

Jahrbuch Kreis Trier-Saarburg

2024

Herausgeber:
Kreisverwaltung Trier-Saarburg



Landkreis Trier-Saarburg

Redaktionskonferenz:

Stefan Metzdorf, Landrat

Prof. Dr. Andrea Binsfeld, Ass. Prof. für Alte Geschichte, Trier

Martina Bosch, Pressereferentin KV Trier-Saarburg, Nittel

Günter Heidt, Studiendirektor i.R., Trier

Dr. Eva Jullien, Leiterin des Kreisarchivs Trier-Saarburg, Trier

Prof. Dr. Stephan Laux, Prof. für Landesgeschichte, Osburg

Rudolf Molter, Diplom-Ingenieur (FH), Konz

Rudolf Müller, Historiker und Kulturreferent i.R., Welschbillig

Thomas Müller, Büroleiter KV Trier-Saarburg, Tawern

Lothar Schwinden, Obermuseumsrat i.R., Trier

Bernhard Simon, Leiter des Stadtarchivs Trier i.R., Kasel

Dr. Monica Sinderhauf, Leiterin des Bistumsarchivs, Trier

Prof. Dr. Martin Uhrmacher, Ass. Prof. für Landesgeschichte, Trier

Barbara Weiter-Matysiak, Leiterin des Kreisarchivs Trier-Saarburg i.R., Trier

Schriftleitung: Dr. Eva Jullien

Herausgeber: Kreisverwaltung Trier-Saarburg 2023

Layout und Satz: Verlag für Geschichte & Kultur, Trier

Druck: Druckerei Ensch GmbH, Trier

Einbandgestaltung: ensch-media, Trier

Einband: Buchbinderei Schwind GmbH, Trier

ISSN: 0942-0835

Die einzelnen Beiträge geben die Auffassung der Verfasser wieder. Diese zeichnen sich auch alleine für den Inhalt verantwortlich. Abdruck und Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Titel:

Oben: Gusenburg um 1903-1920.

Foto aus: KATr-Sb, Sammlung Georg Moritz Baetz.

Mitte: Altort von Serrig.

Foto: Julia Bieck, KV Trier-Saarburg.

Unten: „Aufmont“ in Wincheringen.

Foto: Astrauskas Ramunas, Aufmont.

ZUM GELEIT

Liebe Leserinnen und Leser des Jahrbuchs,
das vergangene Jahr hat uns glücklicherweise von neuen Katastrophen und Krisen verschont. Dennoch ist klar: Wir leben in einer Zeit des Wandels. Nicht nur hat der Angriffskrieg auf die Ukraine die europäische Nachkriegsordnung verändert, die Digitalisierung, neue Technologien und der Klimawandel durchdringen zunehmend unseren Alltag und erfordern sowohl von der Politik als auch von den Menschen eine ständige Anpassungsleistung.

Kaum eine Struktur spiegelt den Wandel der letzten Jahrzehnte so deutlich wider wie das Dorf, dessen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Mittelpunkt des diesjährigen Jahrbuchs stehen.

Die meisten Dörfer unserer Region haben im Laufe des 20. Jahrhunderts ihre ursprüngliche landwirtschaftliche Prägung verloren. Dieser Umstand und die gestiegene (soziale) Mobilität haben nicht nur neue Lebensweisen in die Dörfer gebracht und ihr bauliches Erscheinungsbild verändert, sondern auch das Arbeits- und Freizeitleben über die Dorfgrenzen hinaus verlagert.

Ein Interview mit allen sechs Bürgermeister:innen der Verbandsgemeinden im Kreis sowie ein Artikel zum Strukturwandel thematisieren die aktuellen Probleme und Perspektiven der dörflichen Entwicklung.

Es ist unbestritten, dass wir im ländlichen Raum vor zahlreichen Herausforderungen stehen. Hier gilt es nicht nur den Glasfaserausbau und mobile Pflegekonzepte voranzutreiben, sondern auch die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr und die Teilhabe älterer Mitbürger:innen sicherzustellen. Ebenso muss überlegt werden, wie ein lebendiges soziales und kulturelles Leben in den Dörfern aufrechterhalten werden kann. Insbesondere die Corona-Pandemie hat vielerorts zu einem Mitgliederschwund in den Vereinen geführt und damit das Vereinssterben verstärkt. Verschiedene Beiträge im Jahrbuch berichten von kulturellen Initiativen, die das dörfliche Leben bereichern, aber auch von den Herausforderungen, die damit verbunden sind. Gleichzeitig zeigt der Beitrag über Dorfmoderationen, wie es auch im 21. Jahrhundert noch gelingen kann, Erwachsene und Jugendliche für die Beteiligung am dörflichen Leben zu begeistern und die Gemeinschaft zu stärken. Am Beispiel der SoLaWi Kell wird zudem demonstriert, dass innovative Ideen nicht auf urbane Milieus angewiesen sind, sondern sich auch unter dörflichen Rahmenbedingungen entfalten können.

Die Beiträge zeigen, dass es möglich ist, die Zukunft im eigenen Dorf aktiv mitzugestalten und so aus Umbrüchen Aufbrüche zu machen. Dabei gilt es genau zu überlegen, was in unserem Leben erhaltens- und schüt-

zenswert ist und welche Gewohnheiten überdacht und verändert werden müssen.

Denn wie heißt es schon in den berühmten Zeilen aus Hermann Hesses Gedicht „Stufen“: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft, zu leben“.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen – auch im Namen des Kreistages, der Jahrbuchredaktion und der Mitarbeiter:innen der Kreisverwaltung – ein friedvolles und gesundes neues Jahr.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr



Stefan Metzdorf
Landrat

AUS DEM INHALT

- 3 Zum Geleit

AUS DEM LANDKREIS

- 9 „Wenn der Krieg irgendwann vorbei ist“. Wie ukrainische Schüler:innen sich im Kreis Trier-Saarburg eingelebt haben (Helena Schares)
- 14 Ein besonderes Ereignis. Bürgermeister a. D. August Justen feiert seinen 100. Geburtstag (Dittmar Lauer)
- 19 Dem Redaktionskollegen Günter Heidt zum 75. Geburtstag (Barbara Weiter-Matysiak)
- 23 Regionalgeschichte erlebbar gemacht: Das Burg- und Hexenmuseum Grimburg besteht seit 2005 (Michael Hülpes)

BEITRÄGE ZUR KULTUR UND GESCHICHTE DES KREISES

TITELTHEMA: ZWISCHEN DENKMAL UND ERNEUERUNG – DAS DORF IM WANDEL

- 28 Die Dörfer im Landkreis: Wandel und Zukunftsperspektiven. Interviews mit den Bürgermeister:innen der Verbandsgemeinden (Martina Bosch)
- 39 Der Strukturwandel in den Dörfern der Region Trier in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Barbara Weiter-Matysiak)
- 59 Tarzsius Knop: Die, die hinter dem Mond lebten – ein biografischer Roman über den Wandel dörflichen Lebens in Geisfeld (Elmar P. Ittenbach)
- 71 Dorferneuerung – aktive Zukunftsgestaltung im Dorf (Hannah Heinz)
- 82 Das „Recht auf Dorf“ als Ansatz für eine progressive ländliche Entwicklung im Landkreis Trier-Saarburg (Johanna Lehne und Michael Mießner)

- 95 Die Kulturarbeit in der ‚Kulturkapelle Korlingen‘. Situationsbeschreibung eines ‚urbanen‘ Dorfes (Bernhard Hoffmann)
- 101 Ein Raum fürs Kreuz und die Leute – die Gosperter Kapelle in Tritenheim (Christoph Schmitt)
- 111 Der Wandel der Dorfflora im 20. Jahrhundert – wie sich die Pflanzenwelt auch unabhängig vom Klimawandel verändert hat (Hans Reichert)
- 119 Dorfleben im Trierer Land vom 14. bis 17. Jahrhundert: Was alte Weistümer berichten (Bernhard Kreutz)
- 132 Das *Gemeine Erbenland* in Konz-Oberemmel – ein Vorläufer der heutigen Gehöferschaft (Alfons Tapp)
- 144 Die Landesgrenze im Dorf: Der Konflikt um den kurtrierisch-luxemburgischen Grenzverlauf bei Rehlingen im Spiegel einer Karte von 1765 (Martin Uhrmacher)
- 159 Elementarschulen im Trierer Umland unter preußischer Aufsicht am Beispiel des alten Schulhauses in Eitelsbach und der Schule in Ruwer (19. bis 20. Jahrhundert) (Marzena Kessler und Michelle Stoffel)
- 173 Das Franziskanerkloster Hermeskeil zur Zeit des Nationalsozialismus (Heinz Ganz-Ohlig)
- 188 Schloss Temmels an der Obermosel als Objekt der amtlichen Denkmalpflege im Landkreis Trier-Saarburg von 1978 bis 2019 (Rudolf Müller)
- 198 Möglichkeiten der Vorratshaltung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit (Margarethe König)
- 210 „Die Geburt der neuen Sonne“ – zu den römischen Wurzeln des Weihnachtsfestes (Simone Martini)
- 222 Erzbischof Balduin auf Burg Ramstein (Wolfgang Schmid)
- 233 Vom Schwarzen Meer an die Saar. Zwangsarbeiter:innen im Kreis Saarburg 1940–1945 (Günter Heidt)
- 248 „Es gibt nur eines: Entweder mit uns oder gegen uns ...“. Die NSDAP Saarburgs von 1930 bis 1945. Eine Studie zu ihrer Sozialstruktur (Günter Heidt)

- 274 Als Pfarrer *im geistigen Stellungskampf an der Nazifront*. Karl Henn und die Zeit des Nationalsozialismus in Wiltingen (Christian Franzen)
- 298 Vergangenheit auf Papier und digital. Von den Funktionen und Herausforderungen kommunaler Archive gestern und heute (Eva Jullien)

CHRONIKEN

- 309 Chroniken der Verbandsgemeinden
- 327 Chronik des Kreises Trier-Saarburg
- 336 Autor:innenverzeichnis



ANNEN

das Besondere
gestalten

Maison · Ruban · Dione Heirend · Bild: Eric Chenot

Wir schaffen Visionen.

Mit planerischer Kompetenz, der Leidenschaft zum Detail und einem hohen Eigenanspruch, entstehen mit uns einzigartige Bauwerke.

Fassadengestaltung in Glas, Holz & Metall annen.eu

„Wenn der Krieg irgendwann vorbei ist“

Wie ukrainische Schüler:innen sich im Kreis Trier-Saarburg eingelebt haben

Helena Schares

Es sind zwölf ukrainische Schülerinnen und Schüler, die sich am Freitagvormittag in der Bibliothek des Stefan-Andres-Gymnasiums in Schweich zum Deutschunterricht treffen. Andere sind auf Klassenfahrten unterwegs oder machen ein Praktikum. Insgesamt gibt es an dem kreiseigenen Gymnasium 30 Schülerinnen und Schüler aus der Ukraine, die auf drei Deutschkurse verteilt wurden. Es ist eine Woche vor Beginn der Sommerferien und die Stimmung ist dementsprechend ausgelassen.

Ewa Pesie, Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache (DaZ), unterrichtet die Klasse. Sie selbst spricht Deutsch, Polnisch, Russisch, Englisch und Italienisch. Da slawische Sprachen wie Polnisch und Russisch dem Ukrainischen sehr ähnlich sind, verstand sie die Schülerinnen und Schüler bereits von Beginn an und kann mittlerweile auch in deren Sprache kommunizieren. In den ersten Monaten sei den Schüler:innen die Integration schwergefallen; nicht nur aufgrund der Sprachbarriere, sondern auch wegen der unterschiedlichen Regeln, die für deutsche Schulen gelten.

„An den ukrainischen Schulen durften die Kinder und Jugendliche immer das Handy am Platz benutzen. Das ist hier natürlich nicht erlaubt“, sagt Ewa Pesie. „Damit die Schülerinnen und Schüler die Sprache lernen, gebe ich



Die ukrainischen Schülerinnen und Schüler während des Deutschunterrichts am Stefan-Andres-Gymnasium. Foto: Ewa Pesie, Stefan-Andres-Gymnasium Schweich.

auch regelmäßig Hausaufgaben auf. Das war für die meisten zunächst nicht einfach. Aber mittlerweile fragen sie sogar danach, wenn ich dann mal ausnahmsweise keine Hausaufgaben stelle.“

Den Eindruck, dass die Schülerinnen und Schüler sich gut eingelebt haben, bestätigen sie auch selbst. Viele von ihnen sind bereits über ein Jahr hier, haben Anschluss gefunden und Freundschaften geschlossen. Sie betreiben Sport wie Volleyball und Basketball, treffen sich mit Freunden und gehen regelmäßig gemeinsam spazieren.

Beim Erlernen der Sprache machen die Schülerinnen und Schüler ebenfalls sehr gute Fortschritte, was auch im Gespräch mit ihnen deutlich hörbar ist. „Am Anfang war das Deutschlernen nicht einfach, da es so viele schwierige Wörter gibt“, sagt der 14-jährige Ivan, „aber mittlerweile kenne ich die Grammatik schon gut und kann freier reden.“

Womit Ivan gar keine Schwierigkeiten hat, ist Mathematik. Er sagt, das Fach sei hier sogar einfacher als in der Ukraine, wo der Lernstoff dichter getaktet ist. Zu Beginn wurden die ukrainischen Schüler:innen dazu ermuntert, vor allem an Fächern teilzunehmen, für die keine Deutschkenntnisse vonnöten sind – etwa beim Sport, dem Kunstunterricht oder Mathematik. Ein besonderer Glücksfall am Stefan-Andres-Gymnasium: Die Mathelehrerin Marina Schröder spricht ebenfalls Russisch und war den jungen Menschen deshalb vor allem in der Anfangszeit eine große Hilfe. Es ist also kein Zufall, dass nicht nur Ivan, sondern auch viele der anderen ukrainischen Schüler:innen Mathe sehr gerne mögen und gute Noten in dem Fach haben.



In der letzten Woche vor den Sommerferien entspannen die ukrainischen Jugendlichen sich draußen. Foto: Ewa Pesie, Stefan-Andres-Gymnasium Schweich.

Ein Problem des deutschen Schulsystems zeigt sich jedoch deutlich: Deutsch wird den Schüler:innen nicht als Fremdsprache angerechnet, sodass sie neben Englisch noch eine zweite Fremdsprache lernen müssen. Dies bedeutet eine zusätzliche Belastung für die Jugendlichen, von denen einige auch noch regelmäßig per Videochat am ukrainischen Unterricht teilnehmen. „Eigentlich würde ich gerne mein Englisch verbessern“, sagt die 13-jährige Albina, „aber momentan lerne ich Deutsch, Englisch, Französisch und Ukrainisch gleichzeitig und das ist schwierig für mich.“ Um das Gelernte zu vertiefen, redet Albina jeden Tag eine halbe Stunde mit ihrer Mutter zu Hause Deutsch. Diese lernt Deutsch in Sprachkursen.

Hier engagiert sich die Kreisvolkshochschule Trier-Saarburg besonders und bietet neben regulären Sprachkursen auch spezifische „Deutsch für Ukrainer:innen-Anfängerkurse“ an. Die Resonanz auf das Angebot ist groß: Von Mai bis Dezember 2022 haben über 350 Menschen an den insgesamt 33 Kursen des Kreises teilgenommen.

Die Schulen vor Ort tun ebenfalls viel, um die Kommunikation zwischen den deutschen und ukrainischen Schüler:innen zu vereinfachen und somit zur Integration beizutragen. So haben die Schülerinnen und Schüler der Realschule plus in Saarburg im Rahmen eines Aktionstages Projekte zum Thema Frieden und Demokratie durchgeführt und ein „Ukraine-Café“ zum Austausch der Schülerinnen und Schüler gegründet. Auch mit Spendenaktionen versuchen Schulen die Geflüchteten zu unterstützen. Das Stefan-Andres-Gymnasium hat durch mehrere Aktionen den Fond „Unterstützung ukrainischer Mitschüler:innen“ ins Leben gerufen, von dem die Jugendlichen



Das Stefan-Andres-Gymnasium in Schweich setzt am Demokratietag ein Zeichen für Frieden in Europa. Foto: Marc Dittgen, Stefan-Andres-Gymnasium Schweich.

Schulmaterialien kaufen oder die Klassenfahrt bezahlen konnten. An einem Demokratietag setzten die Schüler:innen außerdem ein Zeichen für Frieden in Europa und sensibilisierten für das Thema „Krieg in der Ukraine“.

Mittlerweile haben über eine Millionen Menschen aus der Ukraine in Deutschland Zuflucht vor Krieg und Gewalt gefunden. Die meisten dieser Geflüchteten sind Frauen, die ihre Kinder mitbringen. Diese haben bereits bei der Ankunft in Deutschland einen Anspruch auf ein schulisches Angebot und werden schulpflichtig, nachdem die Familie einer Gemeinde zugewiesen wird. Die ukrainischen Jugendlichen erhalten dabei die gleichen Möglichkeiten wie deutsche Schüler:innen – sei es die Schulbuchausleihe, Schülerbeförderung oder Mittagsverpflegung. Um all diese Bereiche kümmert sich die Kreisverwaltung in Trier. Im gesamten Landkreis Trier-Saarburg werden mittlerweile über 230 Schülerinnen und Schüler aus der Ukraine unterrichtet. Rund 160 dieser Kinder und Jugendlichen sind in kreiseigenen Schulen untergebracht.

Wie die Schüler:innen am Stefan-Andres-Gymnasium ebenfalls berichten, bleiben die Väter und auch Großeltern häufig in der Ukraine zurück. Diese belastende Situation hat natürlich Auswirkungen. Vor allem in den ersten Monaten nach ihrer Ankunft seien viele Kinder noch verschlossen gewesen, berichtet Ewa Pesie. Wenn sie nach einer Weile keine Besserung zeigen, wird der Schulsozialpädagoge konsultiert. „Meine Kollegen belächeln es dann, wenn ich mich freue, dass die Schülerinnen und Schüler vielleicht mal etwas lauter sind, herumalbern und Unsinn machen“, sagt die Deutschlehrerin. „Aber mich freut es tatsächlich. Es bedeutet, dass sich für sie ein wenig Normalität eingestellt hat.“

Doch wo sehen die Schülerinnen und Schüler sich in der Zukunft? Wollen sie in ihr Heimatland zurückkehren oder möchten sie in Deutschland bleiben? Jeder der Kinder und Jugendlichen beantwortet diese Frage anders. Manche haben bereits einen konkreten Zukunftsplan. So wie die 17-jährige Valeriia, die bereits eine Ausbildung als Pflegefachfrau im Brüderkrankenhaus in Trier begonnen hat und später



Die Realschule plus in Saarburg heißt die ukrainischen Geflüchteten bei einem Aktionstag willkommen. Foto: Wolf-Markus Dinklage, Realschule plus Saarburg.

Medizin studieren will. Auch Ivan möchte sein Talent für Mathematik vertiefen und in Deutschland Informatik studieren.

Andere sind sich noch nicht sicher, wo es ihnen besser gefällt. „Ich finde es sehr schön hier und ich kann mir vorstellen in Deutschland zu bleiben“, sagt die 13-jährige Anastasiia. „Aber ich will auch gerne irgendwann in die Ukraine zurückkehren. Es ist mein Mutterland. Mein Vater und mein Hund sind da.“ Diese zwiespältigen Gefühle haben viele von den Jugendlichen. Albina stimmt Anastasiia nickend zu. „Ich will auf jeden Fall wieder zurück in die Heimat. Wenn der...“ – sie sucht nach dem richtigen Wort – „Was bedeutet *vijna*?“, fragt sie die anderen Schülerinnen. „Krieg“, antworten diese. „Wenn der Krieg irgendwann vorbei ist.“

Ein besonderes Ereignis

Bürgermeister a. D. August Justen feiert seinen 100. Geburtstag

Dittmar Lauer

Am 18. Mai 2023, dem rheinland-pfälzischen Verfassungstag, konnte der langjährige Bürgermeister des ehemaligen Amtes Kell und der späteren Verbandsgemeinde Kell, August Justen, Träger des Bundesverdienstkreuzes am Bande und Ehrenbürger der heutigen Verbandsgemeinde Saarburg-Kell, seinen 100. Geburtstag feiern.

August Justen wurde am 18. Mai 1923 im Hunsrückdorf Hesweiler in ein Jahr der Krise geboren. Beginnend mit der sogenannten Ruhrkrise, dem darauffolgenden „Passiven Widerstand“ und der Ausweisung der reichstreuen Büroleiter, Beamten und Angestellten, der Hyperinflation, dem Separatistensturm auf die Landratsämter und Bürgermeistergebäude sowie dem Hitlerputsch in München herrschte ein permanenter Ausnahmezustand: Schon Zeitgenossen erschien es fast wie ein Wunder, dass die erste deutsche Demokratie diese existentielle Gefährdung überlebte. „Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund“ – so lautet daher auch der Titel des neuesten Buches des bekannten Historikers, Journalisten und Hitler-Biographen Volker Ullrich.¹



August Justen war zehn Jahre alt, als Hitler im Januar 1933 dieser ersten deutschen Demokratie den Todesstoß versetzte und dafür auch noch zum Ehrenbürger vieler Städte und Gemeinden – so auch in Trier und Hermeskeil – ernannt wurde. Als der von Hitler angezettelte Zweite Weltkrieg im Mai 1945 zu Ende ging und unser Jubilar, der mit 18 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und als Funker ausgebildet worden war, aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen wurde, war er 22 Jahre jung.

*August Justen im Alter von 35 Jahren.
Foto: Hochwald-Archiv.*

¹ ULLRICH, Volker: Deutschland 1923. Das Jahr am Abgrund. München 2022.

August Justen begann seine Berufskarriere bei der Amtsverwaltung Blankenrath im Hunsrück und setzte sie in Klüsserath an der Mosel fort, wo er sich zwölf Jahre lang in die Verwaltungsabläufe einarbeitete, bald zum Büroleiter aufstieg und seine Weiterbildung als Diplomverwaltungswirt (FH) abschloss. Schon früh trug er sich mit dem Gedanken, selbst Bürgermeister zu werden. Dabei hatte er eine klare Vorstellung von den damit verbundenen Aufgaben: Den Menschen zu helfen und ihnen ein besseres Leben und Auskommen zu verschaffen.

Im Alter von 35 Jahren wurde er am 17. Juli 1958 zum Bürgermeister des kleinen Hochwaldamtes Kell ernannt. Er war damals der jüngste Bürgermeister im Regierungsbezirk Trier. Das Amt des Bürgermeisters bekleidete er 30 Jahre lang, weitere 23 Jahre wohnte er mit seiner Frau Hildegard und zwei Söhnen in Kell, um dann im Jahre 2011 sein neues Domizil in Schweich aufzuschlagen. Der Abschied aus Kell am See ist ihm und seiner Familie außerordentlich schwergefallen. Denn der Hochwald war ihm, dem gebürtigen Hunsrücker, zur zweiten Heimat geworden.

Getreu seinem Motto, den Einwohnern seines bäuerlich-ländlich geprägten Amtsbezirkes bessere Einkommensverhältnisse zu verschaffen, organisierte er die Energieversorgung für die seit 1956 in Mandern-Niederkell ansässige Firma Bilstein. Mit dem Firmeninhaber Hans Bilstein aus dem westfälischen Ennepetal hatte er vereinbart, dass dieser seinen Betrieb auf 1000 Mitarbeiter aufstocken werde, wenn die dazu erforderliche 110 kV Hochspannungsleitung realisiert werde. Dank guter Beziehungen zu Landrat, Regierungspräsident und RWE-Chef gelang die Finanzierung des rund 1 Million DM teuren Großprojekts, ohne die Ortsgemeinde Mandern als kommunalen Projektträger zu belasten.

Die ärmlichen Verhältnisse der Bewohner auf den sogenannten Manderner Hütten ließen den jungen Bürgermeister nicht ruhen. August Justen suchte den direkten Kontakt zu den Hüttenbewohnern und bot ihnen seine Unterstützung bei Umsiedlungen in andere Dörfer an. Im Laufe der Jahre konnten so über zehn Hüttenfamilien umgesiedelt werden.

Zur Verbesserung der Lebensverhältnisse im Hochwald widmete er sich einer entschiedenen Strukturpolitik.² Dazu gehörte zunächst die Bodenreueordnung als Voraussetzung zur Aussiedlung bäuerlicher Betriebe und die Schaffung neuer Arbeitsplätze durch die Intensivierung des Fremdenverkehrs. Initialzündung war die Gründung des Vereins „Osburger Hochwald“ und die Erstellung zukunftsweisender Gutachten durch den Landkreis Trier, die die Eignung des Hochwaldes als Fremdenverkehrsgebiet dokumentierten. Es ist das unbestreitbare Verdienst von Bürgermeister August Justen, im guten Einvernehmen mit Amtsvertretung und Keller Gemeinderat in beeindruckender Weise und Geschwindigkeit fremdenverkehrsrelevante Einrichtungen auf den Weg gebracht zu haben, so u.a. den 14 ha großen Stausee, das über 100 Häuser zählende Feriendorf, das Kurhotel und die Verbesse-

2 LAUER, Dittmar: 50 Jahre. Der Keller See. Förderung des Fremdenverkehrs durch Strukturwandel im Hochwald, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2022 (2021), S. 135–145.

rung der örtlichen Gastronomie, einschließlich der Steigerung der Bettenkapazität durch Neubau von Hotels und Förderung privater Fremdenverkehrsbetriebe. Die Verleihung des Prädikats als staatlich anerkannter Luftkurort durch Innenminister August Wolters am 10. November 1970 konnte die Ortsgemeinde Kell als großen Erfolg verbuchen.

Kurz zuvor war im Rahmen der rheinland-pfälzischen Funktional- und Gebietsreform das bisherige Amt Kell um die im Hochwald gelegenen Dörfer des ehemaligen Amtes Saarburg-Ost aufgestockt worden. Damals versuchte die Saarburger CDU-Fraktion, im Einvernehmen mit der SPD, den durchsetzungstarken und erfolgreichen Bürgermeister August Justen zum Wechsel nach Saarburg zu bewegen. Dieser aber verzichtete auf die in Aussicht gestellte persönliche Verbesserung und entschied sich dafür, das Amt bzw. die Verbandsgemeinde Kell und die begonnenen Projekte weiterzuentwickeln. Das war ihm eine moralische Verpflichtung.

Im Jahre 1983 wurde Bürgermeister August Justen mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande ausgezeichnet und fünf Jahr später im Zusammenhang mit seiner Verabschiedung aus dem aktiven Dienst einstimmig zum Ehrenbürger der Verbandsgemeinde Kell ernannt.

Zum Geburtstagsempfang im festlich geschmückten Bürgertreff in Schweich fanden sich 70 geladene Gäste ein, die alle vom Jubilar persönlich begrüßt wurden. Die musikalische Umrahmung der Feierstunde hatte der Leiter der Kreismusikschule, Anton Gölle, übernommen, der mit Maïke (9 Jahre) und Mathis Kröger (7 Jahre) zwei preisgekrönte Nachwuchstalente präsentierte, die mit ihrem exzellenten Violinspiel die Festgäste überzeugten.



Der Beigeordnete Willi Erschens überreicht die Urkunde zur Ehrenbürgerschaft. Foto: Hochwald-Archiv.

Nach einem kurzen einleitenden Prolog von Dittmar Lauer begrüßte im Namen der Stadt Schweich Bürgermeister Lars Rieger MdL seinen 100-jährigen Mitbürger. Er hatte seinen bereits fest geplanten Urlaubsantritt verschoben, um

dem besonderen Ereignis des 100. Geburtstages beiwohnen zu können. Der Stadtbürgermeister würdigte die unbestrittenen Verdienste des Jubilars im Laufe seiner 30-jährigen Bürgermeistertätigkeit im Hochwald. Noch in seinem hohen Alter sei August Justen am politischen Geschehen sehr interessiert und engagiere sich in der Seniorenarbeit. In der Stadt Schweich genieße der Jubilar große Hochachtung.

Jürgen Dixius, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Saarburg-Kell, hob in seiner Ansprache die herausragenden Verdienste seines Ehrenbürgers August Justen für den Hochwald hervor. Es sei „ein außerordentliches Privileg, den 100. Geburtstag eines Mannes zu feiern, der eine solch prägende Rol-

le für die Region innehatte“. August Justen sei immer „ein Mann der Tat gewesen, der mit Engagement, ausgezeichnetem Fachwissen, großem Verhandlungsgeschick, Durchsetzungsvermögen und klaren Zielvorstellungen die Interessen der Region vertreten habe“.

Den Reigen der Grußworte eröffnete Landrat Stefan Metzdorf. Er gratulierte und würdigte die Lebensleistung des Bürgermeisters a.D.³ Zu Recht sei er zum Ehrenbürger ernannt worden. Dabei habe man besonders gewürdigt, dass ihm die Menschen in seinem Verantwortungsbereich stets am Herzen gelegen hätten.

Grußworte überbrachten auch der erste Beigeordnete der Verbandsgemeinde Schweich, Erich Bales, in Vertretung von Bürgermeisterin Christiane Horsch sowie Lars Rieger MdL in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des CDU-Kreisverbandes Trier-Saarburg, der die jahrzehntelange Treue und vielfältige Unterstützung für die Christlich Demokratische Union in den verschiedensten Funktionen herausstellte.

Für den Riesling-Stammtisch gratulierte der derzeitige Präsident Prof. Dr. Martin Spaetgens. Man sei stolz darauf, einen so verdienstvollen Mann einen Freund nennen zu dürfen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass zahlreiche Grußadressen und Gratulationsschreiben eingegangen waren, u.a. vom Bundespräsidialamt, dem Gemeinde- und Städtebund Rheinland-Pfalz sowie dem CDU-Bundesvorsitzenden Friedrich Merz und dem CDU-Landesvorsitzenden Christian Baldauf. Besonders erfreut und gerührt zeigte sich der Jubilar über die Glückwünsche aus seiner Heimat, dem Blankenrather Kirchspiel.

Zum Abschluss der beeindruckenden Feierstunde bedankte sich August Justen für die zahlreichen Glückwünsche und Redebeiträge. Er zeigte sich

sehr erfreut darüber, dass so viele ehemalige Weggefährten aus der Landes-, Kreis- und Kommunalpolitik erschienen waren – ehemalige Bundes- und Landtagsabgeordnete, ehemalige Bürgermeisterkollegen, Ortsbürgermeister und Ratsmitglieder, aber auch Vertreter des Heimat- und Kulturvereins Kell am See, den er vor 55 Jahren federführend ins Leben gerufen hatte.



v.l.n.r.: Bürgermeister a.D. August Justen, Bürgermeister Jürgen Dixius und Landrat Stefan Metzdorf. Foto: Kreisverwaltung Trier-Saarburg.

3 Kreisnachrichten. Informationen und Bekanntmachungen der Kreisverwaltung Trier-Saarburg vom 01.06.2023.

Der Jubilar wies auf die zunehmende Vereinsamung älterer Menschen hin und betonte „die Wichtigkeit einer lebendigen Gemeinschaft“. Es sei von großer Bedeutung, dass ältere Menschen aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben könnten, denn ihre Erfahrungen und Gestaltungsvorschläge seien unbezahlbar und sollten wertgeschätzt werden.

Dem Redaktionskollegen Günter Heidt zum 75. Geburtstag

Barbara Weiter-Matysiak

Am 11. Oktober 2023 wurde Günter Heidt, seit über 20 Jahren Jahrbuchautor und Mitglied der Jahrbuchredaktion, 75 Jahre alt. Dazu gratulieren die Redaktionskolleginnen und Redaktionskollegen ganz herzlich und danken ihm für die lange und fruchtbare Zusammenarbeit.

Geboren wurde Günter Heidt 1948 im bayrischen Massing/Rott als erstes von acht Kindern des Lehrerehepaars Ernestine und Josef Heidt. Die jungen Eltern kehrten Pfingsten 1949 in die Heimat des Vaters, ins Saarland, zurück, wo Günter mit seiner wachsenden Geschwisterzahl an den verschiedenen Dienstorten des Vaters aufgewachsen ist. Sein Elternhaus war politisch geprägt, der Vater war Mitbegründer des Deutschen Heimatbundes, ein Parteienbündnis, das sich im Vorfeld zur Abstimmung über das Saarstatut 1955 für den Verbleib des Saarlandes bei Deutschland einsetzte. Wegen anti-französischer Umtriebe wurde Josef Heidt deshalb 1954 von seinem ersten Dienstort in Britten an die Volksschule Rappweiler-Zwalbach strafversetzt und 1958, nach der endgültigen Eingliederung des Saarlandes in die Bundesrepublik am 1.1.1957, schließlich an die Volksschule Alsweiler bei Tholey.

Günter Heidt besuchte das Gymnasium in St. Wendel und legte dort 1968 seine Abiturprüfung ab. Während seines Studiums der Fächer Germanistik und Geschichte an der Universität Saarbrücken 1968–1973 wurde



Günter Heidt bei einem Vortrag beim Rotary-Club 2019. Foto: Rotary-Club Saarburg.

sein Engagement gegen das Verschweigen und Verdrängen der NS-Zeit zum Hauptmotiv seines historischen Forschens und Lehrens. Während seines Referendariates 1973–1975 am Studienseminar Trier heiratete er und wurde Vater einer Tochter. Nach kurzer Tätigkeit am Aufbaugymnasium Neuerburg/Eifel wechselte er bereits im Sommer 1975 an das Staatliche Gymnasium Saarburg. Dort war er seit 1992 als Studiendirektor u.a. für die Bibliothek und die Referendarausbildung zuständig. Seit 2013 ist er im Ruhestand und lebt mit seiner zweiten Frau Ramune in Trier, genießt das Familienleben mit seinen mittlerweile sechs Enkeln, en-

gagiert sich für den Sportverein „Tälchen“ Krettnach und widmet sich mit ungebrochener Begeisterung weiter seinem Lebensthema.

Seit dem Ende der 1970er Jahre befasst er sich mit der Geschichte der NS-Zeit und der jüdischen Bevölkerung der Region Saarburg. Er wusste auch seine Schüler in der „AG Geschichte“, die er zwischen 1980 und 2008 fast jedes Schuljahr angeboten hat, für diese Thematik zu begeistern. In dieser AG und auch im regulären Unterricht brachte er ihnen die Bedeutung sorgfältiger Quellenarbeit im Archiv als Grundlage historischen Forschens nahe und ermutigte sie, Zeitzeugen systematisch zu befragen. So entstanden zwischen 1980 und 2008 zahlreiche, z.T. preisgekrönte Arbeiten für den „Bundeswettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten“. Die meisten der am Gymnasium Saarburg entstandenen Arbeiten hat er dem Kreisarchiv Trier-Saarburg zur Aufbewahrung übergeben. Für diesen Schülerwettbewerb war er nicht nur bei 15 Ausschreibungen Tutor von teilnehmenden Schüler:innen, sondern von 1985 bis 2015 auch Mitglied der Landesjury. Für sein Engagement erhielt er 1998 eine persönliche Einladung des Bundespräsidenten nach Berlin.

Im Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 1997 veröffentlichte Günter Heidt seinen ersten Beitrag gemeinsam mit Dirk S. Lennartz über die Geschichte der Freudenburger Juden, der erweitert und ergänzt im Jahr 2000 unter dem Titel „Fast vergessene Zeugen. Juden in Freudenburg und im Saar-Mosel-Raum 1321–1943“ als Buch erschienen ist. Dieser Band ist bis heute der tiefendste und detailreichste Beitrag zur Geschichte des Landjudentums unserer Region. Die Arbeit seines Leistungskurses Geschichte am Gymnasium Saarburg „Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter im ehemaligen Kreis Saarburg 1939–1945“ hat er 1984 als Herausgeber veröffentlicht und im letzten Kreisjahrbuch als Thema noch einmal aufgegriffen.

Mit einem umfangreichen Beitrag zur NS-Zeit in der Stadt Saarburg ist Günter Heidt in der Stadtchronik „Saarburg – Geschichte einer Stadt“ vertreten, die 1991 von der Stadtverwaltung Saarburg herausgegeben wurde. Auch an der 2002 erschienenen Festschrift „950 Jahre Freudenburg“ war er beteiligt. Zahlreiche seiner Veröffentlichungen und Aktivitäten beziehen sich auf die jüdische Geschichte der Region. Er pflegte und pflegt Kontakt mit Überlebenden des Holocaust und ihren Nachkommen, ist vernetzt mit Wissenschaftler:innen und wissenschaftlichen Institutionen, die sich mit diesem Thema befassen, veröffentlicht Aufsätze und hält Vorträge, um dem Vergessen und Verschweigen etwas entgegenzusetzen. Dafür wurde ihm bereits 2006 der „German-Jewish History Award“ der Obermayer-Stiftung in Berlin verliehen.

Seine Jahrbuchbeiträge, die im Laufe eines Vierteljahrhunderts erschienen sind, belegen sein besonderes Engagement, zeigen aber auch die große Bandbreite seines Wissens und seines Interesses an der Geschichte der Region. Und davon profitiert auch die Jahrbuchredaktion, in der sein kenntnisreicher Rat und sein sicheres Urteil seit über 20 Jahren stets hilfreich sind. Geschätzt wird Günter Heidt nicht nur für seine wissenschaftlichen Fähigkeiten: Er geht warmherzig und hilfsbereit auf Menschen zu, er hat

Temperament, Lebensfreude und Humor – wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit.

Verzeichnis der Beiträge von Günter Heidt im Kreisjahrbuch Trier-Saarburg

- 1997 (gemeinsam mit Dirk S. Lennartz) Vergessene Zeugen. Geschichte der jüdischen Gemeinde Freudenburg, S. 123–134.
- 1998 „Hospitali Sti. Nicolai zu Sarburg“: Armenhaus oder Bank?, Teil 1, S. 112–127.
- 2002 „Hospitali Sti. Nicolai zu Sarburg“: Armenhaus oder Bank?, Teil 2, S.182–188.
- 2003 „Hospitali Sti. Nicolai zu Sarburg“: Armenhaus oder Bank?, Teil 3, S. 228–240.
- 2005 Der Schulgarten im „Königlich Preußischen Lehrerinnen-Seminar zu Saarburg“, S. 59–67.
Gymnasium Saarburg: erfolgreiche Talentschmiede für Junghistoriker, Teil 1, S. 266–278.
- 2006 (gemeinsam mit Bernhard Marx) Blick in die Fußball-Geschichte des Kreises, S. 47–60.
Gymnasium Saarburg: erfolgreiche Talentschmiede für Junghistoriker, Teil 2, S. 131–137.
- 2008 „Es war eine fürchterliche Überfahrt...“ Gerd Vorembergs Emigration und Rückkehr nach Trier, S. 222–233.
- 2009 „Mir welle bleiwe wat mir sin.“ Luxemburger Zwangs- und Strafdienstverpflichtete in Saarburg 1940–1945, S. 256–289.
(gemeinsam mit Reiner Nolden) Über das Schicksal der Juden aus dem Altkreis Saarburg im „Dritten Reich“, S. 230–243.
- 2010 „Die Sowjetzone verweigerte ihnen das Studium.“ Abiturientinnen aus der DDR am Gymnasium Saarburg, S. 38–48.
Gymnasium und Internat Saarburg im Spiegel deutscher Geschichte, S. 237–250.
- 2011 „Obwohl ich Amerikaner bin, bin ich immer noch ein Greimera-ther.“ Die Heimat der Herrmanns zwischen Mosel und Hochwald, S. 247–267.
- 2012 Bashana Haba’a – nächstes Jahr in Jerusalem! Religiosität und Gelehrsamkeit: Rabbiner, Lehrer und Kantoren aus dem Saar-Mosel-Raum, S. 82–97.
- 2013 „Wenn es zu Ende geht, besorg ich mir zwei Kugeln“. Leben und Sterben des SS-Mannes Nikolaus Kronenberger, S. 273–289.
- 2014 „Man muss bedenken das es Krieg ist.“ Die Feldpostkarten des Nikolaus Kronenberger aus Irsch, S. 38–54.
- 2015 „Wir bauen gemeinsam am Haus Europa.“ Ein europäisches Leben: Janina Želviene, S. 261–271.
- 2016 „Ich bin so allein und unglücklich, mehr als je zuvor.“ Jüdische Überlebende des Holocaust in der Nachkriegszeit, S. 245–258.

- 2017 „Ich wollte nur nach Hause, immer nur nach Wawern.“ Die zweifache Integration des Auschwitz-Überlebenden Norbert Hirschhorn, S. 183–198.
- 2018 „Sinn für Geselligkeit, Geist der Ordnung und Eintracht und freisinnige Statuten.“ Die Kasinogesellschaft Saarburg, Teil 1, S. 147–169.
„Mit ihm ist ein Stück Saarburg gegangen“. Nachruf für Horst Meier, S. 93–95.
- 2019 „In der Tat sollte dieser rasende Bauern-Pöbel ... für eine freie Republik sich aufwerfen.“ Vor 250 Jahren begann der „Freudenburger Bürgerkrieg“ (1768–1801), S. 211–229.
„Sinn für Geselligkeit, Geist der Ordnung und Eintracht und freisinnige Statuten.“ Kasinogesellschaft Saarburg, Teil 2, S. 289–307.
- 2020 „Drum, deutsche Brüder, helft, trinkt deutschen Wein!“. Weinbau im „Tälchen“ – Versuch einer historisch-geographischen Querschnittsbeschreibung, S. 57–78.
Fußballspielen in Greimerath und New York. Die Faszination der Herrmann-Brüder für das runde Leder. Ein Nachruf für Bernhard und René Herrmann, S. 265–290.
- 2021 „... mit Leib und Seele Arbeit suchen.“ Waldwegebau Kastel-Staadt – Hamm durch den Freiwilligen Arbeitsdienst 1932/33, S. 163–182.
„Über die Freiheit als Wagnis.“ Stefan Heym und ein Deutschkurs am Gymnasium Saarburg, S. 345–356.
- 2022 „German time – Arab time“ oder: Die Kunst des Treffens zur rechten Zeit. 20 Jahre Partnerschaft Gymnasium Saarburg – Sisters of St. Joseph High School Nazareth, S. 399–419.
„Bleibt gesund, bis wir uns wiedersehen.“ Jüdische Freudenburger schreiben aus ihrer Deportation an ihre Verwandten, S. 235–251.
- 2023 Vom Schwarzen Meer an die Saar. Kriegsgefangene im Kreis Saarburg 1940–1945, S. 171–186.

Regionalgeschichte erlebbar gemacht: Das Burg- und Hexenmuseum Grimburg besteht seit 2005

Michael Hülpes

Historischer Hintergrund

Über 500 Jahre, von 1190 bis 1690, war die im Hochwald bei Hermeskeil gelegene Grimburg, neben den ebenfalls im Kreisgebiet stehenden Burgen von Saarburg und Welschbillig, eine der Landesburgen des Kurfürstentums Trier. Von hier aus wurde ein Gebiet, das weit ins nördliche Saarland hineinreichte und etwa 40 Siedlungen umfasste, als Lehen des Trierer Kurfürsten und Bischofs durch einen Burggrafen beziehungsweise Amtmann verwaltet.¹ Dieser hatte die Abgaben (den Zehnten) einzunehmen, unter anderem die Pachten, Spann- und Frondienste zu organisieren und durch Ausübung der Gerichtsbarkeit für Ordnung in seinem Amtsgebiet zu sorgen. Im Kernbereich der Burg, dem Palas, wohnte der Burgherr mit seiner Familie. Im Bereich der Vorburg lebten die Wachleute, Verwaltungs- und Jagdbediensteten und verschiedene Handwerker mit ihren Familien.

Anlässlich des im Frühjahr 1512 in Trier abgehaltenen Reichstages besuchte Kaiser Maximilian I. (1459–1519) auch die Grimburg, wo für ihn, der ein Freund der Beizjagd war, extra eine Jagdgesellschaft veranstaltet wurde. Auf Bitte des frommen Kaisers wurde übrigens auch damals zum ersten Mal von Erzbischof Richard von Greiffenklau der Heilige Rock in Trier gezeigt und somit eine Tradition begründet, die bis heute gepflegt wird.²

Nachdem die Grimburg mehrere Besetzungen im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) überstanden hatte, wurde sie in den sogenannten Reunionskriegen ab 1683, als Ludwig XIV. sein Territorium erweitern wollte, von französischen Soldaten niedergebrannt und verwüstet. Daraufhin wurde die Verwaltung des Amtes Grimburg auf den Lascheider Hof bei Hermeskeil verlegt.³ Die Gebäude auf der Grimburg verfielen und wurden in den folgenden Jahrzehnten als Steinmateriallager von den Einwohnern der umliegenden Dörfer genutzt. Zurück blieb eine Ruine, die in einen Dornröschenschlaf fiel.

1 SCHÖMER, Edmund: Burg und Amt Grimburg. Der Hochwald von der Urnenfelderkultur bis zur französischen Herrschaft 600 v. Chr. – 1800 n.Chr. Mit einer Genealogie von Diethelm Prümm. Hermeskeil 1984, S. 137 ff.

2 Vgl. EMBACH, Michael/DÜHR, Elisabeth (Hg.): Der Trierer Reichstag von 1512 in seinem historischen Kontext. Ergebnisse der Trierer Tagung vom 19.–21.10.2010. Trier 2012.

3 SCHÖMER: Burg und Amt Grimburg, S. 500 f.

Wiederaufbau der Grimburg

In den 1970er Jahren wurde die Grimburg, insbesondere durch die intensiven Bemühungen des damaligen Hermeskeiler Verbandsbürgermeisters Oskar Becker, teilweise wiederaufgebaut und für den Fremdenverkehr im Hochwald nutzbar gemacht. Grund und Boden, der sich im Privateigentum von drei Familien befand, konnte durch die Bemühungen des damaligen Ortsbürgermeisters Alois Lauer von der Ortsgemeinde Grimburg erworben werden. Aber da die Ortsgemeinde sich trotz der Förderung aus Mitteln der Denkmalpflege und der damaligen Kreissparkasse Trier-Saarburg außerstande sah, die Lasten des Wiederaufbaus zu tragen, übernahm die Verbandsgemeinde Hermeskeil die Bauträgerschaft. Als besonderer Glücksfall erwies sich schließlich das damalige „ABM-Programm“ des Bundes, woraus über mehrere Jahre die Arbeiten am Wiederaufbau als „Arbeits-Beschaffungs-Maßnahmen“ finanziert werden konnten.

Die Freilegung der Grundmauern und der Aufbau einzelner Burgteile erfolgte unter Aufsicht des Landesmuseums Trier, dessen damaliger Leiter Dr. Heinz Cüppers die Maßnahmen auch persönlich begleitete. Die zutage geförderten Funde wurden, übrigens auch unter ehrenamtlicher Mithilfe einiger Grimburger Bürger, denkmalpflegerisch erfasst, bewertet und zunächst im Bürgerhaus von Grimburg und im Keller der Grundschule Hermeskeil deponiert. Inzwischen hatten sich die Hermeskeiler Lehrer und Heimatforscher Edmund Schömer und Diethelm Prümm intensiv in die Erforschung der Geschichte der Burg und des Amtes Grimburg eingearbeitet. Gleichzeitig wuchs das Interesse, die aus dem „Dornröschenschlaf“ wiedererweckte mittelalterliche Burg Grimburg für den Tourismus zu erschließen.

Förderverein Burg Grimburg

Alle Maßnahmen und Initiativen gipfelten in der Gründung des „Fördervereins Burg Grimburg e.V.“, der im Jahre 1978 in Grimburg von Bürgermeister Oskar Becker, den Ortsbürgermeistern Alois Lauer (Grimburg) und Jakob Becker (Gusenburg), den Heimatforschern Edmund Schömer und Diethelm Prümm sowie fünf weiteren Bürgern aus der Taufe gehoben wurde. „Zur Unterstützung der Erhaltung der Bausubstanz der Ruine Grimburg und zur Pflege des Heimatgedankens bezüglich der geschichtlichen Bedeutung des von Kurfürst Balduin 1330 gegründeten ehemaligen kurtrierischen Amtes Grimburg hat sich der Förderverein Burg Grimburg e.V. mit Sitz in Grimburg gebildet“, so bestimmten die Gründungsväter den Zweck des Burgvereins. Sehr schnell wuchs die Mitgliederzahl, bis sie zum 25-jährigen Bestehen des Vereins die Zahl 250 überschritt. Erster Vorsitzender war Edmund Schömer, der 1995 von Dittmar Lauer, dem ehrenamtlichen Denkmalpfleger des Kreises und Regionalhistoriker, abgelöst wurde. Seit 2011 ist der ehemalige Verbandsbürgermeister Michael Hülpes als Vereinsvorsitzender tätig.

Schon 1984 gab der Verein das Buch „Burg und Amt Grimburg“ von Edmund Schömer heraus, das auch eine Genealogie der Burggrafen und Amtsverwalter der Grimburg von Diethelm Prümm enthält. In ihm wird vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung des Hochwaldes von der Urnen-

felderkultur um 600 v. Chr. bis zur französischen Herrschaft um 1800 das Herrschafts-, Verwaltungs- und Gerichtswesen im Mittelalter am Beispiel von Burg und Amt Grimburg beschrieben. Dabei wird auch die Geschichte der einzelnen Dörfer in den Pflügen Reinsfeld und Kell – hierbei handelte es sich um Verwaltungs- und Gerichtsbezirke – sowie ganz allgemein das „Leben unterm Krummstab“ im Kurfürstentum Trier geschildert.⁴

Burgmuseum und Hexenmuseum

Dittmar Lauer war es, der sich unter anderem der Erforschung der Hexenverfolgung im Hochwalddraum während des 16. und 17. Jahrhunderts widmete. Bekannt war nämlich, dass auch auf der Grimburg Hexenprozesse durchgeführt worden waren. Nachdem die Burganlage einen vorläufigen baulichen Abschluss erfahren hatte, ging es nun darum, sowohl die gesammelten wertvollen Funde in angemessener Weise zu präsentieren als auch die Forschungserkenntnisse zum Thema Hexenverfolgung der interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Als die Ortsgemeinde Grimburg für ein erworbenes altes Bauernhaus in der Dorfmitte eine Folgenutzung suchte, bot sich die einmalige Chance, die lange gehegte Idee eines eigenen Museums zu realisieren. Mit einem Landeszuschuss von lediglich 18.000 €, finanziellen Mitteln des Vereins in Höhe von 42.000 € und viel ehrenamtlicher Mitarbeit der Vereinsmitglieder wurde das Bauernhaus baulich restauriert und als Museum eingerichtet. Konzeption und Ausführung lagen in den



Händen des Vorsitzenden Dittmar Lauer, der hier seine Kompetenz als Architekt einbrachte. Die finanziellen Mittel des Vereins waren durch eine Laienspielgruppe eingespielt worden, die sehr erfolgreich das Stück „Die Hexe von Grimburg“ auf der Grimburg aufgeführt hatte. Die Eröffnung des Museums fand im September 2005 statt.

Im Folgenden werden cursorisch die Themen und Inhalte des Museums beschrieben. Die Ausstellung, die sich ursprünglich nur auf die Grimburg und die Hexenverfolgung im Hochwalddraum beschränkte, wird zurzeit durch die Ausstellung „Hexentod“ ergänzt. Diese illustriert, unter wissenschaftlicher Begleitung

Das Burg- und Hexenmuseum Grimburg. Foto: Michael Hülpes.

4 Vgl. SCHÖMER: Burg und Amt Grimburg.

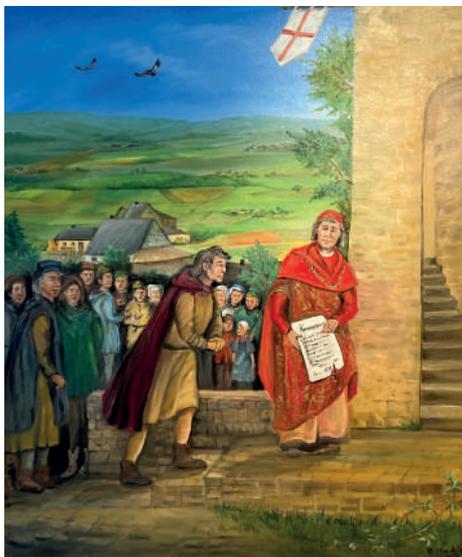
der Trierer Historikerin Dr. Rita Voltmer, die Hexenverfolgung im ganzen Hunsrückraum. Erarbeitet wurde diese Ausstellung von den Mitgliedern des „Frauenforums Rhein – Hunsrück“ aus Simmern.

Als Einführung für die Besucher dient eine historische Karte aus dem Jahre 1707, die die Grenzen der von Kurfürst Balduin von Luxemburg geschaffenen Ämter zeigt. Eine Pentalogie, mit der die Züscher Malerin Ursula Stimmler fünf wichtige Ereignisse aus der Geschichte der Grimburg, z. B. den Besuch Kaiser Maximilians I. auf der Grimburg im Jahre 1512 sowie eine Folterszene aus einem Hexenprozess, in farblich eindrucksvollen Bildern dargestellt hat, unterrichtet die Besucher über wichtige historische Ereignisse.

In der Abteilung „Burgmuseum“ wird sowohl die Geschichte der Grimburg anhand von Dokumenten nachgezeichnet als auch das Leben auf der mittelalterlichen Burg durch die ausgestellten Grabungsfunde vor Augen geführt. Hier finden sich Architekturfragmente, Baumaterialien, Teile der Ritterrüstung ebenso wie Gebrauchskeramik, Werkzeuge und Geräte des damaligen alltäglichen Lebens.

Die Abteilung „Hexenmuseum“ wird geprägt durch illustrierte Schautafeln der Ausstellung „Hexentod“, die in 13 Stationen zunächst Informationen über historische, ideologische und soziale Hintergründe der Hexenverfolgung vermitteln und diese sodann für den Hunsrücker Raum konkretisieren. Besonders beeindruckend ist eine schwarz ausstaffierte „Folterkammer“ mit

einem Galgenbaum, an dem Porträtfeln einzelner Opfer hängen. Karten, Statistiken, historische Flugblätter und Faksimiles aus Prozessakten bieten erschreckende Daten und Fakten über das Ausmaß der Hexenverfolgung sowohl auf Reichs- als auch auf lokaler Ebene. Letztere werden besonders greifbar im Nachbau einer „Trierer Brandhütte“ und der Präsentation originaler Folterinstrumente. Auf Informationstafeln wird die Ideologie der Hexenverfolgung, unter anderem illustrativ mit der Schautafel „Trierer Hexentanzplatz“ erläutert. Als theoretische Fundierung und pragmatische Anweisung für Hexenprozesse gewann das Buch *Malleus maleficarum*, auch *Hexenhammer* genannt, des Dominikanerpaters Heinrich Kramer (um 1430 – um 1505) im 17.



Aus der Pentalogie der Züscher Malerin Ursula Stimmler. Lehensübergabe von Erzbischof Balduin von Luxemburg an Johann von Neumagen im Jahre 1329. Foto: Michael Hülpes.



II. Zu viele Wege ins Feuer!

Station 1: Hexenglaube



Abbildung: Fliegende Hexen, Ausschnitt aus dem sog. „Trierer Hexentanzplatz“ (1594)

Schautafel der Ausstellung „Hexentod“. Foto: Michael Hülpes.

Jahrhundert an Bedeutung⁵. Die bekannten, als Hexen und auch als Hexer hingerichteten Personen werden nach Herkunftsort und Hinrichtungsjahr namentlich aufgelistet, die Prozessprotokolle typischer Einzelfälle liegen in Übersetzungen zum Nachvollzug der Verhandlungen aus. Schließlich kommen auch die zeitgenössischen Gegner der Hexenprozesse, insbesondere der Trierer Jesuitenpater Friedrich Spee, zu Wort.

Ergänzt wird der Ausstellungsbereich durch einen Medien- und Seminarraum. Hier finden sich neben Schautafeln insbesondere Bücher, Zeitschriften, Ausstellungskataloge und Aufsätze zu den Themen „Mittelalterliche Burgen“ und „Hexenverfolgung“. Den abschließenden Höhepunkt bildet die Betrachtung des von Dittmar Lauer mit Laiendarstellern inszenierten Schauspiels „Die Hexe von Grimburg“. In ihm wird sehr eindrucksvoll der Prozess und die Hinrichtung der Herrichs Traud aus Niederkell auf dem Originalschauplatz auf der Grimburg gezeigt. Dieser mit einer Teeküche ausgestattete Raum soll der Vertiefung der Ausstellung durch Vorträge, Diskussionen oder durch das Selbststudium der zur Verfügung gestellten Literatur dienen.

Das Burg- und Hexenmuseum Grimburg zeigt exemplarisch auf, wie durch das jahrzehntelange intensive Engagement einiger Bürgerinnen und Bürger Geschichte erlebbar gemacht werden kann.

Öffnungszeiten des Museums: Samstags und Sonntags 14 bis 17 Uhr

⁵ Kramer, unter dem lateinischen Namen *Henricus Institoris* auftretend, hatte sich von Papst Innozenz VIII. (1432–1492) zum Inquisitor bestellen lassen und widmete sich fortan mit enormen Eifer der Verfolgung und Vernichtung vermeintlicher Hexen.

Die Dörfer im Landkreis Wandel und Zukunftsperspektiven

Interviews mit den Bürgermeister:innen
der Verbandsgemeinden

Die Fragen stellte Martina Bosch

Genau 100 Ortsgemeinden gehören zum Kreis Trier-Saarburg. Mehr als 70 Prozent der rund 150.000 Einwohner:innen des Landkreises leben hier. Die Siedlungsform Dorf bestimmt damit das Profil des Kreises ganz entscheidend. Vielfältige Veränderungen haben sich in den Dörfern ergeben: Der überwiegende Teil der Bewohner:innen hat den Arbeitsplatz nicht mehr am Ort. Dagegen spielt die Wohnfunktion die größte Rolle; vielerorts sind Neubaugebiete entstanden. Der Zuzug hat die Bevölkerungsstruktur verändert. Hinzu kommt der demografische Wandel. Die meisten Dörfer haben zumindest einen Teil ihrer Infrastruktur verloren – dennoch gibt es Ansätze und Erfolge, Einrichtungen am Ort zu halten oder mit modernen Konzepten neu zu implementieren. Für die dörfliche Gemeinschaft ist nach wie vor das Vereinsleben bedeutsam – trotz Nachwuchsproblemen und rückläufigen Mitgliederzahlen. Jedes Dorf hat seine eigene Geschichte und weist unterschiedliche Rahmenbedingungen auf, um auf die zahlreichen Herausforderungen zu reagieren. Um einen Überblick zu erhalten, was die Dörfer und ihre künftige Situation ausmacht, sind die Bürgermeister:innen der sechs Verbandsgemeinden Hermeskeil, Konz, Ruwer, Schweich, Saarburg-Kell und Trier-Land um eine Einschätzung gebeten worden.

Dörfliche Strukturen haben einen starken Wandel durchlaufen. Viele Bereiche des Alltags finden nicht mehr oder nur noch zum Teil am Wohnort statt – vom Arbeitsleben bis hin zu den Freizeitaktivitäten. Auch die Zusammensetzung der Bewohner:innen hat sich teilweise stark verändert: Neben den „einheimischen Familien“ leben die zugezogenen Bürger:innen im Dorf. Wie sehen Sie, positiv wie auch negativ, diese Entwicklungen in den Dörfern Ihrer Verbandsgemeinde?



Hartmut Heck, Bürgermeister der Verbandsgemeinde

Hermeskeil: Es ist richtig, dass viele Bereiche der Freizeitgestaltung der Bürgerinnen und Bürger nicht mehr im Ort stattfinden. Während früher in allen Orten, ob größer oder kleiner, ein lebendiges Vereinsleben stattfand (Sportvereine, Gesangsvereine, Musikvereine, Heimatvereine), haben diese heute gerade in kleineren Gemeinde teilweise Probleme, Nach-

wuchs zu finden. Die Freizeitaktivitäten haben sich gewandelt. Früher traf man sich zu einem Feierabendbier oder im Verein, heute besuchen viele lieber ein Fitnessstudio. Die Neubürger werden in unseren Gemeinden schnell integriert. Man lernt sich kennen über die Kinder bei Veranstaltungen in Kindergärten und Grundschulen. Wer als Neubürger Kontakt möchte, findet diesen schnell.



Joachim Weber, Bürgermeister der Verbandsgemeinde Konz:

Eine oft diskutierte Entwicklung ist sicherlich die Grenzlage der Verbandsgemeinde zu Luxemburg. Dies führt dazu, dass hier viele Menschen wohnen, die in Luxemburg arbeiten und dort Steuern zahlen. Gleichzeitig nutzen sie aber die Infrastruktur auf deutscher Seite, zum Beispiel eine Kita, die finanziert werden muss. Grundsätzlich hat es aber natürlich auch Vorteile, dass in der Verbandsgemeinde Konz viele Pendler wohnen. In Tawern-Fellerich beispielsweise boten sich durch ein Neubaugebiet viele weitere Entwicklungsmöglichkeiten.



Stephanie Nickels, Bürgermeisterin der Verbandsgemeinde

Ruwer: Die örtliche Versorgungsstruktur hat sich in den letzten Jahren stark verändert, das zeigt sich zum Beispiel in der Schließung von Arztpraxen, Lebensmittelgeschäften, Dorfkneipen und Kreditinstituten. Neben den Konsequenzen für die Versorgung fallen damit auch örtliche Begegnungs- und Kommunikationsplätze weg. Dennoch haben wir einen Zuzug zu verzeichnen. Die Vereine und Kommunen bemühen sich, Identifikationsmöglichkeiten für Neubürgerinnen und -bürger zu schaffen und diese ins Gemeindeleben zu integrieren. Die Neubürgerinnen und -bürger beleben mit neuen Ideen und Sichtweisen die gemeindliche Infrastruktur.



Jürgen Dixius, Bürgermeister der Verbandsgemeinde

Saarburg-Kell: Durch die grenznahe Lage ist unsere Verbandsgemeinde Teil einer Zuzugsregion, welche seit vielen Jahren eine hohe Dynamik in Bezug auf den Zuzug von Neubürger:innen erfährt. Viele dieser Bürger:innen haben das gesellschaftliche Zusammenleben bereichert und in der Region ihre neue Heimat gefunden, wovon auch die Vereine und weitere ehrenamtliche Strukturen vor Ort profitieren. Die Pandemie und die Bewältigung ihrer Folgen haben gezeigt, dass das soziale Miteinander, das ehrenamtliche Engagement und der Zusammenhalt der Menschen intakt sind und wir in unseren Kommunen ein solidarisches Dorfleben vorfinden.



Christiane Horsch, Bürgermeisterin der Verbandsgemeinde

Schweich: Die Orte der Verbandsgemeinde Schweich liegen in einer landschaftlich hochwertigen Kulisse mit guten verkehrlichen Anbindungen sowohl für den Individual- als auch für den öffentlichen Verkehr. Der Zuzug wegen überaus attraktiver Randbedingungen führt zur Auslastung und zum Erhalt dörflicher Strukturen. Die Neubürger:innen tragen – nicht

zuletzt auch durch die Stärkung der finanziellen Leistungsfähigkeit – dazu bei, diese Strukturen zu erhalten und weiterzuentwickeln.



Michael Holstein Bürgermeister der Verbandsgemeinde Trier-Land: Die Dörfer in der Verbandsgemeinde haben sich kontinuierlich weiterentwickelt und Neubürger:innen integriert. Früher waren es eher die jungen Menschen aus dem Dorf, die sich für einen Bauplatz in der Gemeinde interessiert haben. Heute sind es zusätzlich Menschen, die die Nähe zum Arbeitsplatz Luxemburg suchen. Es kommen aber auch Menschen mit Migrationshintergrund und / oder Fluchterfahrung, die ihren neuen Lebensmittelpunkt in unseren Gemeinden – oft in der bestehenden Bausubstanz – finden. Sie in die Dorfgemeinschaft zu integrieren ist wichtig, um auch die Vereinslandschaft sowie Freizeit- und Kulturaktivitäten dauerhaft am Leben zu erhalten. Menschen, die sich integrieren möchten, sind in der Regel immer eine Bereicherung für das Dorfleben.

Die Dorfgemeinschaft ist oft das, was die Orte ausmacht, prägt und womit sich viele Bewohner:innen identifizieren. Doch zahlreiche Gemeinschaften wie Musik- oder Sportvereine, die Feuerwehr oder auch Gruppen mit kulturellem oder sozialem Hintergrund haben mittlerweile Probleme, Nachwuchs zu finden. Gibt es Ideen, damit in den Gemeinden dennoch ein attraktives gesellschaftliches Leben aufrechterhalten werden kann?



Hartmut Heck: Die finanzielle Unterstützung der Vereine erfolgt durch alle Ortsgemeinden im Rahmen ihrer Möglichkeiten durch Zuschüsse, insbesondere auch für die Vereine, die aktiv Jugendarbeit betreiben. Viele Sportvereine schließen sich mit Nachbargemeinden zu Spielgemeinschaften zusammen, um so den Betrieb weiter aufrechtzuerhalten. Ganz neue Wege geht zum Beispiel auch der gemischte Chor des Gesangsvereins Reinsfeld mit moderner Chorliteratur und Veranstaltungen wie Eckensingen im Sommer im Ort auf der grünen Wiese. Durch das Zusammensein, welches gerade auch in Neubaugebieten mit jungen Familien stattfindet, konnte dieser Verein neue aktive Sängerinnen und Sänger gewinnen, die Spaß an gemeinschaftlichen Aktivitäten in der Freizeit gefunden haben.



Joachim Weber: In der VG Konz gibt es einige Projekte, die zeigen, dass man dem Nachwuchsproblem entgegenzutreten kann. So gibt es in Nittel, Temmels, Tawern und im Konzer Tälchen „Bambini-Feuerwehren“. Bereits Kinder entwickeln so ein Interesse daran, später in der Freiwilligen Feuerwehr tätig zu werden. Bei den Sportvereinen gab es in Konz in diesem Spätsommer ein Projekt namens „Sport für alle“. Jeder war eingeladen, kostenlose Sportkurse zu besuchen und zu erleben, wie vielfältig das Angebot eines Sportvereins sein kann.



Stephanie Nickels: Es besteht ein reges Vereinsleben, einzelne Vereine sind ortsübergreifend organisiert. Wichtig ist die Wertschätzung der Akteure und die Unterstützung der Vernetzung. Zur Nachwuchsgewinnung gibt es unter anderem Kooperationen zwischen Grundschulen und Vereinen. Zur Stärkung der Dorfkultur laufen in elf Orten Dorfmoderationen im Kontext der Dorferneuerung. Hieraus entwickeln sich neue Ideen und Aktionen. Außerdem entstehen in einzelnen Orten neue Vereine und Initiativen.



**Verbandsgemeinde
Saarburg-Kell**

Jürgen Dixius: Die Wertschätzung und finanzielle Unterstützung des Ehrenamtes tragen zu dessen Fortbestand entscheidend bei. Die Verbandsgemeinde unterstützt ihre Vereine und ehrenamtlichen Strukturen bei der Beratung zur Umsetzung von Projekten und bei der Suche nach Fördermitteln. Eine Vielzahl von Initiativen wurde durch das LEADER-Programm „Ehrenamtliche Bürgerprojekte“ unterstützt. Die Verbandsgemeinde hat im LEADER-Projekt „Aufbau aktiver Dorfgemeinschaften“ die Schaffung von Beteiligungsangeboten vor Ort unterstützt und mit Ehrenamtlichen Projekte und Initiativen in den Dörfern umgesetzt. Seit 2015 ist die Verbandsgemeinde mit der „Partnerschaft für Demokratie“ Teil eines bundesweiten Netzwerkes lokaler Partnerschaften. Vision ist es, ein respektvolles Zusammenleben in der Region durch Projekte zu fördern und Diskriminierung entgegen zu treten.



Christiane Horsch: Die Gemeinden setzen vielerorts neben der finanziellen Unterstützung der Vereine auf die Schaffung guter Rahmenbedingungen. Attraktive Bürger- und Vereinshäuser; Sporthallen und -plätze, Freibäder, Jugendzentren und Freizeitanlagen eröffnen viele Möglichkeiten für Feste und kulturelle Veranstaltungen zur Vernetzung der lokalen Akteure. Es findet nicht nur eine Fixierung auf den einzelnen Ort statt, sondern die Stärken im überörtlichen Bereich werden genutzt, um die Kräfte zu bündeln.



**Verbandsgemeinde
TRIER-LAND**

Michael Holstein: Die Entwicklung der Vereinswelt ist in einem ständigen Wandel. Während die Mitgliederzahlen bei Kirchenchören, Männergesangvereinen und Heimatvereinen eher rückläufig sind, steigen sie teilweise bei Feuerwehren, Musikvereinen und Sportvereinen an. Die Corona-Zeit hat diesen Prozess eher beschleunigt. Die Ortsgemeinden unterstützen ihre Vereine mit Förderprogrammen. Die VG hat eine zentrale Ansprechstelle für die Vereine eingerichtet. Der Fond „Zukunft Trier-Land – Förderung“ fördert kleine Initiativen, Projekte und Maßnahmen. Die Jugendpflege organisiert Ferien- und Freizeitangebote, die ergänzt werden durch Angebote des Jugendrings Trier-Land sowie der Stiftung Musikjugend Trier-Land. Daneben gibt es Angebote für Senior:innen und für Menschen mit Beeinträchtigungen.

Große Herausforderungen für die Dörfer sind der öffentlichen Nahverkehr, der Breitbandausbau, die ärztliche Versorgung und Pflege – um nur einige Beispiele zu nennen. Welche Ansätze gibt es hierfür? In welchen Bereichen besteht in den Dörfern Ihrer Verbandsgemeinde in Bezug auf die Infrastruktur ganz besonders dringender Handlungsbedarf?



Hartmut Heck: Während die Stadt Hermeskeil und größere Gemeinden sehr gut, teilweise im Stundentakt an das Oberzentrum Trier im Öffentlichen Personennahverkehr angebunden sind, bestehen in kleineren Gemeinden sehr wenige Busverbindungen, was insbesondere bei älteren Menschen, die nicht mehr selbst Auto fahren können, zu Problemen führt. Sehr gut angenommen wird der Bürgerbus der Verbandsgemeinde Hermeskeil von den älteren Bürgerinnen und Bürgern. Die ehrenamtlichen Fahrer bringen sie zu Ärzten und zum Einkauf. Gut voran kommen wir mit dem Breitbandausbau nicht nur in der Stadt Hermeskeil und den größeren Gemeinden wie Reinsfeld und Gusenburg, die hier eine Vorreiterfunktion ausüben, sondern auch in den kleineren Gemeinden, in denen verschiedene Investoren das Glasfasernetz in den nächsten Jahren ausbauen werden.



Joachim Weber: In den vergangenen zwei Jahren konnte erfreulicherweise der Glasfaserausbau in Pellingen und Nittel fertiggestellt werden. Aktuell werden Arbeiten zum Beispiel in Konz-Kommelingen, Oberemmel und Wawern durchgeführt. Wichtig ist, dass der Glasfaserausbau weiter vorangetrieben wird. Auch die ärztliche Versorgung in den Dörfern muss gesichert werden. In Tawern entsteht aktuell ein Gebäude, in dem in Zukunft eine große Arztpraxis Patient:innen behandeln kann.



Stephanie Nickels: Die bedarfsgerechte Weiterentwicklung der Infrastruktur ist ein Dauerthema. Aktuell läuft der flächendeckende gigabitfähige Breitbandausbau. Es sind zwei weitere Seniorenheime mit mehr als 100 Pflegeplätzen im Bau. Außerdem wurde das ÖPNV-Angebot in den letzten Jahren ausgebaut. Nach dem aktuellen Nahversorgungskonzept besteht noch Ausbaupotenzial im Bereich der Grundversorgung. Eine aktuell große Herausforderung stellt der Ausbau der erneuerbaren Energien dar. Hier werden sich die Kommunen stark engagieren. Die größte Herausforderung für den Erhalt und die Weiterentwicklung der vorhandenen guten Infrastruktur ist der Fach- und Arbeitskräftemangel.



Jürgen Dixius: Ein Beispiel für Bestrebungen zur Verbesserung des öffentlichen Personennahverkehrs sind multimodale Mobilitätshubs wie sie in Merzkirchen geplant sind, um möglichst viele Pendler zum Umstieg auf den ÖPNV zu bewegen und einen Beitrag zur CO₂-Reduktion zu leisten. Das Bahnhofs-Areal in Saarburg wird derzeit zu einem attraktiven Verkehrsknotenpunkt ausgebaut. In Sachen Pflege kooperiert die Verbandsgemeinde ergänzend zu den bestehenden Angeboten mit der Fachstelle für Gesundheitsförderung und Prävention

des Kreises. In diesem Zuge werden in Zusammenarbeit mit dem Lokalen Bündnis für Familie zum Beispiel Infoveranstaltungen für pflegende Angehörige, gesunde Ernährung oder Bewegungstreffs initiiert. In der VG wird der Breitbandausbau mit Glasfaser sowohl über eigenwirtschaftliche Projekte als auch über Förderprojekte vorangetrieben. In nahezu allen Ortsgemeinden ist der Glasfaserausbau in der Planung, Umsetzung oder abgeschlossen.



Christiane Horsch: Ein wesentlicher Aspekt der Daseinsvorsorge ist die Erhaltung der ärztlichen Versorgung, besonders im Kontext mit der Generationenentwicklung. Vorwiegend in kleineren und mittleren Ortschaften werden Dorfmoderationen angestoßen, um die Stärken und Schwächen herauszuarbeiten und in der dörflichen Gemeinschaft angepasste Lösungen zu entwickeln. Dabei spielen die Vereine eine ebenso wichtige Rolle wie freie Gruppen, die sich an Projekte heranwagen. Mangelnde Gastronomieangebote in vom Tourismus nicht stark geprägten Orten sollten ausgeglichen werden.



Michael Holstein: Der Kreis hat mit der ÖPNV-Bündelausschreibung Schweich und Trier-Land eine Vielzahl neuer Buslinien geschaffen. In den Dörfern wurde viel in den Breitbandausbau investiert. Auch damit haben wir attraktive Rahmenbedingungen für „das Wohnen auf dem Land“ erarbeitet. Neubaugelände, aber auch wohnortnahe Arbeitsplätze bieten Bleibemöglichkeiten für junge Menschen. Neben den Altenheimen in Trierweiler und Kordel sind weitere Wohnformen für ältere Menschen geplant. Wir investieren in Kitas, Grundschulen und andere öffentliche Einrichtungen. Handlungsbedarf besteht in den Bereichen zusätzlicher Wohnraum sowie Gewerbeflächen, aber auch in der ärztlichen Versorgung sowie in einer wohnortnahen Lebensmittelversorgung. Die Unterhaltung und Neuentwicklung von Infrastrukturen sind mit erheblichen Finanzmitteln verbunden. Da die Kommunen aber immer weniger Geld haben, ist dies eine Mammutaufgabe.

Der demografische Wandel ist zum Teil bereits deutlich spürbar, in anderen Bereichen wird er sich vor allem in den kommenden Jahren mit seinen Auswirkungen zeigen. Wie gehen Sie mit dem wachsenden Anteil älterer Menschen in den Dörfern um und was ist dafür zu tun? Worauf kommt es an, damit die Dörfer auch für die junge Generation attraktiv sind und bleiben? Wie wird das generationsübergreifende Miteinander gefördert?



Hartmut Heck: Die Projekte „Wohn Punkt – Wohnen mit Teilhabe“ der Landesregierung in Reinsfeld und Gusenburg sind sehr gute Beispiele dafür, wie man älteren Menschen das selbständige Wohnen und Leben bis ins hohe Alter ermöglichen kann. Die Bürgerhäuser in den Gemeinden haben sich zu Mehrgenerationenhäusern entwickelt, in denen Ak-

tivitäten von Krabbelgruppen bis zu Seniorennachmittagen für einen guten Zweck stattfinden. Somit sind praktisch alle Altersklassen von den Kindern, über die Jugendlichen in den Jugendclubs bis hin zu den Kulturtragenden Vereinen wie Musik- und Gesangsvereine in den öffentlichen Räumlichkeiten vertreten. Hierdurch wird das Gemeinschaftsgefühl stark gefördert.



Joachim Weber: Ältere Menschen wollen so lange wie möglich eigenständig bleiben. Spezielle Wohnangebote für Senioren, die das möglich machen, werden aktuell zum Beispiel in Konz-Könen und Nittel geschaffen. Das Zusammenleben von Alt und Jung fördern in unserer Verbandsgemeinde interessante Projekte, in diesem Jahr unter anderem die „Digitalen Helden“. Schüler der Realschule plus haben dabei Senioren an zwölf Nachmittagen alles rund ums Smartphone erklärt. Und die im Juli eröffnete Freizeitanlage in Wasserliesch wurde explizit für alle Generationen geschaffen.



Stephanie Nickels: Zur Unterstützung der älteren Menschen sind eine gute Infrastruktur und Möglichkeiten der Teilhabe notwendig. Es gibt vielfältige Mitmach-Angebote, wie Seniorensport, Spielesachmittage, musikalische Angebote etc. Zum Erhalt der Mobilität gibt es neben einem guten ÖPNV-Angebot Fahrdienste (unter anderem Bürgerbusse). In der VG ist eine Gemeindegeschwester plus eingesetzt. Gemeinsam mit der Beratungs- und Koordinierungsstelle und in Kooperation mit den örtlichen Akteuren der AG Altenhilfe wird die Infrastruktur weiterentwickelt. Aktuell sind wir noch auf der Suche nach einer/m Seniorenbeauftragten. Zum Verbleib der jüngeren Generation in den Dörfern ist es wichtig, dass diese sich mit ihrer Heimat identifizieren. Ausbildungs-, Arbeits- und Versorgungsmöglichkeiten sowie attraktive Freizeitangebote in erreichbarer Nähe haben dabei einen wichtigen Effekt. Das generationsübergreifende Miteinander wird in Veranstaltungen und im Vereins- und Gemeindeleben gepflegt und gefördert.



Jürgen Dixius: Es ist von besonderer Bedeutung, die älter werdenden Menschen weiterhin in das gesellschaftliche Zusammenleben und das Ehrenamt zu integrieren. Heute beginnt mit dem Ende der Berufstätigkeit ein neuer Lebensabschnitt mit Chancen und Perspektiven. Viele ältere Menschen wollen diese Zeit sinnvoll nutzen, entweder durch Freizeitangebote oder durch gesellschaftliches Engagement. Davon profitierten unser soziales Zusammenleben und das generationsübergreifende Miteinander enorm. Die Verbandsgemeinde präsentiert mit einem Seniorenwegweiser die breit gefächerten Angebote innerhalb der VG. Eine wichtige Funktion im Bereich der Daseinsvorsorge, Gesundheitsvorsorge und Notfallhilfe wird durch das Kreiskrankenhaus in Saarburg erfüllt.



Christiane Horsch: Eine gute Anbindung an den ÖPNV ist besonders für Ältere bedeutsam, um die täglichen Dinge des Lebens vom Einkauf bis zur medizinischen Versorgung erledigen zu können – soweit

nicht im Ort vorhanden. Eine intensive Jugendarbeit wird durch Räumlichkeiten (Jugendräume, Skaterbahn) und Akteure unterstützt, da die örtliche Vereinsarbeit nicht alle Jugendlichen erreichen kann. Es werden Senioren- oder Liedernachmittage angeboten, die zu einer Vernetzung der Generationen beitragen.



Verbandsgemeinde
TRIER-LAND

Michael Holstein: In Gemeinderäten wird diskutiert, zusätzliche seniorengerechte Wohnungen oder ein Altenheim zu installieren. Auch Senioren-WGs und Ähnliches finden Interesse. Welschbillig ist beim landesweiten Projekt „Wohn Punkt“ aktiv und entwickelt Ideen für ältere und beeinträchtigte Mitbürger:innen. In der gesamten VG werden Bürgersteige mit Absenkungen ausgebaut und Einrichtungen schrittweise behindertengerecht modernisiert. Auch die junge Generation braucht Angebote, Jugendräume und Plätze. Sie sollten genauso Bestandteil der Dörfer sein wie Kinderspielplätze und Vereinsangebote. Gute Rahmenbedingungen führen dazu, dass junge Menschen wieder den Weg zurück in ihr Dorf finden. Diesen Prozess sollten wir weiter entwickeln. In den Gemeinden haben sich generationenübergreifende Projekte entwickelt; die Dörfer sind hier sehr gut aufgestellt. Diesen Prozess haben wir mit dem Projekt der „Sorgenden Dorfgemeinschaften“ unterstützt. In den Dorfmoderationen haben Jung und Alt Ideen entwickelt, wie sich ihr Dorf für die Zukunft aufstellen kann.

Die Entwicklung vieler Dörfer zeigt sich vor allem auch durch die Neubaugebiete. Wie ist es um die Ortskerne und vor allem um die historische Bausubstanz in den Ortsgemeinden bestellt?



Hartmut Heck: Die Neubaugebiete in den Orten der Verbandsgemeinde konnten in den vergangenen Jahren schnell vermarktet werden. Eine gute Infrastruktur wie Grundschule, Kindergarten, ärztliche Versorgung, Apotheken und Banken sind hier sehr förderlich. Durch die Bestandsaufnahme der bestehenden und zu erwartenden Leerstände, aber auch die Aufforderung der Gemeinden, private Grundstücke und leerstehende alte Gebäude in den Ortslagen zu verkaufen, konnten Baulücken in Altortslagen geschlossen und ältere Gebäude ortstypisch saniert oder abgerissen und neuer Wohnraum geschaffen werden.



Stadt & Verbandsgemeinde
KONZ

Joachim Weber: Um negative bauliche Entwicklungen zu verhindern, erstellen die Gemeinden in der VG Konz meist einfache Bebauungspläne, die gewisse Richtlinien enthalten. Dorfplatzneugestaltungen sorgen dafür, dass die Ortskerne attraktiv gehalten werden und vielfältig genutzt werden können. In Nittel-Köllig ist zum Beispiel geplant, dass der Platz als Bushaltestelle, für den Tourismus, als Aufenthaltsfläche und für die Dorfkirmes genutzt werden kann.



Stephanie Nickels: Aufgrund der Nachfrage entwickeln einzelne Ortsgemeinden Baugebiete, um jungen Menschen den Verbleib in ihrer Heimatgemeinde und Neubürgerinnen und -bürgern einen Zuzug zu ermöglichen. In den Orten der Verbandsgemeinde Ruwer gibt es keinen strukturellen Leerstand. Wo es möglich ist, erfolgt eine Nachverdichtung. Damit wird dem Grundsatz „Innen- vor Außenentwicklung“ Rechnung getragen. Zudem präferieren jüngere Einwohner:innen häufig aus finanziellen Gründen die Sanierung von Bestandsgebäuden im Ort.



Verbandsgemeinde Saarburg-Kell *Jürgen Dixius:* Die Verbandsgemeinde verfolgt das Ziel zur Erhaltung der Ortskerne mit ihrem identitätsstiftenden Einfluss auf die regionale Baukultur. Über zehn Jahre hat die Verbandsgemeinde im Rahmen der Initiative „Bauen im Ortskern – Leben mittendrin“ Bauherren konkret bei der Umsetzung ihrer Bauvorhaben im Ortskern finanziell unterstützt. Durch diese Anreize hat die Verbandsgemeinde wesentlich zur Revitalisierung der Ortskerne und dem Erhalt historischer Bausubstanz in den Kommunen beigetragen. Im Rahmen der Städtebauförderung, Dorferneuerung und des Investitionsstocks nimmt die VG Saarburg-Kell darüber hinaus proaktiv zukunftsgerichtete Infrastrukturprojekte in den Fokus.



RÖMISCHE WEINE *Christiane Horsch:* Aufgrund der sehr erfolgreichen Dorferneuerungs- und Städtebauförderungsmaßnahmen einschließlich angepasster LEADER-Maßnahmen ist es gelungen, attraktive Lebensräume in der Mitte der Orte zu erhalten. Dabei ziehen öffentliche Investitionen stets private Maßnahmen nach sich und die Anlieger verbessern ihre Anwesen. Vielerorts setzen auch Betriebe wie zum Beispiel Winzer attraktive bauliche Akzente, die über den Ort hinaus Anziehungskraft ausstrahlen.



Verbandsgemeinde TRIER-LAND *Michael Holstein:* Aufgrund zunehmender gesetzlicher Auflagen wird es in Zukunft immer schwieriger werden, Neubaugebiete mit der damit einhergehenden Flächenversiegelung auszuweisen. Eine umso größere Bedeutung bekommt damit die Sanierung der Altbausubstanz. Viele dorfbildprägende Häuser sind durchaus erhaltenswert. Da die Auflagen und die damit einhergehenden Kosten deutlich steigen, hat sich die Verbandsgemeinde auf den Weg gemacht, Menschen, die eine Altbausubstanz in der Ortsmitte sanieren, finanziell zu unterstützen, um damit Anreize zu schaffen. Die Förderung „Bauen im Ortskern“ wird intensiv nachgefragt. Zunehmend können bestimmte Maßnahmen auch über die LEADER-Aktionsgruppe Moselfranken finanziell unterstützt werden. Die mittelfristige Zukunft liegt im Ortskern der Dörfer.

Jedes Dorf entwickelt sich individuell. Dennoch insgesamt betrachtet – wie schätzen Sie die Zukunftsperspektiven der Dörfer in Ihrer Verbandsgemeinde ein?



Hartmut Heck: Die Zukunft der Dörfer in der Verbandsgemeinde Hermeskeil wird durchaus positiv gesehen. Hierzu beigetragen haben auch zukunftsweisende Entscheidungen in den Gremien der VG und den Gemeinden. So werden zum Beispiel durch die Förderung und den Ausbau von Windkraft- und Photovoltaik-Anlagen Einnahmen rekrutiert, mit denen in den Gemeinden Investitionen realisiert werden können. Neben dem bereits bestehenden Solidarfond, an dem sogenannte „Nichtwindkraftgemeinden“ partizipieren, wird zukünftig ein betriebswirtschaftliches Engagement der VG mit ihren Kommunen eine große Herausforderung darstellen. Aufgrund der schwierigen Finanzlage der Kommunen müssen dafür zur Verbesserung der Einnahmesituation geeignete Organisationsformen gefunden werden.



Joachim Weber: Dörfer sollten nicht zu einem reinen Übernachtungsort werden. Freizeitangebote, Kitas, Schulen, Ärzte, aber auch der Einzelhandel tragen dazu bei, Dörfer mit Leben zu füllen. In den vergangenen Jahren haben sich die Gemeinden in dieser Hinsicht sehr positiv entwickelt. Innovative Projekte, unter anderem, um das Zusammenleben zu stärken, Kita- und Schulsanierungen sowie neue Supermärkte, zum Beispiel in Temmels, sorgen dafür, dass die Verbandsgemeinde gut aufgestellt ist für die Herausforderungen der Zukunft.



Stephanie Nickels: Aufgrund der Lage, der guten Infrastruktur, den lebendigen Dorfgemeinschaften sowie der hohen Wohn- und Freizeitqualität ist die Zukunft der Ortsgemeinden in der Verbandsgemeinde Ruwer prognostisch positiv zu werten. Für die Zukunft der Ortsgemeinden wird es aber wichtig sein, dass die kommunalen und ehrenamtlichen Gestaltungsmöglichkeiten nicht stärker durch neue Auflagen und Vorschriften belastet werden und es auch den finanzschwachen Gemeinden ermöglicht wird, das ehrenamtlich getragene Gemeindeleben zu unterstützen.



Jürgen Dixius: Den Herausforderungen des demografischen Wandels möchten wir in unserer Verbandsgemeinde mit einer Stärkung des Ehrenamtes und der Realisierung innovativer Projekte zur Sicherung der Grundversorgung sowie unserer Infrastruktur begegnen. Durch eine Stärkung der Integrationsbemühungen, Festigung kultureller Aktivitäten und einer weiterhin von Solidarität geprägten Gemeinschaft vor Ort sind unsere Dörfer zukunftsfähig aufgestellt.



Christiane Horsch: Die Verbandsgemeinde Schweich liegt im unmittelbaren Umfeld der Stadt Trier, des Industrieparks Föhren/

Hetzerath/Bekond und in guter Nähe zu Luxemburg. Sie ist besonders durch Bahnanschlüsse und überörtliche Straßenanbindungen verkehrlich sehr gut aufgestellt. Liebenswerte Orte mit Kindertagesstätten und Schulen, ärztlicher Versorgung, Arbeitgebern, einer wohnortnahen Grundversorgung und einem umfangreichen Vereinsleben machen das Wohnen und Leben attraktiv. Daher gehen wir auch in Zukunft von steigenden Einwohnerzahlen und einer gesunden Fortentwicklung unserer Gemeinden aus.



Michael Holstein: Da die Verbandsgemeinde Trier-Land geographisch größtenteils zwischen der Stadt Trier und dem Staat Luxemburg liegt, wir sehr gute Verkehrsanbindungen in alle Richtungen und attraktive Gewerbeflächen sowie weitere moderne Infrastrukturen haben, werden unsere Dörfer auch weit in die Zukunft eine hohe Attraktivitätsstrahlkraft in die Großregion haben. Gerade auch neben der attraktiven und besonderen historischen Kulturlandschaft, in der wir leben, gepaart mit der modernen Infrastruktur und einem sehr hohen Wohlfühlfaktor werden unsere Dörfer auch weiterhin so lebens- und liebenswert in der Zukunft bleiben, wie sie es jetzt schon sind. Wir leben da, wo andere Urlaub machen! Dies sollten wir so erhalten und perspektivisch ausbauen.

Der Strukturwandel in den Dörfern der Region Trier in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Barbara Weiter-Matysiak

Der folgende Beitrag setzt sich mit dem Strukturwandel in den Dörfern des Kreises Trier-Saarburg auseinander. Ursprünglich sollte dieser anhand der Schulchroniken beschrieben werden. Das scheiterte bei genauer Durchsicht der Chroniken allerdings an der mangelnden Überlieferung der dörflichen Entwicklung nach 1945. Dokumentiert wurden hier vor allem schulische und kirchliche Belange, die Wahlergebnisse, eventuell noch besondere Wetterereignisse und Ernteergebnisse. Strukturelle Veränderungen in den Gemeinden wurden nur wenig beachtet. Hinzu kommt, dass mit der Schulreform in den 1960er Jahren sowohl die Residenzpflicht der Lehrer als auch deren Pflicht zur Führung einer Schulchronik aufgehoben wurden. Infolgedessen stützen sich die Beobachtungen zum Kreis Trier-Saarburg in erster Linie auf die von der Kreisverwaltung erstellten Verwaltungsberichte bzw. auf einige Denkschriften der Bezirksregierung Trier. Lediglich für Konz und Kenn, zwei Orte, die in kurzer Zeit spektakuläre Entwicklungen erlebten, fanden sich in den Schulchroniken auch ausreichende Informationen zu den damit einhergehenden strukturellen Veränderungen. Auf diese soll im Folgenden als Fallbeispiele genauer eingegangen werden.

Der Strukturwandel im Kreis Trier-Saarburg

Wer über den Strukturwandel in den Dörfern spricht, muss sich mit dem Strukturwandel in der Landwirtschaft befassen. Denn es waren Landwirtschaft und Weinbau, die die Lebensart in unseren Dörfern entscheidend geprägt haben. Die Besitzgrößen der Bauern- und Winzerhöfe waren in der Regel knapp bemessen und verkleinerten sich durch die traditionelle Erbteilung von Generation zu Generation weiter.¹

Im Hochwald hatte die Waldwirtschaft eine große Bedeutung – hier verdingten sich viele Menschen saisonal oder ganzjährig als Waldarbeiter in den Staats- und Kommunalforsten oder arbeiteten als Köhler, um das Familieneinkommen neben dem kargen Ackerbau zu sichern. Das Lohschälen sicherte dank der regionalen Gerbereien bis ins 20. Jahrhundert hinein vielen Familien im Kreisgebiet ein Zubrot. Daneben existierten die dörflichen Handwerke und Gewerbe oder etwas Heimindustrie als Verdienstmöglich-

¹ Vgl. dazu: HENKEL, Gerhard: Geschichte und Gegenwart des Dorfes, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46–47 (2016), S. 10–16, sowie BECKER, Heinrich/TUITJER, Gesine: Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel 1952, 1972, 1993 und 2012, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46–47 (2016), S. 17–22.

keit. Große Infrastrukturprojekte im Straßenbau erschlossen nicht nur den Wirtschaftsraum, sie boten ärmeren Bevölkerungsschichten auch Verdienstmöglichkeiten beim Bau.²

Die Schiefergruben an der Ruwer, die Steinbrüche in Kordel, Udelfangen und Kersch sowie die Kalkstein-Industrie an der Obermosel bei Wellen boten über Jahrzehnte Stein- bzw. Leyenbrechern Erwerbsmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft.³ Zwischen Schweich und Ehrang existierte seit dem 19. Jahrhundert das Eisenwerk, genannt *die Quint*, einer der wenigen Industriebetriebe des Landkreises Trier. In Kürenz bot das Trierer Walzwerk Arbeitsplätze, in Konz die Eisenbahn oder die Firma Zettelmeyer. In Custerath beschäftigte die Romika Ende der 1920er Jahre bereits 700 Arbeiterinnen und Arbeiter. Damals gehörte z.B. auch das Eisenwerk/Gießerei Mariahütte bei Nonnweiler zum Landkreis Trier, das Arbeitsplätze für die Pendler aus dem Hochwald bot.⁴ Mit der Einrichtung entsprechender Bahnstrecken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, war es für Arbeitskräfte aus den Dörfern der Region auch möglich geworden, als Wochenpendler einer Arbeit in den weiter entfernten, neu etablierten Industrievieren an der Saar, in Lothringen oder in Luxemburg nachzugehen, während die Ehefrauen und die Alten zu Hause die kleine Landwirtschaft versorgten.

Laut einer Denkschrift der Bezirksregierung Trier waren noch Ende der 1950er Jahre in den Landkreisen Trier und Saarburg 39 bzw. 38,9 % der Bevölkerung in Land- und Forstwirtschaft tätig; in Industrie und Handwerk waren es 25,1 % im Landkreis Trier bzw. 21,2 % im Landkreis Saarburg; im Sektor Handel und Verkehr 13,7 bzw. 16 %; im Öffentlichen Dienst und im Bereich Dienstleistung 7,4 bzw. 9,3 %. Aber es war bereits abzusehen, dass sich hier etwas ändern musste. Schließlich waren die Besitzgrößen der land-

2 WACKER, Reinhold: Das Land an Mosel und Saar mit Eifel und Hunsrück. Strukturen und Entwicklungen 1815–1990. Trier 1991, S. 104–119; auch CHRISTOFFEL, Edgar: Die Geschichte des Landkreises Trier-Saarburg von den Anfängen bis zur Gegenwart 1815–1992. Trier 1993, S. 11–15, S. 49–62.

3 MOLTER, Rudolf: Die Anfänge der Kalkstein-Industrie in Wellen/Obermosel und die Werkskolonie „Mariendorf“, Teil 1, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2013 (2012), S. 146–159, Teil 2: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2014 (2013), S. 271–289, Teil 3: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2015 (2014), S. 319–333; MÜLLER, Rudolf/BASTEN, Klaus-Bernhard: Die Steinmetz-Lehrwerkstatt in Zemmer 1938–1944, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2013 (2012), S. 161–167; OBSER, Anton: Kordel. Geschichte der Kylltalgemeinde (Schriftenreihe Ortschroniken des Trierer Landes, Bd. 17). Kordel 1982, S. 214–254; MÜLLER, Franz Christian: Sandstein von Weltruf – aus Udelfangen und Kersch, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2008 (2007), S. 142–155; SCHWEICHER, Theophil: Historischer Dachschieferbergbau im Noßertal, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 1996 (1995), S. 233–235; DERS.: Unfälle aus dem historischen Dachschieferbergbau in Thomm, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 1998 (1997), S. 145–152; DERS./SCHUH, Günther: Der Weg ist das Ziel. Traumschleife „Schiefer-Wackenweg“, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2011 (2010), S. 114–119.

4 WACKER: Das Land an Mosel und Saar, S. 288–291, S. 331ff; Bericht über die Verwaltung und den Stand der Kommunalangelegenheiten im Landkreis Trier für die Zeit vom 1. Januar 1926 bis 31. März 1929, S. 130 f.

wirtschaftlichen Betriebe einfach zu gering, wie die nachfolgende Tabelle zeigt⁵:

Besitzgröße	Betriebe Kreis Saarburg	Betriebe Landkreis Trier
0,5–2 Hektar	12 %	9 %
2–5 Hektar	27 %	36 %
5–10 Hektar	31 %	34 %
10–20 Hektar	24 %	14 %
größer	6 %	7 %

Eine auskömmliche Familienexistenz war nach Ansicht der Experten bei Betrieben um fünf Hektar nur bei Sonderkulturen wie Weinbau möglich, in der Landwirtschaft waren sie erst ab zehn Hektar zu erzielen. Ausreichend Einkommen war für einen großen Teil der Betriebe künftig nur über Betriebsvergrößerungen durch Übernahme der Flächen aufgegebenener Betriebe möglich. Nötig zur rationellen Bewirtschaftung waren außerdem Flurbereinigungen, Wegebau und Mechanisierung der Betriebe.⁶



Ein Bauer mit Kuh-Gespans in Ockfen [1950er Jahre]. Foto: Thönnies, Trier, aus: KATr-Sbg, Sammlung Kreisbildstelle Saarburg, III, Nr. 169.

5 Hilfe für die Landwirtschaft des Regierungsbezirks Trier. Denkschrift der Bezirksregierung Trier. Trier 1959, S. 28a.

6 Vgl. ebd., S. 12; S. 27 ff.

Noch waren die Dörfer von bäuerlich genutzten Anwesen geprägt, auch wenn viele Kleinbauern oder kleine Winzer auf Zuerwerb, z.B. durch Saisonarbeit im Wald oder im Taglohn, angewiesen waren. Oft unterstützten die erwachsenen Kinder mit ihren Arbeitslöhnen, die sie in Gewerbe und Industrie verdienten, die Familie. Viele dieser Kleinbetriebe wurden auch nach der Arbeitsaufnahme ihres Besitzers in Gewerbe oder Industrie zunächst im Nebenerwerb weitergeführt.

Das Dorf war nicht nur Wohnort, hier spielte sich praktisch das gesamte Leben der Menschen ab. Die Männer waren Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr⁷, das Vereinswesen blühte: Sportvereine, Musikvereine, Gesangsvereine etc. hatten kein Problem, Mitglieder zu finden, noch waren sie praktisch konkurrenzlos. Die örtlichen Gastwirtschaften waren Probelokal und Treffpunkt. Man ging sonntags in die örtliche Kirche, die Vereine gestalteten ganz selbstverständlich das soziale und kulturelle Leben im Dorf.⁸ Die Versorgung war durch Bäcker, Metzger und Lebensmittelgeschäfte in gut erreichbarer Nähe gesichert. Die Kinder gingen in die Dorfschule⁹, nur wenig Haushalte verfügten Ende der 1950er Jahre über Fernsehgeräte oder über ein Auto.¹⁰ Man war unter sich.

Es war schon klar, dass die kleinen Betriebe künftig nicht mehr alle ernähren würden, also wurden die Kinder nach dem Abschluss der Volksschule in die Lehre geschickt oder waren auf dem Bau oder in der Industrie als Hilfsarbeiter:innen oder angelernte Arbeitskräfte tätig¹¹. Die Denkschrift der Bezirksregierung von 1959 stellte fest, *daß es eine Aufgabe der Zivilisation ist, auch den Menschen auf dem Lande einen Lebensstandard zu ermöglichen, der sie nicht gegenüber dem der anderen Räume zurückstehen läßt. [...] Es wird Aufgabe der Landes- und Bezirksplanung sein, Schwerpunkte zu ermitteln, in denen insbesondere mittlere und kleinere Industrie ansässig gemacht werden kann [...] und [...] die der umliegenden Bevölkerung die Möglichkeit gibt, im nahegelegenen Gewerbebetrieb ausreichendes Einkommen zu erzielen. [...] In der Landwirtschaft unseres Raumes liegen noch zahlreiche, auch von der Arbeitsverwaltung nicht erfaßte Arbeitskräftereserven. Sie werden*

7 MÜLLER, Rudolf: Freiwillige Feuerwehren und „Pflichtfeuerwehren“ im Kreisgebiet Trier-Saarburg in ihrer historischen Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2022 (2021), S. 47–57.

8 Zum dörflichen Leben früherer Jahre vgl. MÜLLER, Thomas: Dorf im Wandel. Eine Skizze der Veränderungen seit 1950, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2011(2010), S. 38–43; auch WEITER-MATYSIAK, Barbara: Heimat – nur im Museum? in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2011 (2010), S. 44–55, bes. S. 45–47.

9 Allein im Altkreis Trier gab es noch 1969 101 Grund-, Haupt- und Sonderschulen. Vgl. dazu Lebensströme im Trierer Land. Report der Kreisverwaltung 1965 bis 1969. Trier 1969, S. 12. Im Kreis Saarburg gab es 1963 noch 62 Volksschulen, vgl. Verwaltungsbericht des Landkreises Saarburg für die Rechnungsjahre 1960 bis 1963, S.57.

10 Zur Motorisierung vgl. MÜLLER, Rudolf: Automobilverkehr in der Region Trier ab der Jahrhundertwende 1900..., in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2021 (2020), S. 103–116.

11 Vgl. hierzu auch den Beitrag von ITTENBACH, Elmar: Tarzisius Knop: Die, die hinter dem Mond lebten – ein biografischer Roman über den Wandel dörflichen Lebens in Geisfeld im diesjährigen Jahrbuch.

*umso größer sein, je intensiver die vorgeschlagene Betriebsgrößenverbesserung betrieben wird [...]. Der Vollständigkeit halber darf darauf hingewiesen werden, daß alle im Raum neu angesiedelten Unternehmen, allen Unkenrufen zum Trotz, uns bisher bestätigt haben, daß sowohl die Arbeitsmoral unserer Bevölkerung wie auch ihr Geschick für gewerbliche Fach- und Hilfsarbeit durchaus beachtlich ist.*¹²

Im Landkreis Saarburg zeigten sich durchaus Erfolge dieses Ansatzes. Aufgrund der Vollbeschäftigung in der gewerblichen Wirtschaft war die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe von 1959 bis 1963 um mehr als 25 % von 5.900 auf 4.317 zurückgegangen. Aufgelöst wurden ausschließlich nicht existenzfähige Betriebe in der Größe zwischen einem und fünf Hektar, deren Bewirtschaftungsflächen von aufstockungswilligen hauptberuflichen Landwirten und Winzern übernommen worden waren. Nach Ansicht der Kreisverwaltung war die freiwillige Liquidierung von weiteren 1.000 landwirtschaftlichen Klein- und Kleinstbetrieben wünschenswert, deren Landbesitz vom Restbestand der Höfe nach erfolgten Flurbereinigungsverfahren übernommen werden könnte.¹³

Aus dem Landkreis Trier wird 1969 berichtet, dass sich die Zahlen der landwirtschaftlichen Betriebe zwischen zwei und fünf Hektar seit 1950 um fast 2.000 verringert hatte, die Zahl der Betriebe über zehn Hektar in diesem Zeitraum aber von 439 auf 762 gestiegen war. Insgesamt waren 1969 noch 1.220 hauptberuflich geführte Bauernbetriebe¹⁴ im Landkreis Trier gemeldet, von denen 285 die den modernen Verhältnissen entsprechende Größenordnung von 14 bis 20 Hektar, je nach Boden- und Klimaverhältnissen, erreichen. 609 Betriebe haben zwischen 60 und 100 % der für eine moderne Bewirtschaftung erforderliche Bodenfläche.¹⁵

1970, kurz nach dem Zusammenschluss der Kreise Trier und Saarburg, waren von den 57.920 Erwerbspersonen im Landkreis Trier-Saarburg 24.789 (überraschenderweise 42,8 %)¹⁶ in Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, 18.710 im produzierenden Gewerbe, 7.761 in Handel und Verkehr und 6.660 im Dienstleistungsgewerbe. Mittlerweile gab es im Landkreis 57 Industriebetriebe mit mehr als zehn Beschäftigten und 1.302 Handwerksbetriebe.¹⁷ Der „Report ´70“ der Kreisverwaltung Trier-Saarburg berichtet stolz: *Die Industrie prägt mehr und mehr das Gesicht unseres Raumes und seiner Menschen. Ein Industriekreis sind wir zwar nicht, aber mit Abstand sind im Vergleich zu den anderen Kreisen des Bezirks Trier im Landkreis Trier-Saarburg*

12 Denkschrift der Bezirksregierung Trier 1959, S. 31 f.

13 Verwaltungsbericht des Landkreises Saarburg für die Rechnungsjahre 1960 bis 1963, S. 49.

14 Die Weinbaubetriebe waren in der Zahl von 1.220 Betrieben nicht miteinbezogen.

15 Lebensströme im Trierer Land. Report der Kreisverwaltung 1965 bis 1969. Trier 1969, S. 19.

16 Überraschenderweise wäre der Prozentsatz damit gegenüber 1959 sogar noch gestiegen. Möglicherweise ergibt sich der Anstieg aber aus der Zählweise, z.B. durch die Einbeziehung von Arbeiter:innen in Tagelohn und Landwirtschaft im Nebenerwerb.

17 Trier-Saarburg. Bevölkerung. Gebiet. Wirtschaft. Statistiken, hrsg. von der Kreisverwaltung Trier-Saarburg. Trier 1970, S. 5, S. 15.

die meisten industriellen Arbeitsplätze vorhanden. In 44 Betrieben waren am Jahresende 1969 rund 7600 Frauen und Männer tätig. Nur in der Stadt Trier gibt es rund 950 industrielle Arbeitsplätze mehr als im Kreis. Der Slogan „Jedem Dorf seinen Industriebetrieb“ ist überholt, der Trend geht zur Schwerpunktbildung. Solche Schwerpunkte sind Hermeskeil, Konz, Gusterath, Kell/Schillingen, Saarburg und Wellen. Industrierwartungsland aufzukaufen und neue Betriebe anzusiedeln war Aufgabe der „Wirtschaftsförderungsgesellschaft des Kreises Trier GmbH“ und der „Industriensiedlungsgesellschaft Saarburg GmbH“. Konkrete Erfolge dieser Gesellschaften sind insbesondere in Kenn und Saarburg nachzuweisen. [...] Erheblich beteiligt ist der Kreis trotz der Eingemeindung von Ehrang-Pfalzel (1969) noch am „Zweckverband Wirtschaftsförderung Trierer Hafengebiet“ und an der „Trierer Hafengesellschaft“. Die Erfolge, die sich zur Zeit hier einstellen (z.B. die Ansiedlung der Firma Michelin), sind nicht zuletzt der Politik und der Initiative des Kreises Trier zu verdanken.¹⁸

Erklärtes Ziel der Politik war es, die Lebensverhältnisse auf dem Land den städtischen anzugleichen. Um die Bevölkerung in den Dörfern zu halten, investierte der Landkreis in die Infrastruktur und in die Jugend: Es wurden Schwimmbäder, Sportanlagen (1969 gab es 94 Sportplätze in 88 Orten) und weiterführende Schulen gebaut, in denen die Jugend für die Ansprüche der modernen Industriegesellschaft ausgebildet werden konnte.¹⁹ Von den über 140 Volksschulen, die in den Kreisen Trier und Saarburg in den 1950er und 1960er Jahren von den Gemeinden, z.T. unter großen Opfern, saniert, erweitert oder samt Lehrerwohnungen neu gebaut worden waren, fielen viele der Schulreform Ende der 1960er Jahre zum Opfer. Insbesondere die kleinen ein- oder zweiklassigen Volksschulen wurden als erste geschlossen und die Schulkinder mit Bussen zu ihrem neuen Schulstandort gebracht. Vielerorts wurden die Gebäude später umgenutzt als Kindergarten oder als Bürgerhaus. Heute gibt es im Landkreis noch insgesamt 48 Grundschulen.²⁰ Ab der 5. Klasse werden die Schüler in den weiterführenden Schulen in Konz, Saarburg, Hermeskeil, Schweich, Waldrach und Kell am See unterrichtet.²¹

Die Dörfer veränderten sich, die alten Bauernhäuser wurden den modernen Bedürfnissen angepasst oder, wo dies nicht möglich war, abgerissen und neu gebaut. Es entstanden nicht nur im Speckgürtel um Trier Neubaugebiete, sondern ebenso in den Dörfern fernab der Stadt – auch hier wurden die Wohnansprüche höher und ein sicheres Einkommen, ein ererbter

18 Report '70. Bericht der Kreisverwaltung Trier-Saarburg. Trier 1970, S. 21 f.

19 Report '70, S. 11–13, S. 17, S. 19 f.; der Report '72. Verwaltungsbericht des Kreises Trier-Saarburg ist fast vollständig den Baumaßnahmen für die Infrastruktur des Kreises gewidmet: Schulen und Schulzentren, Krankenhäuser, Fremdenverkehr, Schwimmbäder, Straßen, Wasserleitungen und Kanalisationen etc.

20 Informationen von den Homepages der Verbandsgemeinden, die Träger der Grundschulen sind.

21 Informationen von der Homepage der Kreisverwaltung Trier-Saarburg unter www.trier-saarburg.de/Schulen (Zugriff: 05.09.2023).

Bauplatz, Eigenleistung und gegenseitige Nachbarschaftshilfe machten viele Neubauten möglich. Zwischen 1965 und 1968 waren im Altkreis Trier fast 7.000 Baugenehmigungen erteilt worden.²² Schon im ersten Jahr erteilte der neue Großkreis Trier-Saarburg 1969/70 1.740 Baugenehmigungen und nahm 1.698 Gebrauchsabnahmen vor.²³ Die Bauwirtschaft boomte, die Verwaltung des Kreises berichtet 1972 von fast 3.000 Beschäftigten in 44 Bau-firmen.²⁴

Die Menschen im Landkreis mussten mobil sein, um ihre Arbeitsplätze zu erreichen. 1969 waren im Kreis Trier-Saarburg über 19.000 PKW, über 1.000 Krafträder, 3.150 LKW und Kombifahrzeuge sowie 8.374 Traktoren und sonstige Zugmaschinen zugelassen, bereits 1970 war die Zahl der PKWs auf 21.555 angestiegen.²⁵ Die nun motorisierte Landbevölkerung war auch in ihrer Freizeit mobiler. Insbesondere junge Leute vergnügten sich gerne in der nächsten Stadt – dort gab es Kinos, Discotheken und sie waren der Sozialkontrolle im Heimatdorf entzogen. Praktisch in jedem Haushalt gab es nun ein Fernsehgerät, um das sich abends die Familie versammelte. Das hatte Folgen für die Vereine und für die dörflichen Veranstaltungen, die sich jetzt an den Fernsehereignissen messen lassen mussten und mit dem Kultur- und Freizeitangebot der Städte konkurrierten. Die traditionellen Beziehungen zum Heimatdorf lockerten sich, viele der gut ausgebildeten jungen Leute zogen zum Studium oder zur Arbeitsaufnahme in weiter entfernte Orte.

Wirklich an die unmittelbare Heimatregion gebunden waren – und sind es bis heute – nur die Betriebsnachfolger in den Bauern- und Winzerbetrieben. Die insgesamt rund 10.000 landwirtschaftlichen Betriebe (davon rund 6.100 Weinbaubetriebe) im Haupt- und Nebenerwerb haben sich im Landkreis Trier-Saarburg von 1970 bis 2010 auf 1.315 (davon 861 Weinbaubetriebe) und bis 2020 auf 1.057 Haupteinzelbetriebe (davon 627 Weinbaubetriebe) vermindert – bei weitgehend gleicher Wirtschaftsfläche. Allerdings sei darauf hingewiesen, dass sich bereits zwischen 1999 und 2003 die Zahl der Weinbaubetriebe im Landkreis um 25 % vermindert hatte und in diesem Zusammenhang auch die Weinbauflächen um 21 % auf 3.500 Hektar zurückgegangen waren.²⁶ Heute wird im Landkreis eine Nutzfläche von 32.942 Hektar bewirtschaftet. Davon entfallen 16.146 Hektar auf Ackerland, 13.206 Hektar auf Grünland und 3.455 Hektar auf Weinbergflächen. Vielfach fehlte es an der Hofnachfolge u.a., weil die Betriebe immer noch zu klein, die Arbeitsbelastung und Arbeitszeiten hoch, der bürokratische Aufwand erheblich und die Betriebsgewinne mitunter schwer kalkulierbar sind. Hinzu kommen eventuell notwendige Investitionen in Gebäude oder die Maschinenausstattung, die sehr schnell mehrere hunderttausend Euro verschlingen und nur für große Betriebe tragbar sind. Mittlerweile gibt es etliche

22 Lebensströme im Trierer Land. Report der Kreisverwaltung 1965 bis 1969, S. 23.

23 Report '70, S. 27.

24 Report '72, S. 2.

25 Trier-Saarburg. Bevölkerung. Gebiet. Wirtschaft. Statistik, S. 8; Report '70, S. 10.

26 BREITENFELD, Jörg: Der Bauer im Dorf – bald nicht mehr selbstverständlich? in: Statistische Monatshefte Rheinland-Pfalz 9 (2004), S. 310–317, bes. S. 311.

Dörfer im Landkreis, in denen es keine bäuerlichen Haupterwerbsbetriebe mehr gibt, beispielsweise Lorscheid, Grimburg, Hinzert-Pöler, Neuhütten, Sommerau, Gusterath und Hinzenburg.²⁷

Durch die Entwicklung der letzten 50 Jahre ist den Dörfern in der Fläche manches verloren gegangen: Die meisten örtlichen Lebensmittelgeschäfte, Bäckereien und Metzgereien waren der Konkurrenz der großen Supermärkte in den zentraleren Orten oder auf der grünen Wiese auf Dauer nicht gewachsen und haben geschlossen. In den letzten Jahrzehnten wurden nach und nach auch die Poststellen und die Bankfilialen²⁸ radikal ausgedünnt, in vielen Dörfern gibt es keine Gastwirtschaft mehr, die Zahl der Landärzte verringerte sich und mancherorts gibt es weder Grundschule noch Kindergarten. Dies ist wenig verlockend für junge Familien, die sich als Wohnsitz Orte mit günstigem Bauland und guter Verkehrsanbindung aussuchen, um schnell am Arbeitsplatz in einem der gewerblichen Zentren des Kreises oder der Nachbarkreise, in der Stadt Trier oder in Luxemburg zu sein. Sie bevorzugen Orte mit guten Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten in der Nähe, Schulen, Kindergärten und möglichst auch ärztlicher Versorgung vor Ort.

Obwohl die Zahl der Kreiseinwohner seit der Kreisvereinigung 1969 von rund 120.000 um 25 % auf rund 150.000 gestiegen ist, gibt es etliche Dörfer im Landkreis, vor allem im Hochwald und auf dem Saargau, deren Einwohnerzahlen sinken und deren Altersstruktur sich negativ entwickelt.²⁹ Dort zeigen sich in der Regel die obengenannten nachteiligen Folgen der Entwicklung und das macht das Leben dort besonders für ältere, weniger mobile Menschen beschwerlich.

Seit 1961 rief die Bundesregierung jährlich die Gemeinden zum Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ auf, an dem sich z.B. 1966 im Landkreis Trier 44 Gemeinden beteiligten.³⁰ Damals genügte es, den Juroren eine saubere, aufgeräumte, adrette und blumengeschmückte Gemeinde vorzuführen. Seitdem ist viel Geld in Dorferneuerungsprogramme geflossen, von denen praktisch jede Gemeinde des Landkreises profitiert hat – ob die Maßnahmen immer gelungen waren, darüber kann man streiten. Heute werden in Dorfmoderationen demgegenüber Konzepte entwickelt, um die Lebens-

27 Ich danke Herrn Hermann Becker, Leiter der Abteilung Wirtschaft, Landwirtschaft und Weinbau bei der Kreisverwaltung Trier-Saarburg für die Mitteilung der aktuellen Landwirtschaftsdaten.

28 1974 gab es 65 stationäre Geschäftsstellen der damaligen Kreissparkasse Trier-Saarburg sowie vier fahrbare Zweigstellen, vgl. Report Trier-Saarburg 1974, S. 29 f. Heute gibt es in den Dörfern und Städten des Landkreises laut dem Filialfinder auf der Homepage der Sparkasse Trier im Landkreis nur noch 24 Filialen, die alle auch über Geldautomaten verfügen, SB-Center in Serrig und Thomm sowie in sieben Gemeinden nur Geldautomaten. Filiale finden | Sparkasse Trier (sparkasse-trier.de) (Zugriff: 11.09.2023).

29 z.B. verfügte der Ort Hinzert-Pöler 1950 über 407 Einwohner und heute nur über 292, Beuren-Prosterath hatte 1970 noch 1.062 Einwohner und 2022 nur noch 945 vgl. dazu <https://www.statistik.rlp.de/de/regional/meine-heimat> und [https://wikipedia.org/wiki/Beuren\(Hochwald\)](https://wikipedia.org/wiki/Beuren(Hochwald)) sowie <https://de.wikipedia.org/wiki/Hinzert-Pöler> (Zugriffe: 05.09.2023).

30 Lebensströme im Trierer Land 1966, S. 8.

qualität zu verbessern und die Gemeinden zukunftsfest zu machen.³¹ Den Wettbewerb gibt es immer noch, er läuft seit 1998 unter dem hoffnungsfrohen Motto „Unser Dorf hat Zukunft“ und findet nach wie vor viel Zuspruch.

Konz: 150 Jahre Strukturwandel vom Bauerndorf zum Mittelzentrum

In Konz beginnt der Strukturwandel vom Bauerndorf zum Industriestandort schon früh und ist eng mit der Eisenbahn verbunden. So berichtet die bis ins Jahr 1866 zurückgreifende Schulchronik von Konz: *Großen Umschwung verursachte die Erbauung der Eisenbahnstrecke Trier-Saarbrücken [...]. Die Zahl der Einwohner und Bauten vermehrte sich, neue Erwerbszweige fanden sich, eine neue Zeit mit neuen Verhältnissen war gekommen. Noch größer gestalteten sich die Veränderungen bei Erbauung der Eisenbahnstrecke Koblenz – Trier – Metz, der sogenannten Moselbahn. Mit derselben wurde eine Eisenbahn-Reparatur-Werkstätte in unmittelbarer Nähe des Ortes errichtet, in welcher über 600 Arbeiter Beschäftigung finden. Infolge dessen stieg und steigt die Zahl der Neubauten, Geschäftshäuser etc. mit jedem Jahr.*³²

Hier fasst der Lehrer den tiefsten Einschnitt in die Geschichte von Merzlich und Konz zusammen: 1860 wurde die Saarbahn von Trier-West bei Konz über die Mosel kommend eröffnet, im Jahr darauf eine Abzweigung von der Konzer Eisenbahnbrücke über die Mosel in Richtung Luxemburg. 1871 begannen die Arbeiten an der 1878 eröffneten Moselbahn von Koblenz über Trier und Merzlich nach Perl weiter nach Metz. Um die Verwechslung mit der Bahnstation Merzig zu vermeiden, wurde die Station Merzlich in Karthaus umbenannt. Konz-Karthaus war nun Eisenbahnknotenpunkt und erhielt zusätzlich einen Rangierbahnhof.

Die weitere Entwicklung der beiden Orte war davon bestimmt: Infolge der zahlreichen Arbeitsplätze, die für Bau und Betrieb der Eisenbahn notwendig waren – vom einfachen Rottenarbeiter zur Instandhaltung des Gleisbettes, über technische Berufe im Ausbesserungswerk, Schaffner, Lokführer etc. wurde ein breites Berufsspektrum gebraucht –, wuchsen die Bevölkerungszahlen in Konz und Karthaus/Merzlich rasant von 1.200 Einwohnern 1873 auf 5.759 bis zum Jahr 1905 und bis auf 8.000 im Jahr 1921 – damals waren 3.113 Personen bei der Eisenbahn in Konz und Karthaus beschäftigt. Der Bau der notwendigen Wohnungen und sonstigen Infrastruktur schloss die Lücke zwischen Konz und Merzlich, die 1930 zu einer Gemeinde vereint wurden.³³ Das Bauerndorf Merzlich und der von Landwirtschaft und kleinerem Gewerbe geprägte Amtsort Konz waren zu einem großen Eisen-

31 Siehe hierzu auch den Beitrag zu den Dorfmoderationen im Kreis im diesjährigen Jahrbuch.

32 Schulchronik Konz 1866–1945, Kreisarchiv Trier-Saarburg (KATr-Sb), Best. F, Nr. 37,2, S. 7 f.

33 Vgl. dazu HEIN, Ferdinand: Ein „Eisenbahn-Jobcenter“ für die Region Konz-Trier, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2019 (2018), S. 329–340, auch WEGNER, Ewald: Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 12: Kreis Trier-Saarburg, Teilband 12.1: Verbandsgemeinden Hermeskeil, Kell, Konz, Saarburg, S. 170 f.

bahnerdorf geworden, dessen schnelles Wachstum bis heute im unorganischen Ortsplan von Konz sichtbar ist.

Infolge des Bahnbaues hatte auch eine Industrialisierung des Ortes eingesetzt. Aus dem Schuljahr 1907/08 berichtet die Konzer Schulchronik: *Konz hat im letzten Jahr sich besonders emporgeschwungen. Nicht allein der wachsende Verkehr auf der Eisenbahn und die fortwährende Vermehrung des Werkstättenpersonals verursachte einen steten Zuwachs der hiesigen Bevölkerung, sondern auch private industrielle Unternehmen tragen dazu bei. So entstanden in den letzten 2 Jahren hier vier Fabriken. Es sind dieses die Kapselabrik „Konz-Karthaus“ deren Besitzer P. Weber von Trier ist, die 60 bis 70 Arbeitskräfte zählt; ferner die Schuhfabrik von Joh. Kronenbusch, die etwa 30 Arbeiter beschäftigt. Weiterhin seien erwähnt die Brennerei u. chemische Fabrik von Michael Scharff u. die Zementstein- u. Plattenfabrik von Scharff-Lautem.*³⁴

Mit einer eigenen Dampfwalze hatte sich 1897 Hubert Zettelmeyer in Konz als Lohnunternehmer im Straßenbau selbständig gemacht. Bis 1910 hatte er zwanzig Dampfwalzen in Betrieb, eine eigene Reparaturwerkstatt eingerichtet sowie einen florierenden Handel mit neuen und gebrauchten Lokomobilen, Dampfkraftmaschinen, Dampfkesseln und Pumpen etabliert. Schon damals beschäftigte er 80 Arbeitnehmer und begann in seiner erweiterten Werkstatt mit der Produktion eigener Dampfwalzen.³⁵ Der Betrieb prosperierte nach dem Ersten Weltkrieg weiter und verlegte sich in den



Konz im Jahr 1937. Foto aus: KATr-Sb, Fotosammlung FK 15-89.

34 KATr-Sb, F 37,2, Schulchronik Konz 1866–1945, S. 48f, S. 57–59.

35 KATr-Sb, F 37,2, Schulchronik Konz 1866–1945, S. 56–58.

1930er Jahren auf die Produktion von Dieselschleppern und Motorwalzen, führte aber den Straßenbau weiter und war 1937 mit 653 Mitarbeitern neben dem Reichsbahnausbesserungswerk mit 436 Mitarbeitern zum wichtigsten Arbeitgeber in Konz und Umgebung geworden.³⁶ Nach dem Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Fabrikanlagen produzierten 1957 rund 1.600 Zettelmeyer-Mitarbeiter Hublader, Radlader und Baumaschinen für die ganze Welt. Mitte der 1960er Jahre wurde der Betrieb im Moselvorland zwischen Mosel und Luxemburger Damm erweitert und beschäftigte 1.700 ständige Arbeitskräfte und 300 Saisonarbeitskräfte. Nach 1975 wechselte die Zettelmeyer AG mehrfach den Besitzer und verlegte 1981 den Standort vom Konzer Stadtgebiet in neue Werksanlagen ins Industriegebiet Konz-Könen. Ab 1990 in den Volvo-Konzern eingegliedert, beschäftigt der Betrieb als einer der größten Arbeitgeber der Region bis heute am Standort Konz-Könen 950 Mitarbeiter.³⁷

Das Ausbesserungswerk der Bahn in Konz beschäftigte zwar 1952 noch 750 Mitarbeiter, wurde aber 1956 zugunsten des Ausbesserungswerkes Trier geschlossen.³⁸ Das war ein herber Schlag für Konz, man befürchtete zu einer Stadt der Rentner und Pensionäre zu werden.³⁹ Die Großgemeinde hatte mittlerweile rund 7.000 Einwohner, verfügte über ein neues Rathaus, einen neuen Marktplatz, eine neue Hauptzweigstelle der Kreissparkasse und die größte Realschule im Bezirk. In der Hoffnung, als Stadt für wirtschaftliche Ansiedlungen interessanter zu werden, stellte die Konzer Gemeindevertretung 1959 bei der Landesregierung den Antrag auf die Erhebung zur Stadt, der im gleichen Jahr genehmigt wurde.⁴⁰

1958 wurde auch die Konzer Maschinenbau GmbH, eine Tochtergesellschaft der Maschinenbau Spitznas in Langenberg, eröffnet. Das Werk lag allerdings auf der benachbarten Wasserliescher Gemarkung unterhalb der Grana-Höhe, aber es waren 200 Arbeitsplätze geplant.⁴¹ Ein großer Wurf war die Ansiedlung der Saar-Mosel-Plastikwerke, einer Tochtergesellschaft der Pfälzischen Plastik-Werke in Frankenthal auf dem Gelände und in den Hallen des ehemaligen Eisenbahnausbesserungswerkes Konz, das 1960 die Produktion von Pegulan-Bodenbelägen und Transportbändern mit zunächst 130 Arbeitskräften aufgenommen hat. Ziel waren 500 Beschäftigte. Die Firma besteht nach diversen Besitzerwechseln bis heute unter dem Namen Tarkett GmbH.⁴²

Von 1950 bis 1961 hatte sich die Konzer Bevölkerung von 6.600 auf 7.062 gesteigert, etwa 10 % der Bevölkerung waren Vertriebene oder SBZ-Flüchtlinge. Rund 1.600 Personen aus Konz lebten nicht von Erwerbstätigkeit, son-

36 Verwaltungsbericht des Landkreises Trier für das Rechnungsjahr 1937, S. 5 f.

37 <https://de.wikipedia.org/wiki/Zettelmeyer> (Zugriff 24.8.2023); sowie KATr-Sb, F 37,1, Schulchronik Konz 1950–1968, S. 105f

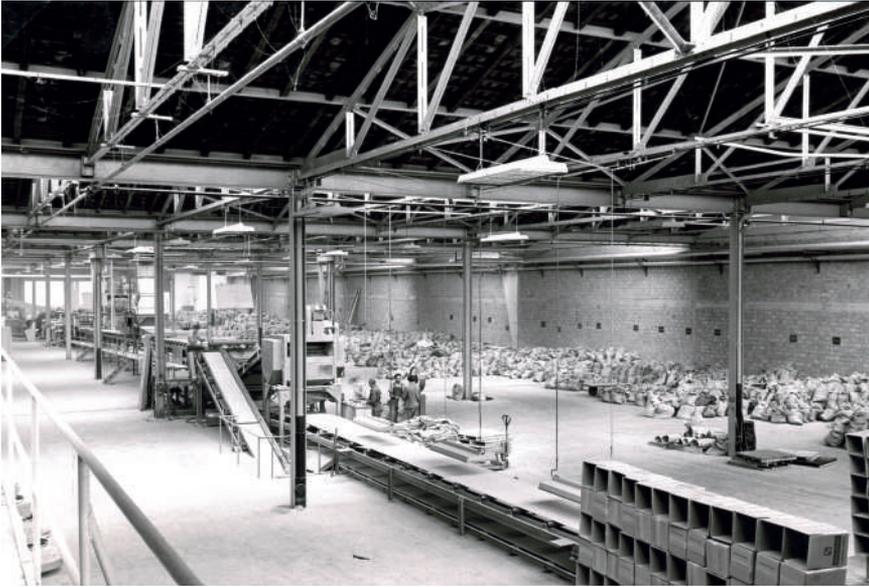
38 HEIN: Ein „Eisenbahn-Jobcenter“, S. 337.

39 KATr-Sb, F 37,1, Schulchronik 1950–1969, S. 114.

40 KATr-Sb, F 37,1 Schulchronik Konz 1950–1968, S. 72 ff.

41 KATr-Sb, F 37,1 Schulchronik Konz 1950–1968, S. 51 f.

42 KATr-Sb, F 37,1 Schulchronik Konz 1950–1968, S. 77 f.



Fließband der Saar-Mosel-Plastikwerke. Foto aus: KATr-Sbg, Sammlung Kreisbildstelle Saarburg, II, Nr. 62.

dern in Haushalten, die sich durch Renten, Pensionen oder aus eigenem Vermögen finanzierten. Vom Rest der Konzer Erwerbstätigen arbeiteten zwar noch 7 % in Landwirtschaft, Weinbau oder Forstwirtschaft (davon waren mehr als die Hälfte Frauen), aber es lebten nur noch 4 % der Bevölkerung überwiegend davon.⁴³ Auffallend ist, dass im gesamten alten Amt Konz⁴⁴ 1961 von den 6.300 Personen erwerbstätigen Personen nur noch 29 % in Landwirtschaft, Weinbau oder Forstwirtschaft tätig waren – und auch davon waren mehr als die Hälfte weiblich. In den restlichen vier Ämtern des damaligen Landkreises Saarburg lag dagegen 1961 der Anteil der in Landwirtschaft, Weinbau oder Forstwirtschaft Tätigen noch zwischen 49 und 65 %.⁴⁵

Als 1963/64 die Kunstseiden AG (KUAG) eine Fabrik zur Veredelung künstlicher Spinnstofffasern in der Verlängerung der Weinbergstraße zwischen Eisenbahndamm und Weinbergen errichtete, wechselten 10.000 m² gute landwirtschaftliche Flächen den Besitzer, um die Ansiedlung zu ermöglichen. Viele Bauern verkauften ihr Land *auch im Hinblick auf die Arbeitsplätze für ihre Kinder*. Immerhin waren 1.500 Arbeitsplätze geplant, die zeit-

43 Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz: Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz 1960/61. Teil I: Bevölkerung und Erwerbstätigkeit (Statistik von Rheinland-Pfalz, Bd. 10). Bad Ems 1963, S. 198–202.

44 Das alte Amt Konz bestand vor der Kommunal- und Funktionalreform 1969/70 aus den Gemeinden Filzen, Hamm, Koenen, Kommlingen, Konz, Krettnach, Niedermennig, Oberbillig, Oberemmel, Pellingen und Wasserliesch. Bis auf Oberbillig, Pellingen und Wasserliesch wurde alle diese Orte 1970 nach Konz eingemeindet.

45 Gemeindestatistik Rheinland-Pfalz 1960/61, S. 34–35.

weise auch erreicht wurden – so berichtete der damalige Konzer Stadt- und Amtsbürgermeister Michael Kutscheid im Jahrbuchinterview 2004. In den 1980er Jahren sank die Zahl der Beschäftigten auf 1.000; 2005 schloss die KUAG endgültig ihre Pforten, zuletzt hatte sie noch knapp 140 Mitarbeiter. Das Gelände wird seitdem als Gewerbepark erfolgreich vermarktet.⁴⁶

Der Stadt Konz war es wenigstens mittelfristig gelungen, ihre industrielle Basis zu erhalten. Die Ansiedlungspolitik hatte es ermöglicht, die Stadt weiter zu entwickeln: Infrastrukturprojekte wie Kanalisation und Kläranlage, Neubaugebiete, das Schul- und Sportzentrum, der Ausbau des Klosters Karthaus als Kulturzentrum und Vereinshaus, das Freilichtmuseum Roscheider Hof etc. profitierten davon. Dem Wunsch der Stadt Trier, das prosperierende Konz einzugemeinden, schob Konz einen Riegel vor, indem sich im Zuge der Verwaltungsreformen 1969/70 die ländlichen Umlandgemeinden Filzen, Hamm, Koenen, Kommlingen, Krettnach, Niedermennig und Oberemmel, also ein großer Teil des ehemaligen Amtes Konz, freiwillig nach Konz eingemeinden ließen. Neben Möbel Martin, Volvo und Tarkett ist die Wirtschaft der Stadt heute vor allem mittelständisch geprägt – und floriert.

Die Bevölkerungszahl der eigentlichen Stadt Konz mit Karthaus hat sich seit den 1960er Jahren mehr als verdoppelt. Die 1970 eingemeindeten Ortsteile – insbesondere im Konzer Tälchen – machen Konz zu einer der größten Weinbaugemeinden im Anbauggebiet Mosel. Sie repräsentieren heute den ländlichen Teil der Stadt Konz, wohingegen die alte Ortslage Konz ihr dörfliches Gepräge bis auf kleine Reste ganz verloren hat. Das Mittelzentrum hält alle notwendigen städtischen Einrichtungen und Infrastrukturen, Schulen, eine gute ärztliche Versorgung, viele Einkaufsmöglichkeiten, ein lebendiges Kulturprogramm, zahlreiche und gut frequentierte Sportanlagen etc. vor. Im Bereich des Rathausplatzes und seiner Umgebung entsteht in den letzten Jahren nach und nach eine urbane Mitte, die Konz auch tatsächlich ein städtisches Gepräge verleiht.

Kenn: Strukturwandel im Speckgürtel der Großstadt Trier

Kenn war einst eine Bauern- und Winzergemeinde, deren Bevölkerung sich von 1815 bis 1939 von 409 auf 872 Personen mehr als verdoppelt hat.⁴⁷ *Ackerbau, Obst- und Weinbau sind seit altersher die Erwerbszweige der fleißigen stets lustigen und sangesfrohen Bevölkerung. Eine Einnahmequelle haben die Kenner Marktfrauen, die allwöchentlich zweimal ihre Erzeugnisse der Milchwirtschaft nach Trier zum Markt bringen.* So berichtet die Schulchronik Mitte der 1930er Jahre und führt weiter aus, dass etwa 100 Arbeiter aus dem Ort in Fabriken und gewerblichen Betrieben der Stadt Trier tätig waren, aber mit dem *wirtschaftlichen Niedergang* ihre Arbeit verloren und auch 1933 noch fast alle arbeitslos waren.⁴⁸

46 KATr-Sb, F 37,1, Schulchronik Konz 1950–1968, S. 111, S. 114 f.; auch das Jahrbuchinterview 2004 mit Michael Kutscheid, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2004 (2003), S. 54–62, bes. S. 58.

47 Bevölkerungszahlen aus <https://de.wikipedia.org/wiki/Kenn> (Zugriff: 24.07.2023).

48 KATr-Sb, F 118.1 Schulchronik Kenn 1949–1977 mit Nachträgen, S. 18.

In der Schulchronik findet sich ein Zeitungsausschnitt aus dem Trierischen Volksfreund, der kurz vor den Kommunalwahlen 1956 die Lage der Gemeinde Kenn zusammenfasst: [...] *War Kenn vor einigen Jahren noch ein ausgesprochenes Bauerndorf, d.h. seine Einwohner ernährten sich vorwiegend aus den Einnahmen, die in der Landwirtschaft und im Weinbau erzielt wurden, so ist dies heute nicht mehr der Fall. Die Stadtnähe und die damit zusammenhängende Industrialisierung um das eigentliche Stadtgebiet herum haben auch hier einen Wandel geschaffen. Von 245 Haushaltungen zählen nur mehr 69 als rein landwirtschaftliche Betriebe, aus denen aber auch schon wieder einzelne Familienangehörige Beschäftigung bei Verwaltungen und in Privatbetrieben gefunden haben. Von 176 Haushaltungen finden so nicht nur die Haushaltsvorstände, sondern auch die erwachsenen und heranwachsenden Familienmitglieder in Betrieben, die in der Stadt und um die Stadt herum ihren Sitz haben, lohnende Beschäftigung. So fahren täglich mehr als 220 Gemeindeeingesessene per Moselbahn, Motorfahrzeugen und Fahrrädern zu ihren Arbeitsstätten. Außerdem bieten Romika, Klöcknerwerke Quint sowie auch die auf der eigenen Gemarkung gelegenen Gewerbebetriebe, wie Kenner Betonwerke, Moseltalbahn und die einzelnen Sand- und Kiesgrubenbetriebe, weiteren Gemeindeeingesessenen Beschäftigungsmöglichkeiten. So ist es auch einleuchtend, daß die Haupteinnahmen der Gemeinde nicht mehr aus dem Steueraufkommen der Grundsteuer A und B, sondern vorwiegend aus den Schlüsselzuweisungen des Landes, der Lohnsummensteuer der Beschäftigungsbetriebe und der Gewerbesteuer der ortsansässigen Gewerbebetriebe bestehen [...]. Ganz besonders anzuerkennen ist die großzügige Baulandbeschaffung, die von der Gemeindevertretung in die Wege geleitet wurde. Das zwischen Bahnhofstraße, dem Kennerhaus-Weg und dem Bedensweg gelegene Obstland wurde auf freiwilliger Basis zusammengelegt und so für mehr als 65 Neubaustellen Raum geschaffen. Die endgültige Zuteilung der Baustellen ist in Kürze zu erwarten. Ein weiteres Bebauungsgebiet ist das Gelände zwischen dem Höhbergweg und der Gartenstraße. Im Zusammenhang damit ist zu erwähnen, daß der Ort Kenn sich stetig vergrößert und daß seit der Währungsreform schon 41 Neu- und Umbauten, davon seit 1952 allein 22 errichtet wurden [...].*⁴⁹

Etwas mehr als zwei Jahre später berichtet der Kenner Lehrer: *Wenn auch infolge der Stadtnähe und der damit zusammenhängenden Erscheinungen sich das frühere Ortsbild verändert hat, d.h. von den insgesamt 277 Haushaltungen sind nur mehr 68 landwirtschaftliche Betriebe [...]. Wenn auch infolge der gegebenen Tatsachen jährlich einige, bisher sich nicht besonders lohnende landwirtschaftliche Betriebe eingehen, so ist doch auf der anderen Seite eine Vergrößerung der krisenfesten Betriebe festzustellen. Ein Beweis der Steigerung der Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit dürfte die Tatsache sein, daß von den 68 landwirtschaftlichen Betrieben bereits 48 über einen Traktor bzw. Schlepper und sonstige modernen Maschinen verfügen. Dies ist aber zum Teil auch nur möglich, weil selbst aus den landwirtschaftlichen Be-*

49 KATr-Sb, F 118,1 Schulchronik Kenn S. 40.

*etrieben noch 1–2 Personen in nichtlandwirtschaftlichen Betrieben lohnende Beschäftigung finden.*⁵⁰

Und damit entwickelten sich die landwirtschaftlichen Betriebe in Kenn durchaus in die gewünschte, in einer Denkschrift der Bezirksregierung Trier von 1959 beschriebene Richtung. So machte es Sinn, dass die durch die Abwanderung von Arbeitskräften in die Industrie freiwerdenden Acker- und Weinbergflächen von den überlebenden Betrieben in die Bewirtschaftung genommen wurden. Eine zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft im Verein mit Flurbereinigungen und Wegebau unterstützte die gewünschten Effekte.⁵¹

Arbeitsstätten der nichtlandwirtschaftlichen Arbeitskräfte aus Kenn waren Anfang der 1960er Jahre *die Trierer Walzwerke, Romika, Bundesbahn, Moselbahn, Klöcknerwerke [die Quint], Trierer und ortsnahe Bauunternehmungen, die Kenner Betonwerke, die auf der Gemarkung liegenden Sand- und Kiesgrubenbetriebe und mehrere Verwaltungsdienststellen.*⁵² 1960 gab es in Kenn bei etwa 60 landwirtschaftlichen Betrieben nur noch ein Pferdegespann und zwei Kuhgespanne, die restlichen Betriebe verfügten über Traktoren. Die meisten Bauern hatten laut Schulchronik auf Milchwirtschaft oder Viehzucht umgestellt. Der Milchhof Trier holte frühmorgens die Milch ab, das Schlachtvieh wurde vom örtlichen Schlachtbetrieb⁵³ verarbeitet oder nach auswärts verkauft. Mittlerweile hatte sich Kenn stark verändert: Neben dem alten Ort oben am Berghang und links der Bahnhofstraße war entlang der Trierer Straße mit mehreren Seitenstraßen „Neukenn“ entstanden. *Fünf Lebensmittelgeschäfte, eine Bäckerei, dazu noch auswärtige Bäckereibetriebe, versorgen die Bürgerschaft mit dem Notwendigsten für das Leben. Sogar Wäsche und Kinderkleidung sind zu haben. Vier Wirtschaften bieten Räumlichkeiten für die Pflege der Geselligkeit, in denen ein guter Tropfen Wein neben dem allbekanntem Viez zum Verweilen einlädt. Zwei Vereine schließen die sangeslustigen und sportbegeisterten Männer zusammen.*⁵⁴

1961 war dank der zahlreichen Neubauten auch durch Zuzug von auswärts die Bevölkerungszahl auf 1.144 Personen angestiegen.⁵⁵ Die Kenner Vereine gestalteten die sommerlichen Feste in Kenn und im Winter veranstalteten sie für die Bevölkerung Familienabende, Lientheater, Weihnachtsfeiern und Karnevalsveranstaltungen. Noch wurden die alten Bräuche gepflegt, sonntags bot der Pfarrer im Pfarrheim Filmvorführungen an, um die Dorfjugend im Ort zu halten. Denn mittlerweile besaßen die meisten Haushalte Autos, Motorräder oder Mopeds, mit denen die jungen Leute gerne zum Vergnügen nach Trier fuhren. Fast jeder Haushalt verfügte mittler-

50 KATr-Sb, F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 42.

51 Hilfe für die Landwirtschaft des Regierungsbezirks Trier. Denkschrift der Bezirksregierung Trier. Trier 1959, S. 27 ff.

52 KATr-Sb, F 118,1, Schulchronik Kenn, S. 43.

53 Bis heute besteht der Verarbeitungsbetrieb der Fleischwarenfabrik Quint GmbH&Co. KG in Kenn.

54 KATr-Sb F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 80 f.

55 <https://de.wikipedia.org/wiki/Kenn> (Zugriff: 05.09.2023).

weile über Radio und Fernsehgerät, darunter litt zunehmend das dörfliche Sozialleben.⁵⁶

1966 berichtet der neue Lehrer in der Schulchronik über seinen Dienstort Kenn: *Es beeindruckt das Vereinsleben. Zwei Gesangsvereine, Musik- und Sportverein entwickeln eine rege Tätigkeit, die der kulturellen Eigeninitiative der Einwohner ein gutes Zeugnis ausstellt. Die Fußball-Abteilung des Sportvereins steckt, durch Tabellenplätze ausgewiesen, in einer Krise. Abwanderung junger Leute scheint ein Hauptgrund zu sein. Kenn befindet sich, vielleicht mehr als viele andere Dörfer, im Aufbruch. Das mag vor allem durch seine stadtnahe Lage ausgelöst worden sein. Ein ständig wachsendes Neubaugebiet, Bauarbeiten und Verschönerungsarbeiten innerhalb der alten Ortslage, Kanalisation, Straßenverbesserung u.a. kennzeichnen die Situation. Für die nächsten Jahre sind der Bau einer neuen Kirche und einer Mittelpunktschule geplant. [...] Stärkere Bautätigkeit wird demnächst einsetzen; die Baustraßen im Neubaugebiet⁵⁷ oberhalb der Trierer Straße wurden im Frühjahr 1967 begonnen. [...] Am Kenner Haus werden die zukünftigen Verkehrswege sichtbar: die Trasse der vierbahnigen Moseltalstraße ist von der Pfälzeler Brücke her fertiggestellt und wird nun in Richtung Schweicher Brücke weitergeführt. Die Pfeiler der zukünftigen Ehranger Brücke wachsen empor. Gemeinde und Bürger verlieren durch diese Baumaßnahmen viel Land.*

Die Pfarrkirche wurde 1967 wie geplant erweitert, aber der Neubau der Schule ließ noch auf sich warten. Mittlerweile war die Bevölkerung auf 1.350 Personen angewachsen, seit Jahren wurden die Kenner Schüler aus Platzmangel in Schichten unterrichtet und rund 70 Schüler mussten zum Unterricht ins benachbarte Ruwer. Erst 1968 wurde schließlich der Rohbau der sechsklassigen Volksschule Kenn fertiggestellt. Der Bau eines Kindergartens war für 1969 geplant. Zusätzlich wurde auf dem Kenner Höhberg ein weiteres Neubaugebiet für 130 Häuser erschlossen, für das schon zahlreiche Bauanträge gestellt waren.⁵⁸

Im Sommer 1968 war bekannt geworden, dass ein Teil der Kenner Flur nach Trier eingemeindet werden sollte. Der Kenner Gemeinderat setzte sich zur Wehr und führte an, dass Kenn für überörtliche Straßenbauprojekte und die Moselkanalisierung bereits erhebliche Opfer gebracht hätte. Die mittlerweile 39 landwirtschaftlichen Vollerwerbsbetriebe und 35 Nebenerwerbsbetriebe der Gemeinde hatten die landwirtschaftliche Nutzfläche der Kenner Flur vollständig in Bewirtschaftung und außerhalb des Kiesausbeutungsgebietes war keinerlei Brachland als Ersatzfläche vorhanden.⁵⁹ Der Protest nutzte wenig, Kenns einst 649 Hektar große Gemarkung wurde 1969 durch Eingemeindung nach Trier auf 383 Hektar verkleinert.⁶⁰

56 KATr-Sb, F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 83 ff.

57 Hier waren 150 Häuser geplant.

58 KATr-Sb, F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 101–103, S. 114.

59 KATr-Sb, F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 112.

60 WEGNER, Ewald: Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz. Bd. 12: Kreis Trier-Saarburg, Teilband 2: Verbandsgemeinden Ruwer, Schweich, Trier-Land. Worms 1994, S. 160.

Im November 1969 eröffnete im Kenner Industriegebiet das Mosel-Einkaufszentrum mit 10.000 Quadratmetern Einkaufsfläche, in dem von Lebensmitteln über Drogerieartikel, Haushaltswaren, Elektroartikel, Spielwaren, Sportartikel, Möbel, Heimtextilien, Schuhe, Oberbekleidung, Tabakwaren und Blumen bis hin zu einem Friseursalon, einem Restaurant sowie einer Tankstelle mit Wartungsräumen die gesamte Bedürfnispalette normaler Haushalte abgedeckt war. Parkplätze für 1.000 Autos lockten motorisierte Besucher auch von weit her an, denn es war im Regierungsbezirk Trier damals das erste und einzige Einkaufszentrum dieser Art auf der „grünen Wiese“. Es befand sich am Verkehrsknotenpunkt der beiden Bundesstraßen B 49 und B 52 und direkt neben der geplanten Autobahn, deren letztes Teilstück zwar erst 1983 fertig wurde, aber für die schon eine eigene Ausfahrt Kenn vorgesehen war. Der Erfolg des Einkaufszentrums war vorprogrammiert und hielt trotz mehrmaligem Besitzerwechsel an⁶¹ – nach 52 Jahren wurde es 2021 geschlossen.

In Kenn gingen die Dorferweiterung und der Zuzug ungebrochen weiter, befeuert durch die günstige Verkehrslage und die im Vergleich zu Trier günstigen Baulandpreise stiegen die Bauanfragen. Die Gemeinde wies deshalb 1970 die Kenner Ley, ein westlich des Ortes gelegenes Steiluferplateau der Mosel, als weiteres Baugebiet aus. Das Baugebiet wird in einem zweiten Abschnitt zurzeit weiter erschlossen, und damit sind die Baulandreserven in Kenn weitgehend aufgebraucht. Nach der letzten Bevölkerungszählung 2021 hat der Ort 2.859 Einwohner und im Rahmen der Dorfmoderation, die zwischen 2017 und 2019 stattgefunden hat, wurde beklagt, dass die Preise, sowohl was Wohnungsmiete als auch Hauskauf angeht, in Kenn mittlerweile recht hoch sind – Kenn ist mehr oder weniger zum Vorort Triers geworden.⁶²

Seit Mitte der 1970er Jahre wurden zahlreiche Freizeiteinrichtungen wie eine Grillhütte, ein Gemeindezentrum/Rathaus in der alten Schule, Sportanlagen und eine Tennishalle gebaut. Der alte Ortskern wurde in den 1980er Jahren mit Dorfplatz und Heimatmuseum neu gestaltet.⁶³ Kenn kann bis heute mit einer guten Versorgungsinfrastruktur und einem gepflegten Erscheinungsbild der privaten und öffentlichen Gebäude, Plätze und Anlagen punkten. Auch der ÖPNV hat sich mit der Neustrukturierung 2019 verbessert.⁶⁴ Rund 120 mittelständische Betriebe profitieren ebenso wie Freiberufler und Privathaushalte vom Breitbandausbau für schnelles Internet, der in den letzten Jahren im Landkreis forciert wurde.

61 KATr-Sb F 118,1 Schulchronik Kenn S. 130–132.

62 KATr-Sb F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 152; <https://de.wikipedia.org/wiki/Kenn> (Zugriff: 05.09.2023); STOFF, Beate: Schlussbericht über die Dorfmoderation 2017–2019, erstellt im Okt. 2019, S. 5, S.11, <https://www.kenn-mosel.de/images/Dokumente/Schlussbericht-Dorfmoderation-Kenn-2017-bis-2019> (Zugriff: 05.09.2023).

63 KATr-Sb F 118,1 Schulchronik Kenn, S. 197, 199f, 206, 208f; <https://de.wikipedia.org/wiki/Kenn> (Zugriff: 05.09.2023).

64 STOFF: Schlussbericht Dorfmoderation Kenn S. 9f, S. 12ff, S. 25.

Die rund 880 Arbeitsplätze am Ort werden jedoch zu über 90 % von Einpendlern eingenommen, wohingegen rund 830 Kenner zu ihren Arbeitsplätzen auspendeln. Dazu kommen noch 17 landwirtschaftliche Betriebe (Zählung 2010), aber mit abnehmender Tendenz. Nach wie vor gibt es zahlreiche aktive Vereine, deren Angebote und Veranstaltungen gerne angenommen werden. Sie leiden allerdings – wie in anderen Dörfern auch – darunter, dass es immer schwieriger wird, ausreichend Helfer für die Durchführung von Veranstaltungen zu rekrutieren. Die jungen Leute orientieren sich eher nach Trier oder Schweich⁶⁵ – das klassische Schicksal eines Dorfes im Speckgürtel einer Großstadt.

Fazit

Von den 153.860 Kreiseinwohnern leben rund 42.000 in Konz, Saarburg, Schweich oder Hermeskeil, den vier Städten des Landkreises (Stand 2022). Das sind etwa 28 %. Fast 112.000 Menschen leben in den rund 90 Dörfern bzw. deren Ortsteilen. Das können Orte mit 150 Einwohnern sein, wie Pасhel, oder wie Reinsfeld mit über 2.400 Einwohnern – die Einwohnerzahl hat dabei einen erheblichen Einfluss auf die verfügbare Infrastruktur. Die technische Infrastruktur wie Wasserver- und -entsorgung, das Strom- und Gasnetz, die Versorgung mit den modernen Kommunikationsmedien wie Telefon, Fernsehen und Internet ist heute praktisch überall vorhanden. Aber zum Schul- oder Kindergartenbesuch, beim Einkaufen, bei Inanspruchnahme von ärztlicher Versorgung, Post oder Bank etc. bedarf es gerade für Bewohner der kleineren Dörfern der Mobilität.⁶⁶

Bis vor wenigen Jahrzehnten galt die Definition, dass ein Dorf durch seine landwirtschaftlichen Tätigkeiten bestimmt würde, weil das der Haupterwerbszweig war. Heute gibt es etliche Dörfer im Landkreis, in denen kein Haupterwerbsbauer mehr lebt und deren Gemarkung von außerhalb bewirtschaftet wird. Es gibt kein Dorf mehr, in dem Bauern oder Winzer die Mehrheit bilden.

Das Dorf wird heute durch soziale und kulturelle Kriterien definiert. Da ist die Siedlungsgestalt, die im alten Dorfteil oft noch von um- oder ungenutzten landwirtschaftlichen Anwesen bestimmt wird, während sich am Ortsrand Neubaugebiete ausdehnen. Nach wie vor wird der ländliche Lebensstil mit Dorfgemeinschaft, hoher Eigenheimquote, Nachbarschaftshilfe, Traditionsbewusstsein, engen sozialen Netzwerken, hohem ehrenamtlichem Engagement und Vereinsdichte sowie Naturnähe beschrieben⁶⁷. Zumindest für große Teile der eingesessenen Bevölkerung wird das noch zutreffen. Ob dies aber auch in den schnell wachsenden Neubaugebieten mit zahlreichen Zuzüglern wie etwa Kenn mehrheitlich zutrifft oder in den Gemeinden entlang der Obermosel und der Sauer, in denen sich viele Menschen niedergelassen

65 STOFF: Schlussbericht Dorfmoderation Kenn, S. 5–7, S. 13f, S. 22; vgl. auch MÜLLER, Thomas: Breitbandausbau im Landkreis Trier-Saarburg, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2021 (2020), S. 54–58.

66 HENKEL: Geschichte und Gegenwart des Dorfes, S. 13.

67 Vgl. ebd., S. 10–12.

haben, die zwar in Luxemburg, z.B. bei Banken oder den europäischen Institutionen, arbeiten, sich aber die hohen Wohn- und Lebenshaltungskosten dort nicht leisten möchten oder können, bleibt fraglich.

Zwar haben unsere Dörfer ihre traditionellen Arbeitsplätze in Landwirtschaft und dörflichem Handwerk weitgehend verloren, „die Dorfbewohner haben ihren Arbeitsplatz heute überwiegend außerhalb des Dorfes – sie sind zu Pendlern geworden“. ⁶⁸ Aber die Arbeitsmarktzahlen sind günstig, die aktuelle Arbeitslosenquote im Landkreis beträgt nur 3 %. Und die Pendlern finden ihre Arbeitsplätze nicht nur in der näheren oder weiteren Region in Deutschland, sondern seit Jahrzehnten auch jenseits der Staatsgrenze im nahen Luxemburg.

68 Ebd., S. 13.



Nachhaltig seit 1825.

Wir leben Nachhaltigkeit.

Auf vielfältige Weise engagieren wir uns seit fast 200 Jahren für eine positive Entwicklung unserer Region: Von nachhaltigen Geldanlagen über zukunftsfähige Finanzierungen bis zu unserem breitgefächerten sozialen Engagement.

Bis 2035 werden wir klimaneutral und unterstützen die Region beim Transformationsprozess für eine nachhaltige Gesellschaft.

Weil's um
mehr als Geld geht.



Sparkasse
Trier

Tarzius Knop: Die, die hinter dem Mond lebten – ein biografischer Roman über den Wandel dörflichen Lebens in Geisfeld

Elmar P. Ittenbach

„In dem kleinen Hunsrückort Geisfeld wird ein Knabe geboren.“¹ – mit diesem ersten Satz des Vorwortes klärt Tarzius Knop sogleich seine Leser über die Identität seines Geburtsortes auf, dessen „hinter dem Mond“ lebende Bewohner seinem biografischen Roman den Titel gaben. Das bei Hermeskeil gelegene Dorf Geisfeld, in dem der Autor am 12. April 1937 als achtetes Kind einer Bauernfamilie geboren wurde, befand sich zu dieser Zeit in einem „epochalen“ Wandel. Dieser hatte vor dem 1. Weltkrieg mit dem Anschluss an die Bahnlinie Simmern-Hermeskeil (1905) begonnen, und seitdem hatte sich die seit Jahrhunderten geprägte Lebensweise mehr und mehr verändert. In Knops Leben führte dies dazu, dass er nicht die bescheidene bäuerliche Familientradition fortführte, sondern einen Beruf erlernte, den er weit fort von seiner Hunsrückheimat ausübte. Sein Heimatdorf verlor im Laufe der Jahre und Jahrzehnte immer mehr seine geradezu „hinterwäldle-



Zeichnung von Geisfeld von Tarzius Knop (um 1980). Aus: Sammlung der Familie Tarzius Knop.

1 Knop, Tarzius: Die, die hinter dem Mond lebten. Hamburg 2015, S. 1. Die folgenden Auszüge aus diesem Buch werden nur mit der Seitenangabe zitiert.

rische“ Isolation, und als erwachsener Heimkehrer bemerkte der Autor „mit Freuden, dass unser Dorf den Zug der Zeit nicht verpasst hatte und längst aus dem Schatten des Mondes herausgetreten war“. (S. 381)

Man täte Tarzsius Knop Unrecht, wenn man seinen „Roman einer Jugend“ mit dem literarisch ungleich bedeutsameren Kindheitsroman „Der Knabe im Brunnen“ von Stefan Andres vergliche. Gemeinsam ist beiden allerdings die erzählte Zeitspanne bis zum letztlich endgültigen Verlassen des heimatlichen Dorfes und die anschließende Bahnfahrt in die „Welt“. Erst dadurch wurde für sie beide die Suche nach neuen Horizonten möglich, allerdings nicht ohne das „Vermögen sich tief und gut zu erinnern [...]“. Denn die Erinnerung allein schafft den Raum, in dem wir leben. [...]“²

Während Andres sich bewusst als Erzähler versteht, der seine Kindheit literarisch bearbeitet und wohl auch manches über die persönliche Erinnerung hinaus dazu „dichtet“, will Tarzsius Knop eher dokumentieren, was rein äußerlich schon der recht geringe Anteil von „wörtlicher Rede“ deutlich macht. Er sieht sich vielmehr als Chronist bzw. Zeitzeuge eines gesellschaftlichen Wandels, dessen Verlauf er über einige Jahrzehnte beschreibt.³ Dabei stützt er sich nicht allein auf eigene Erfahrungen oder familiäre Überlieferungen, er nutzt auch die 1983 erschienene Geisfelder Ortschronik seines Schulfreundes Kurt Bach.⁴ Im Vorwort skizziert Knop die armseligen Verhältnisse der Region, deren karge Felder den Menschen alles abverlangten, um die großen Familien nicht verhungern zu lassen: „Das äußerst primitive und entbehrungsreiche Leben sah man als Schicksal an, dem man nicht entrinnen konn-



gesellschaftlichen Wandels, dessen Verlauf er über einige Jahrzehnte beschreibt.³ Dabei stützt er sich nicht allein auf eigene Erfahrungen oder familiäre Überlieferungen, er nutzt auch die 1983 erschienene Geisfelder Ortschronik seines Schulfreundes Kurt Bach.⁴ Im Vorwort skizziert Knop die armseligen Verhältnisse der Region, deren karge Felder den Menschen alles abverlangten, um die großen Familien nicht verhungern zu lassen: „Das äußerst primitive und entbehrungsreiche Leben sah man als Schicksal an, dem man nicht entrinnen konn-

*Pfarrer Bernhard Pees (1882–1940).
Foto aus: BACH: Geisfeld, S. 186.
Herrn Kurt Bach sei herzlich für die
freundliche Abdruckgenehmigung
gedankt.*

- 2 ANDRES, Stefan: Der Knabe im Brunnen. Kommentierte Neuausgabe, hg. v. Christa Basten und Hermann Erschens. Göttingen 2011, S. 7.
- 3 Eine empfehlenswerte Gesamtschau des dörflichen Strukturwandels bieten: ZIMMERMANN, Clemens/TROSSBACH, Werner: Die Geschichte des Dorfes: Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart von 2006. Göttingen 2006.
- 4 BACH, Kurt: Geisfeld. Geschichte und Geschichten eines Hochwalddorfes. Gemeinde Geisfeld 1983, S. 188.

te. Wenn man die Familie satt bekam, dankte man es dem Himmel und war zufrieden. Die Religion war der einzige Rückhalt in dem armseligen Leben und der liebe Gott schien Mitleid mit den Menschen zu haben. Er schickte einen Boten in der Gestalt eines Pfarrers, der die Menschen nicht nur zu ihrem Heil, sondern auch in ein besseres Leben führen sollte. Der Pfarrer ging als erstes daran, die Menschen aus ihrer Apathie heraus zu führen“. (S. 1)

Gegen massive Widerstände gelang es diesem zunächst, 1913 eine zentrale Wasserversorgung zu installieren und 1915 eine „Kinderverwahrschule“ als Vorläufer des Kindergartens zu eröffnen. Nach dem 1. Weltkrieg kam durch ihn auch das elektrische Licht ins Dorf. „Mit weiteren Maßnahmen, die er Zug um Zug umsetzte, sorgte er schließlich dafür, dass sich die Wohn- und Lebensbedingungen nachhaltig verbesserten“. (S. 2)

Bei dem von Knop erwähnten Pfarrer handelt es sich um Pastor Bernhard Pees (1882–1940), der von 1911 bis 1940 Seelsorger in Geisfeld war. Er übte nachhaltigen Einfluss auf das örtliche Vereinsleben und die Lebensverhältnisse im Dorf aus – bis hin zu Gestaltungsvorgaben für Haus und Hof. Als Mitglied des Trierer Kreistages und zeitweiser Vertreter des ausgewiesenen Landrates Dr. Pohl verfügte er über das hierfür notwendige Wissen und organisatorische Geschick.⁵ Durch seine umtriebigen Aktivitäten machte sich der „schwarze Diktator“⁶ allerdings nicht nur Freunde. Seine vielfältigen und umwälzenden Modernisierungsvorhaben hatten letztlich einen religiösen, d.h. „pastoralen“ Hintergrund: So soll er mehrfach betont haben, dass nur durch die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der armen Bauernfamilien eine Grundlage für „wahre Religiosität“ geschaffen werden könne: „Für das himmlische Brot wird der Bauer erst empfänglich, wenn er das irdische Brot hat.“⁷ Pastor Pees starb plötzlich 1940 bei einem Kuraufenthalt, eine Nachricht, die auch seine Widersacher im Dorf schockierte: „Letztlich hatte man erkannt, dass sein Engagement zum Wohle der Menschen diene. Ohne solche harten Maßnahmen hätte er gegen die verstaubte und rückständige Sturheit mancher ‚Hunsrücker-Holzköpfe‘ wohl nichts erreicht“ (S. 84), so das spätere Urteil des Autors Knop. Dieser hatte das Wirken des Pastors zwar bewusst nicht mehr erlebt, wohl aber die durch ihn angestoßene „neue Zeit“ im Dorf.

5 Neben seiner Tätigkeit in Geisfeld wurde Pees 1921 in den Kreistag und -ausschuss des Landkreises Trier gewählt. Als Erster Kreisdeputierter übernahm er nach der Ausweisung des Landrates Dr. Pohl durch die französischen Besatzungsmächte von 1923 bis 1924 zudem dessen Vertretung. Vgl. MÜLLER, Rudolf: Aufschwung und Zerstörung der kreiskommunalen Selbstverwaltung in der Weimarer Republik und unter dem Nationalsozialismus im Landkreis Trier und im Kreis Saarburg, in: Kreisvolkshochschule Trier-Saarburg (Hg.): 50 Jahre Landkreis Trier-Saarburg. 200 Jahre Kreisgeschichte. Trier 2020, S. 57–80, hier: S. 61–64.

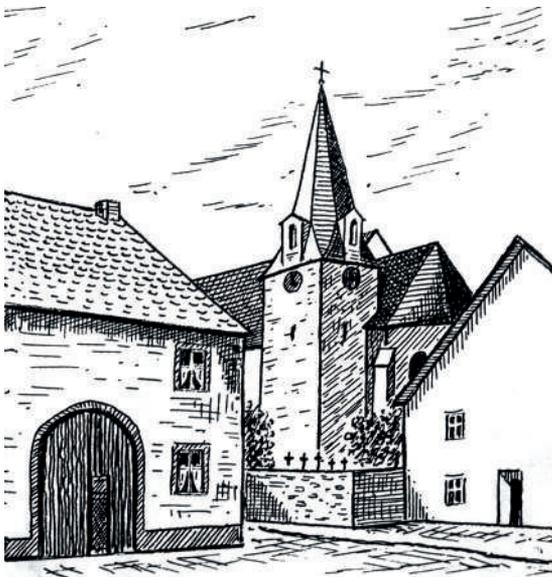
6 BACH: Geisfeld, S. 187.

7 Vgl. ebd. S. 187–204. Das Kapitel „Pfarrer Bernhard Pees – Förderer des Hochwaldes“ stellt eine ausführliche, aber auch kritische Würdigung des Wirkens von Pfarrer Pees dar.

Das Leben im Geisfelder „Delwes“-Haus

Was war das nun für eine Welt, die der neugeborene Knabe mit seinem ersten Schreien im „Delwes“-Haus begrüßte? Da war einmal sein Vater Johann Knop. Dieser hatte als junger Mann im 1. Weltkrieg an der Front gekämpft und fasste nach der Heimkehr nur schwer wieder Fuß. Sein ältester Bruder Hanni, der Priester werden sollte, war kurz vor der Weihe eingezogen worden und hatte schon am 14. September 1914 sein Leben „fürs Vaterland“ verloren⁸. Die anderen drei Brüder arbeiteten im Ruhrgebiet und drei unverheiratete Töchter lebten noch im Haus. Die Hoffnung der alten Eltern ruhte damit auf Johann, aber er brauchte lange, bis er endlich eine passende Ehefrau fand und die Hofübergabe möglich war.

Ausführlich berichtet der Autor von den Veränderungen in der Familie, aber auch im ganzen Dorf. Gerade die Elektrifizierung brachte einen Erneuerungsschub, der insbesondere von den Frauen, aber längst nicht von jedem Dorfbewohner befürwortet wurde⁹: „In manchen Häusern soll es dabei hoch hergegangen sein. Ja, dort wäre der Streit sogar eskaliert, erzählte man sich im Dorf, und hätte zu Handgreiflichkeiten geführt. [...] Deswegen hatten einige bei den Auseinandersetzungen ein blaues Veilchen abbekommen.“ (S. 35) Pastor Pees bemühte in seiner Ansprache zur Einweihung des



Geisfeld-Kirche (links Haus Nr. 21 Knop-Haus)

Stromnetzes daher den Heiligen Geist: „Er, der die Menschen geistig erleuchtet, kann sich nun auch dieser Technik bedienen.“ Gleich darauf schmetterte die Orgel ein Te Deum von bislang ungehörter Lautstärke und die Kirche „erstrahlte urplötzlich in gleißendem Licht“. (S. 36)

Um die wirtschaftliche Situation der Bauernfamilien zu verbessern, brachte Pastor Pees als

Zeichnung von Tarsisius Knop: „Delweshaus“ mit Kirche. Aus: Sammlung der Familie Tarsisius Knop.

8 Neben dem Geisfelder Kriegerdenkmal befindet sich auch ein Grabkreuz für Johann Knop (1.12.1889–22.9.1914).

9 Vgl. zu den Kontroversen um die Elektrifizierung u.a.: BLUMER-ONOFRI, Florian: Die Elektrifizierung des dörflichen Alltags: eine Oral History-Studie zur sozialen Rezeption der Elektrotechnik im Baselbiet zwischen 1900 und 1960 (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 47). Basel 1994.

nächstes großes Projekt die Landzusammenlegung ins Gespräch und stieß damit auf größte Widerstände bei den 450 Eigentümern der durch die Real-Erbteilung zumeist kleinen und kleinsten Grundstücke. Die Geisfelder Gemarkung umfasste damals etwa 650 ha, die in 8.300 Einzelparzellen aufgeteilt waren – eine geradezu verheerende Situation! Aber dank seiner großen Beharrlichkeit und seines Geschicks in „dörflicher Diplomatie“ im Umgang mit den oft sturen und phlegmatischen Dorfbewohnern konnten die Ackerflächen vermessen werden. Nach vier Jahren konnten 2.126 Parzellen neu zugeteilt werden, zusammen mit der Anlage von neuen Wirtschaftswegen.¹⁰ Sorgte schon die Zuteilung der Parzellen in vielen Fällen für familiären Ärger, war die Verteilung der Erbanteile noch viel problematischer: „In einer Reihe von Familien ging der Streit so weit, dass zwischen den Angehörigen regelrechte Feindschaften entstanden.“ (S. 55) Da die Geschwister von Johann Knop auf die Nutzung ihrer Grundstücke verzichteten, konnte er nun auf ganz neue und effektivere Art wirtschaften.

Pastor Pees setzte sich des Weiteren mit aller Kraft für die Anlage von Wasser- und Abwasserleitungen, aber auch für die Neugestaltung des Ortsbildes ein. Dabei wurden „marode Nebengebäude oder angebaute Schuppen“ abgerissen, „Jauchegruben gebaut und die großen Misthaufen verschwanden in die hintersten Ecken, dezent verborgen hinter einer Mauer“. (S. 58) So entstand bereits ein Vierteljahrhundert vor dem 1961 auf Bundesebene ausgerufenen Wettbewerb *Unser Dorf soll schöner werden* „ein neues Dorf, das von sich reden machte“ und andere Gemeinden bewegte, sich das „Geisfelder Wunder“ zum Vorbild zu nehmen. (S. 59)



Familie Knop im Jahre 1943. Die Eltern haben Tarzisius in die Mitte genommen. Foto aus: Sammlung der Familie Tarzisius Knop.

¹⁰ Vgl. BACH: Geisfeld, S. 153f.

Auch Familie Knop hatte ihr Haus einer radikalen Sanierung unterzogen: Das Bauernhaus bot anschließend sieben Kindern, den Eltern und der Großmutter vergleichsweise viel Platz.

Selbstverständlich lebten auch Rinder, Schweine und Hühner mit der Familie unter einem Dach. Im Buch heißt es zur wirtschaftlichen Situation der Familie: „Trotz der Erleichterungen, die die Neuordnung der Felder mit sich gebracht hatte, schuftete die Familie von früh bis spät in die Nacht. Wenn immer es möglich war, versuchte der Familienvater ein paar Mark zusätzlich anderswo zu verdienen. Bei seiner Abwesenheit war die Mutter gefordert, die nun im wahrsten Sinne ihren Mann zu stehen hatte.“ (S. 62) Ihre Kraft wurde noch mehr gefordert, als 1937 ganz unverhofft noch ein Kind geboren wurde, der Knabe Tarzsius. Bei dessen Namensgebung hatte Pastor Pees indirekt mitgewirkt, denn er wollte neue Namen für eine fortschrittliche Generation. Es wurde „streng darauf geachtet, daß jeder Heiliger nur einen einzigen Schützling im Dorf hat.“¹¹ Die älteste Schwester schlug darum den gut katholischen Namen „Tarzsius“ vor, den Patron der Messdiener. Auch die Mutter fand ihn angebracht, kannte sie den Namen doch von einer Figur in ihrer alten Heimatpfarrkirche Berglicht. Die Einwände des Kindsvaters blieben unerhört, und so machte er sich auf nach Hermeskeil, um das Kind anzumelden, wo der Standesbeamte ihn fragte, warum die Geisfelder Kinder neuerdings so seltsame Namen hätten.

Der Krieg hält Einzug in die dörfliche Welt

„Kaum war ich des Laufens mächtig, hatte ich schon einen starken Drang nach draußen zu gehen, um die Welt kennenzulernen. Doch meine Welt und mein Horizont waren noch recht klein, trotzdem gab es darin so viel zu sehen, das rätselhaft für mich war.“

Mit dem Beginn des 2. Weltkrieges kam die „Welt“ auch nach Geisfeld. Der älteste Bruder kam mit seiner Panzereinheit bis nach Lappland und erzählte beim Heimaturlaub die unglaublichsten Geschichten von Rentieren und der Mitternachtssonne. Aber gerade die sich häufenden Totenmessen für die im Krieg gefallenen jungen Soldaten des Dorfes hinterließen einen bleibenden Eindruck bei dem Jungen. Dennoch erschien der dörfliche Mikrokosmos noch weitgehend als eine „heile Welt“, und man merkte nur wenig von den Auseinandersetzungen auf den verschiedensten Gebieten Europas. Erst nach dem Eingreifen der Amerikaner in das Kriegsgeschehen im Juni 1944 wurde der Krieg auch im Hunsrück direkt spürbar. Ab Ende August kam es immer wieder zu Bombenangriffen auf die Hunsrück-Querbahn mit dem wichtigen Bahnhof Hermeskeil, der vom 27.08.1944 bis 11.03.1945 zehnmal angegriffen wurde,¹² und den besonders verletzlichen Viadukten bei Geisfeld, Deuselbach und Morbach-Hoxel. Dieses wichtige

¹¹ BACH: Geisfeld, S. 204.

¹² Vgl. die Zusammenstellung der Bombenangriffe auf Hermeskeil in der Ausstellung von Kriegsbildern, die der Kulturhistorische Verein Hochwald e.V. für die Hermeskeiler Stadtwoche 2023 aufbereitete.

Viadukt wurde Anfang November 1944 und am 25. Dezember 1944 durch Bomberangriffe erheblich beschädigt, war aber jeweils einen Monat später wieder behelfsmäßig befahrbar.¹³ Knop schreibt dazu: „In der jüngsten Vergangenheit hatten wir, Gott sei gedankt, vom Kriegsgeschehen wenig bemerkt. Es gab nur einige Flugzeugangriffe auf ein nahegelegenes Eisenbahnviadukt und auf einen Aussiedlerhof. Sie richteten jedoch keinen Schaden an und waren damit fast schon wieder vergessen.“¹⁴ (S. 117)

Eines Tages verbreitete sich eine sensationelle Nachricht wie ein Lauffeuer im Dorf: Oben auf der „Persch“ sei ein deutsches Flugzeug notgelandet. Nach dem Mittagessen eilte auch Tarzsius dort hin, um das Wunderding, eine JU 87, die wegen Benzinmangel hatte landen müssen, aus der Nähe zu betrachten. An einem Herbstabend 1944 wurde der Junge im Bett zudem von einem ungewöhnlich langen Donnern erschreckt und erfuhr dann am anderen Morgen, „dass der abendliche Donnerhall von einem Feuerball begleitet wurde, der zum Himmel emporschoss. Unser Vater [...] vermutete, dass es sich dabei um die ‚Wunderwaffe V2‘ handelte, von der in den letzten Nachrichten die Rede war.“¹⁵ Sie schien in unserer unmittelbaren Nähe gestartet worden zu sein. Ein solch monströses Gerät hatten unsere Nachbarn gesehen, als sie auf dem Dhroneckerbahnhof unterwegs waren.“ (S. 123)

Diese Erlebnisse zeigten dem Hunsrückdorf, dass der Krieg näher rückte, auch kamen immer mehr Flüchtlinge von der Saar mit schwerbeladenen Wagen ins Dorf. (S. 130 f.)

Am 24. und 25. Dezember 1944 gab es mehrere alliierte Angriffe auf das Geisfelder Eisenbahnviadukt; die Jagdbomber kamen dabei dem Dorf gefährlich nahe.¹⁶ Den Jahreswechsel verbrachten viele Einwohner von Geisfeld in alten Bergwerksstollen, die sie als Versteck hergerichtet hatten. Anfang Februar 1945 setzte sich eine große deutsche Einheit im Dorf fest, es waren Teile der 11. Panzerdivision, „Gespensterdivision“ genannt. Die Schuljungen lungerten um die gut getarnten Fahrzeuge herum, um Schokolade oder Zigaretten zu erhaschen. Nach dem Abzug dieser Einheit kamen Pioniere, die das Viadukt für eine Sprengung vorbereiteten und machten dadurch allen Dorfbewohnern klar, dass das Ende des „braunen Spuks“ nahe sei. Aber niemand wagte solche Gedanken öffentlich zu äußern. Die Jugendlichen hatten kaum noch Unterricht und fühlten sich „praktisch ‚vogelfrei‘ und wussten mit der Freizeit nicht viel anzufangen“, zumal es ein allge-

13 https://web.archive.org/web/20160304065415/http://www.kbs607b.hunsrueckquerbahn.de/13a.Hoxel-Deuselbach.062/Strecke_Hoxel_Deuselbach_frame.htm (Zugriff: 20.07.2023).

14 Bei diesem Angriff handelt es sich wohl um den Abwurf von 10 Bomben auf den „Birkenhof Bennecke“ am 19.07.1944. Es entstand ein erheblicher Schaden an den Hofgebäuden. Vgl. BACH: Geisfeld, S. 219.

15 Vgl. ITTENBACH, Elmar P.: Der Tod kam aus Reinsfeld. „Vergeltungswaffen“ aus dem Hunsrück, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2020 (2019). Trier 2019, S. 181–194.

16 Ein Angriff auf das Eisenbahnviadukt bei Hoxel am 1. Weihnachtstag führte wohl „versehentlich“ zu einem Bombenabwurf auf das kleine Dorf Etgert bei Thalfang. Dabei wurden acht Einwohner getötet. Vgl. ITTENBACH, Elmar P.: Der Bombenangriff auf Etgert an Weihnachten 1944, in: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 2016, S. 184.

meines Ausgangsverbot gab. Zum Zeitvertreib machten sich die Jungen auf die Suche nach Munition, um das Pulver mit Hilfe eines Hammers ordentlich knallen zu lassen. Sie wurden in der Nähe des Forsthauses Königsfeld fündig, denn dort war Wochen zuvor ein deutsches Flugzeug abgestürzt.¹⁷ Glücklicherweise wurde bei diesen Aktionen niemand ernstlich verletzt.

Das abenteuerliche Leben endete Mitte März als die Front nach der Eroberung der Stadt Trier immer näher rückte. Ausführlich schildert der Autor seine Erlebnisse in den letzten Kriegstagen, die von der Familie in einem primitiven Höhlenbunker verbracht wurden. Am Tag nach der Sprengung des Geisfelder Viadukts (16.03.1945) durch die beiden Pioniere, die im „Delwes“-Haus einquartiert waren, kamen die Amerikaner ins Dorf, in dem keine deutschen Soldaten mehr zu finden waren. Einzig deutsches Granatfeuer von der Burtscheider Höhe („Flakhaus“) war zu hören.

Ein neuer Anfang

Der 18. März 1945 war ein Sonntag, und die Geisfelder samt ihrem Pastor staunten nicht schlecht, als sich auch amerikanische Soldaten in der Kirche einfanden und zur Kommunion gingen. „Draußen herrschte eine Atmosphäre wie an der Kirmes. Im schönsten Sonnenschein standen überall Gruppen von Menschen zusammen und unterhielten sich angeregt. Im Dorf herrschte reges Leben. Die Jeeps der Amis waren umringt von unbekümmerten Menschen, die keinerlei Scheu zeigten“. (S. 149 f.) Trotzdem wurden alle Häuser nach versteckten Soldaten, Waffen und Wertsachen durchsucht. Als der Krieg dann im Mai offiziell beendet war, kamen französische Besatzungssoldaten. Sie suchten vor allem nach versteckten Schweinen, von denen etliche jedoch zuvor schnell geschlachtet und verarbeitet wurden. Das „Schwarzschlachten“ wurde streng bestraft, aber Not macht bekanntlich erfinderisch, und so nutzte man im „Delwes“-Haus das Läuten der Kirchenglocken am Mittag, um den Todesschrei des Schweines zu übertönen. Für noch größeren Ärger sorgte die Besatzungsmacht durch die Anforderung großer Mengen Holz aus den Gemeindewäldern. „Sie besaßen etwas, was in Frankreich dringend benötigt wurde – Holz. [...] Weil unsere Gemeinde beträchtliche Wälder besaß, traf sie diese Maßnahme besonders hart. Und nicht nur das, auch für die dafür benötigten Arbeitskräfte sollte sie sorgen. [...] Der Hunger nach dem begehrten Rohstoff war so groß, dass ganze Waldgebiete gekappt wurden“. (S. 184)¹⁸

Langsam normalisierte sich die Lage, vor allem, weil der bäuerliche Jahreslauf die Aufgaben vorgab, die getan werden mussten. Die Kinder im Dorf

17 Die Absturzstelle beim Forsthaus Königsfeld ist heute als kleines „Fliegerdenkmal Geisfeld-Abtei“ gestaltet. Dort wird über den Luftkampf zwischen zwei deutschen Piloten und mehreren amerikanischen B 17 Bombern im Raum Hermeskeil am 29. Januar 1945 berichtet. Der 24-jährige ME 110-Pilot Helmut Haas kam an dieser Stelle ums Leben, sein Bordfunker konnte sich mit dem Fallschirm in den Raum Thalfang retten. Wilhelm Bloch, Pilot einer ME 109, stürzte bei Kell am See ab. Von den Besatzungen der amerikanischen Bomber starben acht Soldaten bei Hermeskeil.

18 Vgl. WEITER-MATYSIAK, Barbara: Der Wald unter französischer und preußischer Herrschaft, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2023 (2022), S. 135–149, hier S. 149.

hatten wieder regelmäßig Schulunterricht bei einem neuen Lehrer, der mit ihnen sogar Radtouren unternahm. Bei einer solchen Tour an die Saarmündung nach Konz sah Tarzsius ein Fotogeschäft, das ihn augenblicklich faszinierte.

Ein großer „Sprung nach vorn“ war ferner die Wiederinbetriebnahme der Bahnstrecke Hermeskeil-Morbach nach der Erneuerung der Viadukte von Geisfeld, Deuselbach und Hoxel im August 1950. Zu diesem großen Festtag kamen der Trierer Weihbischof Dr. Bernhard Stein und sogar der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz Dr. Peter Altmeier in den Hunsrück. (S. 289)

Ausführlich erzählt Tarzsius Knop vom harten und entbehrungsreichen Leben im Dorf, das nur durch die verschiedenen Feste und Feiertage erträglicher gemacht wurde, obwohl überall dazu umfangreiche Vorbereitungen notwendig waren. Sie wurden aber als Zeichen einer wiedergewonnenen „Normalität“ zelebriert. Ein bemerkenswerter Einschnitt war die „Währungsreform“ im Mai 1948: Das „Kopfgeld“ von 40 DM¹⁹ „musste für eine ganze Weile reichen. Bis man wieder Nachschub bekam, würde es noch eine ganze Weile dauern. Aber auch dann musste noch mit ganz spitzem Bleistift gerechnet werden. Besser waren die Familien gestellt, die neben der Landwirtschaft über ein festes Einkommen verfügten. Aber in diesen schweren Zeiten eine Arbeit zu finden, war nicht einfach. Selbst wenn man die weitesten Wege nicht scheute, waren die angebotenen Arbeitsplätze dünn gesät“. (S. 241) Schrittweise, aber stetig, änderte sich die Situation, denn regionale Bauunternehmen und saarländische Großbetriebe brauchten viele Arbeitskräfte. Da der Weg ins „Saargebiet“ doch recht umständlich war, setzten die Firmen Pendelbusse für ihre Arbeiter ein. Das bedeutete aber auch einen großen Zeitaufwand, der bei der landwirtschaftlichen Arbeit nach Feierabend fehlte. „Das Saarland gehörte politisch und wirtschaftlich zu Frankreich und die Verdienste lagen dort erheblich über denen, die in Deutschland gezahlt wurden. So nahmen diese Menschen den zeitlichen Mehraufwand notgedrungen in Kauf, der ihnen schließlich finanzielle Vorteile verschaffte. Manche, die nur wenig Land bewirtschafteten, gaben dies im Laufe der Jahre aber auf. [...] Durch die immer größer werdende Anzahl an regulären Erwerbstätigen veränderte sich das soziale Gefüge im Dorf mehr und mehr“. (S. 260)

Zunächst war der Umbruch im Alltag kaum zu spüren: „Man machte seine Arbeit, wie man es immer schon getan hatte und wurstelte so dahin“. (S. 271) Dann aber verwandelte die weit verbreitete „Modernisierung“ die dörfliche Welt von Grund auf: Einige Fakten sollen dies belegen: 1945 gab es in Geisfeld acht Kleinstbetriebe (unter 2 ha), 22 Betriebe bewirtschafteten 2–5 ha und 38 Betriebe hatten 5–10 ha. Mit verschiedenen Nebeneinnahmen reichte dies gerade zur Versorgung der Bauernfamilie. Nur zwei Höfe waren größer als 10 ha.²⁰ Es gab praktisch keine landwirtschaftlichen Ma-

19 Am Sonntag, dem 20.06.1948 wurden für jede Person (pro Kopf) eines Haushalts 40 DM ausgezahlt. Ab Montag, dem 21.06. galt nur noch die DM als alleiniges Zahlungsmittel. Vorhandene RM-Münzen galten für eine Übergangszeit im Verhältnis 10:1.

20 Vgl. BACH: Geisfeld, S. 161.

schinen, daher dienten die Kühe auch als Zugtiere. Zehn Jahre später sah es schon ganz anders aus: Die Flurbereinigung und die schnelle Motorisierung erleichterten die Arbeit und förderten eine geradezu „revolutionäre“ Veränderung. Diese Entwicklung lässt sich im ganzen Hunsrück belegen: Um 1950 arbeiteten noch rund 65 % der Erwerbstätigen voll in der Landwirtschaft; 35 % der nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigen waren Auspendler. Bis 1960 war die Zahl der Traktoren von etwa 150 auf 6.300 angewachsen, und nur noch in 10 % der Betriebe gab es Zugvieh. Statt des bisher üblichen „Glanviehs“ hielt man nun rotbunte „Kühe mit höherer Milchleistung. Von der Landwirtschaft lebten nur noch 45 % der Bevölkerung.“²¹

Diese Zahlen können auch die ab 1950 aufkommende positive Stimmung erklären, die nun trotz anhaltender Finanzknappheit zunehmend aufbruchs- und zukunftsorientiert war. „Die oft gehörte Floskel ‚Unsere Kinder sollen es einmal besser haben‘, war nun keine leere Redensart mehr, sondern hatte durchaus die Chance, einmal Realität zu werden“. (S. 278) So darf man die Entwicklung im kleinen Dorf Geisfeld als Spiegelbild der allgemeinen Entwicklung in der neuen Bundesrepublik Deutschland ansehen. Die Nachkriegszeit war geprägt von einem immensen Wirtschaftsaufschwung, dem sog. „Wirtschaftswunder“. Nach der Währungsreform setzte man alles daran, eine bessere Zukunft zu gestalten und so die Schrecken des Krieges zu vergessen. Optimismus war ebenso angesagt beim Weg in eine große Bevölkerungsschichten erfassende „Wohlstandsgesellschaft“ wie Massenkonsum.²² Gerade durch die Auspendler kam mehr Geld ins Dorf, das in die Verbesserung der Lebensverhältnisse floss und den Konsum ankurbelte. Der Lebensstandard im Hunsrück, dem früheren „Armenhaus Deutschlands“, hob sich „im Laufe der 1960er Jahre auf den Durchschnitt ländlicher Gebiete in der Bundesrepublik.“²³

Inzwischen neigte sich die Schulzeit von Tarsizius ihrem Ende zu, und man musste über seine Zukunft nachdenken. Für den Vater, der am Althergebrachten hing, schien es klar zu sein, dass der Junge die Landwirtschaft übernehmen würde, doch es sollte anders kommen.

Auf der Suche nach neuen Wegen

Bei einer Hochzeit in Konz, zu der die Familie eingeladen war, war Tarsizius fasziniert vom Hochzeitsfotografen. „Er war ständig in Aktion und als Profi hielt er das Ereignis in einem regelrechten Blitzlichtgewitter bildlich fest“. (S. 312) Aber zunächst hieß es für den Schulabgänger, zu Hause mitzuhelfen und sich dann eine Arbeit als Hilfsarbeiter zu suchen. Zu Fuß machte er sich nach Morbach auf, um in einem der Sägewerke Arbeit zu finden. Aber der Weg war umsonst, und auch die Anfrage bei der Molkerei in Thalfang, die er auf dem Rückweg besuchte, blieb ohne positives Ergebnis. Eine

21 Vgl. BAUMGARTEN, Achim C.: Der Hunsrück in der Nachkriegszeit, in: Jahrbuch des Hunsrückvereins e.V. 2019, S. 74–77.

22 Vgl. DÖRING-MANTEUFFEL, Anselm/RAPHAEL, Lutz: Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970. 2. Aufl. Göttingen 2008, S. 39–41.

23 BAUMGARTEN: Der Hunsrück, S. 75.

weitere Absage erhielt er in der Möbelfabrik Felke in Hermeskeil. Als Helfer bei einer Treibjagd, und bei einer großen Baumpflanzaktion überbrückte er den langen Winter ohne Feldarbeit. Nach einem kurzen Zwischenspiel im Hermeskeiler Möbelwerk und bei einer Tiefbaufirma beschloss der Familienrat, er solle einen „festen Beruf erlernen, um nicht als Hilfsarbeiter das Leben fristen zu müssen.“ (S. 332)

Zu Beginn des folgenden Jahres tat sich die Möglichkeit einer Lehrstelle als Fotograf und Fotokaufmann auf. Sie wurde von jenem Konzer Fotografen angeboten, den er auf der Hochzeit so bewundert hatte und dessen Geschäft ihn auf der Klassen-Radtour magisch angezogen hatte. Die Eltern und die Geschwister legten jeden Monat zusammen, um dem Jüngsten 60 DM für Kost und Logis zu finanzieren. Trotz der netten Aufnahme in die Familie seines Lehrherrn vergingen manche Illusionen sehr schnell. Jeden Montag musste er 50 km weit über Berg und Tal mit einem alten Fahrrad ohne Gangschaltung zu seiner Arbeitsstelle fahren. Da er die Berufsschulen in Trier und in Saarburg besuchen musste, ergaben sich in der Woche viele Überstunden. Dass häufig erst um 22 Uhr Feierabend war, „belastete mich aber nicht sonderlich, denn die Arbeiten machten mir großen Spaß und ich war mit Leib und Seele bei der Sache“. (S. 347) Seine Urlaube dienten vor allem der Mithilfe in der elterlichen Landwirtschaft, da man ihn für „ausgeruht“ hielt.

Der junge Mann bestand seine Abschlussprüfung mit „gut“, was sich aber im nun gezahlten Lohn nicht sonderlich bemerkbar machte. „Ich war schon ein wenig enttäuscht über die geringe Summe. Meine Schulkameraden, die als Hilfsarbeiter ihr Brot verdienen, bekamen glatt einen Hunderter mehr auf die Hand“. (S. 366) Tarzsius Knop sah keine Zukunft in dem kleinen Geschäft und beschloss, Konz zu verlassen, um wieder in der Landwirtschaft dem Vater zu helfen und außerdem noch Geld als Hilfsarbeiter zu verdienen. Seine negativen Erfahrungen in den Saargummi-Werken und im Straßenbau bewogen ihn aber dazu, ein Stellengesuch in einer Fachzeitschrift aufzugeben. Er bekam mehr als 30 Einladungen zur Bewerbung und auch eine Einladung zu einem Vorstellungsgespräch in Würzburg. Der Besitzer des imponierend großen Fotogeschäftes stellte ihn schließlich als Verkäufer ein.

Neue Heimat in Franken

Tarzsius Knop verließ mit zwanzig Jahren den Hunsrück und fand 1957 eine Stelle als Fotograf in Würzburg.²⁴ Er heiratete und hatte mit seiner Frau Elisabeth vier Kinder. Um 1970 machte er sich selbstständig und betrieb schließlich zwei Geschäfte, darunter eine Druckerei und eine Lichtpauserei. Nach dreißig Jahren als Geschäftsmann verkaufte er alles und „setzte sich zur Ruhe“.

Das Dasein als Rentner war mit vielen Aktivitäten ausgefüllt, unter anderem bereiste er mit seiner Frau China, die USA und Kanada. Fotografieren und Filmen blieben seine Leidenschaft, daher war er weiterhin aktiv

24 Frau Elisabeth Knop sei herzlich für ihre freundliche Mithilfe gedankt.



Tarsisius Knop mit Kamera. Aus: Sammlung der Familie Tarsisius Knop.

im Fotoclub Würzburg. Seit 1985 war er ebenfalls Mitglied der „Kunstfreunde Estenfeld“, einer Vereinigung von Freizeitkünstlern, und nahm häufig an Ausstellungen im Raum Würzburg teil.²⁵ Neben der Malerei galt sein besonderes Interesse der Federzeichnung. Seine geduldige Akkuratessse belegen zahlreiche Ortsansichten, die er u.a. zu Kalendern binden ließ. All diese Arbeiten stellte er im Rahmen der Seniorenbetreuung in seinem Wohnort Höchberg regelmäßig vor. Ab 2003 beteiligte er sich dort mit Filmvorträgen und bei der Organisation von Ausflügen. 2010 wurde er Leiter des Seniorentreffs St. Norbert: Am 19. Juli 2017 verstarb Tarsisius Knop unerwartet im Alter von 80 Jahren.²⁶

Seine Biographie, in der dem aus einer ärmlichen ländlichen Gegend kommende Bauernsohn der Aufstieg in die städtische Mittelschicht gelingt, kann als geradezu exemplarisch für die Aufstiegschancen der Nachkriegszeit gelten. Das umfangreiche Erinnerungsbuch über seine Jugend, das er als Vermächtnis hinterlassen hat, stellt zugleich ein wertvolles und lesenswertes Dokument über den Wandel seines Hunsrücker Heimatortes für zukünftige Generationen dar.

²⁵ Vgl. https://kunstfreunde-estenfeld.de/mitgl_a/knop/ (Zugriff: 23.02.2023).

²⁶ Er „hatte die Gabe, die Welt liebevoll mit seinen Augen zu sehen und mit seiner Kamera so wunderbar einzufangen, dass er uns, die Zuschauer, verzaubern konnte. Seine freundliche Wesensart, sein zugewandter Blick und seine Begeisterungsfähigkeit spiegelten sich in seinen Natur- und Reisefilmen und machten diese immer wieder zu einem besonderen Erlebnis für die Besucher unseres Seniorentreffs.“ BENGEL, Elisabeth: Nachruf auf den Tod von Tarsisius Knop im Gemeindebrief der Pfarreiengemeinschaft Höchberg vom Advent 2017, https://www.pg-hoechberg.de/download/vorschau?path=Pfarrbriefe%252F2492017Advent_klein.pdf, S. 26 (Zugriff 23.02.2023).

Dorferneuerung – aktive Zukunftsgestaltung im Dorf

Hannah Heinz, Neuland-lenken GmbH

„Das Land hat Zukunft. Als Ort der Erholung, als soziales Experimentallabor, als Basis neuer Gemeinschaften oder als Community mit dörflicher Struktur und urbaner Offenheit entwickeln sich Dörfer und Regionen zu neuen Treibern, die gesellschaftliche Entwicklung voranbringen.“¹ So beschreibt das sogenannte Zukunftsinstitut in einer Trendstudie den ländlichen Raum. Die Neuland-lenken GmbH setzt als Steuerungsbüro genau an dieser Stelle an und begleitet Ortsgemeinden an der Mosel, der Saar und in der Eifel im Prozess der Dorferneuerung. In diesem Beitrag erklären wir, was es damit auf sich hat, und berichten von vielseitigen Projekten aus den Gemeinden.

Was bedeutet Dorferneuerung?

Der Landkreis Trier-Saarburg mit seiner abwechslungsreichen Natur und seit Jahrhunderten bestehenden Wein-Kultur-Landschaft ist geprägt vom dörflichen Leben. Die sogenannte Dorferneuerung – besser auch als Dorfentwicklung bezeichnet – hat zum Ziel, diese Dörfer für die Zukunft zu wappnen. Die Dorferneuerung ist eine der kommunalen Selbstverwaltungsaufgaben und damit fest in der rheinland-pfälzischen Politik verankert².

In der Dorfentwicklung setzen sich Gemeinden eigenverantwortlich mit ihren Potenzialen und Bedürfnissen auseinander und leiten daraus zukunftsorientierte Handlungskonzepte ab. Bei diesem Prozess steht die Neuland-lenken GmbH den Ortsgemeinden als Moderator beratend zur Seite, sensibilisiert Bürger und Bürgerinnen und politische Vertreter für eine ganzheitliche Betrachtung ihres Dorfes und entwickelt mit den Menschen vor Ort leicht nachvollziehbare Gesamtkonzepte. Durch umfassende Bürgerbeteiligungen entsteht für jeden Einzelnen die Möglichkeit, sein Lebensumfeld aktiv mitzugestalten.

Der Dorferneuerungsprozess gliedert sich in die folgenden drei Bausteine:

-
- 1 ZUKUNFTSINSTITUT GMBH: Progressive Provinz. Die Zukunft des Landes (Trendstudie). Frankfurt am Main 2021, S. 19.
 - 2 MINISTERIUM FÜR LANDWIRTSCHAFT UND FORSTEN RHEINLAND-PFALZ: Förderung der Dorferneuerung (VV-Dorf). Verwaltungsvorschrift vom 23. März 1993 (748-66.70/1) zuletzt verlängert und geändert durch Verwaltungsvorschrift des Ministeriums des Innern und für Sport vom 27. August 2010 (05 522/321), S. 1, Abschnitt 1.3.



Bausteine der Dorferneuerung. Neuland-Ienken GmbH.

Das Land Rheinland-Pfalz fördert die Bausteine der Dorferneuerung im Regelfall mit einem Zuschuss von 80%. Gemeinden können sich vorab als Investitions- und Maßnahmenschwerpunktgemeinde bewerben, um die Förderanteile sowie die Fördersummen zusätzlich zu erhöhen³.

Der erste Schritt: Die Dorfmoderation

Als Auftakt zum Dorferneuerungsprozess findet immer eine Dorfmoderation statt. Sie dient dazu, Informations-, Bildungs- und Beratungsarbeit in den Gemeinden zu leisten⁴.

Die Dorfmoderation hat im Wesentlichen zwei Ziele: erstens eine Leitlinie für die Dorferneuerung zu definieren, um auf dieser Basis ein Dorferneuerungskonzept mit baulichen Maßnahmen aufstellen zu können; zweitens die Dorfgemeinschaft und die damit einhergehende ehrenamtliche Projektarbeit zu stärken.

Die Leitlinie vermittelt dabei die Visionen und Werte einer Ortsgemeinde und gibt allen Aktivitäten einen Sinnzusammenhang⁵. Sie wird abgeleitet von einem möglichst umfangreichen Meinungsbild der Bürger und Bürgerinnen.

Um dieses Meinungsbild zu erhalten, wird in verschiedenen Veranstaltungen das Gespräch mit den Einwohnern gesucht. Im Rahmen dieser Dorfgespräche setzen wir uns mit fünf Handlungsfeldern auseinander.



Handlungsfelder der Dorfentwicklung. Neuland-Ienken GmbH.

- 3 MINISTERIUM FÜR LANDWIRTSCHAFT UND FORSTEN: Förderung der Dorferneuerung (VV-Dorf), S. 2, Abschnitt 2.2.
- 4 MINISTERIUM FÜR LANDWIRTSCHAFT UND FORSTEN: Förderung der Dorferneuerung (VV-Dorf), S. 2, Abschnitt 2.1.1.
- 5 <https://www.olev.de/l/leitbild.html> (Zugriff: 12.07.2023).

Dabei stellen wir die Frage nach den Stärken in diesen Bereichen, z.B.:

- Was läuft im Dorf besonders gut?
- Was macht das Zusammenleben aus?
- Welche Potentiale gibt es vor Ort?
- Auch definieren wir Entwicklungsziele und sammeln Projektideen, z.B.:
- Wie soll der Raum gestaltet sein, in dem wir leben?
- Was fehlt uns in der Dorfgemeinschaft?
- Wie können die finanziellen Mittel der Gemeinde gesichert werden?
- Wie schützen wir unsere Umwelt & unsere Ressourcen?
- Welche Veranstaltungen und Angebote wünschen wir uns?
- Wie sichern wir Gesundheit & Wohlbefinden aller?

So entsteht Stück für Stück ein Gesamtbild, das zeigt, wo die Gemeinde aktuell in ihrer Entwicklung steht und welche Veränderungen für die Zukunft gewollt und notwendig sind.

Die Leitlinie setzt sich bei Neuland aus zwei Bausteinen zusammen – dem Wertekonzept, das alle Stärken, Ziele und Projektideen, die von den Bürgern eingebracht werden, sammelt, und dem räumlichen Leitbild, das die großen Maßnahmen, die sich räumlich verorten lassen, leicht verständlich auf einer Karte darstellt.

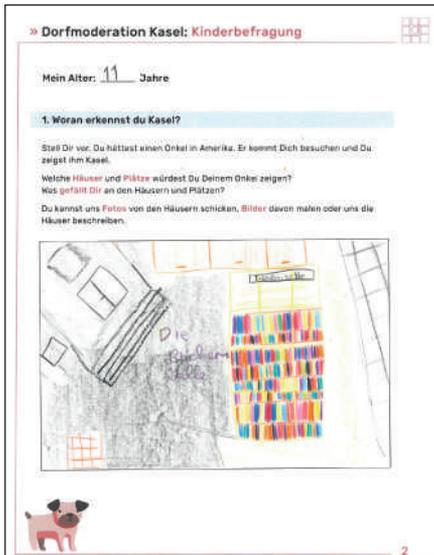
Diese Arbeitsinstrumente helfen den engagierten Bürgern und Bürgerinnen vor Ort, sich zu orientieren, zu motivieren und Mitstreiter zu gewinnen. Auch für die politischen Vertreter der Ortsgemeinde dient die gemeinsam erarbeitete Leitlinie als Richtungsgeber und hilft dabei, die anstehenden Projekte im Blick zu behalten und bei allen Entscheidungen das übergeordnete Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

Auch Kinder und Jugendliche werden in die Dorfmoderation einbezogen. Kinder haben das Recht auf Ruhe und Freizeit, auf Spiel und altersgemäße aktive Erholung sowie auf freie Teilnahme am kulturellen und künstlerischen Leben. Sie haben ebenfalls ein Recht darauf, dass ihre Meinung bei den sie berührenden Angelegenheiten berücksichtigt wird⁶. „Die Gemeinde soll Kinder und muss Jugendliche [daher] bei Planungen und Vorhaben, die deren Interessen berühren, in angemessener Weise beteiligen.“⁷

Um der besonderen Rolle der Kinder und Jugendlichen in der Dorfmoderation Rechnung zu tragen, werden sie alle mit einem persönlichen Anschreiben eingeladen, mitzuwirken. Für die Kinder bis zu einem Alter von 5 Jahren können sich die Eltern im Rahmen der Dorfgespräche äußern. Die Kinder im Alter von 6 bis 13 Jahren werden mithilfe eines anonymisierten Fragebogens einbezogen. Dabei stellen wir Ihnen Fragen nach ihren Lieblingsorten, Ideen und Wünschen, aber auch nach Gefahrenstellen im Ort. Die Fragen können von den Kindern allein oder gemeinsam mit den Eltern beantwortet werden. Dabei darf geschrieben und natürlich auch gemalt werden, sodass die Kinder sich ganz entsprechend ihres Alters und ihrer Fähigkeiten ausdrücken können.

6 UNITED NATIONS: Kinderrechtskonvention (Treaty Series, 1577). 1989; Artikel 31, Artikel 12.

7 LAND RHEINLAND-PFALZ: Gemeindeordnung (GemO) 31. Januar 1994, §16c.



Auszug Kinderfragebogen in der Dorfmoderation. Neuland-Ienken GmbH.

Für die Jugendlichen gibt es ein eigenes Dorfgespräch, das ohne Erwachsene stattfindet. In diesem geschützten Rahmen sollen die Jugendlichen die Möglichkeit haben, frei über alles zu sprechen, was sie bewegt. Als Moderatoren diskutieren wir von Neuland dabei grundsätzlich die gleichen Handlungsfelder mit ihnen wie mit den Erwachsenen. Auch die Aspekte der persönlichen Zukunftsgestaltung und der Anforderungen an einen zukünftigen Wohnort werden gezielt thematisiert. Im Anschluss geht es auf eine Wanderung durchs Dorf. Dabei übernehmen die Jugendlichen selbst die Führung und können uns ihre Lieblingsorte, aber auch Gefahrenstellen zeigen und uns direkt vor Ort von ihren Ideen erzählen.

Alle Themen der Kinder und Jugendlichen fließen gleichwertig zu den Nennungen der Erwachsenen in die Leitlinie mit ein.

Zum Auftakt der Dorfmoderation wird in den meisten Ortsgemeinden ein sogenanntes Dorfteam gegründet. Ziel ist es, eine Gruppe engagierter Bürger zusammenzubringen, die den offiziellen Dorferneuerungsprozess begleitet, Zwischenergebnisse reflektiert und konstant mitredet. Das Dorfteam vertritt die Interessen der Bürgerinnen und Bürger und setzt niedrigschwellige Ideen und Projekte selbstständig um. Anders als Vereine oder Gremien kann diese ehrenamtliche Gruppe zwanglos und agil Projekte vorantreiben, mal schrumpfen oder wachsen und bürokratielos aktiv werden. Mit wenig Aufwand können so Treffen für die Dorfgemeinschaft ins Leben gerufen, Mitmenschen mobilisiert und langfristig die Gemeinschaft und das Ehrenamt gestärkt werden. Um bestehende und neue Projektstrukturen dauerhaft zu sichern, wird daraufhin oft an bestehende Vereinsstrukturen angeknüpft oder es entsteht ein Dorfverein, der als Schirmherr für verschiedene freie Projektgruppen die Gesamtkoordination übernehmen und Fördergelder akquirieren kann.

Der zweite Schritt – Das Dorferneuerungskonzept (DE-Konzept)

Durch die Fortschreibung des Dorferneuerungskonzeptes werden die Arbeitsergebnisse der Dorfmoderation konkretisiert. In Ergänzung zum erarbeiteten Wertekonzept und dem räumlichen Leitbild wird eine statistische und planerische Bestandsaufnahme durchgeführt. Darauf aufbauend werden in enger Zusammenarbeit mit dem Dorfteam und dem Gemeinderat

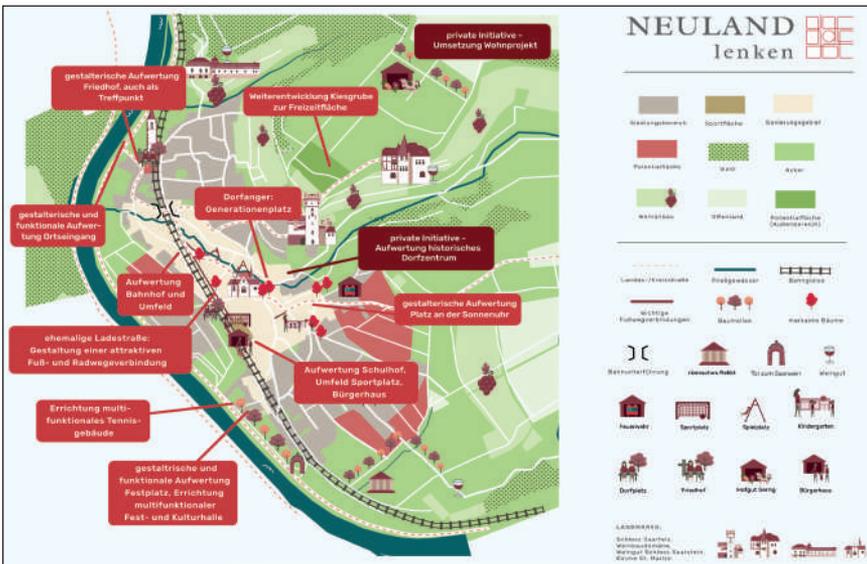
Serrig

Serrig ist anerkannte Schwerpunktgemeinde und seit 2018 auf dem Weg der Dorferneuerung. Im Rahmen der Dorfmoderation wurde der Wunsch nach einer handlungsfähigen Institution für Serrig deutlich. Als Resultat dessen wurde die SeLe eG („Serrig Lebenswert“)⁸ gegründet. Der Weg bis zur Eintragung der Genossenschaft wurde von über zwanzig Serriger Bürgern begleitet. Heute ist die Genossenschaft Schirmherrin zahlreicher Projekte.

Die „Allesnäher“ entwerfen und fertigen beispielsweise vielfältige Textilprodukte, fördern den nachhaltigen Upcycling-Gedanken und kooperieren teils auch mit regionalen Winzern, um die Weinregion zu bewerben. Die „Montagsmacher“ hingegen kümmern sich um alles, was an Arbeiten im Dorf anfällt und unterstützen so die Gemeindearbeiter. Auch gemeinsame Treffen, wie ein Dorfcafé oder der monatliche Feierabendtreff finden bei der Genossenschaft ihren Platz.



Logo SeLe eG.



Leitbild Serrig. Neuland-lenken GmbH.

Perspektivisch bietet die Gesellschaftsform der Genossenschaft zudem die Möglichkeit, bauliche Projekte, zum Beispiel zur Entwicklung zukunfts-fähiger Wohnformen, zu übernehmen.

8 <http://www.seleeg.net/> (Zugriff: 28.07.2023).

2023 soll das Dorferneuerungskonzept in Serrig fertiggestellt werden. Zu den Maßnahmen zählen unter anderem die Gestaltung des Dorfgangers als Mehrgenerationenplatz mit Bezug zum Wasser und die Aufwertung der ehemaligen Bahnladestraße als Fuß- und Radwegeverbindung.

Kasel

In Kasel startete 2022 die Dorfmoderation, das Dorferneuerungskonzept soll nun folgen. Schon zu Beginn der Moderation fand sich ein ambitioniertes und aktives Dorfteam, das die Dorfentwicklung seitdem mitgestaltet.

Das Dorfteam in Kasel hat bereits viele Aktionen und Projekte geplant und umgesetzt. Wichtige Inhalte der Projekte sind die Verbesserung des Ortsbildes und die Stärkung der Dorfgemeinschaft. Im Dezember 2022 hat das Dorfteam die Veranstaltung „Wir glühen für Kasel“ ins Leben gerufen. Zu einem gemeinsamen Glühweinumtrunk haben sich viele Bürger zusammengefunden und ausgetauscht. Veranstaltungen wie diese sollen auch in Zukunft öfter stattfinden, um die Bürger und Bürgerinnen im Dorf besser zu vernetzen. Bei einer Dorfbegehung mit dem Ortsbürgermeister wurde das Thema des Ortsbildes aufgegriffen. Neben der Befestigung des Containerplatzes oberhalb des Sportplatzes, wurden die Themen Verkehrsberuhigung, Jugendhaus und Mehrgenerationenplatz angesprochen.

Auch mit den Jugendlichen aus Kasel ist das Dorfteam durch den Ort gezogen. Gemeinsam haben sie wichtige Orte, wie den Sportplatz oder die „Nellbude“ besucht und überlegt, was dort verbessert werden kann. Weitere Jugendaktionen sind in Planung. Der Austausch mit den Senioren wurde ebenfalls wieder verstärkt aufgebaut. Es fanden bereits verschiedene Seniorennachmittage statt, an denen bei Kaffee und Kuchen auch wichtige Hilfsangebote, wie zum Beispiel die Notfallbox oder die LENe-App vorgestellt wurden. Für den Ausbau einer ehrenamtlichen Seniorenhilfe sucht



Seniorennachmittag Kasel. Foto: Dorfteam Kasel.

das Team noch tatkräftige Mitstreiter, die beispielsweise Fahrten zum Arzt oder zum Supermarkt übernehmen könnten.

Ein weiteres Projekt, das bereits umgesetzt wurde, ist die Sanierung des innerörtlichen Fußwegs vom Heiligenbunget in Richtung Festwiese. Mit der Unterstützung einiger tatkräftiger Bürger konnte die alte Brücke über den Kundelbach ersetzt werden. Mit dem Frühlingsfest in der Weinzeit rundete das Dorfteam seine bisherigen Aktivitäten ab. Trotz schlechten Wetters kamen viele Kaseler zum Fest und zeigten, dass sich das Engagement des Teams im Ort lohnt.

Für eine ganzheitliche Entwicklung des Dorfes ist es wichtig, dass alle Akteure an einem Strang ziehen und sowohl finanzielle Mittel als auch Eigenleistungen in gemeinsame Ziele investiert werden. Aus diesem Grund bemüht sich das Dorfteam um den Aufbau einer Zusammenarbeit mit dem Gemeinderat.

Ensch

Auch die Dorferneuerung ist von der Covid-Pandemie nicht unberührt geblieben. In Enschn führten die Sicherheitsvorkehrungen und Einschränkungen zu einem holprigen Start in die Projektarbeit. Im Verlauf der Dorfmoderation fand sich jedoch ein engagiertes Dorfteam, das in diversen Projektgruppen aktiv ist.

Besonders wichtig ist den Enschnern das Erscheinungsbild ihres Dorfes. Deshalb haben sich Gruppen für die Instandhaltung der öffentlichen Flächen gefunden.

Um die Dorfgemeinschaft zu stärken, gibt es ein regelmäßig stattfindendes Dorfcfé, bei dem die Enschn miteinander ins Gespräch kommen können. Zweimal jährlich wird nun auch ein Mitbringfrühstück veranstaltet. Es hat sich mittlerweile die Tradition entwickelt, gemeinsame Veranstaltungen und Arbeitstreffen immer mit einem Sekt entspannt ausklingen zu lassen.

Dieses starke ehrenamtliche Engagement soll in Enschn auch für die Zukunft gesichert werden. Dabei hat sich das Dorf gegen die Neugründung eines Vereins entschieden, sondern dem bestehenden Heimatverein unter dem Motto „Gemeinsam für Enschn“ neues Leben eingehaucht und ihn personell durch die Mitglieder des Dorfteams verstärkt.



Enschner Dorftassen. Foto: Dorfteam Enschn.

Um die Identifikation mit dem Dorf zu festigen und auch nach außen hin werben zu können, hat der Verein Dialektkassen entworfen, die zum Verkauf stehen.

Klüsserath

In Klüsserath fand sich von Anfang an ein großes ehrenamtliches Team zusammen, in dem auch die Jugend aktiv ist.

Es hat sich gezeigt, dass für die Klüsserather besonders das Ortsbild und die Treffpunkte im Ort wichtig sind. Die Treffpunkte sollen das Gemeinschaftsleben stärken und die Generationen verbinden. Ein besonderer Treffpunkt ist der Rummelplatz, der etwas in die Jahre gekommen war und kaum noch genutzt wurde. Die Neugestaltung dieses Platzes wurde entsprechend im Dorferneuerungskonzept verankert. Da ein solches öffentliches Projekt jedoch Zeit braucht, haben die Klüsserather Bürger beschlossen, die Reaktivierung in Eigenleistung anzukurbeln. Mit viel Engagement wurde der Platz aufgewertet und durch erste Aktionen, wie ein Frühstück und den Bau einer Boulebahn belebt. So kann schon vor der Umsetzung der eigentlichen Baumaßnahmen das gemeinschaftliche Leben Einzug halten.



Mitbringfrühstück Klüsserath. Foto: Dorftreff Minheim e.V.

In Zusammenarbeit mit der Klüsserather Jugend wurde außerdem mit viel Engagement der „Theo-Ecken“ als Treffpunkt mit Blick auf die weitläufige Landschaft gestaltet.

Auch ein Mitmach-Kräutergarten zwischen dem Friedhof und dem Kindergarten führt seit kurzem die Generationen in Klüsserath zusammen. Wo früher der Pfarrgarten war, werden heute die Kindergartenkinder, die die Gießpatenschaft übernommen haben, regelmäßig von den Klüsserather Senioren besucht.



Theo-Ecken Klüsserath. Foto: Dorfteam Klüsserath.



Mitmach-Kräutergarten Klüsserath. Foto: Dorfteam Klüsserath.

Fazit

Die Dorfmoderation stärkt das Ehrenamt und formuliert eine Leitlinie für die Weiterentwicklung des Dorfes. Das Dorferneuerungskonzept übersetzt die Leitlinie in bauliche Maßnahmen, um Treffpunkte und Infrastrukturen zu erhalten und zu schaffen sowie das Ortsbild zu stärken. Sofern sowohl die Gemeinde als auch die Bürger bereit sind, sich aktiv für ihr Dorf zu engagieren, werden diese beiden Bausteine der Dorferneuerung zu wertvollen und mächtigen Werkzeugen, um die Dörfer fit für die Zukunft zu machen und den hohen Lebenswert des ländlichen Raums langfristig zu erhalten. Denn: „Wer heute aufs Land zieht, [der] sucht keine absolute Einsamkeit, nicht den Exit aus der Gesellschaft, sondern eine andere Form der Gemeinschaft“⁹. Die zahlreichen Projekte, die wir von Neuland aus begleiten durften und dürfen, zeigen uns immer wieder, welchen Stellenwert die Gemeinschaft – das Miteinander und das Füreinander – in den Gemeinden der Region hat. Und eine starke Gemeinschaft kann unglaublich viel bewegen.

9 ZUKUNFTSINSTITUT GMBH: Progressive Provinz, S. 103.

Das „Recht auf Dorf“ als Ansatz für eine progressive ländliche Entwicklung im Landkreis Trier-Saarburg

Johanna Lehne und Michael Mießner

Einleitung

Ländliche Räume in Deutschland werden in der medialen Diskussion nicht selten als Regionen dargestellt, die von der gesamtdeutschen Entwicklung abgehängt und deren Bewohner:innen überwiegend konservativ eingestellt sind. Diese stereotypen Zuschreibungen werden vielen ländlichen Regionen und den dort lebenden Menschen jedoch nicht gerecht. Mit unserem Beitrag wollen wir am Beispiel des Landkreises Trier-Saarburg, der vom Thünen-Institut¹ als „sehr ländlich“ charakterisiert wird und durch eine „weniger gute sozioökonomische Lage“ gekennzeichnet ist, diese verkürzten Zuschreibungen überprüfen und untersuchen, inwiefern auch in ländlichen Räumen progressive Entwicklungsansätze gelebt werden.

Hierfür beziehen wir uns auf Diskussionen der Kritischen Landforschung², die in den vergangenen Jahren das Konzept des „Rechts auf Dorf“ als sinnvollen Orientierungspunkt für eine progressive Landpolitik betont haben. Als progressiv verstehen wir eine Politik, die darauf ausgerichtet ist, Benachteiligungen in ländlichen Räumen abzubauen, gute Lebensverhältnisse zu ermöglichen und dabei solidarische Wege zu beschreiten.³ In der Forschung ist jedoch kaum untersucht worden, inwieweit dieser bisher meist theoretisch diskutierte Ansatz in konkreten Initiativen auch praktisch auf dem Land gelebt wird. Mit der Solidarischen Landwirtschaft (SoLawi) Kell am See stellen wir ein regionales Beispiel vor und diskutieren, inwiefern diese eine gelebte Praxis im Sinne eines „Rechts auf Dorf“ darstellt. Dazu erläutern wir zunächst die Diskussion um das „Recht auf Dorf“ in ihren Grundzügen, stellen anschließend die SoLawi Kell am See vor und diskutieren schließlich das progressive Potential der SoLawi Kell am See im Sinne des „Rechts auf Dorf“.

- 1 KÜPPER, Patrick/PETERS, Jan Cornelius: Entwicklung regionaler Disparitäten hinsichtlich Wirtschaftskraft, sozialer Lage sowie Daseinsvorsorge und Infrastruktur in Deutschland und seinen ländlichen Räumen (Thünen Report 66). Braunschweig 2019.
- 2 Z.B. MASCHKE, Lisa/MIESSNER, Michael/NAUMANN, Matthias: Kritische Landforschung. Konzeptionelle Zugänge, empirische Problemlagen und politische Perspektiven (Kritische Landforschung 1). Bielefeld 2021.
- 3 KALLERT, Andreas/BELINA, Bernd/MIESSNER, Michael/NAUMANN, Matthias: Gleichwertige Lebensverhältnisse? Zur Entwicklung ländlicher Räume in Hessen. RLS-Studien 14/2020. Berlin 2020.

Das „Recht auf Dorf“

Für städtische Räume haben soziale Bewegungen und kritische Wissenschaften schon seit längerer Zeit das „Recht auf Stadt“ als Orientierung für eine progressive Praxis und Politik herangezogen. Das „Recht auf Stadt“ wurde von dem bedeutenden französischen Philosophen Henri Lefebvre entwickelt.⁴ Auch die kritische Landforschung bezieht sich auf dieses Konzept und überträgt es mit dem „Recht auf Dorf“ auf ländliche Entwicklungen.⁵ Wir können im Rahmen dieses Beitrags nicht die gesamte wissenschaftliche Diskussion zum „Recht auf Stadt“ bzw. „Recht auf Dorf“ wiedergeben und konzentrieren uns auf die für diese Untersuchung zentralen Kerngedanken.

Lefebvres Arbeit ist durch die Analyse und Kritik der kapitalistischen Gesellschaft geprägt. Darauf aufbauend geht er mit dem „Recht auf Stadt“ der Frage nach, wie der Kapitalismus überwunden werden kann. Lefebvre zeigt, dass die kapitalistische Entwicklung durch räumliche Ungleichheiten und insbesondere durch einen enormen regionalen Konzentrationsprozess der Wirtschaft und Bevölkerung in städtischen Räumen gekennzeichnet ist.⁶

Da in Lefebvres Verständnis der Kapitalismus durch die Zentralität des Städtischen geprägt ist, kann dieser nur durch eine urbane Revolution überwunden werden. Nach seiner Auffassung braucht es dazu Orte der konkreten Utopie, an denen Menschen zusammentreffen, miteinander interagieren und andere gesellschaftliche Verhältnisse erstritten, ausprobiert und vorgelebt werden. An diesen Orten stehen die Nützlichkeit von Dingen und Gegenständen (Gebrauchswert) und die konkreten sozialen Beziehungen viel stärker im Vordergrund als die Verwertungsinteressen von Unternehmen (Tauschwert). Das „Recht auf Stadt“ steht bei Lefebvre dafür, den Verwertungsdruck des Kapitals zurückzudrängen und die Mitbestimmung der Bevölkerung über die städtische Entwicklung zu gewährleisten. Die dafür notwendigen Orte der Begegnung sind in der Stadt mit ihren frei zugänglichen Orten, wie Straßen und Plätzen aber auch kulturellen Orten wie Theatern etc., in größerem Maße vorhanden. In ländlichen Regionen mit ihrer geringen Bevölkerungsdichte fehlt es jedoch häufig an solchen Räumen. Das „Recht auf Dorf“ beinhaltet folglich die Forderung nach (mehr) Orten des konkreten Austausches und nach der Mitbestimmung durch die Bevölkerung über die Entwicklung ländlicher Regionen. Es umfasst außerdem das Einstehen für die Nutzung des ländlichen Raumes durch die Bewohner:innen, das Recht auf gutes Wohnen, gute Ernährung und die Bereitstellung geeigneter Infrastrukturen, genauso wie das Streben nach einer nicht-kapitalistischen Wirtschafts- und Lebensweise ländlicher Räume.⁷

4 LEFEBVRE, Henri: Das Recht auf Stadt. Hamburg 2016 [1968].

5 Z.B. BARRACLOUGH, Laura: Is There Also a Right to the Countryside? in: *Antipode* 45.5 (2013), S. 1047–1049.

6 LEFEBVRE, Henri: Die Revolution der Städte. Dresden 2003 [1970].

7 BARRACLOUGH: Is There Also a Right to the Countryside?; EL NOUR, Saker/GHARIOS, Cynthia/MUNDY, Martha/ZURAYK, Rami: The Right to The Village? Concept and History in a village of South Lebanon, in: *Jusitice spatiale – Spatial justice* 7.7 (2015), S. 1–24; MASCHKE/MIESSNER/NAUMANN: Kritische Landforschung.

Im folgenden Abschnitt diskutieren wir, inwiefern die SoLawi Kell am See in diesem Sinne ein „Recht auf Dorf“ umsetzt.

Solidarische Landwirtschaft als Teil des „Rechts auf Dorf“

Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft (SoLawi) steht für eine andere Art des Wirtschaftens und der landwirtschaftlichen Produktion, die sich durch gemeinsame und bewusste Organisation des (Landwirtschafts-) Betriebs und einen hohen Grad der Beteiligung auszeichnet. Dies wollen wir im Folgenden am Beispiel der SoLawi Kell am See erläutern und führen dazu zunächst in die Grundsätze solidarischer Landwirtschaft ein. Anschließend stellen wir die SoLawi Kell am See vor und erläutern, inwiefern sich diese in ihrer konkreten Praxis von konventionellen landwirtschaftlichen Betrieben unterscheidet. Unsere Untersuchung baut dabei auf der Arbeit mit und Analyse von vorhandener Literatur zur Solidarischen Landwirtschaft auf. Für die Erforschung der SoLawi Kell am See haben wir sowohl Informationen von der SoLawi-Website herangezogen als auch ein Interview mit dem Inhaber der SoLawi sowie zwei angestellten Gärtnerinnen geführt, dieses anschließend transkribiert und mit einem codierenden Verfahren ausgewertet.

Das Konzept der Solidarischen Landwirtschaft

SoLawi-Betriebe kennzeichnet, dass sich in ihnen Erzeuger:innen und eine Gruppe von Verbraucher:innen zu einer lokalen Wirtschafts- und Versorgungsgemeinschaft zusammenschließen.⁸ Das bedeutet, dass die Lebensmittelproduktion gemeinsam getragen wird.⁹ Die Kosten, die im Zuge der landwirtschaftlichen Produktion anfallen, werden von den SoLawi-Mitgliedern gemeinschaftlich und verbindlich i.d.R. für ein Jahr im Voraus getragen.¹⁰ Sie erhalten dafür im Gegenzug einen bestimmten Anteil der in der SoLawi saisonal, regional sowie auf Basis ökologischer Grundsätze erzeugten Lebensmittel. Darüber hinaus werden die Kosten des Betriebes allen Mitgliedern offengelegt.¹¹ Die Zusammenarbeit ist verbindlich, wodurch die Verantwortung sowie das Risiko der Produktion wechselseitig getragen werden.¹²

8 WELLNER, Marie: Landwirtschaft und Gesellschaft: Community Supported Agriculture als innovative Nische, Göttingen 2018, S. 4.; URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-konzept/was-ist-solawi> (Zugriff: 21.06.2023); WELLNER, Marie/THEUVSEN, Ludwig: Community Supported Agriculture in Deutschland, in: Berichte über Landwirtschaft. Zeitschrift für Agrarpolitik und Landwirtschaft. Band 95, Ausgabe 3 (Dezember 2017), S. 1.

9 BODDENBERG, Moritz/FRAUENLOB, Max Heinrich/GUNKEL, Lenard/SCHMITZ, Sarah/VAESSEN, Franziska/BLÄTTEL-MINK, Birgit: Solidarische Landwirtschaft als innovative Praxis – Potenziale für einen sozial-ökologischen Wandel, in: JAEGER-ERBEN, Melanie/RÜCKERT-JOHN, Jana/SCHÄFER, Martina: (Hg.): Soziale Innovationen für nachhaltigen Konsum. Wissenschaftliche Perspektiven, Strategien der Förderung und gelebte Praxis. Wiesbaden 2017, S. 125–148, hier S. 127.

10 NETZWERK SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT E.V.: Solidarische Landwirtschaft – Das Netzwerk stellt sich vor. Köln 2021, S. 6.

11 URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-konzept/was-ist-solawi> (Zugriff: 21.06.2023).

12 KRAISS, Katharina/VAN ELSSEN, Thomas: Landwirtschaftliche Wirtschaftsgemeinschaften (Community Supported Agriculture, CSA) – ein Weg zur Revitalisierung des ländlichen Raumes? In: FRIEDEL, Rainer/SPINDLER, Edmund A.: Nachhaltige Entwicklung ländlicher Räume – Chan-

Die Entwicklung dieses Konzeptes der SoLawi, auch „Community Supported Agriculture“ (dt. „gemeinschaftsunterstützte Landwirtschaft“) genannt, ist dabei nicht ohne den historischen Wandel des Agrarsektors zu verstehen. Der Agrarsektor ist aufgrund der Modernisierung, Intensivierung und Kommodifizierung (Inwertsetzung) von Land und landwirtschaftlichen Erzeugnissen seit den 1940er-Jahren durch erhebliche Veränderungen geprägt. Mit der in den 1980er-Jahren einsetzenden, später vorherrschenden Neoliberalisierung wird die Einbindung der Landwirtschaft in globale Wirtschafts- und Finanzsysteme nochmals intensiviert. Folgen dieser Unterordnung der Landwirtschaft unter das neoliberale Paradigma sind ein erhöhter Konkurrenzdruck und in Reaktion darauf die notwendige ökonomische Effizienzsteigerung, sowie die Spezialisierung der Betriebe. Damit geht auch der Abbau von Arbeitsplätzen, die Reduzierung der Lohnkosten, sowie die Expansion der Betriebe als auch die Externalisierung und Intensivierung ökologischer Probleme (bspw. verursacht durch Monokulturen) einher.¹³ Somit haben „Menschen, die in der Landwirtschaft arbeiten, [...] meist nur die Wahl entweder die Natur oder sich selbst auszubeuten“¹⁴.

Mit der Idee einer gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft versucht die SoLawi-Bewegung, die bereits seit den 1960er-Jahren als Graswurzelbewegung¹⁵ in unterschiedlichen Ländern der Welt unabhängig voneinander entstanden ist¹⁶, dieser Transformation des Agrarsektors etwas entgegenzusetzen. In Deutschland hängt die Entwicklung der SoLawi recht eng mit dem seit 1954 biologisch-dynamisch betriebenen „Buschberghof“¹⁷ und der Entwicklung des „Community Supported Agriculture“-Konzeptes unter dem Anthroposophen Trauger Groh in den USA zusammen, der zuvor Landwirt auf dem Buschberghof war.¹⁸ Auf dem Buschberghof wurde 1988 schließlich nach diesem Konzept die erste SoLawi Deutschlands gegründet. Der Buschberghof ist dabei für seinen anthroposophischen Ansatz bekannt.

Bei der Anthroposophie handelt es sich um eine durch den Esoteriker Rudolf Steiner entwickelte okkulte (geheime) Weltanschauung, mit der er eine spirituelle Erweiterung – im Sinne nicht-erfahrbarer, geistiger Aspekte – der

cenverbesserung durch Innovation und Traditionspflege. Wiesbaden 2009, S. 183–194, hier S. 184.

13 BODDENBERG/FRAUENLOB/GUNKEL/SCHMITZ/VAESSEN/BLÄTTEL-MINK: Solidarische Landwirtschaft als innovative Praxis, S. 126; MASCHKE et al.: Kritische Landforschung, S. 45 ff.

14 URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-konzept/was-ist-solawi> (Zugriff: 03.07.2023).

15 SPANIER, Julia/GUERRERO Lara, Leonie/FEOLA, Giuseppe: A One-sided Love Affair? On the Potential for a Coalition Between Degrowth and Community-supported Agriculture in Germany, in: Agriculture and Human Values Volume 40, Issue 2, June 2023, o. S.

16 KRAISS/VAN ELSSEN: Landwirtschaftliche Wirtschaftsgemeinschaften, S. 184.

17 BIETAU, Phillip/BODDENBERG, Moritz/DIETZE, Franziska/FRAUENLO, Max Heinrich/GUNKEL, Leonard/KÄRGEL, Katharina/LEIERSIEDER, Sebastian/MUNZ, Julia/SCHMITZ, Sarah/SERGAN, Nadia/VAESSEN, Franziska (2013): Solidarische Landwirtschaft – eine soziale Innovation? Eine empirische Studie aus soziologischer Perspektive. Frankfurt am Main 2013, S. 13.

18 Ebd., S. 13; URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/aktuelles/news/news-detail/nachruf-auf-csa-pionier-trauger-groh> (Zugriff: 21.06.2023).

materiellen Naturwissenschaften schaffen wollte.¹⁹ Die von Steiner begründete Anthroposophie ist jedoch keine Wissenschaft, die den allgemein anerkannten wissenschaftlichen Kriterien der Intersubjektivität und der empirischen Überprüfbarkeit standhalten kann.²⁰ In der biologisch-dynamischen Landwirtschaft, die auf Steiners Lehren basiert, spielen kosmische Kräfte, Mondphasen und die Konstellation von Planeten eine wichtige Rolle. Auch hier fehlen wissenschaftliche Belege der Zusammenhänge. Auf der anderen Seite verfolgt die biologisch-dynamische Anbauweise eine nachhaltige und gesunde Landwirtschaft, die anderen ökologischen und nachhaltigen Ansätzen ähnelt, wenngleich ihre ideologische Fundierung esoterisch ist. Wissenschaftliche Belege für die Vorteile gegenüber dem ökologischen Landbau gibt es nicht.²¹ Die biologisch-dynamische Landwirtschaft ist, trotz ihres Ziels einer nachhaltigen Landwirtschaft, also zwiespältig zu bewerten und es gibt entsprechende Diskussionen auch innerhalb der SoLawi-Bewegung. Des Weiteren zeigten sich sowohl bei der Anthroposophie als auch bei der biologisch-dynamischen Landwirtschaft Überschneidungen zu Verschwörungsideologien beispielsweise im Kontext der Corona-Pandemie.²² Auch innerhalb des Netzwerks Solidarische Landwirtschaft ist man sich dieses Problems bewusst und hat sich gegen diese Querfront-Proteste in einer Stellungnahme positioniert.²³ In unserem Artikel konzentrieren wir uns darauf, das emanzipatorische und transformative Potenzial Solidarischer Landwirtschaften herauszuarbeiten und dabei zugleich kritisch mit der Entstehungsgeschichte des Konzeptes umzugehen.

Auf dem Buschberghof werden die anthroposophischen Praktiken in Form von biologisch-dynamischen Anbauweisen (Demeter) und dem Betreiben sozialtherapeutischer „Therapieformen“ als Teil der Anthroposophischen Heilpädagogik bis heute fortgeführt.²⁴ Die seit 1988 entstandenen knapp 400 SoLawi-Betriebe in Deutschland²⁵ sind seit 2011 im Netzwerk Solidarische Landwirtschaft e.V. organisiert²⁶ und versorgen

19 SEBASTIANI, André: Anthroposophie – Eine kurze Kritik. Aschaffenburg 2019, S. 11, 12.

20 Ebd., S. 13 ff.

21 Ebd., S. 152–155.

22 Vgl. u.a.: FREI, Nadine/NACHTWEY, Oliver: Quellen des „Querdenkertums“. Eine politische Soziologie der Corona-Proteste in Baden-Württemberg. Basel 2021, S. 32 ff.; <https://www.nd-aktuell.de/artikel/1136890.verschwoerungstheorien-zwischen-ethik-und-esoterik.html> (Zugriff: 09.08.2023).

23 https://www.solidarische-landwirtschaft.org/fileadmin/media/solidarische-landwirtschaft.org/Das-Netzwerk/Arbeitsgruppen/Rechte_Tendenzen/Stellungnahme_23_06.2020.pdf (Zugriff: 09.08.2023).

24 URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/aktuelles/news/news-detail/nachruf-auf-csa-pionier-trauger-groh> (Zugriff: 21.06.2023); URL: <https://buschberghof.de/> (Zugriff: 17.07.2023).

25 NETZWERK SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT E.V.: Solidarische Landwirtschaft, S. 5. Im Oktober 2021 wurden 303 Betriebe und 72 SoLawi-Initiativen auf der Website des Netzwerkes verzeichnet (ebd. S. 7).

26 URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/ueber-uns/entstehung>; <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-netzwerk/ueber-uns/entstehung> (Zugriff: 21.06.2023).

etwa 40.000 Haushalte zumindest teilweise.²⁷ Dem anthroposophischen Ansatz, der auf dem Buschberghof grundlegend ist, folgt aber nur ein Teil der Betriebe.²⁸

Es ist zu betonen, dass die SoLawi-Betriebe heute kein enges einheitliches Konzept verfolgen, sondern sehr heterogen sind.²⁹ Die Ausgestaltung der jeweiligen SoLawi ist entsprechend der von ihr vertretenen Werte unterschiedlich.³⁰ Allen gemeinsam ist, dass sie sich ihrem Selbstverständnis nach insbesondere für Toleranz und Weltoffenheit einsetzen³¹ – in Reaktion auf rechte Versuche der Unterwanderung des Netzwerkes ist zudem 2016 ein Arbeitskreis entstanden, der „sich mit rechten Tendenzen auseinandersetzt“³².

Die Grundsatzidee der SoLawi einer gemeinschaftlich getragenen Landwirtschaft zielt dabei über Vermarktungsformen im konventionellen Sinne hinaus: Nicht der Verkauf der einzelnen Produkte sichert dem Hof sein Überleben, sondern er finanziert sich über die von den Mitgliedern gezahlten Beiträge. So müssen die Erzeugnisse nicht auf dem Markt angeboten werden, sondern werden stattdessen an die Mitglieder verteilt.³³ Die Bedürfnisse und Vorstellungen der Mitglieder sind somit zentral bei der Produktion der Lebensmittel. Während in normalen Betrieben die Erzeugung/Herstellung rein den Marktlogiken unterliegt, sich der Preis ihrer Erzeugnisse aus Angebot und Nachfrage ergibt und das Erzielen von Gewinnen zentral ist, stehen also bei den SoLawi-Betrieben die Bedürfnisse der Konsument:innen und der Produzent:innen – ganz im Sinne des „Rechts auf Dorf“ – wesentlich direkter im Fokus.³⁴ Idealerweise kann sich der Hof so aus den Zwängen des Marktes lösen und eine nachhaltige Anbauweise betreiben.³⁵ Wie diese Ziele der SoLawi-Bewegung im SoLawi-Betrieb Kell am See im Landkreis Trier-Saarburg umgesetzt werden und welche Herausforderungen sich dabei ergeben, ist Gegenstand der folgenden Abschnitte.

Die SoLawi Kell am See

Die SoLawi Kell am See ist im März 2021 aus einem bestehenden landwirtschaftlichen Betrieb auf dem Gelände einer ehemaligen Baumschule im Konradsborn in Kell am See hervorgegangen. Dabei hat sich der entstandene Betrieb nach den Prinzipien der solidarischen Landwirtschaft strukturell neu

27 NETZWERK SOLIDARISCHE LANDWIRTSCHAFT E.V. Solidarische Landwirtschaft, S. 5.

28 38 Betriebe wirtschaften nach Demeter-Standards (ebd., S. 9).

29 BODDENBERG/FRAUENLOB/GUNKEL/SCHMITZ/VAESSEN/BLÄTTEL-MINK: Solidarische Landwirtschaft als innovative Praxis, S. 331, 133.

30 WELLNER/THEUVSEN: Community Supported Agriculture in Deutschland, S. 3.

31 URL: <https://www.solidarische-landwirtschaft.org/das-konzept/vision-und-grundprinzipien#accordionHead8051> (Zugriff: 21.06.2023).

32 URL: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/wie-politisch-ist-biogemuese-67391/> (Zugriff: 21.06.2023).

33 Ebd. S. 183.

34 BODDENBERG/FRAUENLOB/GUNKEL/SCHMITZ/VAESSEN/BLÄTTEL-MINK: Solidarische Landwirtschaft als innovative Praxis, S. 133.

35 KRAISS/VAN ELSSEN: Landwirtschaftliche Wirtschaftsgemeinschaften, S. 183.

organisiert und ausgerichtet.³⁶ Die Motivation für die Gründung der SoLawi speist sich aus dem Wunsch, Abstand von den Missständen der konventionellen Landwirtschaft (siehe vorheriger Abschnitt) zu gewinnen. So soll eine andere Form der Landwirtschaft betrieben werden, die gute Arbeitsbedingungen schafft, die unbefriedigende Erlössituation und den damit verbundenen Preisdruck auf dem Markt umgeht sowie der geringen Wertschätzung der geleisteten Arbeit und des Endprodukts gegenüber entgegentritt. Durch die Verpflichtung der SoLawi-Mitglieder für die landwirtschaftliche Produktion soll sowohl dem Produkt als auch der dafür notwendigen Arbeit ein stärkerer individueller Wert zurückgegeben und bei den Mitgliedern das Verständnis für den Produktionsprozess von Nahrungsmitteln gestärkt werden. Statt dem weit verbreiteten negativen Bild über landwirtschaftliche Produktionsweisen³⁷, sollen letztere des Weiteren durch die Mithilfe in den kleinbäuerlichen Strukturen des ökologischen Gemüsebetriebes anders vermittelt werden. Neben diesem neuen Verständnis soll mit der SoLawi Kell am See – ähnlich wie von Lefebvre gefordert – auch ein Ort der Begegnung, der Gemeinschaft und der Vielseitigkeit geschaffen werden, der Lebensqualität und einen Wert für das gesamte Dorf erzeugen kann. In der



Abholraum der SoLawi Kell am See.
Quelle: <https://www.facebook.com/photo/?fbid=210673181491549&set=pcb.210673234824877>.

SoLawi werden „gemeinschaftlich und marktunabhängig“ Lebensmittel für die Mitglieder erzeugt. Das Ziel der SoLawi ist es, „eine lokale und zukunftsorientierte Lebensmittelerzeugung dauerhaft zu etablieren“. Dabei stehen Transparenz gegenüber den Mitgliedern in Bezug auf die Arbeit und Pläne sowie eine „nachhaltige landwirtschaftliche Wirtschaftsweise“ im Fokus der betrieblichen Organisation und Funktionsweise der SoLawi Kell am See.

So werden mit einem Team, bestehend aus Betriebsleiter und zwei festangestellten Gärtnerinnen sowie der tatkräftigen Unterstützung von etwa 20 im Betrieb ausstehenden Mitgliedern, etwa zwei Dutzend Gemüsesorten auf den Feldern und in den Folientunneln der SoLawi angebaut, sodass daraus derzeit 30 Ernteanteile (der

36 Die Zitate in diesem Abschnitt stammen, soweit nicht anders gekennzeichnet aus URL: <https://www.solawi-kellamsee.de/> (Zugriff: 01.06.2023).

37 WELLNER: Landwirtschaft und Gesellschaft, S. 1 f.

wöchentlich anfallende Anteil eines jeden Mitgliedes an der wöchentlichen Gesamternte) bedient werden können. Die Mitgliedsbeiträge bzw. der Preis der Ernteanteile bilden dabei das Jahresbudget der SoLawi und decken die gesamten Kosten bspw. für Saatgut, Pacht und Gehälter, jedoch nicht alle notwendigen Großinvestitionen, welche zurzeit vom Inhaber des Betriebes persönlich finanziert werden, ab. Die Finanzierung der landwirtschaftlichen Produktion in der SoLawi Kell am See bricht damit also ebenfalls mit der sonst üblichen Marktlogik landwirtschaftlicher Betriebe.

Organisation der Arbeits- und Entscheidungsprozesse

Der Versuch einer grundsätzlich anderen Art der landwirtschaftlichen Betriebsorganisation, die alle SoLawi-Betriebe teilen, ist dabei jedoch nicht nach einem einheitlichen Konzept umsetzbar. Vielmehr muss sich die SoLawi den sich immer wieder aufs Neue individuell ergebenden Herausforderungen ihrer Organisation stellen, sodass nicht nur das Gemüse nach dem Learning-by-Doing Prinzip angebaut wird, sondern sich der gesamte Betrieb immer wieder im Wandel befindet. Diese Prozesse sollen im Folgenden für die SoLawi Kell am See umrissen werden.

Die SoLawi Kell am See zeichnet sich durch vier ineinandergreifende Kernaspekte der Umsetzung der SoLawi-Ziele aus. Das ist erstens die durch die Mitglieder gewährleistete Finanzierung eines Wirtschaftsjahres, zweitens die aktive Mithilfe der SoLawi-Mitglieder bei der Produktion der Lebensmittel, drittens der Versuch gute Arbeitsbedingungen sicherzustellen und viertens die zukünftig angestrebte breite demokratische Beteiligung der Mitglieder an der Organisation der SoLawi.

In den ersten beiden Jahren der Bewirtschaftung des SoLawi-Betriebes wurde bezüglich des ersten Kernaspektes die Finanzierung durch eine sogenannte Bieter:innen-Runde gewährleistet. Dabei wird das benötigte Jahresbudget durch die Anzahl der SoLawi-Mitglieder geteilt, der dabei entstehende Mittelwert wird als Richtwert angenommen, der theoretisch von allen Mitgliedern zur Finanzierung des Betriebes gezahlt werden muss. Da jedoch die individuellen finanziellen Möglichkeiten eines jeden Mitgliedes berücksichtigt werden sollen, kann jedes Mitglied selbst entscheiden, ob es weniger, mehr oder exakt den angesetzten Richtwert zahlen möchte. Kommt dabei das benötigte Budget in der ersten Bieter:innen-Runde nicht zusammen, müssen die Gebote noch einmal korrigiert und neu abgegeben werden. Der Vorteil dieser Finanzierung im Sinne eines „Rechts auf Dorf“ liegt darin, dass das Einkommen des Betriebes für ein Jahr gesichert ist und zugleich die Tauschwertlogik zwar nicht aufgehoben, aber die Marktlogik zumindest in den Hintergrund gedrängt wird.

Unabhängig von der Höhe des individuell gezahlten Beitrages aus der Bieter:innen-Runde war, in Hinblick auf den zweiten Kernaspekt, die Mithilfe bei der Bestellung der Felder und der Ernte auf die Freiwilligkeit der Mitglieder angelegt. Hier zeigen sich erhebliche Parallelen zu Lefebvres Forderungen, Orte der Begegnung und des Austausches zu schaffen, die nicht kapitalistisch strukturiert sind. Wie in den Interviews deutlich wurde, war

gerade im Jahr 2021 – wahrscheinlich auch angesichts der noch bestehenden Corona-Maßnahmen – das Interesse an einer Mitgliedschaft und der Mithilfe bei der Bewirtschaftung der Felder, z.B. beim Unkrautjäten oder der Ernte, sehr groß. Entsprechend war das Pensum der zu erledigenden Arbeit zwar meist zwischen den immer gleichen Mitgliedern verteilt, jedoch so kontinuierlich, dass keinerlei Schwierigkeiten beispielsweise in Form von Überstunden oder Überarbeitung der festgestellten Gärtnerinnen auftraten.

Mit der Lockerung der Corona-Maßnahmen stellten sich besonders in den Bereichen der Mitarbeit Herausforderungen für den SoLawi-Betrieb ein. Die Mithilfe der Mitglieder auf dem Feld brach in ihrer Kontinuität ein, da sich neue Möglichkeiten der Freizeitgestaltung ergaben, aber auch aufgrund der im Bereich des Lohnarbeitsalltags einsetzende Präsenzpflicht am Arbeitsplatz und der dafür ggf. notwendigen Pendelzeiten.

Das mangelnde freiwillige Engagement der Mitglieder bei der Mitarbeit auf den Feldern und in den Folientunneln hatte Auswirkungen auf den dritten Kernaspekt, die Arbeitsbedingungen der angestellten Gärtnerinnen. Diese mussten ein größer werdendes Arbeitspensum leisten, das nach einiger Zeit nicht mehr stemmbar war. Zugleich war das Jahresbudget jedoch nicht so kalkuliert, dass eine weitere Person angestellt werden konnte. Hier zeigt sich, dass die SoLawi nicht völlig unabhängig von den gesellschaftlichen Veränderungen agiert und vielmehr stark von den gesellschaftlichen Reproduktionsbedingungen (Freizeitgestaltung, Arbeit) beeinflusst wird.

Anderweitige Beteiligungsformen, die über die Mitarbeit auf dem Feld und die Finanzierung des Betriebes im Sinne einer echten Demokratisierung der SoLawi-Strukturen hinausreichen und ebenfalls Teil des „Rechts auf Dorf“ sind, waren aufgrund der Organisationsform der SoLawi als Einzelunternehmen kaum möglich. Denn hier liegt die Verantwortung und Entscheidungsfähigkeit alleinig bei der/dem Inhaber:in, was zur Folge hat, dass der vierte Kernaspekt bisher keine ausreichende Beachtung gefunden hat.

Aufgrund der mit der Betriebsstruktur einhergehenden geringen Beteiligungsmöglichkeiten sowie der Verschlechterung der Arbeitsbedingungen der angestellten Gärtnerinnen angesichts des zurückgegangenen freiwilligen Engagements der Mitglieder, strebt die SoLawi seit Ende des Jahres 2022 eine Umstrukturierung an, die mehr Beteiligung an der Betriebsorganisation ermöglicht und bessere Arbeitsbedingungen für die Angestellten sichern soll. Diese Umstrukturierung hat Auswirkungen auf alle vier Kernpunkte der Organisation.

Das Finanzierungskonzept wurde dahingehend geändert, dass nun gestaffelt nach dem zu entrichtenden Mitgliedsbetrag die Mitarbeit auf den Feldern und in den Folientunneln zwischen fünf und zehn Stunden im Monat verpflichtend ist. Mit der Zahlung eines entsprechend höheren Mitgliedsbeitrags ist sogar gar keine Mitarbeit mehr notwendig. Mit diesem Verzicht auf die völlig freiwillige Mitarbeit der Mitglieder, wird allerdings in Kauf genommen, dass indirekt die Arbeit auf dem Feld erneut bezahlt wird – die Arbeit erhält so doch wieder einen Tauschwert.

Für die angestellten Gärtnerinnen hat dies eine spürbare Verringerung der Arbeitsbelastung bewirkt, weshalb sie sich mit diesem Modell im Interview sehr zufrieden zeigen. Aus ihrer Sicht wird die zu bewältigende Arbeit im Rahmen ihrer Arbeitszeit und durch die Mithilfe der Mitglieder geleistet. Zwar müssen noch immer einzelne Überstunden von den in Teilzeit arbeitenden Gärtnerinnen geleistet werden, allerdings in deutlich geringerem Umfang. Absprachen und die allgemeine Mitverantwortung aller Mitglieder gewährleisten zudem, dass die anfallende Arbeit so aufgeteilt werden kann, dass nicht einzelne Personen für das Gelingen der Ernte verantwortlich sind, wie dies in konventionellen Betrieben, verbunden mit vielen Überstunden und einer ständigen Erreichbarkeit der Arbeiter:innen, oft der Fall ist. Weniger zu kalkulierende Umstände wie Wetterbedingungen können hierbei eine Ausnahme bilden.

Auch der Herausforderung bisher geringer Möglichkeiten der demokratischen Beteiligung bei der Betriebsorganisation, wie sie jedoch als ein Kernziel durch das SoLawi-Konzept angestrebt wird, will der Betrieb durch eine weitere, derzeit noch ausstehende Veränderung der Organisationsstruktur begegnen. Statt, wie bisher als Einzelunternehmen, soll die SoLawi Kell am See durch einen Verein getragen werden. Hintergrund dieser Umstrukturierung ist zum einen die Erfahrung, dass die derzeitige Betriebsform nicht zur Funktionsweise der SoLawi passt und auch den Anspruch, theoretisch alle Mitglieder an der SoLawi zu beteiligen, ausschließt. Die Organisation als Verein ermöglicht es, dass nicht der/die Inhaber:in allein Entscheidungen trifft und die Verantwortung trägt, sondern alle Entscheidungen breiter, durch die Gemeinschaft bzw. den Vereinsvorstand getroffen werden. Des Weiteren können SoLawi-Mitglieder stärker in die Strukturen eingebunden werden, in dem sie Vereins-Ämter übernehmen. Hierbei plant die SoLawi kleinere Entscheidungen durch den Vorstand beschließen zu lassen, große Entscheidungen wie kapitalintensive Anschaffungen oder neue Anstellungen sollen durch die jährliche Mitgliederversammlung verabschiedet werden. Die Interviewpartner:innen zeigten sich dabei zuversichtlich, dass Arbeitsprozesse so generell besser nachvollzogen werden können, was wiederum die Zustimmungsbereitschaft der Mitgliederversammlung für etwaige Investitionen fördern kann. Inwieweit die im Verein anfallenden Ämter und die damit verbundene Mehrarbeit durch die Mitglieder gestemmt werden können, muss sich noch zeigen.

Im Zuge der Vereinsgründung bedarf es außerdem eines neuen Finanzierungskonzeptes, mit dem die Mitglieder auch auf finanzieller Ebene stärker in den SoLawi-Betrieb eingebunden werden können. Denn größere Ausgaben, wie beispielsweise die Anschaffung von Maschinen müssen über einen längeren Zeitraum abgeschrieben und sollen zudem nicht mehr nur durch den Inhaber allein vorfinanziert werden. Stattdessen soll die Möglichkeit geschaffen werden, dass solvente Mitglieder (oder Banken) Kredite an die SoLawi vergeben, die wiederum über die eingezahlten Mitgliedsbeiträge bedient werden.

Ein weiterer Grund für die Umstrukturierung der SoLawi sind Schwierigkeiten bei der Kommunikation, sowohl innerhalb des Kernteams aus Ge-

schäftsführung und angestellten Gärtnerinnen als auch unter den Mitgliedern allgemein. Trotz eines gemeinsamen Chats, E-Mail- und Telefonlisten, kann es passieren, dass nicht alle wichtigen Informationen an alle Mitglieder weitergetragen werden. Erschwerend kommt dabei hinzu, dass nicht alle Mitglieder zur gleichen Zeit auf dem Hof anwesend sind, um sich gemeinschaftlich abzusprechen. Der mit der Kommunikation verbundene Zeitaufwand ist auch deshalb so groß, weil Arbeitsschritte und -weisen immer wieder für die nicht landwirtschaftlich gelernten Mitglieder transparent und nachvollziehbar vermittelt werden müssen, um eine nachhaltige Anbauweise gewährleisten zu können. Von der angestrebten Vereinsgründung erhofft sich die SoLawi eine noch bessere Einbindung der Mitglieder in Entscheidungsprozesse und in die Kommunikation.

Diskussion: Das progressive Potential der SoLawi

Nachdem wir im vorangegangenen Kapitel die SoLawi Kell am See vorgestellt und ihre Konzeption sowie die Ursachen der Veränderungen in ihrer Organisationsstruktur erläutert haben, wollen wir die Ergebnisse in diesem Fazit hinsichtlich des progressiven Potentials der SoLawi im Sinne eines „Rechts auf Dorf“ diskutieren.

Die SoLawi Kell am See kann im Sinne Lefebvres als Ort der Begegnung und des Austausches charakterisiert werden: angefangen mit der zu Beginn notwendigen Versammlung für die Bieter:innenrunde, über das gemeinschaftliche Gärtnern, verbunden mit der dafür notwendigen Kommunikation über die Anbauweisen und -hintergründe, sowie das Treffen von Absprachen, bis hin zur Mitgestaltung des Betriebes und der Abläufe durch die Mitglieder, die verstärkt durch die Vereinsgründung angestrebt werden.

Nichtsdestotrotz haben wir einige Herausforderungen herausgearbeitet, die für die SoLawi damit verbunden sind, in Abhängigkeit von der Beteiligung der Mitglieder zu stehen. Zu nennen ist hier die gesunkene Partizipation am Landbau, die eine Umstrukturierung der Arbeitsabläufe und der finanziellen Beteiligung der Mitglieder nach sich zog. Zudem sind die SoLawi-Mitglieder bisher – zumindest formal – nur wenig in die Entscheidungen zur Organisation des SoLawi-Betriebes eingebunden. Diesem Problem soll, im Sinne des vierten Kernaspektes der demokratischen Beteiligung, mit der Vereinsgründung begegnet werden. Gleichzeitig sind bereits jetzt die breite Beteiligung und das Informieren aller Mitglieder über die Abläufe auf dem Hof mit viel Zeitaufwand verbunden.

Trotz dieses hohen Organisationsaufwandes zeigt sich in der SoLawi ein progressives Potenzial im Sinne des „Rechts auf Dorf“. Die gemeinschaftliche Organisation steht für eine konkrete Utopie, die neue gemeinschaftlich und demokratisch organisierte Arbeitsweisen, sowie ein neues Verständnis von einem wertvollen und guten Leben vorlebt. Mit diesem Ansatz versucht die SoLawi zudem in die Dorfgemeinschaft hineinzuwirken, indem sie als Ort der Bildung für Schulen offen ist und solche Projekte und allgemeine Netzwerke auch weiterhin vertiefen möchte. Angesichts ihres kurzen Be-

stehens ist hierin sicherlich ein noch weiterhin auszubauendes Potenzial zu sehen.

Die SoLawi ist aber nicht nur ein Ort der Begegnung, sondern auch ein Ort der progressiven (Land-)Wirtschaft, die in ihrer Funktionsweise über den Kapitalismus hinauszudeuten vermag. So ist es explizit das Ziel, Lebensmittel unabhängig von den Verwertungslogiken des freien Marktes anzubauen. Dadurch, dass die angebauten Lebensmittel nicht am Markt gehandelt werden, gelingt es, zumindest mit diesem Teil der kapitalistischen Logik zu brechen. Insbesondere der den am freien Markt teilnehmenden landwirtschaftlichen Betrieben inhärente Gewinnerzielungsabsicht kann so begegnet werden. Andere Aspekte kapitalistischer Wirtschaftsweisen, wie beispielsweise das Zahlen eines Arbeitslohns oder die Nutzung von Geld als Zahlungsmittel bleiben dagegen unangetastet. Die freiwillige Mitarbeit der SoLawi-Mitglieder bei der Feldarbeit, die zumindest bei Gründung der SoLawi eingeführt wurde, bricht zudem mit der Tauschwertlogik. Allerdings wird hierin auch eine Grenze des Ansatzes deutlich. Die Abnahme in der Mitarbeit durch die Mitglieder seit dem Abklingen der Corona-Pandemie verdeutlicht die Abhängigkeit des SoLawi-Konzepts vom übrigen Arbeitsgeschehen bzw. allgemeiner formuliert, von den gesellschaftlichen Produktionsbedingungen. Aufgrund der erneut notwendigen Präsenz der Mitglieder an ihren Arbeitsplätzen und den wiedergewonnenen Freizeitmöglichkeiten, schrumpften die zeitlichen Kapazitäten, sich an der Feldarbeit beteiligen zu können. Dies verweist darauf, dass das Konzept der SoLawi unter den aktuellen gesellschaftlichen Bedingungen als prekär einzuschätzen ist: Die im Kapitalismus vorherrschenden Arbeitsbedingungen und die Lohnabhängigkeit der SoLawi-Mitglieder führen dazu, dass die solidarische Mithilfe nicht mehr in ausreichendem Maße gewährleistet werden kann, da die zur Verfügung stehende Zeit anderweitig zur (Re-)Produktion der Arbeitskraft genutzt werden muss. Die daraufhin erfolgte Umstrukturierung der Finanzierung der SoLawi, gekoppelt an die verpflichtende Mithilfe der Mitglieder auf dem Feld, als Reaktion auf diese Entwicklungen, basiert im Kern jedoch schließlich wieder auf der Tauschwertlogik. Denn hierdurch wird eine „freiwillige“ Arbeitsstunde faktisch entlohnt. Einige Mitglieder können sich so durch einen finanziellen Mehraufwand von der solidarischen Mithilfe gewissermaßen „freikaufen“, um Freizeit zu erwerben bzw. Arbeit außerhalb der SoLawi nachgehen zu können. Die in der SoLawi anfallende Arbeit wird so auf andere Mitglieder oder die angestellten Gärtnerinnen ausgelagert und weniger durch eine solidarische, nicht an individuellmonetäre Bedingungen geknüpfte Produktionsweise ersetzt. Dieser gewissermaßen pragmatische Umgang mit dem konkreten Problem der gesunkenen Mitarbeit zeigt aus unserer Sicht aber insbesondere, wie prekär progressive Ansätze sind, solange sie mit den Widersprüchen kapitalistischer Gesellschaften konfrontiert sind.³⁸

Dies zeigt sich auch bei einem anderen Punkt, der Finanzierung von größeren Anschaffungen, die zurzeit vom Inhaber des Betriebes auf eigenes

38 Zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch SPANIER/GUERRERO/FEOLA: A One-sided Love Affair?

Risiko getragen werden. Die hohen Kosten können nur über einen längeren Zeitraum in der SoLawi erspart bzw. abgezahlt werden. Die Idee der SoLawi, sich das notwendige Kapital von solventen Mitgliedern zu leihen, zeigt einen Weg auf, um diesbezüglich auch unabhängig von den Förderbedingungen der Regional- und Strukturpolitik handeln zu können. Hier erwächst jedoch ein weiterer Widerspruch zwischen dem Anspruch, selbstverwaltet Probleme anzugehen und andererseits in die Falle der neoliberalen Verantwortungsübertragung auf die Bevölkerung zu tappen. Hier gälte es also, sich auch politisch für andere Förderbedingungen einzusetzen, die auf die Bedürfnisse von progressiven kleineren Landwirtschaften abgestimmt sind.

Solidarische Landwirtschaften, das hat unser Beitrag am Beispiel der SoLawi Kell am See gezeigt, besitzen also durchaus einiges an progressivem Potenzial. Mit ihren konkreten Ansätzen und dem Vorleben alternativer Handlungs- und Lebensansätze stellt die SoLawi Kell am See eine Möglichkeit dar, dem häufig konstatierten „Mangel an Gegenerfahrung, Ideen, Anregungen und Phantasie“³⁹ auf dem Land zu begegnen. SoLawis können mit der Logik kapitalistischer Gesellschaften im Hier und Jetzt zumindest teilweise brechen. Dieses Potenzial wird aber nicht immer progressiv eingesetzt, sondern kann durchaus auch von rechts vereinnahmt werden⁴⁰ – hier ist eine klare Abgrenzung und Positionierung jeder einzelnen SoLawi notwendig, wie dies im Netzwerk durch den AK gegen Rechts bereits verfolgt wird. Natürlich werden progressive Ansätze in unserer aktuellen Gesellschaft immer an Grenzen stoßen, aber sie wirken als „Halbinseln gegen den Strom“⁴¹, die im Hier und Jetzt über den Kapitalismus hinausgehende Lebens- und Arbeitsweisen ausprobieren und damit zeigen, dass ein anderes Leben möglich ist.

Danksagung: Wir möchten der SoLawi Kell am See für das freundliche und offene Interview danken und freuen uns sehr, dass wir die SoLawi als Beispiel nutzen durften, um einige Aspekte des „Rechts auf Dorf“ zu beleuchten. Lucy Becker danken wir für die, wie immer zügige und genaue, Transkription des Interviews. Andreas Kallert und Julia Spanier haben eine frühere Version des Manuskriptes kritisch gelesen und kommentiert. Beiden danken wir für die hilfreichen Anmerkungen und Hinweise.

39 HERRENKNECHT, Albrecht: Provinzleben. Frankfurt am Main 1977, S. 22.

40 KAUFHAUSEN, Klara/PASSEICK, Yannick: Völkisch-zertifizierter Ökolandbau, in: Heinrich-Böll-Stiftung Thüringen e.V. (Hg.): Naturliebe und Menschenhass. Völkische Siedler*innen in Thüringen, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Hessen und Bayern. Erfurt 2020, S. 41–43.

41 HABERMANN, Friederike: Halbinseln gegen den Strom: Anders leben und Wirtschaften im Alltag. Sulzbach 2009.

Die Kulturarbeit in der ‚Kulturkapelle Korlingen‘

Situationsbeschreibung eines ‚urbanen‘ Dorfes

Bernhard Hoffmann

In Korlingen, einem 850-Seelen-Ort der Verbandsgemeinde Ruwer, zur Universität Trier und dem beschaulichen Ruwertal günstig gelegen, gibt es eine Kapelle, wie sie im Umland häufig zu finden ist. Sie steht seit 1769 mitten im Altdorf, ist Ferialkirche der benachbarten Pfarrei Gutweiler, gleichzeitig seit 2019 ‚Kulturkapelle‘ und damit offen für vielerlei unterschiedliche Veranstaltungsformate. Für das 250-jährige Jubiläum wurde sie aufwändig von Fachleuten und einer Vielzahl von Freiwilligen vom Förderverein der



Foto: Martin Marx.

Pfarrei unter finanzieller Beihilfe des Bistums restauriert und renoviert. Ein Programm wurde entworfen: Musik, hauptsächlich ‚klassische‘, Lesungen, Ausstellungen, Filme u.a. wurden verteilt über das ganze Jahr angeboten; der Zustrom in den ersten beiden Jahren war überragend. Den totalen oder teilweisen Abbruch der Besucherfrequenz aus der Corona-Zeit hat die ‚Kulturkapelle‘ inzwischen überstanden. Doch bemerkte man spätestens bei dem traditionell anschließend angebotenen Glas Wasser oder Wein, dass viele Besucher keine Bürgerinnen und Bürger aus Korlingen oder den Nachbarorten Gutweiler oder Sommerau waren. Mit Hilfe einer rührigen Vorankündigung im Amtsblatt, Newsletter, der Presse und durch Plakate fanden sich immer wieder auch viele Ortsfremde ein. Nach einer privaten

Befragung der Besucher anlässlich des Konzerts eines Bläsertrios, in dem ein Korlinger Mitbürger einen Part spielte, kamen 25 Zuhörer aus den drei zugehörigen Ortsgemeinden, etwa 15 aus dem Kernort selbst, 33 dagegen aus dem Umland, davon 18 aus Trier¹. War die Korlinger ‚Kulturkapelle‘ also ein weiteres Kulturangebot für die Trierer Stadtbevölkerung geworden? Man suchte Erklärungen für die unbestreitbare Tatsache, dass die Veranstaltungen nicht in gewünschtem Maße die ortsgebundene Bevölkerung zu erreichen vermochten.

Selbstverständlich ist eine Affinität zu ‚klassischer‘ Musik und entsprechenden kulturellen Veranstaltungen nicht per se voraussetzbar. Es liegt nicht im Interesse aller Menschen, Musik zwischen Bach und Bartok zu hören oder Tango oder Jazz. Auch Filme und Ausstellungen sprechen nicht automatisch ein breites Publikum an. Und zu Lesungen kommen mal viele, z.B. wenn der bekannte Himmeroder Pater Raimund Senge spricht, mal wenige, wenn der dorfeigene Schriftsteller seine Geschichten vorträgt. Das ist in der Stadt nicht anders als auf dem Land. Somit kann realistisch nicht davon ausgegangen werden, dass sich große Menschenmassen zum Kulturevent efinden; allerdings sind 15 ortsansässige Besucher bei einem Erwachsenen-Einwohneranteil von ca. 680 allein für Korlingen, 1.500 für alle drei Orte, eine marginale Zahl, zumal 32 Besucher einen der Musiker persönlich kannten.

Es bleibt also die Frage, weshalb sich mehr auswärtige Besucher als ortsansässige aus den drei Gemeinden zu den Veranstaltungen efinden, denn nahe der Stadt Trier wohnt eine Bevölkerungsschicht, die sich soziologisch von Bildung und Beruf her kaum von der Stadtbevölkerung unterscheidet.



Auftritt des Holzbläsertrios „Multi-Generation-Reeds“. Foto: Martin Marx.

¹ Befragung vom 23.04.2023 mit 58 Besuchern.

Wir ziehen zur Erklärung eine Studie der Universität Trier über ‚urbane Dörfer‘ heran², die in einem Beispieldorf aus dem Trierer Umland, ähnlich dem Korlingen, 931 Personen zu verschiedenen Einstellungen hinsichtlich des Dorflebens befragt hat. Die Ergebnisse sind auch für die Situation in Korlingen relevant. Die Studie beschreibt den Wandel des ursprünglichen Dorfcharakters von seiner agrarisch bestimmten traditionellen Form, in der ein kollektiver Sozialverband die Lebenswelt trug und gestaltete, zum modernen Dorf, in dem nahezu alle Einrichtungen, Veranstaltungen und Strukturen an Prägekraft verloren haben. Die Altbürger geraten in die Minderheit; ihre Bindung an das Dorf wird in einer ersten Gruppe als „heimatlich“³ bezeichnet. Dagegen finden sich viele Neubürger, die günstiges Eigentum in verkehrsgünstiger, aber angenehmer Lage in den hiesigen Neubaugebieten gefunden haben. Kaum einer von ihnen arbeitet mehr im Dorf; Einkaufsstätten, Ärzte und Schulen befinden sich in der Stadt. Ihre Einstellung zum Dorf wird in einer zweiten Gruppe als „pragmatische Bindung“ bezeichnet: „Diese zweckrationale Motivlage vermag aber kaum ein starkes emotionales Band zum Wohnort zu knüpfen“⁴. Zur Integration der Zugezogenen hat demgemäß nur jeder zweite Befragte eine positive Meinung. Gelegentlich wird die neue Heimat als „Schlafdorf“ bezeichnet. Eine dritte, kleine Gruppe bezeichnet die Studie als „Personen ohne Ortsbindung“: „Bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat nicht nur eine Verschiebung zu sachlich-zweckrationalen Motiven stattgefunden, sondern die Mehrzahl bekundet überhaupt keine Identifikation mit dem Wohnort. Dies dürfte wesentlich damit zusammenhängen, dass sich ihre Lebensplanung noch in einer offenen Phase befindet, die einen Wohnortwechsel als sehr wahrscheinlich erscheinen lässt.“⁵ Die beiden letzten Gruppen zeigen sich auch in unserer ‚Kulturkapelle‘ selten, wie auch ihre Integration in die Dorfgemeinschaft allenfalls über Kinder und Haustiere geschieht.

Es existiert außerdem eine kleine Gruppe antiklerikal Eingestellter, die aus Überzeugung keinen sakralen Raum aufsucht. Zudem gibt es einen Trend „zur gewollten Wohneinsamkeit. Es handelt sich dabei vornehmlich um junge und berufstätige Paare, die meist erst seit kurzer Zeit im [...] Dorf wohnen und bewusst auf soziale Distanz zu den Wohnnachbarn gehen.“⁶

Eine weitere Erklärung bezieht sich auf die in Korlingen vorliegende Stadtnähe, die eine wohnortübergreifende Orientierung erleichtert. Die Stadt Trier wirkt mit ihrer Gastronomie und den freizeithlichen und kulturellen Veranstaltungen als breite Angebotspalette. So entsteht eine Haltung der Wertschätzung für das städtische Leben, der das Dorf nicht gewachsen ist. Eine Identifikation mit dem Dorf vollzieht sich nicht mehr automatisch. Ihren

2 VOGELGESANG, Waldemar/KOPP, Johannes/JACOB, Rüdiger/HAHN, Alois: Urbane Dörfer. Städtische Lebensformen im dörflichen Kontext, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 46–47 (2016), S. 35–40.

3 Ebd., S. 36.

4 Ebd., S. 36.

5 Ebd., S. 37.

6 Ebd., S. 39.

Verein finden die meisten in der Stadt, die natürlich mit breiterem Angebot aufwarten kann. Fast 85% der pragmatisch Orientierten bzw. derer, die keine Bindung an den Ort haben, besuchen in der Studie keinen Verein im Ort, wogegen 47% der heimatlich Orientierten in einem Dorfverein mitarbeiten (Musikverein, Feuerwehr, Heimatverein u.a.). Ebenso wird mehrheitlich kein Ehrenamt übernommen. Im Fall der ‚Kulturkapelle‘ konkurriert man also mit den vielfältigen kulturellen Angeboten in Trier, zumal man wegen des beschränkten Raumes ausschließlich Kammermusik anbieten kann. Die Menschen suchen sich Konzerte oder Veranstaltungen gezielt aus; sie gehen nicht in die ‚Kulturkapelle‘, wenn ihnen das Programm nicht zusagt (selten auch aus Solidarität mit den Veranstaltern).

Zuletzt verhindert die moderne Individualisierung eine stärkere Identifikation mit den dorfeigenen Kulturveranstaltungen, es entsteht eine „Fragmentierung der Dorfgemeinschaft in Form einer ausgeprägten Publikumssegmentierung“.⁷ Es ist heutzutage kein Problem, sich seine eigenen Veranstaltungen im Netz oder den diversen Mediatheken zusammenzustellen. Dies lässt sich gut am Beispiel der klassischen Musik, insbesondere der Streaming-Dienste belegen, die ein riesiges Repertoire an Konzerten und Inszenierungen anzubieten vermögen. Eine Untersuchung des Analyse-dienstes MIDiA Research⁸ ergab 2018, dass 31% der Klassikfreunde Streaming-Plattformen nutzten. Grundsätzlich ist der Streaming-Markt zwischen 2018 und 2022 genreübergreifend von 19,6 Mrd. auf 33,3 Mrd. gewachsen. Bei ‚Idagio‘, ‚Medici-tv‘, ‚Naxos Music Library‘ oder dem erst kürzlich an den Markt gegangenen ‚Presto‘ gibt es für jeden Geschmack und in jeder Stilrichtung das passende Angebot. Ende März startete auch Apple mit dem Dienst ‚Apple Music Classical‘. Die großen Opernhäuser zwischen New York und Mailand bieten schon länger aufwändige Operninszenierungen im Netz an. Diese Dienste können den Weg in die ‚Kulturkapelle‘ schlichtweg überflüssig machen – zumal man den Aufwand spart und nach Geschmack und Zeit an- und abschalten kann.

Wie sollen nun die Veranstalter reagieren? Zum einen werden sie die beschriebene ‚urbane‘ sozio-kulturelle Situation, die für alle ähnlichen Dörfer im Umland einer Stadt gilt, akzeptieren und mit geringeren Besucherfrequenzen der Ortsansässigen leben müssen – oder die Arbeit in der ‚Kulturkapelle‘ aufgeben müssen. Letzteres ist nicht gewünscht, auch im Interesse der Menschen, die das Angebot gerne annehmen und dafür dankbar sind. Eine Möglichkeit könnte sein, das Programm durch verschiedene Musikstile zu erweitern, was andere Zuhörerschichten zum Besuch veranlassen könnte. Zweitens wird man weitere Besucher mithilfe persönlicher Werbung gewinnen können, sei es durch positiv berichtende Besucher, sei es durch die herzliche Einladung von Nachbarn oder Mitbürgern. Auch gezielte Hinweise durch die kommunalen Vertreter bei den immer noch beliebten

7 Ebd., S. 40.

8 Vgl. STALLKNECHT, Michael: „Hier spielt die Musik“, in: Süddeutsche Zeitung, Artikel vom 27.3.2023, S. 11.



Foto: Martin Marx.

staltungen in der ‚Kulturkapelle Korlingen‘ steigen wird und die Menschen die Kultur als Kraftquelle und Inspiration empfinden, insbesondere in einer Zeit, die weltpolitisch von Krisen und Problemen gekennzeichnet ist.

Festen wie Martinsumzug, Musikvereinsfest, Adventsfeier, wo man breitere Besucherströme vorfindet, können förderlich wirken. Durch fortwährende Kontinuität in der Veranstaltungsarbeit wird man drittens einen größeren Bekanntheitsgrad erreichen, wobei die Qualität und Anmutung der Veranstaltungen eine besondere Rolle spielen wird. Es bleiben beispielsweise zum traditionellen Umtrunk nach den Veranstaltungen fast die Hälfte aller Besucher, Kontakte werden geknüpft, eine gewisse Bindung an die ‚Kulturkapelle‘ entsteht. So könnte auch eine stärkere Identifikation mit dem Dorf gelingen.

Zuletzt gibt es noch positive Daten aus dem Kulturwesen, die ermutigend wirken: Zum Beispiel gehen die Verkaufszahlen im Buchsektor wieder nach oben, in Frankreich sind 2022 über 140 neue Buchhandlungen entstanden.⁹ So bleibt zuletzt die Hoffnung, dass die Wertschätzung für die Veran-

⁹ Vgl. COHEN, Claudia: „L’incroyable boom des librairies en France“, in: Le Figaro, Artikel vom 6.4.2023, S. 26.



SCHLAG



Estriche | Beschichtungen | Designböden



Europa-Allee 38
D-54343 Föhren
Telefon 06502-93 700
info@estrich-schlag.de

5, An de Längten
L-6776 Grevenmacher
Telefon 00352 - 299 283
info@estrich-schlag.lu



Mörtel Mich S.à r.l.

5, An de Längten | L-6776 Grevenmacher
+352 299 283 28 | info@moertel-mich.eu



BETON 2 YOU
FRISCH GEMISCHT - BEI DIR VOR ORT!



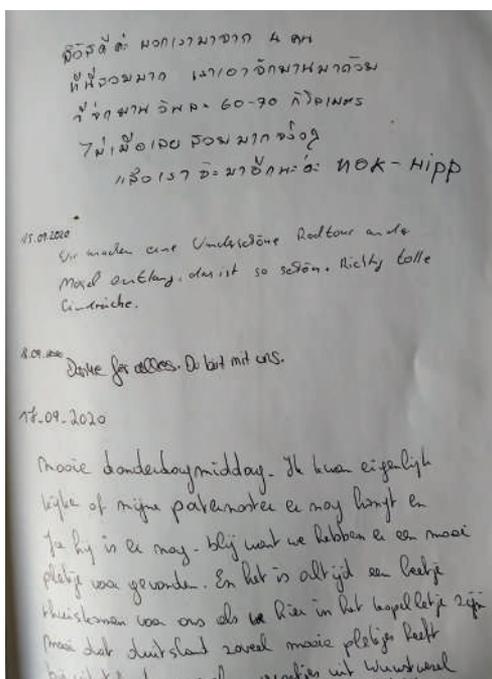
Ihr Exklusivpartner für Schnellbetone

CTS voll belastbar nach nur 2 Stunden - Korocrete voll belastbar nach 24 Stunden

Ein Raum fürs Kreuz und die Leute – die Gosperter Kapelle in Trittenheim

Christoph Schmitt

„Danke an Pöls Petter u. seiner Hausfrau Girtraud aus dem Jahr 1683! So bleibt dieses schöne Fleckchen erhalten“, schreiben Marlene und Erhard aus Gießen am 23. August 2019 in das Gästebuch der Gosperter Kapelle. Die Einträge in Gästebüchern verraten viel über die Bedeutung des Ortes für Menschen, die sich dort auf kurze Zeit aufhalten. Mancher Eintrag sagt nicht mehr als „Ich war da“. Andere bringen ihren persönlichen Dank oder ihre Bitten zum Ausdruck. Die Gastbücher der Gosperter Kapelle bilden keine Ausnahme. Meist sind es nur kurze Sätze, aber manchmal füllen die Schreibenden ganze Seiten mit ihren Anliegen. Beim Durchblättern tauchen nicht nur Ortsnamen aus ganz Deutschland auf, auch Länder wie Luxemburg, Taiwan, Schweden, USA, Brasilien, Polen, die Slowakei, Rumänien werden erwähnt. Offensichtlich nehmen sich Menschen an diesem Ort Zeit zum Innehalten, ob im Urlaub, an einem schönen Wochenende, während einer Wallfahrt oder beim Pilgern.



Im Folgenden soll das Schafftkreuz, das offensichtlich so viele verschiedene Menschen zu bewegen vermag, genauer in den Blick gerückt werden. Dabei wird das Objekt nicht nur aus kunsthistorischer Sicht betrachtet, sondern der Fokus auch auf die Initiative einiger Trittenheimer Bürger gelenkt, die sich durch die Errichtung einer Kapelle für die Erhaltung des Kreuzes eingesetzt und damit zugleich einen Ort des Innehaltens und der Reflektion geschaffen haben.

Dreisprachiger Eintrag im Gästebuch der Gosperter Kapelle von 2020. Foto: Christoph Schmitt.

Das Schaftkreuz auf der Acht

Das Schaftkreuz auf der Gemarkung Acht, das laut Inschrift 1683 von *Peter* (Peter) und *Girtraud* (Gertrud) Pols errichtet wurde, wird in der dörflichen Tradition mit den anderen Bildstöcken als Pestkreuz bezeichnet¹. Weder die Inschrift noch die Gestaltung des Kreuzes oder andere bislang bekannte Dokumente lassen den Hintergrund der Aufstellung aber wirklich erkennen. Wer in die Geschichte des ausgehenden 17. Jahrhunderts blickt, dem fallen genügend Anlässe ein, warum Menschen um Schutz vor Kriegsfolgen, Krankheit und Unwetter gebeten oder ihre Dankbarkeit nach überstandem Unheil zum Ausdruck gebracht haben könnten. Mit der Aufstellung wurde nicht nur ein individuelles Motiv erfüllt, auch die Gemeinschaft des Dorfes wie alle Vorüberkommenden wurden erinnert, ihr Leben auf Gott und den christlichen Glauben auszurichten. Es waren Bauern, die zu ihren Feldern gingen, Hirten mit ihren Schafherden (auf der Acht war eine Schäferei errichtet), Klausen-Wallfahrer und viele andere. Alle zogen sie über die Jahrzehnte am Kreuz der Pols vorbei, mögen sich bekreuzigt und vielleicht ein Gebet gesprochen haben. Viele Jahrzehnte später kamen während der französischen Zeit auch Landmesser nach Trittenheim.



In der durch den französischen Geographen Jean Joseph Tranchot (1752–1815) in französischer Zeit verantworteten und durch Karl von Müffling (1775–1851) in preußischer Zeit² fortgesetzten *Kartenaufnahme der Rheinlande* findet sich auf dem Blatt *Piesport/205* aus dem Jahr 1811 das Schaftkreuz verzeichnet. Der Geograph Capitaine M. Ribet nimmt außer dem Kreuz-Symbol zusätzlich (unterhalb der Beschriftung *Kevericher Berg*) den Begriff *Croix* auf. Topographisch positioniert ist das Schaftkreuz nahe der Gemarkungsgrenze zu Köwerich; es

Die alte Position des Schaftkreuzes. Foto: Reinhold Hoffmann.

- 1 So z.B. auf der offiziellen Seite von Trittenheim, <https://www.trittenheim.de/urlaub-machen/sehenswertes/pestkreuze.html> oder in der Datenbank der Kulturgüter, Datenbank der Kulturgüter in der Region Trier (kulturdb.de) (Zugriff: 28.07.2023).
- 2 Bei der Preußischen Kartenaufnahme (1843–1873) findet sich nur ein Kreuz-Symbol, vgl. www.lvermgeo.rlp.de (Zugriff: 28.07.2023).



Kartenaufnahme der Rheinlande Tranchot-von Müffling Ausschnitt. ©GeoBasis-DE / LVermGeoRP 2023, dl-de/by-2-0, www.lvermgeo.rlp.de.

steht moselseitig an der Verbindungsstraße³ zwischen Klüsserath und Trittenheim. Auf der Karte ist erkennbar, dass wenige Meter weiter der Weg zum Dorf hin abbiegt; er folgt dem Verlauf des ehemaligen *Hinkelwegs*⁴, der von der Acht ins Dorf hinab führte und dabei das im 19. Jahrhundert noch unbebaute Gospert tangierte.

Das Kreuz gehört formal gesehen zu den Schaftkreuzen; sie finden sich im trierischen Raum häufiger, auch solche aus dem 17. Jahrhundert.⁵ Das Grundmaterial ist ein rötlicher Sandstein. Das Schaftkreuz besteht in seiner jetzigen Verfassung aus zwei Teilen, dem Schaft und dem aufgesetzten Kreuz, das auf der Rückseite mit einer Eisenklammer mit dem Schaft verbunden ist. Beim Aufmaß im Jahr 1981, als das Kreuz noch freistand, ragte das Kreuz 2,23 m aus dem Boden hervor.

Das Schaftkreuz lässt sich in drei Abschnitte unterteilen:

a) Zuunterst besteht es aus einem quadermäßigen Fuß, der frontseitig und seitwärts durch prismaartige Diamantquader ornamentiert wird.

b) Der aufsteigende Schaft wird durch eine dreiseitig angebrachte Hohlkehle (Front und Seiten) vom Fuß getrennt und verjüngt sich nach oben hin (in frontaler Sicht von 24 cm auf 18 cm, in seitlicher Sicht von 21 cm auf 17 cm). Direkt oberhalb der Einkehlung im unteren Bereich des Schaftes findet sich auf der Frontseite ein pinienzapfenförmiges, im jetzigen Zustand stärker beschädigtes Podest. Im oberen Bereich wird der Verlauf des Schaftes unterbrochen (Front wie Seitenteile) durch einen herausragenden Wulst (3 cm dick), oberhalb dessen sich der Schaft dann wieder gerade fortsetzt, um

3 Bis zum Bau der Mittelmoselstraße Anfang der 1930er Jahre war dieser Höhenweg eine bedeutsame Verbindung.

4 Im Zuge der Flurbereinigung der 1970er Jahre wurde die Wegführung geändert.

5 Große Ähnlichkeit weisen die Schaftkreuze in Manderscheid (an der Kirchenmauer) von 1685, das Ostermann-Kreuz in Manderscheid von 1685, das Schaftkreuz im Schlosspark Dreis von 1671 und das Schaftkreuz in Landscheid von 1685 auf.

dann mit einer dreiseitig auskragenden kapitellähnlichen Formung die Basis für das aufgesetzte Kreuz zu bilden.

c) Das Kreuz ist in Form eines lateinischen Kreuzes gebildet. Es sitzt auf dem Schaft auf und nimmt etwa ein Drittel der Länge des Gesamtarrangements ein. Am oberen Ende des vertikalen Kreuzesbalkens ist reliefartig die Kreuzesinschrift (INRI) in leicht geschwungener Weise angebracht; stilistisch passt sie nicht zur Gravur des Schaftes. Es ist daher nicht ausgeschlossen, dass das aufsitzende Kreuz aus späterer Zeit stammt, möglicherweise als Ersatz für ein zerstörtes Kreuzteil. Der angebrachte Korpus ist offensichtlich stilmäßig wie in seiner proportionalen Zuordnung als Ersatz erkennbar. Betrachtet man das Schaftkreuz von der Seite, zeigt sich eine gerade Fluchtlinie über die ganze Höhe des Objekts.

Beim Betreten der Kapelle fällt die Frontseite des Kreuzes mit ihrer Gravur gleich ins Auge. Der in Großbuchstaben eingravierte Text (Zeilenumbruch durch | angezeigt) lautet:

1683 | POLS | PETTER | VND SEINE | HAVSFRA | VW GIRTR | TRAVT |
VON TRIT | HEIM HABEN | DIS CREUTZ | LASEN AVF | RICHTEN | ZV DER
EHR | EN GOTTES



Außer den Namen und dem Wohnort wissen wir nichts weiter über die beiden: Der Nachname Pols ist in Trittenheim nicht nachweisbar. Denkt man aber an die umgangssprachliche Aussprache, dann lässt sich auf die Namensform Pauls schließen. Für Angehörige der Familie Pauls gibt es einige Belege, folgt man den Zusammenstellungen des Familienbuchs für Trittenheim⁶. Peter Pauls könnte in den 1640er⁷ Jahren geboren worden sein, genauere Lebensdaten fehlen. Da wir von seiner Frau nur den Vornamen wissen, lässt sich keine weitere Identifizierung versuchen. Beachtung verdient das in der Inschrift genannte Jahr 1683.

*Innenaufnahme mit Kreuz von 1990.
Foto: Reinhold Hoffmann.*

6 Vgl. REICHERTZ, Willibald: Familienbuch der Pfarrei Trittenheim 1600–1890 (Überarbeitung aus der Sammlung Wurringen). 1993, S. 247–248.

7 Soweit sich die REICHERTZ: Familienbuch, S. 248 genannten Kinder Peter auf unsere Person beziehen lassen, könnte der Stifter Peter 52 oder 47 Jahre alt gewesen sein.

Die Errichtung des Schaftkreuzes fällt damit noch in die letzten Jahre der Amtszeit des Pfarrers Gerlach Könges (1616–1688). Könges stammte aus Salmrohr und wurde im Oktober 1650 durch den Trierer Abt Martin Feiden OSB zum Pfarrer des dreiherrischen Pfarrbezirks Trittenheim ernannt. Zuvor war er in Mehring Altarist gewesen. Seine Neigung zur Marienfrömmigkeit tritt in Trittenheimer Pfarr-Dokumenten deutlich hervor und so wundert seine dauerhafte Mitgliedschaft in der Mehringer Rosenkranzbruderschaft nicht. Könges darf als geistiger Inspirator der Bildstöcke der Jahre 1654 und 1657 angesehen werden.⁸ Die Vermutung liegt nahe, dass er auch beim Schaftkreuz auf der Acht zumindest ideell seinen Beitrag leistete. Warum aber im Genaueren das Kreuz errichtet wurde, bleibt im Dunkeln.

So wie die Vorderseite ihr Geheimnis über Stifter und Anlass bewahrt, findet sich auch auf der Rückseite des Schaftkreuzes ein Rätsel. Die Aufstellung in der Kapelle hat der Frontseite einen wunderbaren Blick verschafft, durch die nahe Position an der Wand aber die dortige Inschrift der Aufmerksamkeit entzogen. Im oberen Drittel des Schafts liest man als Gravur:

IE[oder F].

A.

ML



Bei meinen Überlegungen, was sich hinter diesen Buchstaben verbergen könnte, kamen mir Ideen wie Initialen des Steinmetzes oder eine Datierung. Aber das schien mir wenig zielführend zu sein. Hypothetisch denkbar scheint aber Folgendes: Liest man den zweiten Buchstaben der ersten Zeile nicht als ‚E‘, sondern als ‚F‘, dann könnte sich dahinter die lateinische Abkürzung für *in fronte* verbergen. Dieser Ausdruck fand bei der Ackervermessung Verwendung und bezeichnete die Breite eines Areals. Der Buchstabe ‚A.‘ würde dann für das Wort *ager* (hier *agri*) stehen. Die Buchstaben ‚ML‘ ließen sich als rö-

Inschrift auf der Rückseite des Kreuzes. Foto: Christoph Schmitt.

8 Vgl. dazu SCHMITT, Christoph: Anno 1654 haben zu Ehren Gottes errichtet ...! Das Rätsel um die Trittenheimer Bildstöcke, in: Bernkastel-Wittlich Jahrbuch (2004), S. 154–163; SCHMITT, Christoph: Anno 1654 haben zu Ehren Gottes errichtet ...! Frömmigkeitsmotivliche, ikonographische und historische Aspekte der sogenannten „Pestkreuze“ in Trittenheim (Tritthemisia, Bd. 1). Trittenheim 1994, bes. S. 22.

mische Zahlzeichen für die Größe 1050 lesen. Könnte dieses Kreuz also zu einer unbekanntenen Zeit zugleich zur Ackerbegrenzung / als ein Acker-Maß eines bestimmten Areals von 1050 (Fuß?/Ruten?) genutzt worden sein? Stand dieses Areal vielleicht mit den Stiftern im Zusammenhang? Mangels weiterer Indizien bleibt die Bedeutung der rückseitigen Buchstaben ungewiss.

Ein Schutzraum für das Schaftkreuz

Die Erbauer der Kapelle haben sich im Türsturz 1990 mit *Go Fa* verewigt. Das Rätsel, wer hinter dieser Abkürzung steckt, ließ sich schnell lösen: Diese steht für die *Gospertes Fassgemeinschaft*. Diese *Gospertes Fassgemeinschaft* war ein freier Zusammenschluss von Haupt- und Nebenerwerbswinzern, die an der Dorfstraße „Im Gospert“ in Trittenheim leb(t)en. Seit Mitte der 1980er Jahren organisierten sie an spätsommerlichen Wochenenden Weinstraßenfeste mit Musikdarbietungen, Essen und natürlich einer ganzen Palette Trittenheimer Weine. Das Angebot zog viele (Wein-)Touristen an und lockte auch Weinliebhaber aus der Umgebung.

Die Fassgemeinschaft hatte sich zum Ziel gesetzt, nicht nur ihren Wein anzubieten und zu vermarkten. Gegenüber der Kommune hatten sie sich verpflichtet, aus den erwirtschafteten Überschüssen der Straßenfeste dörfliche Projekte zu fördern. In den 1980er Jahren waren nach und nach die sogenannten Pestkreuze, fünf Bildstöcke aus dem Jahre 1654 und ein Bildstock von 1657 restauriert worden. Nur das Schaftkreuz auf der Acht stand noch immer dem Wetter ausgesetzt auf freier Flur. Die Fassgemeinschaft entschied sich also, ihren Beitrag zum Erhalt eines kulturellen Objektes dem Kreuz auf der Acht zu widmen.

Zunächst gab es Überlegungen, das Kreuz auf der Acht durch eine einfache Überdachung zu schützen. Die einfache Überdachung hätte am tradierten Standort des Kreuzes ohne größeren Aufwand errichtet werden können. Doch die Idee wurde bald verworfen und stattdessen richtete sich der Blick auf die Errichtung einer Wegkapelle mit einem einfachen rechtwinkligen Grundriss. Dazu wählte man einen Standort in Absprache mit der Gemeinde. Dieser Platz lag etwa sieben Meter südwestlich und ortswärts vom Standort



Schlussstein der Gospertes Kapelle. Foto: Christoph Schmitt.

des Kreuzes. Der Platz war auch deshalb gut gewählt, da an dieser Stelle Spaziergänger und Wanderer mit wenigen Schritten zu einem besonderen Aussichtspunkt an der Bergkante gelangen können, von dem aus sie einen beeindruckenden Blick auf die Mosellandschaft haben. Mit angemessenem Abstand zum Feldweg wurde eine Baustelle mit Einverständnis der Kommunalverwaltung eingerichtet und in verschiedenen Bauphasen konnte das Werk fertiggestellt werden. Beim Fundament und der Bodenplatte wirkte die frühere Trittenheimer Baufirma Hoffmann mit. Das aufgehende Mauerwerk wurde aus Bimsstein geschaffen, die Außenseite mit ortstypischem Schiefer verkleidet und die Mauer im Inneren glatt verputzt. Die Piesporter Zimmerei Metzgen setzte auf das Mauerwerk den Dachstuhl als Walmdach auf. Schließlich belegten die Dachdecker der Firma Schug den Dachstuhl regionaltypisch mit Schiefer. Unterhalb des Dachgewerks wurde ein zu den Wänden hin gewölbter Plafond eingezogen. Die Gesamtkosten für den Bau (Arbeitsleistungen der Firmen, Material) beliefen sich auf rund 7.000 DM (rd. 3.600 €). Diesen Betrag brachte die Gosperter Fassgemeinschaft aus dem über die Jahre angesammelten Geld ein.

Am Bau waren aber nicht nur Arbeiter der beteiligten Firmen zu sehen, sondern die Mitglieder der Fassgemeinschaft trugen mit ihren eigenen Händen auch weitere Eigenleistungen bei. Als 1990 das Bauwerk von Bürgermeister, Verbandsgemeindebürgermeister und Pfarrer der Öffentlichkeit übergeben wurde, zeigte sich den Gästen und Besuchern ein stattlicher rechteckiger Bau mit rund 3,50 m Breite, 4 m Tiefe und 2,5 m Höhe (Dachansatz).



Bauarbeiten 1990, zu sehen von links: Walter Hoffmann, Edmund Gerwalin, Michael Scholter, Jakob Eifel. Foto: Reinhold Hoffmann.

Vom Flurweg aus erreichen Besucher die Kapelle über einen kurzen gepflasterten Weg und treten durch eine portalmäßige Öffnung (ohne Tür) in das Innere ein, wo sie dann auf einem Boden aus flachen großen Schiefersteinen stehen. Der Blick fällt schnell auf das vor der Westwand aufgestellte Schaftkreuz. Links wie rechts von ihm bieten zwei aufgemauerte Eckstützen dem Blumenschmuck eine Stellfläche. Dreht sich ein Besucher in der Kapelle um, so sieht er in beiden Wänden Nischen eingelassen, in denen Heiligenfiguren eingestellt sind. Bis zur Renovation 2021 waren dies eine schlichte Pieta und ein Hl. Josef mit Kind, beide aus Gips und mit einer schlichten Farbfassung versehen. Nach der letzten Gesamtrenovation der Kapelle (2021/2022) konnten beide durch qualitätsvolle holzsichtige Statuen ersetzt werden, wiederum in der Gestalt eines Hl. Josef mit Jesus und einer Madonna auf den Wolken.

Die ersten Jahre zeigte sich der Kapellenraum in einer hellen Farbfassung; dann wurde das Angebot eines Malers angenommen, der 1995 eine farbreiche Ausmalung vornahm, deren Präsenz die Wahrnehmung des alten Schaftkreuzes mit seinen dezenten Buchstaben stark zurückdrängte. Diese



Außenansicht 2021 nach der Renovierung. Foto: Christoph Schmitt.

Ansicht gehört inzwischen auch der Vergangenheit an und lebt nur noch in digitalen Bildern im Netz weiter. Denn auch hier hatten sich die noch immer verantwortlich verstehenden Menschen der früheren Gospelter Fassgemeinschaft dazu entschieden, wieder zu einer schlichten, aber hellen Raumfassung zurückzukehren. Der Trittenheimer Malermeister Grochowski schuf mit dieser Raumatmosphäre auch die Voraussetzung, das Kreuz wieder als zentrales Objekt wahrzunehmen. Schnörkellos sind die beiden von ihm geschaffenen Wandgraffiti, ein Pilgersegen und ein kurzes Wort aus dem Buch Rut.⁹ Zu dieser weiteren Raumwahrnehmung beige-

9 Wo du hingehst, da will ich auch hingehen: Rut 1,16; Mögest du an dein Ziel gelangen und nachdem du deinen Weg vollendet hast, körperlich und geistig gesund zurückkehren: Pilgersegen aus der Abtei Sain-Cugot, Vallés, Frankreich.

tragen hat auch die Abnahme des Plafonds, so dass heute der handwerklich schöne Dachstuhl zu seiner Wirkung kommt.

Gut überlegt war auch, zwei einfache Holzbänke links und rechts im Inneren aufzustellen: Es schafft Wandernden, Pilgernden oder einfach nur müden Menschen die Möglichkeit, sich auszuruhen. Ein kleines Schreibpult neben der Figur des Josef lädt mit einer aufliegenden Kladde seit vielen Jahren ein, eigene Gedanken kurz oder auch länger dem Kapellengästebuch anzuvertrauen.

Nichts geht ohne beteiligte Menschen – ein vorläufiges Resümee

Wenn man auf die Geschichte dieses Schaftkreuzes von seiner Aufstellung bis zur Beherbergung in der Wegekapelle blickt, dann zeichnet sich klar ab: Es gäbe weder das Kreuz noch die Gosperter Kapelle ohne jene Menschen, die neben Zeit und Geld auch ein Stück Herz investiert haben. Und es braucht weitere Menschen, die dabei ideell wie materiell unterstützen und durch ihr Vorbild zu Nachahmung anregen. Ein Beispiel dafür zeigte sich schon bald nach der Fertigstellung. Denn trotz aller Absprachen mit den Kommunen hatte man nicht bedacht, dass die Versetzung des denkmalgeschützten Schaftkreuzes nicht mit der Denkmalbehörde abgestimmt war und somit eine Ordnungswidrigkeit begangen worden war. Dass es nicht zu gravierenden Folgen kam, ist dem besonderen Einsatz des damaligen Verbandsbürgermeisters Ferdinand Zenzen zu verdanken, der das bürgerschaftliche Engagement hochschätzte und dazu beitrug, eine gütliche Lösung zu finden. So konnte der Bau und das in ihn verrückte Schaftkreuz an Ort und Stelle bleiben.

Auch wenn die Gosperter Fassgemeinschaft als solche schon lange nicht mehr ihrem ursprünglichen Ansinnen nachgeht, kümmern sich die Frauen und Männer dieses Kreises, soweit möglich, weiterhin um die Wegekapelle – gleichwohl die meisten von ihnen bereits über 80 Jahre alt sind. Dazu gehört, dass sie regelmäßig gereinigt wird, dass die Blumen versorgt und erneuert werden und dass das Gästebuch bei Bedarf ersetzt wird. Über dieses kontinuierliche Engagement hinaus tragen sie auch Sorge, dass die Kapelle von Zeit zu Zeit ein frisches Aussehen erhält und Schäden beseitigt werden, so jüngst in den Jahren 2021/22, als notwendige Renovierungen erledigt und auch bezahlt wurden. Trittenheim hat einige Projekte aufzuweisen, bei denen es Ehrenamtlichen zu verdanken ist, dass Altes bewahrt und Neues geschaffen wurde: genannt seien beispielhaft die Renovierung der Laurentiuskapelle (1996–1999), die Renovation der Stumm-Orgel (1990er Jahre bis 2022f.) oder auch der weitere Bau einer Wegekapelle um einen Bildstock von 1654 herum, der an der Kreuzung von Ergeneschstraße und Hohlweg steht.

Die Gosperter Kapelle lenkt den Blick auch auf jene Menschen, die von den geförderten Objekten profitieren: Zunächst wäre hier die dörfliche Gemeinschaft zu nennen, die auf diese Weise einen wertvolleren Lebensraum gewinnt und diesen als touristische Gemeinde vermarkten kann. Und schließlich, um an den Anfang des Aufsatzes zurückzukommen, bereichert das Projekt jene Personen, die vorbeikommen, die Füße ausstrecken und

ihrer Seele einen Ruheraum bieten können. Bei der Durchsicht des Kapellengästebuchs wird deutlich, dass dieser Ort es Menschen möglich macht, über Tod und Krankheit nachzudenken. So vermerkt eine Frau, dass sie gerne an diesen Ort kommt, um an ihren verstorbenen Vater zu denken, der an der Kapelle mitbaute. Dankbarkeit für die und Bitte um den Erhalt der Gesundheit traten in den Jahren der Corona-Pandemie besonders zutage. In den Büchern des letzten und dieses Jahres ist der Frieden für die Ukraine ein roter Faden. Hier und da tauchen auch Eintragungen von Personen auf, die in Trittenheim geboren wurden, aus anderen Lebensorten dorthin zurückfinden und die Schönheit ihrer Heimat neu entdecken.

Das Schaftkreuz kündigt somit nicht nur von der Religiosität des 17. Jahrhunderts, sondern wird ebenso zum Kristallisationspunkt *für die Hoffnungen* und Wünsche der Gegenwart. Es verbindet seine Stifter mit denjenigen Menschen, die sich rund 300 Jahre später für die Erhaltung von Kulturgut und die Gestaltung ihres dörflichen Lebensraumes engagiert haben.

Der Wandel der Dorfflora im 20. Jahrhundert – wie sich die Pflanzenwelt auch unabhängig vom Klimawandel verändert hat

Hans Reichert

Der Vergleich der Abbildungen 1 und 2 zeigt am Beispiel von Hinzert den tiefgreifenden Wandel der Dorfstruktur im Laufe des 20. Jahrhunderts. Auf die Ursachen, die in anderen Beiträgen dieses Jahrbuches ausführlich erörtert werden, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Was sich seit 1900 verändert hat, werden die meisten Betrachter unter ästhetischen und hygienischen Aspekten als Fortschritt begrüßen. Mit dazu beigetragen haben staatliche Anreize wie der 1961 initiierte Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden / Unser Dorf hat Zukunft“. Es verschwanden nach und nach die „Schmuddel-Ecken“ mit Gerümpel, die zur Straße hin gelegenen Misthaufen, aus denen hie und da Jauche heraussickerte, die einfachen Nutzgärtchen, in denen man Gemüse und ein paar traditionelle Blumensorten für den täglichen Bedarf kultivierte und Wildkräuter nur so weit wie unbedingt



Abb. 1: Das Dorfzentrum von Hinzert mit der Kirche St. Johannes der Täufer um 1900. Das an die Kirche angebaute Schulhaus wurde später abgerissen und durch eine Verlängerung des Kirchenschiffs ersetzt. Ebenso verschwand das schmale Haus vor der Kirche. Foto aus: LAUER, Dittmar: Chronik Hinzert-Pöler, Bd. 2: Die Kirchen- und Schulgeschichte. Kell 2016.



Abb. 2: Die gleiche Stelle in Hinzert im Mai 2023. Foto: Hans Reichert.

notwendig mit der Hacke beseitigte, die einfach zusammengezimmerten Schuppen, die Reste von altem Gemäuer, zu deren vollständiger Beseitigung man keine Zeit hatte, und anderes mehr.

Für viele wildwachsende Pflanzenarten waren die alten Dörfer ein „Eldorado“. Man kann provozierend sagen, dass gerade die nicht oder nur wenig gepflegten Flächen eine Vielfalt von Biotopen für Pflanzenarten darboten und dadurch auch Kleintiere gefördert wurden, die von diesen Pflanzen lebten. In der Fachsprache spricht man von „Ruderalflächen“. Da diese nicht natürlich vorkommen, sondern vom Menschen gemacht sind, fragt man sich, wo die dort gedeihenden Pflanzen ursprünglich zu Hause waren: Manche besiedelten von Natur aus Kies- und Schlammabänke von Flussufern, wo durch ständige Umlagerung des Materials eine Bewaldung verhindert wurde. Solche Standorte waren nährstoffreich und zugleich voll dem Licht ausgesetzt. Als der Mensch in den antiken bis mittelalterlichen Rodungsperioden den Wald auflichtete, entstanden in den Dörfern ähnliche Standortbedingungen. Außer ursprünglichen Uferpflanzen wanderten, vor allem von Osten her, Pflanzen lichter Wälder und Steppen in die Dörfer ein, darunter auch solche, die speziell dort wuchsen, wo sich, z. B. an Wasserstellen, Tiere ansammelten und durch ihren Kot eine extreme Nitrat-Anreicherung bewirkten. Solche Pflanzenarten fanden in den Dörfern ein ideales Pendant im Umkreis der Misthaufen und entlang der Wege, welche Rinder oder Pferde als Zugtiere und vor allem freilaufende Kleintiere wie Hühner und Gänse innerhalb des Dorfes zurücklegten.

Viele der nitratliebenden Steppenpflanzen gehören zur Pflanzenfamilie der Fuchschwanzgewächse, die teils auch als Melden bekannt sind (Abb.

3 und 4). Als die Menschen sesshaft wurden, fanden sie heraus, dass eine Reihe davon als Nahrungspflanzen kultiviert werden können, wie z. B. Rote Bete, Mangold, Spinat und Futterrübe. Durch ihren Gehalt an Betalainen (das ist eine Farbstoffgruppe mit antioxidativer Wirkung) sind sie auch heilkräftig. Eine zur Gattung Gänsefuß gehörende Art aus dieser Familie spielt zwar als Kulturpflanze in neuerer Zeit keine große Rolle mehr, war aber lange Zeit ein Liebling unter den dörflichen Wildkräutern. Das zeigt schon der Name Guter Heinrich (*Chenopodium bonus-henricus*, Abb. 3).

Botaniker und Pflanzenfreunde waren deshalb in den Jahren 1950 bis 2000 erschrocken, als sie einen rapiden Rückgang der Pflanze beobachteten. Die Ursache lag auf der Hand: Der Gute Heinrich verschwand überall da, wo die Dörfer verschönert wurden, Misthaufen beseitigt, Straßen mit Bitumendecken versehen, Bürgersteige gebaut und möglichst alle Ecken und Winkel versiegelt wurden. In den niederen Lagen des Kreisgebietes, wo die Viehhaltung stark zurückgegangen ist, findet man heute den Guten Heinrich kaum noch. Am ehesten begegnet man einzelnen Pflanzen oder kleinen Gruppen noch in der Eifel und im Hunsrück. Im Kreisgebiet ist der Gute Heinrich sehr selten geworden und wahrscheinlich vom Aussterben bedroht.

Noch stärker hat es den Mauer-Gänsefuß (*Chenopodium murale*) getroffen. Er sieht einigen häufigen Gänsefußarten ähnlich (Abb. 4), unterscheidet sich aber dadurch, dass seine grün gefärbten Blütenrispen nicht mehlig bestäubt sind. Er war im 19. Jahrhundert so häufig, dass ROSBACH¹ es für überflüssig hielt, Fundorte anzugeben. Heute ist der Mauer-Gänsefuß im Kreisgebiet wahrscheinlich ausgestorben. In der Stadt Trier wurde er zuletzt 1985 an einer Mauer nahe dem Max-Planck-Gymnasium beobachtet.²

Eine zweite Pflanzenfamilie, welche in den Dörfern stark präsent war, sind die Lippenblütler, zu denen viele Gewürz- und Heilpflanzen wie Lavendel, Majoran,



Abb. 3: Guter Heinrich. Aus: THOMÉ, Otto Wilhelm: *Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Bd. 2. Gera 1886, Tafel 196, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/25440>.

1 ROSBACH, Heinrich: *Flora von Trier*. Trier 1896, S. 116.

2 HAND, Ralf u.a.: *Flora der Region Trier*, Bd. 2. Trier 2016, S. 1068.

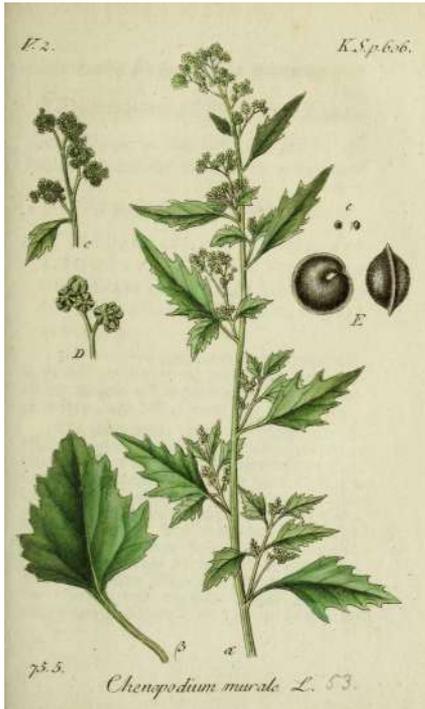


Abb. 4: Mauer-Gänsefuß. Aus: STURM, Abb. 5: Herzgespann. Aus: DIETRICH: Flora Regni Borussici, Bd. 3. Berlin 1833, Deutschlands Flora in Abbildungen nach der Natur, Abt.1, Bd. 17. S. 201, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/103394>. Nürnberg 1839, S. 75.5, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/148111>.

Oregano, Melisse und Salbei gehören. Zu den typischsten Dorfbewohnern zählte das Echte Herzgespann (*Leonurus cardiaca*, Abb. 5). Seit dem frühen Mittelalter ist es eine wichtige Heilpflanze, die auch nach neueren medizinischen Forschungen die Durchblutung des Herzmuskels fördert. In der Volksmedizin gibt es eine Vielzahl weiterer Anwendungen. In der Dorfflora des Kreisgebietes war die Pflanze schon im 19. Jahrhundert nicht häufig und auf das Moseltal konzentriert. Derzeit ist nur noch ein einziges Vorkommen bei Kanzem bekannt.³ Was heute im Gartenhandel angeboten und gelegentlich in Gärten kultiviert wird, ist nicht das nur schwach behaarte Echte Herzgespann, sondern das ringsum stark behaarte Zottige Herzgespann, das zwischen der Krim und dem Iran beheimatet ist. Es verwildert gelegentlich und wird dann oft mit dem Echten Herzgespann verwechselt.

Ziemlich selten geworden ist ein weiterer Lippenblütler, nämlich die Schwarznessel (*Ballota nigra*, Abb. 6). Sie reagiert aber nicht ganz so empfindlich wie die zuvor Genannten und behauptet sich nach wie vor in meh-

3 HAND, Ralf u.a.: Flora der Region Trier, Bd. 2. Trier 2016, S. 1218.



Abb. 6: Schwarznessel. Aus: DIETRICH: *Flora Regni Borussici*, Bd. 4. Berlin 1836, S. 230, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/103398>.



Abb. 7: Schöllkraut. Aus: DIETRICH: *Flora Regni Borussici*, Bd. 3. Berlin 1835, S. 184, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/103394>.

renen Dörfern, in denen man es mit dem Versiegeln und Säubern nicht überreibt und altes Gemäuer auch mal in Ruhe lässt. Sie hält sich hie und da auch außerhalb von Dörfern, z. B. an Weg- und Weinbergrändern und auf gewerblichen Brachflächen.

Erfreulicherweise gibt es aber auch Dorfpflanzen, die noch widerstandsfähiger sind und die Dorferneuerungen ohne größere Verluste überstanden haben. Dazu gehört das Schöllkraut (*Chelidonium majus*, Abb. 7) aus der Familie der Mohngewächse. Es enthält zahlreiche Alkaloide, ist aber nur schwach giftig und wird in der Naturheilkunde gegen Leber- und Gallenbeschwerden eingesetzt. Sein auffälliger, gelber Milchsaft soll Warzen zum Verschwinden bringen, was der Verfasser nach mehreren Selbstversuchen allerdings nicht bestätigen kann. Zur Selbstbehauptung des Schöllkrauts trägt sicher bei, dass seine Samen durch einen Ölkörper für Ameisen verlockend sind und von diesen eifrig verschleppt werden, auch entlang von Mauern.

Die hübsche, kriechend wachsende Weg-Malve (*Malva neglecta*, Abb. 8) ist ebenfalls nach wie vor in den meisten Dörfern zu finden. Wie von allen einheimischen Malvenarten werden die jungen Blätter gelegentlich als Salat oder Gemüse verwendet.

Es gibt sogar einige Pflanzenarten, die von der starken Versiegelung in unseren Dörfern profitiert haben. Sie sind klein und können sich in den winzigsten Pflasterritzen ansiedeln. Dazu gehört das Kleine Liebesgras (*Eragrostis minor*, Abb. 9), dessen Name auf die schöne Form seiner ovalen Ährchen anspielt, die sich zu einer filigranen Rispe zusammenfügen. Das Gras ist im Mittelmeergebiet beheimatet und von dort vor etwa 200 Jahren als Neophyt nach Deutschland eingewandert, zunächst in einige Sandgebiete und dann entlang von Eisenbahnlinien in Ballungsräume. Erst seit etwa 20 Jahren beobachtet man eine rasante Besiedlung der Dörfer.⁴ In vielen Orten, vor allem in den niederen Lagen, hat sich das Liebesgras etabliert, insbesondere in den Regenrinnen entlang der Bürgersteige.

Etwas später begann eine ähnliche Ausbreitungswelle beim Gemüse-Portulak (*Portulaca oleracea* im weiteren Sinne, Abb. 10), der sich manchenorts



Abb. 8: Weg-Malve. Aus: DIETRICH: *Flora Regni Borussici*, Bd. 3. Berlin 1835, S.190, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/103394>.



Abb. 9: Kleines Liebesgras. Foto: Hans Reichert.

⁴ HÖCKER, Rudolf: Das Kleine Liebesgras (*Eragrostis minor* Host), ein immer noch ausbreitungsfreudiger Neophyt, in: *Natur und Mensch – Jahresmitteilungen der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.* 2003 (2004), S. 21–24.



Abb. 10: Gemüse-Portulak. Aus: THOMÉ, Otto Wilhelm: *Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz*, Bd. 2. Gera 1886, Tafel 226, <https://www.biodiversitylibrary.org/item/25440>.



Abb. 11: Gefleckte Wolfsmilch. Foto: Hans Reichert.

mit seinen fleischigen Sprossen, die im Herbst zu schmierigem Brei zerfallen, schon als lästig erweist. Genau genommen handelt es sich um mehrere Arten, die fast nur anhand der Oberflächenstruktur ihrer Samen zu unterscheiden sind. Es ist anzunehmen, dass sowohl das Liebesgras als auch der Portulak vom Klimawandel profitieren.

Der jüngste Einwanderer in die Pflasterritzen unserer Dörfer ist eine kleine, aus Nordamerika stammende Wolfsmilch-Art, die Gefleckte Wolfsmilch (*Euphorbia maculata*, Abb. 11). Sie sieht auf den ersten Blick so gar nicht wie unsere heimischen Wolfsmilch-Arten aus und erinnert mit ihrem flach ausgebreiteten Wuchs eher an Vogelknöterich. Erst beim Pflücken fällt der Milchsaft auf und unter der Lupe erkennt man die unverwechselbare Form von Wolfsmilch-Blüten.

Auch wenn sich unsere Dörfer in der Bausubstanz künftig wohl nicht mehr so rasch wandeln werden wie im 20. Jahrhundert, ist durch den Klimawandel, die Globalisierung des Verkehrs und das Riesenangebot des Gartenhandels mit ständig neu hinzukommenden „Modepflanzen“, mit

weiteren Verwilderungen und Einbürgerungen exotischer Arten zu rechnen, so dass die Dorfflora nicht mehr so stabil sein wird wie in früheren Jahrhunderten.

Franz Lehnen

GmbH & Co. KG

Tiefbau · Straßenbau · Erdbau · Kanalbau
Gewerbebau · Asphaltbau · Deponiebau
Außenanlagengestaltung · Hartsteinwerke
Kiesgruben · Baustoffrecycling · Containerdienst



LEHNEN

TIEFBAU · STRASSEN · BAUSTOFFE

Bahnhofstraße 39 · 54518 Sehlem · Telefon: +49 65 08 / 91 40-0

Fax: +49 65 08 / 91 40-60 · E-Mail: fl-kontakt@lehnen-gruppe.de

www.lehnen-gruppe.de



Dorfleben im Trierer Land vom 14. bis 17. Jahrhundert: Was alte Weistümer berichten

Bernhard Kreutz

Das Leben in den Dörfern an der Mosel, in der Eifel und im Hunsrück war bis weit ins 20. Jahrhundert von der Landwirtschaft geprägt. Herrschte in den Flusstälern von Mosel, Saar und Ruwer der Weinbau vor,¹ waren es auf den Höhen Getreideanbau und Viehzucht. Der weit überwiegende Teil der Bevölkerung war als Bauern oder Winzer tätig. Auch die Handwerker wie Bäcker, Schmiede oder Schreiner, ja selbst die Dorflehrer betrieben Landwirtschaft im Nebenerwerb. Vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution war die Grundherrschaft der rechtliche und soziale Rahmen, in dem sich das Leben und Wirtschaften in den Dörfern abspielte. Grund und Boden gehörten den adeligen Grundherren oder – so besonders in der Moselregion – kirchlichen Institutionen wie dem Bischof, den Abteien, Klöstern und Stiften. Diese verpachteten das Land an die Bauern und Winzer, die ihnen dafür Abgaben in Geld und Naturalien zahlen mussten und Arbeitsleistungen, die sogenannten Frondienste, zu erbringen hatten.² Das System der Grundherrschaft warf jedoch im Alltag eine Vielzahl von Fragen auf, die zwischen Grundherren und Pächtern geregelt werden mussten, seien es der Umfang von Abgaben und Diensten, die Bewirtschaftung der Höfe oder die Nutzung von Wäldern, Wiesen und Gewässern. Zu alledem liegen für das Trierer Land besonders aussagekräftige Quellen vor. Es handelt sich dabei um eine Vielzahl von überlieferten Weistümmern aus dem 14. bis 17. Jahrhundert.

Als Weistum bezeichnet die Geschichtswissenschaft eine bestimmte Form von Gerichtsurteilen, die im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit im dörflichen Kontext entstanden sind. Gab es Streitfälle zwischen einem Grundherrn und den Bauern eines Dorfes, wandte sich der Herr an die Schöffen und bat sie um ein Urteil. Die Schöffen, meist auf Lebenszeit gewählte

1 Überblick über die Geschichte des Weinbaus an der Mosel bis ins Spätmittelalter bei LAMPRECHT, Karl: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter: Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes, 3 Bde., Bd. 1: Darstellung, Bd. 2: Statistisches Material, Bd. 3: Quellenmaterial, Leipzig 1885–86 (Ndr. Aalen 1960), hier Bd. 1, S. 565–584.

2 Zur Grundherrschaft allg. BADER, Karl Siegfried: Rechtsformen und Schichten der Liegenschaftsnutzung im mittelalterlichen Dorf (Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, Teil 3). Wien/Köln/Graz 1973, S. 16–35, und SONDEREGGER, Stefan: Aktive Grundherren und Bauern. Beziehungen zwischen Herren und Bauern im 14. bis 16. Jahrhundert, in: BÜNZ, Enno (Hg.): Landwirtschaft und Dorfgesellschaft im ausgehenden Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 89). Ostfildern 2020, S. 213–250, hier S. 218–228.

Männer aus der Gemeinde, erteilten ihm mit Rückgriff auf ihre mündlich überlieferten Rechtstraditionen eine Antwort, an die sich sowohl die Pächter als auch der Grundherr halten mussten.³ Diese Weisungen oder Weistümer wurden zunächst nur mündlich verkündet. Seit dem Spätmittelalter wurden sie dann zunehmend schriftlich niedergelegt und aufbewahrt, so dass sie bis heute in großer Zahl überliefert sind.⁴ Allein von den Grundherrschaften der Abtei St. Matthias in Trier sind rund einhundert Weistümer erhalten.⁵ Der Germanist und Volkskundler Jacob Grimm (1785–1863) hat Mitte des 19. Jahrhunderts Weistümer aus ganz Deutschland gesammelt und im Volltext veröffentlicht.⁶ Davon entfallen auf das Gebiet des Kreises Trier-Saarburg und der Stadt Trier insgesamt 41 Texte. Sie betreffen Dörfer an Mosel, Saar und Ruwer, in der Eifel, im Hunsrück und im Saargau⁷ und stammen aus der Zeit von 1374 bis 1680. Auf diese Grimm'sche Weistümer-Edition stützen sich die folgenden Ausführungen. Um den typischen Sprachduktus und das historische Vokabular zu veranschaulichen, werden einige Passagen davon wörtlich zitiert.⁸

Die Weistümer als Regelwerke für juristische Verfahrensweisen

Zu Beginn eines Weistums werden von den Schöffen häufig die verbrieften Rechte des jeweiligen Grundherrn in einem formelhaftem Katalog auf-

-
- 3 WERKMÜLLER, Dieter: Weistümer, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (HRG), Bd. 5. Berlin 1998, Sp. 1239–1252, hier Sp. 1239–1241; LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 624–657, hier S. 632 f.; RÖSENER, Werner: Dinggenossenschaft und Weistümer im Rahmen mittelalterlicher Kommunikationsformen, in: DERS. (Hg.): Kommunikation in der ländlichen Gesellschaft vom Mittelalter bis zur Moderne. Göttingen 2000, S. 47–75, hier S. 54–57; SCHMITT, Sigrid: Herrschaft über Bauern im Spiegel der Weistümer. Untersuchungen zum mittelhochdeutschen Raum, in: RÖSENER, Werner (Hg.): Traditionen und Erinnerung in Adelherrschaft und bäuerlicher Tradition. Göttingen 2003, S. 153–172, hier S. 156–160.
 - 4 LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 642–649; RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 47–49, 64–68; SCHMITT: Herrschaft über Bauern, S. 160–162.
 - 5 Auswertung bei HINSBERGER, Rudolf: Die Weistümer des Klosters St. Matthias in Trier. Studien zur Entwicklung des ländlichen Rechts im frühmodernen Territorialstaat. Stuttgart 1989, hier S. 12–18 und 244–246.
 - 6 Weistümer, gesammelt von GRIMM, Jacob: 2. Teil, mithg. v. DRONKE, Ernst und BEYER, Heinrich. Göttingen 1840, 6. Teil, bearb. v. SCHROEDER, Richard. Göttingen 1869.
 - 7 In der Reihenfolge des Abdrucks: Kell am See, Palzem, Dilmar, Helfant, Rommelfangen, Tawern, Temmels, Wasserliesch, Langsur, Kersch, Igel, Aach, Butzweiler, Ittel, Irsch, Hockweiler, Filsch, Ruwer, Kasel, Mertesdorf, Fell, Riol, Rodt, Schweich, Kenn, Schleich, Detzem, Klüsserath, Trittenheim, Wincheringen, Mesenich, Metzdorf, Udelfangen, Sirzenich, Lorich, Newel, Zerf, Könen, Pfalzel, Leiwen, Welschbillig (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 251–325, und Bd. 6, S. 511–564). Bei dem Ort *Polch* handelt es sich statt des von Grimm vermuteten Moseldorfs Pölich (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 316) um Polch auf dem Maifeld (Kreis Mayen-Koblenz).
 - 8 Eine sprachwissenschaftliche Analyse der moselfränkischen Weistümer bei GREULE, Albrecht: Moselfränkische Weistümer des 15. und 16. Jahrhunderts. Funktionale Textgliederung und syntaktischer Stil, in: HAAS, Alois Maria/BURGER, Harald/VON MATT, Peter (Hg.): Verborum amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Festschrift für Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag. New York 1992, S. 396–411.

geführt.⁹ Ein ausführliches Beispiel dafür findet sich in dem Weistum der Abtei St. Matthias für ihren Hof in Helfant aus dem Jahr 1526: *Wir [die Schöffen] weisen unserm ehrw. herrn wegen des gottesshauss zu st. Mattheis alhie zu Helffant ein vogteybezirck, und erkennen ihnen darin vor eyn freyen grundtherrn; weisen im darbinnen zu man und ban, zock und flock [Zug und Pflug], fundt und pfrundt [Fund und Pfründe], gebott und verbott, scheffen zu setzen und zu entsetzen [absetzen], gruen und dhurr [grüne und dürre Pflanzen], mullengank, klockenklanck von der erden biss an den hymmel, und von dem hymmel biss uff die erdt, freye auss und infhart, wasser und weidt, so weit sein vogtey zu Helffant geit [...].*¹⁰ Mit der Nennung von Bann, Mühlengang, Wasser und Weide werden schon einige Punkte angesprochen, die in den Weistümern immer wieder als Streitpunkte hervortreten. Die für den damaligen Sprachstil typischen Reimformen wie *man und ban* oder *zock und flock* haben sich teilweise bis heute erhalten, z. B. „Lug und Trug“ oder „Sack und Pack“.

Ein Großteil der Weistümer setzt sich mit juristischen Verfahrensfragen auseinander. So werden z. B. die Abläufe eines Jahrgedings ausführlich festgehalten. Beim Geding trafen sich ein- oder mehrmals im Jahr der Grundherr oder seine Vertreter mit den Pächtern eines Dorfes, um Streitfragen zwischen beiden Parteien den Schöffen vorzutragen.¹¹ In Igel fanden jährlich drei Jahrgedinge statt.¹² Der erste war auf Montag nach Dreikönig (6. Januar) terminiert, der zweite auf Montag nach Ostern¹³ und der dritte auf Montag nach der Geburt Johannes des Täufers (24. Juni). Die Urteile sollten die Schöffen jeweils vierzehn Tage später verkünden. Zu den Igeler Jahrgedingen hatte jeder Pächter zu erscheinen. Fernbleiben wurde mit Wein- und Geldbußen geahndet.¹⁴ Für die Güter der Trierer Abtei St. Martin in Irsch, Hockweiler und Korlingen¹⁵ wurde in einem Weistum von 1497 folgender Ablauf festgelegt.¹⁶ Am Tag des Jahrgedings hatten sich alle Pächter morgens um neun Uhr auf dem Hof der Abtei in Irsch einzufinden.¹⁷ Niemand durfte sich unerlaubt entfernen, auf den Platz eines anderen setzen oder einem an-

9 LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 629; SCHMITT: Herrschaft über Bauern, S. 160–162.

10 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 257 f., zur Datierung HINSBERGER: Weistümer St. Matthias, S. 85 f.; vgl. auch die Weistümer für Mertesdorf, Fell und Riol (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 300), für Detzem (ebd. S. 319) und für Trittenheim (ebd. S. 322 und 324) zwischen 1532 und 1597.

11 Am Beispiel der Abtei St. Blasien und ihrer Propstei Weitenau im Schwarzwald RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 57 f.

12 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 274–276.

13 Montag nach *quasi modo geniti*, Zitat des Eröffnungsverses der lateinischen Messe an diesem Tag.

14 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 274 f.

15 Im Text Schreibung *Corlanch* (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 294 f.).

16 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 294–297; LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 636–642.

17 Zu Fronhof und Dorf vgl. TROSSBACH, Werner/ZIMMERMANN, Clemens: Die Geschichte des Dorfes. Stuttgart 2006, S. 25–27.



Die „Irscher Burg“, ehemaliger Gutshof und Propstei der Abtei St. Martin in Irsch. Foto: Berthold Werner, CC BY-SA 4.0, https://de.wikipedia.org/wiki/Irscher_Burg#/media/Datei:Trier_Irsch_Burg_BW_2018-09-09_11-37-46.jpg (Zugriff: 27.06.2023).

deren ins Wort fallen.¹⁸ Nachdem alle Beteiligten vom Hofverwalter (*meier*) oder dem Schultheißen zur Einhaltung der Verfahrensregeln ermahnt wurden, durften die Dorfbewohner ihre Beschwerden gegen den Grundherrschaftsberechtigten vorbringen. Dann wurde geprüft, ob die Abtei alle ihr zustehenden Abgaben und Zinse des letzten Jahres erhalten hatte.

Anschließend verkündeten die Schöffen ihre Urteile zu den im Einzelnen vorgebrachten Streitpunkten. Konnten sie sich nicht auf ein Urteil einigen, sollten sie den Fall dem Gericht der Abtei St. Martin (*des ap̄ts kammeren*) vorlegen, das als obere Instanz (*oberhoiffe*) fungierte.¹⁹ War die Urteilsverkündung beendet, fragte der Gerichtsbote dreimal, ob noch jemand etwas vorzubringen habe. War das nicht der Fall, legte der Meier seinen Stab nieder und beendete damit die Versammlung. Außer den herrschaftlichen Höfen waren auch andere Versammlungsorte für das Jahrgeding möglich, so im Falle des Stifts Pfälzel der Kreuzgang des Konvents.²⁰ Wenn in Kell am See der Vertreter der Abtei St. Maximin aus Trier zum Jahrgeding anreiste, wurde er laut einem Weistum von 1542 vom Pfarrer beherbergt, der dazu extra ein weißes Tischtuch auflegen sollte. Dafür und für die Versorgung der

18 Vgl. zu Kenn GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 310–312.

19 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 296; vgl. RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 53 f.

20 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 298 f.

Pferde bekam der Pfarrer von der Gemeinde drei Gulden und eine Karre Brennholz.²¹

In juristischen Verfahren waren der Beginn und Ablauf von Fristen von großer Wichtigkeit. In einer Zeit, in der Uhren noch nicht verbreitet waren, orientierte man sich dabei an den Ereignissen, die regelmäßig und zuverlässig abliefen: den Gottesdiensten. Das Weistum für Rodt von 1398 gewährt z. B. einem Rechtsbrecher eine Frist zum Einlenken *bisz der priester an dem altair umkiert*, also bis zum Ende der Messe.²² Auch der Todeszeitpunkt eines Verstorbenen konnte juristisch relevant sein, denn ab da traten Testamente und Erbrecht in Kraft. Da dieser Moment medizinisch nicht immer genau nachvollziehbar war, bestimmte ein Schweicher Weistum von 1563 das Läuten der Totenglocke als rechtlichen Zeitpunkt des Todes, der für jedermann nachvollziehbar war.²³

Bestimmungen zu Zinsen und Frondiensten

Zu den wichtigsten Gegenständen der Weistümer zählten die grundherrlichen Abgaben oder Zinse, welche die Dorfbewohner zu entrichten hatten.²⁴ Zinstermin war üblicherweise der Martinstag am 11. November.²⁵ Mit der Weinlese war dann die letzte Ernte des Jahres abgeschlossen und Pächter und Grundherren konnten Bilanz ziehen. Ein weiteres Zinsdatum war an Fastnacht, also vor Beginn der Feldarbeiten.²⁶ Für Igel wurden folgende Abgaben an den Erzbischof von Trier und an die Luxemburger Münsterabtei bestimmt: fünf Malter Getreide, zur Hälfte Roggen und Hafer, eine Geldzahlung von zehn Silbermünzen (*albi*), zwölf Hühner und elf Ohm Wein.²⁷ Ein Welschbilliger Weistum von 1595 legt die Zahlungen in Geld und Naturalien an das Trierer Domkapitel fest. Zusammen sollen die sieben Höfe dort vierzehn Malter Getreide, halb Roggen und halb Hafer, liefern, jeder einzelne Pächter außerdem ein Sümmer Roggen, einen Hahn, zwölf Schillinge oder den Gegenwert in Brot sowie dreieinhalb Eier.²⁸ Die auf den ersten Blick unsinnige Bruchzahl bedeutet, dass alle zwei Jahre insgesamt sieben Eier zu zahlen waren. Der Erzbischof von Trier schickte jedes Jahr ein Treidelschiff die Mosel hinab nach Leiwen, auf das seine Pächter ihre Wein- und Kornzinse zu laden hatten.²⁹ Über die Ablieferung von Getreide enthält das Weistum von St. Mergen für Filsch eine bemerkenswerte Vor-

21 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 251 f.

22 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 563.

23 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 307.

24 LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 628; zu den Gewichten und Hohlmaßen im Moselraum während der Frühen Neuzeit JANSSEN, Franz-Roman: Kurtrier in seinen Ämtern vornehmlich im 16. Jahrhundert. Studien zur Entwicklung frühmoderner Staatlichkeit (Rheinisches Archiv, Bd. 117). Bonn 1985, S. 138.

25 So genannt 1409 in mehreren Kenner Weistümern (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 310–314) und 1532 in einem Trittenheimer Weistum (ebd., S. 323).

26 Vgl. ein undatiertes Kenner Weistum (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 313).

27 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 275.

28 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 561; vgl. JANSSEN: Kurtrier in seinen Ämtern, S. 526, 550.

29 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 525.

schrift: Auf dem Meierhof soll das Korn in einen Sack geschüttet werden. Was daneben fällt, gilt nicht als bezahlt und darf von den Hühnern des Meiers gefressen werden.³⁰ Eine sehr spezielle Abgabe verlangte die Trierer Abtei St. Irminen/Oeren von ihren Pächtern in Aach. Zu Ostern mussten sie Stroh für das Sengen der Schweine liefern, also für das Abbrennen der Borsten der geschlachteten Tiere.³¹ Aus einem Trittenheimer Weistum von 1532 geht hervor, dass bei ausbleibendem Weinzins die Grundherren den Wein auf Kosten des Schuldners anderswo einkaufen durften.³² Konnte ein Pächter den Zins nicht zahlen, sollten laut einem Mattheiser Weistum für Palzem und Dilmar seine Möbel gepfändet werden.³³ Diesen harten Maßnahmen stand jedoch die Möglichkeit gegenüber, bei Missernten eine Ermäßigung auf die fälligen Abgaben zu erhalten. So regelte es z. B. ein Weistum der Trierer Abtei St. Maximin für Fell und Riol von 1537.³⁴ Von entscheidender Bedeutung für die grundherrlichen Abgaben waren verbindliche Maße und Gewichte. Gab es darüber Unstimmigkeiten, wurde regelmäßig dem Grundherrn die Kompetenz zugesprochen, die Maße vorzugeben. Dies schloss die Pflicht ein, Messlatten, Mustergefäße u. ä. zum Abgleich bereit zu halten. In dem Itteler Weistum des Stifts Pfalzel heißt es dazu: [...] *die herren von Paltzell haben ein fronscheure* [in Ittel]. [...] *Wyther sulle man auch darynne finden ele, maiss* [Elle, Maß], *gewicht*.³⁵

Mehr noch als die Abgaben sind die Frondienste als Kennzeichen feudaler Ausbeutung bis heute im Gedächtnis geblieben.³⁶ Die Weistümer liefern jedoch ein differenziertes Bild dieser Dienste. In einem Weistum des Simeonstifts für Wincheringen wurde geregelt, dass die Pächter auf dem Hof des Stifts Umzäunungen anzulegen hatten, je nach Wunsch des Grundherrn aus Flechtwerk oder aus Stein. Jeder Einzelne brauchte aber nur einen Abschnitt von acht Fuß zu bearbeiten.³⁷ Ein undatiertes Mattheiser Weistum regelte für Langsur, dass jeder, der ein Fuhrwerk besaß, damit einmal im Jahr eine Wagenladung Heu von einer Wiese des Grundherrn zu dessen Hof fahren musste. Dafür erhielt der Fahrer dort eine Beköstigung. Wurde ihm die verweigert, durfte er sich ohne zu fragen den Gegenwert in Heu nehmen.³⁸ Im Jahr 1497 werden für Irsch, Hockweiler und Korlingen verschiedene Arbeitsleistungen für die Trierer Abtei St. Martin aufgezählt: an drei Tagen im Jahr die Äcker des Grundherrn pflügen, an zwei Tagen im März in dessen Weinbergen die Reben schneiden, außerdem Heu machen und abtransportieren und bei der Getreideernte im Sommer und der Weinlese im Herbst helfen.³⁹

30 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 297.

31 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 289.

32 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 323–325.

33 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 256.; vgl. HINSBERGER: Weistümer St. Matthias, S. 76–81.

34 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 301.

35 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 290; vgl. S. 255 f., 258–260, 292, 312; JANSSEN: Kurtrier in seinen Ämtern, S. 551.

36 RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 59, 63.

37 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 511.

38 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 268; HINSBERGER: Weistümer St. Matthias, S. 140 f.

39 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 296.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden die Frondienste in Umfang und Dauer kontinuierlich eingeschränkt und immer präziser festgelegt. Aus „ungemessenen“ wurden „gemessene“ Dienste. Zum einen betrieben die Grundherren immer weniger Güter in Eigenwirtschaft, zu deren Bearbeitung die Pächter mit herangezogen wurden.⁴⁰ Zum anderen war es auch für die Herren von Vorteil, nicht unbegrenzt über die Arbeitszeit der Dorfbewohner zu verfügen. Sie gewährten den Bauern mehr Zeit und Freiheiten für die Bewirtschaftung der Pachthöfe, was wiederum zu höheren Erträgen führte. Geradezu modern wirkt auch eine Bestimmung in einem Mattheiser Weistum für Langsur, die Müttern zur Versorgung ihrer Kinder flexible Arbeitszeiten ermöglicht: *Und ob ein frauwe nit von iren kindern kommen kont, dieselbige magh ire kinder versorgen, und darnach den vogttagh [Fronddienst] leisten; soll auch am abent macht haben, bey zeit heimzuehen, damit ire kinder versorgt werden.*⁴¹

Regulierung der Wirtschaftsführung

Zur Bewirtschaftung der Weinberge wurde in den Weistümmern eine Vielzahl von detaillierten Regelungen getroffen.⁴² So galt für alle Winzer eines Dorfes ein allgemeiner, verbindlicher Termin für den Beginn der Weinlese.⁴³ Für Ruwer bestimmt ein Weistum des Trierer Domkapitels, dass zur Festlegung des Termins der Schultheiß, der Feldschütz und mehrere Pächter die Weinberge begehen und anhand des Reifegrades der Trauben den Lesetermin ansetzen sollten. Zu Beginn der Lese schickten die Domherren dann einen Ernteknecht nach Ruwer, der die Arbeiten zu überwachen hatte. Dieser wohnte im Haus des Schultheißen und musste für die Dauer seines Aufenthaltes für den Unterhalt des Gastgebers und seiner Familie aufkommen.⁴⁴ Die gelesenen Trauben durften nur in dazu bestimmten Keltern des Grundherrn und unter Aufsicht gekeltert werden. Für den Unterhalt dieser Bannkeltern war der Herr selbst zuständig. In einem Weistum der Abtei St. Martin von 1497 heißt es dazu: *des halb [soll] der egenante apt undt sein gotzhaus dasselbe kelterhaus mit seine zubehoire allein in bauwe halden.*⁴⁵ Der Wein war das Produkt, das den größten finanziellen Gewinn erbrachte. Deswegen wurden nicht nur Lese und Kelter, sondern auch der Verkauf des fertigen Weins genau geregelt. Für Schweich bestimmte ein Weistum von 1517, dass der Abt von Prüm als Grundherr zu bestimmten Zeiten im Jahr

40 BADER: Rechtsformen und Schichten, S. 20.

41 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 268.

42 Zum Weinbau auf dem Dorf MATHEUS, Michael: Winzerdörfer: Wirtschafts- und Lebensformen zwischen Stadt und Land. Überlegungen zu einem Siedlungstyp in vergleichender europäischer Perspektive, in: BÜNZ, Enno (Hg.): Landwirtschaft und Dorfgesellschaft im ausgehenden Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 89). Ostfildern 2020, S. 127–164, hier S. 127–142; BADER: Rechtsformen und Schichten, S. 86–88; TROSSBACH/ZIMMERMANN: Geschichte des Dorfes, S. 118 f.

43 Vgl. MATHEUS: Winzerdörfer: Wirtschafts- und Lebensformen, S. 138.

44 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 298.

45 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 297; vgl. MATHEUS: Winzerdörfer: Wirtschafts- und Lebensformen, S. 139 f.

ein Fuder von seinem Wein im Dorf verkaufen durfte. Solange das Fass mit diesem *bannewein* nicht leer war, war es keinem anderen Wirt in Schweich erlaubt, Wein auszuschenken.⁴⁶ In Igel durfte vor Ort gewachsener Wein zu freien Preisen verkauft werden. Für importierte Weine legten jedoch die Schöffen einen höheren Preis fest.⁴⁷ Der Preisaufschlag für ortsfremden Wein sollte die einheimische Wirtschaft schützen.

Außer dem Wein gab es mit dem Obstanbau noch eine weitere Sonderkultur im Trierer Land. Anders als z. B. Getreide bestehen Sonderkulturen aus langlebigen Pflanzen, deren Früchte geerntet werden. Zwar brauchen Obstbäume und Weinstöcke über das ganze Jahr hinweg eine aufwändige Pflege und erfordern entsprechende Kenntnisse, doch wird der größere Arbeitsaufwand durch den höheren Verkaufsgewinn der Ernte wettgemacht.⁴⁸ In Kenn erntete man gemäß einem Weistum von 1493 Birnen, Äpfel, Nüsse und Kastanien (*bieren, apfelen, nossbaum, kestenbaum*). Fiel Obst von einem Baum auf das Nachbargrundstück, sollte die Hälfte davon an den Eigentümer des Baums zurückgehen.⁴⁹

Ähnlich wie die Keltern waren auch die Mühlen streng reglementiert.⁵⁰ So besaß das Trierer Paulinstift im 14. Jahrhundert eine Bannmühle, welche die Bewohner von Zerf gegen Bezahlung zum Mahlen ihres Getreides nutzen mussten: *und die mule ist des probstes, und die gemeinde ist schuldig da zu malen*.⁵¹ Für die Bannmühle der Abtei Prüm in Schweich bestimmte ein Weistum von 1517, dass dort Weizen und Roggen gemahlen werden sollten. Der Lohn des Müllers betrug ca. drei Prozent des gemahlten Mehls (*von xxxij malter ein malter*). Der Müller sollte einen Knecht haben, außerdem ein Pferd, einen Hund und eine Katze.⁵² Laut einem Weistum von St. Irminen/Oeren für Aach von 1550 mussten bei Beschädigung des Mühlendamms durch Unwetter die benachbarten Bauern bei der Reparatur helfen. Während der Arbeiten hatte sie der Müller zu verköstigen.⁵³

Auch über die Viehhaltung geben die Weistümer Auskunft. So war es durchgängig Aufgabe der Grundherren, männliche Tiere zu halten und als *zillfihe* für die Zucht zur Verfügung zu stellen.⁵⁴ In Schweich bestand dabei

46 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 309; vgl. die Regelungen für Helfant (ebd. S. 258) und für Riol (ebd. S. 303).

47 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 275.

48 MATHEUS: Winzerdörfer: Wirtschafts- und Lebensformen, S. 160–165; zu weiteren Sonderkulturen LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 1, S. 402 f.; BADER: Rechtsformen und Schichten, S. 72–76; TROSSBACH/ZIMMERMANN: Geschichte des Dorfes, S. 67 f.

49 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 314; LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 1, S. 563–565.

50 Zu Mühlen allgemein ELMSHÄUSER, Konrad u. a.: Mühle, Müller, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6. München u. a. 1993, Sp. 885–892; vgl. BADER: Rechtsformen und Schichten, S. 37–44.

51 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 516.

52 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 308.

53 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 289.

54 LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 631; RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 63.



Der Niederprümer Hof in Schweich. Foto: Dr. Wolfgang Bohnen, gemeinfrei, https://de.wikipedia.org/wiki/Niederpr%C3%BCmer_Hof#/media/Datei:Niederpruemmer_Hof_2006.05.21.jpg (Zugriff: 27.06.2023).

eine interessante Arbeitsteilung. Während der Abt von Prüm für die Haltung von männlichem Großvieh (Hengst, Stier, Eber) zuständig war, übernahmen die Nonnen vom Kloster Niederprüm das Kleinvieh (Widder, Ganter).⁵⁵ Der bei der Viehhaltung anfallende Mist wurde zum Düngen der Felder benutzt. In Ruwer sollten die Pächter im Jahr pro Acker vierzeihen *burden mists darin tragen*.⁵⁶

Wald- und Weidenutzung, Jagd- und Fischereirechte

Neben die Bewirtschaftung der Pachthöfe und der grundherrlichen Eigengüter trat die Nutzung von Wald und Weideflächen, die zumeist am Rande einer Gemarkung lagen. Diese gehörten als sogenannte *Allmende* der Gemeinde und dem Grundherrn zusammen. Entsprechend groß war hier der Regelungsbedarf.⁵⁷ Das Weiderecht war unter zwei Gesichtspunkten gere-

55 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 310; vgl. die Bestimmungen für Ittel (ebd. S. 290) und für Welschbillig (Bd. 6, S. 562).

56 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 298; zu Pfälzel GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 523.

57 Zur Allmende RÖSENER, Werner: Schwerpunkte, Probleme und Forschungsaufgaben der Agrargeschichte zur Übergangsepoche vom Mittelalter zur Neuzeit, in: BÜNZ, Enno (Hg.): Landwirtschaft und Dorfgesellschaft im ausgehenden Mittelalter (Vorträge und Forschungen, Bd. 89). Ostfildern 2020, S. 403–446, hier S. 424–430; vgl. SONDEREGGER: Aktive Grundherren, S. 238 f.

gelt. Zum einen wurde in Bezug auf bestimmte Flächen festgelegt, wer dort sein Vieh weiden durfte und wer nicht. So besaß die Trierer Abtei St. Mergen in Butzweiler eine Auwiese (*brüel*), die nicht von anderen zur Weide genutzt werden durfte.⁵⁸ Zum anderen galten Sonderrechte für bestimmte Vieharten. Das schon erwähnte Zuchtvieh, das vom Grundherrn gehalten wurde, durfte z. B. in Welschbillig überall frei weiden.⁵⁹ Gleiches galt in Kenn für das herrschaftliche Federvieh (*fäselviehe*).⁶⁰

Auch die Waldnutzung unterlag präzisen Bestimmungen.⁶¹ In Butzweiler war der Wald aufgeteilt, wie aus einem Weistum von 1539 hervorgeht. Über einen Teil verfügte die Abtei St. Mergen, über den anderen die Gemeinde. Im Wald des Abtes (*banforst*) durften die Dorfbewohner nur dann Holz schlagen, wenn der Gemeindewald nichts mehr hergab.⁶² Ein Pfälzeler Weistum aus dem Jahr 1461 bestimmt, dass der Holzeinschlag für Bau und Unterhalt der Stiftsgebäude Vorrang vor allen anderen Nutzungen hatte (*wäre es aber sache, dasz die [Stifts]herrn bauholzes notdürftig wären zu bauen, und urbar ihrer kirche oder andrer häuser welche der kirche zugehörig*).⁶³ Eine heute oft vergessene Art der Waldnutzung begegnet uns ebenfalls in einem Pfälzeler Weistum: die Waldweide von Schweinen (*was er [der erzbischöfliche Kellner] an schweinen daselbst zu Pfaltzel uf seinem trögh durchs jar erzogen hat, [darf er] mit uf den wald dreiben*).⁶⁴

Auch für den Verkehr auf den öffentlichen Wegen gab es Vorschriften, darunter sogar das Gebot, Pannenhilfe zu leisten.⁶⁵ Traf ein Herr zu Pferde einen Bauern, dessen Wagen stecken geblieben war, sollte er mit seinem Pferd helfen, das Fuhrwerk wieder auf die Straße zu ziehen (*so soll der grundther von sein pherd abstan, und dem armen man fürter helfen, und das so langh, das das hinderst radt khommt, da das forst gestanden hat*).⁶⁶

Die Jagd- und Fischereirechte lagen seit dem frühen Mittelalter üblicherweise beim Adel.⁶⁷ So besagt es auch das Mattheiser Weistum für Palzem und Dilmar. Darin bestätigen die Schöffen *unserm hern binnent der vogtey*

58 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 290, zur Wortbedeutung von „Brühl“ BADER: Rechtsformen und Schichten, S. 133–135.

59 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 562.

60 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 315.

61 Zur Waldnutzung im Mittelalter und der Frühen Neuzeit TROSSBACH/ZIMMERMANN: Geschichte des Dorfes, S. 119.

62 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 290.; vgl. die Weistümer für Irsch, Hockweiler und Korlingen von 1497 (ebd. S. 295) und für Kasel von 1548 (ebd. S. 299).

63 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 523; zur Nutzung von Brenn- und Bauholz vgl. LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 1, S. 506–511.

64 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 522; zur Waldbeweidung durch Schweine LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 1, S. 520–525; zuletzt REGNATH, Johanna: Das Schwein im Wald: Vormoderne Schweinehaltung zwischen Herrschaftsstrukturen, ständischer Ordnung und Subsistenzökonomie (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 64). Ostfildern 2008.

65 Zur Wegenutzung BADER: Rechtsformen und Schichten, S. 193–234.

66 Maximiner Weistum für Fell und Riol von 1537 (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 302); vgl. die Weistümer für Filsch (ebd., S. 297), für Trittenheim (ebd., S. 321, 325 f.) und Leiwen (Bd. 6, S. 525).

67 Zu Jagd- und Fischerei LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 1, S. 497–503.

*freye jagerei, darzu freye fischerei in der Moseln.*⁶⁸ Die Herren von Esch-Salm besaßen als Grundherren in Rodt das Jagdrecht im Kyllwald. Gingen sie dort auf Hirschjagd, sollten sie über einen Jäger, zwei Knechte und 25 Jagdhunde verfügen.⁶⁹ Dem Abt von St. Mattheis wurden in Helfant gemäß dem Weistum von 1526 zwei Hunde zur Vogeljagd, ein Windhund und vier weitere Jagdhunde gestellt.⁷⁰ In Ittel waren die Jagdrechte zwischen den Grundherren aufgeteilt. Dem Erzbischof von Trier gehörte das Hochwild (Hirsche, Rehe, Wildschweine), den Stiftsherren von Pfalzel das Niederwild (Hasen, Geflügel), außerdem die Fische in der Kyll.⁷¹ Die Herren konnten Jagd und Fischerei aber auch anderen Personen erlauben, so festgehalten für den Erzbischof von Trier im Leiwener Weistum von 1546.⁷² In Klüsserath hatten die Dorfbewohner das Recht, zur Selbstversorgung zu fischen und zu jagen (*den fisch uff dem sand, dass wildt uff dem lande, was der arm man des kriegen kann in nutz und notturfft seiner nahrung*).⁷³ Für Trittenheim beschreibt ein Weistum von 1532 genau den Bachabschnitt der Drohn, in dem die Dorfbewohner fischen dürfen.⁷⁴ In einem Könener Weistum aus dem Jahr 1508 erfahren wir, dass die Fische mit Reusen (*rusen*) und kastenförmigen Fallen (*legschiffe*) gefangen wurden.⁷⁵

Strafverfolgung

Weitere von den Weistümern ausführlich behandelte Themen waren die Ahndung von Fehlverhalten und die Verfolgung von Kriminalität. Die verhängten Sanktionen reichten von Geldstrafen bis hin zu Todesurteilen.⁷⁶ Laut dem Itteler Weistum der Pfalzeler Stiftsherren von 1561 wurde mit Geldbußen belegt, wer seine Abgaben nicht rechtzeitig entrichtete, wer auf dem Grundstück eines anderen mähte oder pflügte oder wer ohne Erlaubnis und mit Absicht über das Land eines anderen fuhr.⁷⁷ Fielen diese *frevel* noch unter die Gerichtsbarkeit der Schöffen, so war für Gewalt- und Kapitalverbrechen der Grundherr zuständig.⁷⁸ So formuliert es auch ein Weistum für Metzdorf von 1380. Dort hatte der Propst von St. Paulin *alle gericht, hoe und nieder, von halse und von heubte* inne.⁷⁹ Für das Moseldorf Schleich ist in einem Weistum

68 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 256; HINSBERGER: Weistümer St. Matthias, S. 77, 81.

69 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 305; vgl. Bd. 6, S. 563 f.

70 *Zween vogelhundt, und ein wollauffenden hundt oder wyndt und vier jaighundte* (GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 258; HINSBERGER: Weistümer St. Matthias, S. 77).

71 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 291.

72 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 523.

73 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 321, vgl. zum Hochwild das Leiwener Weistum von 1546 (Bd. 6, S. 525).

74 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 322.

75 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 521.

76 LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 635; zur Gerichtsbarkeit im Kurfürstentum Trier im 16. Jahrhundert JANSSEN: Kurtrier in seinen Ämtern, S. 593–602.

77 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 291; vgl. die Bestimmungen für Rommelfangen (ebd., S. 260) und für Welschbillig (Bd. 6, S. 561).

78 RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 51 f.

79 GRIMM: Weistümer, Bd. 6, S. 514.

von 1508 ausführlich der Ablauf eines Strafprozesses bis hin zu Folter und Hinrichtung festgehalten.⁸⁰ Für Bürgerinnen und Bürger eines demokratischen Rechtsstaates sind diese Dinge mitunter schwer zu ertragen. Doch öffentliche Hinrichtungen gehörten in der Vormoderne auch bei uns zum Alltag und sollen hier nicht unterschlagen werden. War in Schleich ein Delinquent eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt, wurde er von dem Meier der Abtei St. Mergen verhaftet und in den Stock geschlagen, also mit Kopf und Händen in eine hölzerne Fessel gelegt. So musste er drei Tage aushalten. Tauchte in der Zeit kein Entlastungszeuge auf, wurde er für weitere drei Tage in einen Turm gesperrt. War nach Ablauf dieser Frist immer noch kein Zeuge oder Bürge erschienen, wurde der Gefangene dem Scharfrichter übergeben. Dieser hatte ihn dann unter der Folter zu befragen (*strecken und fragen*)⁸¹. Legte der Beschuldigte ein Geständnis ab, saßen die Schleicher Schöffen im Auftrag des St. Mergener Abtes über ihn zu Gericht. Verhängten sie die Todesstrafe, wurde der Verurteilte wieder dem Scharfrichter überstellt. Dieser führte ihn dann entlang eines genau festgelegten Weges zum Richtplatz außerhalb des Dorfes. Dabei sollten ihn die vier Vögte des Abts bewaffnet und zu Pferd begleiten. Ihre Aufgabe war es, eventuelle Befreiungsversuche durch Parteigänger des Verurteilten abzuwehren. Auf dem Richtplatz erfolgte dann die Hinrichtung, je nach Urteil mit dem Rad, am Galgen oder auf dem Scheiterhaufen (*ein radt, ein galgen und ein brandtsteil*)⁸². Die Kosten des Verfahrens wurden aus dem Nachlass des Verurteilten bestritten. Reichte der nicht aus, sollten die Kläger den Rest übernehmen. Wenn auch die nicht genug zahlen konnten, hatte die Gemeinde von Schleich dafür aufzukommen. Die Dorfgemeinden mussten außerdem die Richtstätten bauen und instand halten. Dazu gehörten laut einem Weistum von 1374 für Temmels und Liesch mehrere Holzbänke, eine Leiter und der Galgen selbst.⁸³

Einen festen Platz im mittelalterlichen Rechtssystem hatte das Asylrecht.⁸⁴ Wer eines Verbrechens beschuldigt wurde, konnte sich der Strafverfolgung durch seinen Gerichtsherrn zumindest vorübergehend entziehen, in dem er bestimmte geschützte Gebäude aufsuchte. Dies waren meist Kirchen, die unter bestimmten Voraussetzungen noch heute zum Schutz in Anspruch genommen werden können. Asylorte konnten aber auch die Höfe anderer Grundherren sein. In den Weistümern finden sich dafür zahlreiche Belege. Zum Butzweiler Hof der Abtei St. Mergen heißt es, ein verfolgter Straftäter dürfe sich dort sechs Wochen und drei Tage unbehelligt aufhalten. Tritt er danach drei Schritte vor die Tür und wird nicht von seinen Verfolgern ergriffen, darf er weitere sechs Wochen und drei Tage im Asyl bleiben. Für seine Verpflegung musste er allerdings selbst aufkommen.⁸⁵ Sinn dieser Asylfristen

80 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 317–319.

81 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 318.

82 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 318.

83 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 267.

84 Karl Siegfried BADER: Das mittelalterliche Dorf als Friedens- und Rechtsbereich (Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes, Teil 1). Jena 1957, S. 125–130.

85 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 289 f.; vgl. die identische Regelung für den Prümer Hof in

war es, den Straftäter vor spontanen Racheakten zu schützen und Zeit zu gewinnen, um einen Ausgleich oder ein geordnetes Gerichtsverfahren zu ermöglichen. Außer den Höfen konnten noch andere Gebäude als Asylorte dienen. Das Temmeler Weistum von 1594 nennt außer dem Georgshof der Deutschherren ein weiteres Wohnhaus und die Zehntscheune.⁸⁶ In Langsur war es die Mühle der Abtei St. Matthias.⁸⁷ Das Asylrecht galt allerdings nicht uneingeschränkt. So waren des Mordes Beschuldigte in Kenn⁸⁸ und Kasel⁸⁹ davon ausgeschlossen. Für die Aufgenommenen galt in ihrem Asyl außerdem strikte Friedenspflicht. Auf Hausfriedensbruch standen teilweise drastische Strafen. Im Mattheiser Weistum für Trittenheim heißt es: *Auch were sach, dass einer einige gezenck mecht in dem freyen hoff, und die freyheit des hoffs dadurch brech, der hat vermacht [verwirkt] ein handt und ein foess.*⁹⁰

Zusammenschau

Die Weistümer eröffnen vielfältige Einblicke in den Dorfalltag im Trierer Land während des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Angefangen von den grundherrlichen Abgaben und Diensten, über die Abläufe im Wein- und Obstbau, Ackerbau und Viehzucht, über die Nutzung von Wald und Weiden, Jagd und Fischerei bis hin zu verhängten Bußen und Strafverfolgung.⁹¹ In den Weistümern zeigt sich immer wieder ein Pragmatismus, der für das Rechtsleben im Mittelalter typisch war. Zu denken wäre an die zeitliche Ausrichtung an den Gottesdiensten, an die Festlegung der Zinstermine im landwirtschaftlichen Jahresablauf, an die flexiblen Arbeitszeiten für Mütter, an die Pannenhilfe auf den Straßen u. v. m. Die dörflichen Schöffen waren keine Rechtsgelehrten, teilweise sogar Analphabeten. Aber sie pflegten über viele Jahrhunderte eine mündliche Rechtstradition, die sich an den Erfordernissen des Alltags orientierte und nicht an philosophischen Theorien. Die in den Weistümern überlieferten Rechtssetzungen erfolgten im Konsens zwischen den Dorfbewohnern, repräsentiert durch ihre Schöffen, und den Grundherren. Hier zeigt sich ein Zusammenspiel zwischen Herrschaft und bäuerlicher Genossenschaft mit dem Ziel, Konflikte friedlich auszutragen oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Es ist sicher nicht übertrieben, hier demokratische Elemente innerhalb des Feudalsystems zu erkennen. Mit dem Vordringen des Absolutismus und der Entstehung des modernen Amtsstaates seit dem 17. Jahrhundert ging die Rechtspraxis der Weistümer jedoch allmählich zu Ende.⁹²

Schweich (ebd., S. 308) und den Mattheiser Hof in Trittenheim (ebd., S. 324); vgl. JANSSEN: Kurtrier in seinen Ämtern, S. 599 f.

86 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 266.

87 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 267; HINSBERGER: Weistümer St. Matthias, S. 140 f.

88 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 311.

89 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 299.

90 GRIMM: Weistümer, Bd. 2, S. 324.

91 WERKMÜLLER: Weistümer, Sp. 1247–1250.

92 LAMPRECHT: Deutsches Wirtschaftsleben, Bd. 3, S. 656; RÖSENER: Dinggenossenschaft und Weistümer, S. 75; SCHMITT: Herrschaft über Bauern, S. 171 f.

Das *Gemeine Erbenland* in Konz-Oberemmel – ein Vorläufer der heutigen Gehöferschaft

Alfons Tapp

Am 22.07.1803 kaufte der Trierer Kaufmann Anton Josef Baum aus Endenich bei Bonn einen auf verschiedenen maximinischen Ländereien in Oberemmel haftenden Zins. Aufgrund des Widerstands der Einwohner bei der Einziehung der Einnahmen ließ er sich den Kauf am 23.04.1812 schriftlich bestätigen.

Am 16.02.1814¹ wandten sich vier Bürger im Namen des ganzen Dorfes an den Generalgouverneur des Mittelrheins. Darin schrieben sie: *Wir haben vor dem Eintritte der Franzosen von verschiedenem Wildlande unserm Eigenthume an die Abtey Maximini 15 Malter Korn als Handreichung² zum Unterhalt des Gottesdienstes geliefert. Dieser Gottesdienst hörte nach Auswanderung der Herren Maximiner auf. Die Franzosen erklärten diese Handreichung als feudal und legten auf diese Wildländer dreifache Contribution, wie vorhin. Wir zahlten diese.*

Im Folgenden wird der Ursprung des als *Handreichung* bezeichneten Zinses von 15 Malter Korn ermittelt und über die Jahrhunderte betrachtet, um anhand dessen die Entwicklung, Organisation und Nutzung des sogenannten *Gemeinen Erbenlandes* nachzuzeichnen. Hierbei handelte es sich um Rod- und Wildländereien, die mit jährlich schwankendem Ernteergebnis bewirtschaftet wurden und eine notwendige und ergänzende Selbstversorgung der Gemeinde darstellten. Die für die Untersuchung verwendeten Quellen – Weisungen in den Weistümern und Steuerlisten – liefern nach und nach Angaben zur Größe, Parzellierung und Verteilungspraxis dieses Landes, wobei zu vermuten steht, dass eine seit längerem übliche Praxis nachträglich schriftlich fixiert wurde. Im Verlauf der Untersuchung wird sich zeigen, dass die Bewirtschaftung des *Erbenlandes* nach der Auflösung des Klosters St. Maximin in dem Rechtsgebilde der sogenannten Gehöferschaft weitergeführt wurde. Die These, dass die heutige Gehöferschaft in Oberemmel auf ehemaligen Klosterbesitz zurückgeht, kann damit erstmals konkret belegt werden.³

1 Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Bestand 349, Nr. 60.

2 Der Begriff der Handreichung, den die Bürger in ihrem Beschwerdebrief benutzten, wurde auch in den vorausgegangenen Weistümern des Ortes Oberemmel verwendet; die behördlichen Schreiben um 1814 bedienten sich des Begriffes der Grundrente oder des Grundzinses.

3 Gehöferschaften sind überwiegend im alten Regierungsbezirk Trier zu finden. Es handelt sich dabei um bäuerliche Erbgenossenschaften mit eigenem Grundbesitz. Die Teilhaber, Gehöfer genannt, sind nach ideellen Anteilen an größeren oder kleineren Parzellen der Ge-

Der Zins von 15 Malter Korn in maximinischer Zeit

Die Trierer Abtei St. Maximin besaß seit 893⁴ bis zur Auflösung der geistlichen Stifte und Klöster durch Beschluss der französischen Regierung vom 09.02.1802 die Grundherrschaft über den Ort Oberemmel, der 893 erstmals namentlich erwähnt wird und seit 1970 ein Stadtteil von Konz ist. Der Abt von St. Maximin hatte laut dem erstem überlieferten Weistum von 1373 die Vogtei und Schirmherrschaft des Dorfes inne⁵, und bezog dafür von seinen Untertanen eine Vogtsteuer, die u.a. einen jährlichen Zins von 15 Malter⁶ Roggen, ein Huhn je Haushaltung und fünf Pfund Pfennige umfasste. Um diese stattliche Einnahmequelle wurde schon vor Anlegen des ersten Weistums gestritten, denn das Vogteirecht über den Ort war lange Zeit unsicher: Die Luxemburger Grafen wurden schon seit 996 als *adlige Hochvögte*⁷ von St. Maximin angesehen. Der luxemburgische Graf Konrad hatte am 30. Mai 1135 den Ort Oberemmel zur engeren Immunität des Klosters St. Maximin verfügt und damit den maximinischen Abt bzw. seinen weltlichen Amtmann als alleinigen Vogt bestätigt. Trotzdem versuchte der luxemburgische Edle Adelin von Meysemburg Anteile an dem Vogtrecht über das Dorf Oberemmel zu erlangen.⁸ Erzbischof Theoderich von Trier schlichtete diese Auseinandersetzung zwischen St. Maximin und der Herrschaft Meysemburg im März 1218⁹, indem er letzterer Leistungen aus der Vogtsteuer, nämlich den jährlichen Zins von 15 Malter Korn, 25 Hühner und fünf Pfund Pfennige,

meinschaft berechtigt, die in mehrjährigem Turnus anteilmäßig zur Bewirtschaftung verlost werden. Die Anteile können vererbt, verkauft, verpachtet und auch belastet werden. Vgl. HABERKERN, Eugen/WALLACH, Joseph Friedrich: *Hilfswörterbuch für Historiker*. 61980, S. 226. KÖPPE, Dieter: *Gehöferschaften in Rheinland-Pfalz*. Trier 1978, S. 56: Nicht wenige Autoren führen die Gehöferschaften auf die Existenz geistlicher Grundherrn im Trierer Raum zurück.

- 4 GIESSMANN, Thomas: *Besitzungen der Abtei St. Maximin vor Trier im Mittelalter*. Trier 1990, S. 360: Diplom des Königs Arnulf von 893 Feb. 11.
- 5 Der weltliche Vertreter des Abtes, der Amtmann bzw. sein Schultheiß übten die weltlichen Gerichtsrechte aus. Bei den jährlichen Gerichtssitzungen sorgten sie für den rechtmäßigen und störungsfreien Ablauf, wehrten Übergriffe ab und gewährten Schutz.
- 6 Trierer Stadtmaß: 1 Malter Roggen = 213,2 Liter = ca. 145 kg; 15 Malter = 2175 kg = 43,5 Zentner. MERTES, Erich: *Alte Fruchtmaße in den ehemaligen Regierungsbezirken Koblenz-Trier und ihre Umrechnung in kg/Liter*, in: *Landeskundliche Vierteljahresblätter* 39 (1993), S. 201.
- 7 GIESSMANN: *Besitzungen*, S. 529, Unterabschnitt Vogtei.
- 8 So hatte Adelin von Meysemburg St. Maximin im Streit mit der Abtei St. Eucharius/St. Matthias über die Weiderechte des Benrather Hofes wahrscheinlich nicht uneigennützig beigestanden. Im Sühnetestament des St. Pauliner Propstes Adalbero 1036 wurde schon auf Auseinandersetzungen über das Weiderecht auf den Wild- und Rodländern von Oberemmel und Wiltigen hingewiesen. So verfügte der Propst, der zugleich als luxemburgischer Gaugraf fungierte, über das Mitweiderecht des Mattheiser Hofes Benrath auf den anliegenden Oberemmeler Rod- und Wildflächen. Die Einwohner von Oberemmel versuchten, sich gegen das Mitweiderecht auf ihren urbar gemachten Flächen mit Tierpfändungen aufzulehnen. Es ist anzunehmen, dass diese nicht so ertragreichen Flächen auf der Höhe der auslaufenden Berge des Osburger Hochwaldes schon damals unter der Vogtabgabe zugunsten St. Maximin standen. Ein zu zahlender Ausgleichszins des Hofes Benrath wird zwar genannt, aber nicht genauer beziffert.
- 9 GIESSMANN: *Besitzungen*, S. 368–370.

aber nicht das Vogtrecht selbst zugestand. Mit dem erzbischöflichen Urteil bezog das Kloster St. Maximin nur noch den zweiten, kleineren Teil seiner Vogtsteuer, den Herd- oder Rauchzins, sowie bestimmte Fron-, Hand- und Spanndienste zur Bewirtschaftung des eigenen Klosterhofes.

Im ersten erhaltenen Weistum des Jahres 1373¹⁰ wurde der als *Handreichung* titulierte Zins ebenfalls noch an die Herrschaft Meysemburg bzw. an deren Erben, die von Clervaux und Montclair, gewiesen. Hier wird weder auf den Anlass noch die Grundlage der Abgabe eingegangen, doch es wird der Zusatz ergänzt: Falls in Emmel kein Haus mehr wäre, *so wysen wir, daß unßer herr der Abt ist schuldig den ehgenenten rocken usser sime speicher und daß gelt usser sime kisten der egnenenten herrschaft zu hentrecken.*

Im folgenden Weistum von 1374 heißt es ähnlich bezüglich des Zinses: Falls das Dorf *arm und verwüst* wäre und die Lieferung nicht erfüllen könnte, sollte der Abt von seinem Speicher diese *Schaffabgabe*¹¹ und das entsprechende Geld aus seiner Kiste nehmen. Für die Einziehung sollte die Herrschaft Meysemburg dann einen *Schaffmeier*¹² und einen Förster einsetzen, die bei unvollständiger oder nicht erfolgter Lieferung zwar nicht selbst pfänden durften, aber eine Meldung an den Amtmann machen sollten. Die Bezeichnung als Schaffabgabe, die etymologisch auf einen Zins für die Ablösung von Frondiensten verweist, deutet auf den grundlegenden Strukturwandel hin, der im Laufe des 13. Jahrhunderts in der Bewirtschaftungsform der maximinischen Güter stattgefunden hat.¹³ Waren diese zuvor noch im Villikationsystem bewirtschaftet worden, bei dem die fronpflichtigen Bauern durch ihre Arbeitsleistungen das Herrenland bestellten, wurde das Land im Laufe des 13. Jahrhunderts samt der darauf lastenden Frondienste gegen die Zahlung von Grundzinsen an die Bauern verpachtet, die dieses nun in Eigenregie bewirtschafteten. Die Bezeichnung Schaffabgabe impliziert daher, dass die Zahlung von 15 Malter Roggen etc. nun an den ausgegebenen Grund und Boden gebunden wurde. Diese Vermutung bestätigt sich auch im Weistum von 1695, wie nachfolgend gezeigt werden wird.

In der Überlassung von Wildland (*rödern und wilten*) gegen einen festen jährlichen Grundzins an eine zinsleistende Gemeinschaft, die Köppe und Herrmann¹⁴ nach von Briesen grundherrliche Zinsgemeinschaft nennen – in Oberemmel war es zuerst die Gemeinde, dann die *Gemeinen Erben* – liegt

10 Ein Weistum ist eine Rechtsquelle. Sie enthält alte Hofbräuche und Rechtsvorschriften, die bisher mündlich weitergereicht wurden: So ließ sich die Abtei immer wieder an den Rechtstagen von den Schöffen des Ortes, die sie selbst dazu eingesetzt hatte, ihre Rechte und Pflichten über die Grundherrschaft und die der Einwohner weisen und bestätigen.

11 Schaff: Herrendienst, welcher in Arbeiten und Schaffen bestand, Ablösungsgeld in Naturalien für Frondienste, die dem Schaffherrn geleistet werden mussten; nach ZITZEN, E. G.: Scholle und Strom, Bd. 2. Die Geschichtliche Umwelt. Bonn 1950, S. 300.

12 Schaffmeier, auch Schaffner: Verwalter, Steuereinnehmer.

13 GIESSMANN: Besitzungen, S. 515–522.

14 KÖPPE: Die Gehöferschaften, S. 53–59; HERRMANN, Heinrich: Die Gehöferschaften im Bezirk Trier. Frankfurt/Main 1989, S. 63–66. Der königliche Landrat von Merzig von Briesen brachte den Begriff der Zinsgemeinschaft 1863 in die Diskussion über die Herkunft der Gehöferschaft ein; dieser wird allgemein anerkannt.

der Anfang des *Gemeinen Erbenlandes* und der Anfang der späteren Gehöferschaft¹⁵ mit dem Niederwald.

Im Weistum von 1535¹⁶ wiesen die Schöffen dem Abt nun wieder die volle Vogtabgabe, also *Handreichung* und Herdzins, zu. Die im Weistum von 1373 genannte Anzahl von 25 Hühnern wurde mit der Anzahl der damaligen Hausstände erklärt. Damit waren anfänglich alle Hausstände der Gemeinde gleichmäßig zur Zahlung der Abgabe verpflichtet gewesen.

Im Weistum vom 12. Juli 1563¹⁷ erhielt das Kloster nur noch die Hälfte der *Handreichung* zugesprochen, die andere Hälfte des Roggens ging an die Kirche *Unserer lieben Frauen*, also die Liebfrauenkirche, zu Trier. In den beiden folgenden Weistümern von 1573 und 1594 wird die *Handreichung* nur dem Abt gewiesen, der Hinweis auf eine Teilung zugunsten der Liebfrauenkirche fehlt, ist aber wiederum im Weistum 1695 enthalten.

Nach dem 30jährigen Krieg und der unfreiwilligen Aufgabe der Reichsunmittelbarkeit¹⁸ wurden in den Reunionskriegen im Jahre 1674 das Kloster und die Klosterkirche St. Maximin vor Trier durch französische Truppen König Ludwigs XIV. völlig zerstört. Durch die kriegerischen Ereignisse, v.a. Durchzüge, Einquartierungen und Abgaben, waren wohl auch die Steuereinnahmen aus dem Klosterbesitz unregelmäßig oder gar nicht eingegangen. So erfolgte 1681 unter Abt Alexander Henn für Oberemmel „eine Renovierung der Grundzinsen“ für den Zeitraum von 1668 bis 1682¹⁹. Die Steuerlast konnte in Geld, Naturalien und mit zusätzlicher Arbeit im Tagelohn abgegolten werden. Eine Rechnung über die Lieferung von *Schafffrucht* (=15 Malter Roggen), Hühner und Rauchhafer listete für jeden namentlich genannten Einwohner die Abgaben für vier Jahre (1678–1681) auf und notierte Bezahlungen, Rückstände sowie die für Maximin geleistete Arbeit. Hier finden sich außerdem Preise für Getreide, Hühner und Eier.

Es zeigt sich unmissverständlich, dass der zu bezahlende Zins von 15 Malter Korn nun an den Boden gebunden war, der erstmals näher als *Rödern und Wilten*, also als Rod- und Wildland, charakterisiert wird, denn von 36 namentlich aufgelisteten Haushaltungen in Oberemmel wurden nur 29 als zahlungspflichtig ermittelt ebenso wie zwei Haushalte aus Kretznach. Damit lag die jährliche *Handreichung* von 15 Malter Korn nicht mehr auf der ganzen Gemeinde, sondern nur mehr auf den Teilhabern und Erben des Rod- und Wildlands.

15 Der Name Gehöber, Gehöfer wurde in diesen Archivalien nicht benutzt.

16 Archivium Maximinianum Bd. IV, StATr HS 1644/375, S. 579 f.

17 Arch. Max. Bd. IV, S. 585f.

18 KÄUFER, Michael: Sankt Maximin zwischen Kurfürst und Reich. Trier 2003, S. 296: Am 02.01.1670 unterwarf sich St. Maximin der Landeshoheit des Kurfürsten und die bisherigen Zwangsmaßnahmen wurden aufgehoben.

19 Renovierung der Grundzinsen 1668–1682, LHAKo, 211/2855. Die Liste enthält Eintragungen bis 1682, vereinzelt bis 1683, ohne Hinweis auf den militärischen Durchzug. Die Liste über den Schaden des militärischen Durchzugs ist vom örtlichen Pastor Theodor Gretsch am 12.09.1682 unterzeichnet. (StATr L 10/11, Bd. 1 Nr. 3b St. Maximin).

Im Weistum vom 23. August 1695²⁰ wurde die *Handreichung* als Grundzins oder *Schaffkorn* von 120 Ruten Wild- und Rodlands bezeichnet. Von diesen war die Gemeinde jährlich 15 Malter Korn trierischen Maßes schuldig, also pro Rute eine Vierzel, was 120 Vierzeln entspricht, dazu pro Malter ein Huhn und ein Albus Maßgeld. Dieser Zins kam, wie schon seit 1563, weiter halb dem Kloster St. Maximin und halb der Kirche Unser Lieben Frau zu Trier zugute. Eine Namensliste über die Teilhaber fehlt hier. Der maximinische Meier und sein Bote hatten den Zins zu Weihnachten zu liefern, wobei jeder eine Vierzel Korn für die Ablieferung erhielt. Außerdem waren am Johannistag (24.06.) jährlich pro Rute ein Hahn, also 120 Hähne, und zu Ostern pro Hahn fünf Eier, also 600 Eier, vom Boten einzuheben und zu liefern. Für diese Arbeitsleistung erhielt der Bote *zur Besserung* vom Kloster zwei Maß Wein, ein Mütsch Brot (ca. 1 Pfund) und etliche Heringe. In diesem Weistum wurde weiter vermerkt, dass neben dem *Gemeinen Erbenland* der Einwohner auch die beiden maximinischen Lehnsträger – zu dieser Zeit waren dies die Herren von Eltz und die von Soetern – Rod- und Wildland in Oberremmel besaßen und dass selbst der hiesige Klosterhof in Eigenwirtschaft Rod- und Wildflächen innehatte. Somit hatte das Kloster ursprünglich nicht das gesamte Rod- und Wildland der Gemeinde gegen einen Abgabezins – *Schaff* und Zehnt, der hier erstmals erwähnt wird, – übergeben. Die beiden Lehnsträger mussten wie die Einwohner bei Nutzung ihrer Rod- und Wildländer den Zehnten abliefern, halb an St. Maximin und halb der Pastorei. Die dem Klosterhof in Oberremmel zugehörigen eigenen Rod- und Wildflächen wurden im gleichen Rhythmus wie das Gemeinland bewirtschaftet; bei einer Nutzung durch die Einwohner war von diesen der fünfte Teil an das Kloster abzugeben.

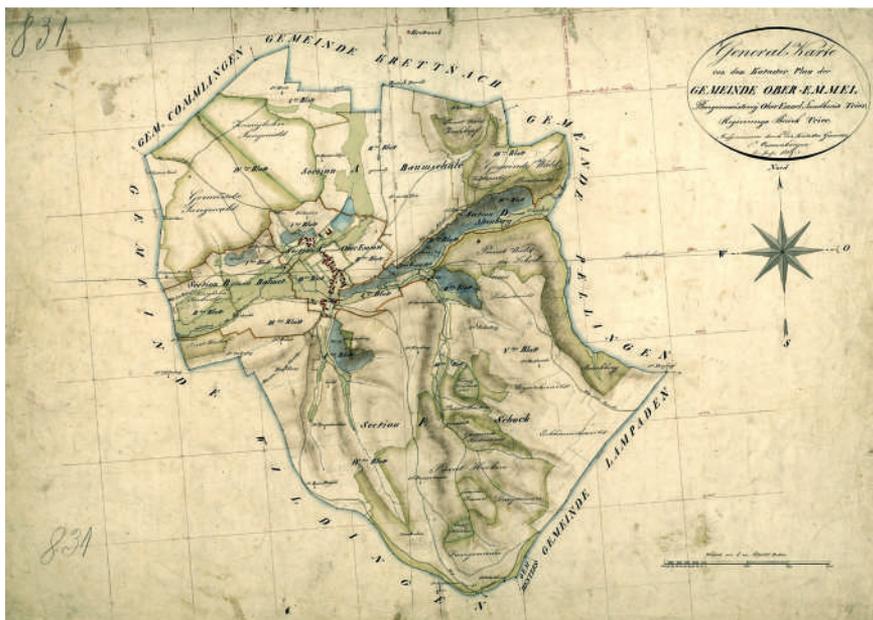
In der Auflistung der einzelnen maximinischen Wild- und Rodländer im obigen Weistum wurden meist die *Gemeine Erben* und der Lehnsträger Graf Schönborn (ehemals Sötern) als Grundstücks-Nachbarn genannt. Bei periodischer Nutzung wurde der Flur oder Schlag vermutlich jeweils vollständig bewirtschaftet, gerodet oder beackert. Wie später gezeigt werden wird, handelte es sich bei den genannten 120 Ruten um ideale Flächeneinteilungen, da die realen Maße je nach Flur unterschiedlich groß ausfallen konnten.

Das Wildland lag vorwiegend auf den Berghöhen des auslaufenden Osburger Hochwaldes, während sich die Rodländer, die vor allem mit Stockeichen bewaldet waren, an den der Sonne abgewandten Berghängen der V-Täler der entwässernden Bachläufe dahinzogen, wie es die beiliegende Generalkarte der Gemeinde Oberremmel zeigt.

Beide Flächen bildeten für die Einwohner mit ihren meist wenigen kleinen Ackerflächen eine willkommene Ergänzung zur selbstversorgenden Lebenssituation, seine Bewirtschaftung war harte und schwere Handarbeit.²¹ Das Rodland brachte mit der aus der Rinde der Stockeichen gewonnenen

20 Arch. Max. Bd. IV, S. 493 f.

21 Vgl. zu den folgenden Ausführungen: WEITER-MATYSIAK: Barbara: Der Wald unter französischer und preußischer Herrschaft, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2023 (2022), S. 135 ff.



Generalkarte der Gemeinde Oberemmel, aufgenommen durch den Kataster Geometer Cronenberger im Jahr 1819, LHAko, Best. 737, Nr. 246.

Lohe das Leder bzw. durch Verkauf der Lohe das dringend benötigte Geld oder Schuhe, dann Brand- und Feuerholz für Küche und Backofen, Stickschwarz für Weinberg und Zäune, Ginster und Laub für Stallstreu. Das gerodete Heckenland wurde zwischen den Stockwurzeln im ersten Jahr mit Roggen eingesät. Die Ernte erbrachte meist gutes Samenkorn mit starken, festen Strohhalmen, bestens geeignet zur Bedachung von Häusern und Schuppen, zum Korbflechten und als Bindemittel im Weinberg. Im zweiten Jahr wurden die Freiflächen zwischen den Wurzelstöcken noch mit Hafer besät. Für eine Bewirtschaftung im dritten Jahr verhinderten die neuen Triebe der Stockeichen wiederum eine intensive Nutzung.

Das Wild- oder Schiffelland wurde vor der Bewirtschaftung im Frühsommer von Hand mit der Hacke von Ginster und Gestrüpp befreit, Rasen und Unkräuter mit der Breithacke abgehackt und auf die Grasnarbe gedreht; nach einigen Tagen Trocknung wurden die getrockneten Grasnarbenstücke und Kräuter auf die angehäuften Zweige des Gestrüpps aufgesetzt und nach weiterer Trocknung angezündet. Die Asche wurde im Herbst auf der zuvor behackten Wildlandfläche ausgebreitet und mit Roggen besät. Im zweiten Jahr folgte die Haferbestellung und oft im weiteren Jahr das Heidekorn, das auch noch auf ausgemergeltem Boden einen Ertrag brachte. In den weiteren Jahren lag das Wildland brach und diente als Weidefläche.

Es ist unklar, wann aus der anfänglichen Bewirtschaftung des Landes in Erbzinsspacht schließlich ein faktisches Besitzrecht an den betreffenden Ländereien abgeleitet wurde. Fest steht lediglich, dass sich das Wild- und

Rodland Ende des 16. und während des 17. Jahrhunderts in Besitznachweisen von Personen – z.B. des hingerichteten Roser Clas (gest. 09.11.1609) –, sowie als Erb- und Hypothekenmasse wie im Schöffebuch I (1594–1746) wiederfindet.

Im Landmaßbuch von 1718²², auch als Lagerbuch bezeichnet, Vorgänger des heutigen Grundbuches, wurde das Wild- und Rodland der Untertanen als das *Gemeine Erbenland* bezeichnet. Die Gemeinschaft ist aber nicht als Eigentümer in der Eigentümerliste des Lagerbuchs aufgeführt. In je zwei getrennten Listen für das Wild- und das Rodland wurden die gleichen 72 Namen mit ihren ideellen Ruten und Flächenanteilen am Gesamtbesitz (in Morgen/Ruten/Schuh) angegeben. Nur die Wildlandliste führte für die Teilhaber den entsprechenden ganzen Zins in Vierzeln und Hähnen für das Kloster und für die Liebfrauenkirche auf; fünf Teilhaber kamen aus Krettnach, einer aus Obermennig, einer aus Kommlingen und vier aus Wiltingen. Der jeweilige Pastor war auch Teilhaber von drei Ruten (1678–81 nur 1,5 Ruten). Die beiden Teilhaberlisten belegen, dass jeder Teilhaber gleich hohe Anteile in den beiden Nutzungsarten, Rod- und Wildland, hatte und somit jeder zwei Anteile am *Gemeinen Erbenland* besaß.

So waren 60 Ruten für Wildland und die gleiche Anzahl für Rodland zugeteilt, wobei jedoch eine Rute Wildland einer Fläche von 10 Morgen, 85 Ruten und 8 Schuh entsprach, während eine Rute Rodland dagegen 4 Morgen, 146 Ruten und 10 Schuh an der jeweiligen Gesamtfläche umfasste. Hierdurch ergaben sich unterschiedlich große Flächenanteile der Teilhaber in den Listen. Somit konnte im Landmaßbuch erstmals die Fläche an Wild- und Rodland des *Gemeinen Erbenlandes* ermittelt werden, die, in Gewannen aufgeteilt, in periodischen Abständen bewirtschaftet wurden. Die Addition der angegebenen Flächenanteile des *Gemeinen Erbenlandes* betrug für das Wildland 631 Morgen (ca. 223 ha)²³, für das Rodland 273 Morgen (ca. 96,5 ha), zusammen also 319,5 ha. In einer Zusammenfassung aller Wild- und Rodflächen des Gemeindebannes (d.h. *Erbenland*, Klosterhof mit Eltzer Lehen und Graf Schönborn), in der *Tabella Operationis*²⁴, wurden für das Jahr 1718 insgesamt 1282 Morgen (ca. 453 ha) als Rod- und Wildflächen bei einer Gemeindebanngroße von 1375 ha²⁵ ausgewiesen. Im Extraktbuch²⁶, einem Unterteil des Landmaßbuches, erhielt jeder Grundstückbesitzer am Ende seinen Anteil am Erbenland als Anhang in Morgen, Ruten und Schuhen

22 LHAko, Best. 1C, Nr. 15167, Landmaßbuch. Es handelt sich hierbei um einen Vorläufer des heutigen Grundbuches.

23 Zur Umrechnung der Flächenmaße von Morgen, Rute und Schuh in Hektar, vgl. PÉTRY, Klaus: Vom Taler zum Franc, in: Unter der Trikolore 1794–1814, Bd. 1, Katalog-Handbuch. Trier 2004, bzw. FERRING, Nikolaus: Münzwerte, Maße und Kaufkraftvergleich, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 1975 (1974), S. 306 ff.

24 Landmaßbuch S. 934/5.

25 FABRICIUS, Wilhelm: Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz, Bd. 2. Bonn 1898, Nr. 242, S. 119.

26 Das Extraktbuch ist ein Teil des Landmaßbuches und enthält eine alphabetische Aufzählung der Besitzer mit ihren einzelnen Parzellen nach Gewannen (Nummer, Größe und Klasse). Eine Abschrift dieses Extraktbuchs liegt im Pfarrarchiv der Kirchengemeinde Oberemmel.

mit den dazu entsprechenden Naturalzinsen angezeigt, wie zuvor in der Übersicht der beiden Listen.

In der Renovation des Gemeinen Erbenlandes am 24. Januar 1728²⁷ wurde unter der Leitung des Meiers Peter Benner, der beiden Schöffen Peter Schoden und Hubert Fux sowie des Boten Johannes Benner der dem Gotteshaus St. Maximin gehörende jährliche Zins an Korn, Maßgeld, Hühnergeld, Hähnen und Eiern, *so von 120 Ruten Gemeiner Erben Rod- und Wildland zu geben*, in einer Liste bekannt gegeben. Jeder Erbe wurde namentlich nur mit seinem ideellen Besitz an Ruten, also mit Teilen von insgesamt 120 Ruten, aufgezeigt, nicht mehr mit einem Flächenmaß.

Die im Landmaßbuch 1718 addierte Gesamtfläche des *Gemeinen Erbenlandes* von 904 Morgen (ca. 319,5 ha) bestand danach aus 11 gemeinen Gewannen Wildland und 14 gemeinen Gewannen Rodland. So wurde jeweils ein Gewinn oder Schlag Wildland im Wechsel von 11 Jahren, ein Gewinn Rodland im Abstand von 14 Jahren zugelos und zur Nutzung gegeben. Hierfür waren Hauszeichen als Besitzzeichen vonnöten, welche vielleicht schon länger existierten, vielleicht eigens dazu entworfen worden waren. Da die Gewanne unterschiedlich klein oder groß waren, differierten die jährlich zugewiesenen Flächen, aber von jeder Rute oder „Teilrute“ musste der Teilhaber zu Weihnachten den gleichen festgesetzten Zins an Korn, Hahn und Maßgeld leisten. Desgleichen erhob der Bote zum Johannistag je Rute einen Hahn und zu Ostern je Hahn fünf Eier.

Im Kellereiregister des Klosters (1751–1801)²⁸ wurden die jährlichen Abgaben aus dem *Gemeinen Erbenland* nur als Ganzes, ohne Namensnennung angezeigt und so die jährlichen Lieferungen an Korn, Hähnen, Eiern und Geld bis 1795 aufgezeichnet. Der Besitz für das Jahr 1752 wurde hier noch einmal genauer umschrieben: *Diese Rott- und Wildländer liegen auf den Bergen und seint 11 Wilden und jetzt nur noch 13 Rottstücke, teils groß, teils klein, welche bei deren Winnungen nit unter die gantze Emmeler Gemeind, sondern nuhr unter gewisse Erben vertheilet werden, nit nach Landtmaß, sondern nach Viellheith deren Eigentümern und deren habenden Rechten, die welche auch nuhr allein und nit die gantze Emmeler Gemeinde, oben bemelte Grundtzinsen zu entrichten haben.*²⁹

Der Grundzins in der Franzosenzeit³⁰ (1794–1813)

Die *Handreichung* wurde dem Kloster St. Maximin und der Liebfrauenkirche bis zur französischen Besetzung des Trierer Landes im August 1794 geleistet. Eine neue Zeit brach an: Die Untertanen wurden freie Bürger, alle Bürger genossen die gleichen Rechte, Fron und Zehnte gab es nicht mehr, der Kalender wurde vorübergehend verändert und ein neues Maßsystem eingeführt. Während der Besetzung durch die Revolutionstruppen

27 LHAko, 211/2857, Renovation.

28 LHAko, 211/2140, Kellereiregister der Abtei St. Maximin Nr. 2.

29 Ebd., S. 777.

30 LHAko, Best. 349, Nr. 60, 887 u. 3560.

bis 1798 und der Militärregierung bis 1802 wird wohl die Bewirtschaftung des *Gemeinen Erbenlandes* weitergeführt worden sein; vermutlich wurde die Lieferung von 15 Malter Korn neben anderen Militärbelastungen von der Militärverwaltung eingezogen. Niemand kümmerte sich um die genaue Rechtslage der seit Jahrhunderten üblichen Leistung aus dem *Gemeinen Erbenland*. Man freute sich nach 1798 über die Aufhebung der feudalen Lasten. Der Aufschrei war entsprechend groß, als Anton Josef Baum seine Forderung über die Lieferung von 15 Malter Korn an die Teilhaber und Nutzer des *Erbenlands* stellte. Die einst dazugehörigen Eier, Hühner, Maßgeld und der Zehnte wurden als feudale Abgabe nach der Säkularisation 1802 nicht mehr in Anrechnung gebracht.

Mit der Auflösung des Klosters St. Maximin und der Vertreibung der Mönche am 09.06.1802 hörte nach der Vorstellung der Einwohner auch die offizielle Lieferung des Zinses von 15 Malter Korn auf. Denn mit der Übernahme der französischen Verfassung am 23.09.1802 waren alle Feudal- und Lehenslasten (Fron und Zehnt) endgültig aufgehoben.

Die *Handreichung* war aber als ein auf dem Eigentum lastender Grundzins der Abtei St. Maximin bewertet und nun der Staatsdomäne einverleibt worden. Sie galt also nicht als feudale Abgabe, sondern als eine Grundrente, welche nach den Gesetzen der Republik und nach dem Code civil von den Grundstücksnutzern eine Zeit lang bei der Domänenverwaltung hätte losgekauft werden können. Jeder konnte sein Eigentum mit dem 15fachen der jährlichen Rentenzahlungen freikaufen, wobei ein Fünftel für die auf dem Land haftende Grundsteuer abgezogen werden durfte. Dem Schuldner wurden dann mehrere Jahre der Rückzahlung für den Loskauf gewährt. Viele Renten blieben *unabgelöst*, in der Hoffnung, unentdeckt und unbekannt zu bleiben – so war vielleicht auch die Annahme in Oberemmel. Nach Ablauf der Frist für den Loskauf (hier 10 Monate) wurden diese Renten dann jedem Dritten zum Kauf angeboten. Der geschäftstüchtige und rechtlich geschulte Handelsmann Anton Josef Baum³¹ aus Endenich bei Bonn, wohnhaft in Trier, hatte die Oberemmeler Grundrente aufgespürt und legal vom Direktor der Domänenverwaltung am 22. Juli 1803 für 2022 Franken gekauft. Er kannte die rechtliche Situation offensichtlich genau: So hatte er am 15. November 1803³² bereits den maximinischen Weinberg „Im Elzer Junkerberg“ ersteigert, den er vorher gepachtet hatte. Infolge des Widerstandes der Einwohner ließ Baum sich den Kauf der Rente am 23. April 1812 schriftlich durch Präfektur-Beschluss bestätigen und durfte die Rente zunächst vom Kauftag an erheben. Anfang 1814 hatte er noch 1100 Franken zu zwei Terminen an die Verwaltung zu zahlen. Er forderte von den Einwohnern die jährliche Entrichtung des Zinses und die Begleichung der Rückstände von zehn Jahren, worauf die Einwohner sich auflehnten und sich schriftlich an die Behörden

31 Anton Josef Baum aus Endenich bei Bonn, Handelsmann in Trier, heiratet am 31.10.1797 in St. Gangolf Trier, Maria Catharina Bürresch, * 1773 in Andernach; vier Kinder getauft in St. Gangolf Trier. Bistumsarchiv Trier (BATR), Omega-Pool Pfarrei Trier St. Gervasius.

32 SCHIEDER, Wolfgang (Hg.): Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803–1813, Bd. 3 Saar-Departement. Boppard am Rhein 1991, S. 54.

wandten. Die Grundrente wurde aber vor einem Instanzengericht am 1. Oktober 1812 als grundherrlich eingestuft und so auch vor dem Oberappellationsgericht vom 5. Juli 1813 bestätigt. Der Einwand der Einwohner, die Urkunden über diese *Handreichung* wären in den Kriegswirren verloren gegangen und sie hätten keine Kenntnis über eine Möglichkeit der Ablösung gehabt, wurde nicht anerkannt.

Nach dem Rückzug der französischen Truppen sowie der napoleonischen Verwaltung und dem Einmarsch der Alliierten³³ ging der Streit vor den neuen Autoritäten weiter. In einem Schreiben vom 16. Februar 1814 an den Generalgouverneur des Mittelrheins lehnten die Einwohner³⁴ die Forderung Baums ab. Sie wollten dem Kaufmann das Einkaufsgeld erstatten und somit von den jährlichen und rückständigen Zahlungen befreit werden und nur die neuen staatlich auferlegten Steuern zahlen. In einem Gerichtsverfahren gegen den zahlungsunwilligen und klagenden Nikolaus Schu erhielt Anton Josef Baum vor Gericht das Recht der Erhebung zugestanden. Der Einwand der Einwohner, das Urteil betreffe nur einen Einwohner, aber nicht alle, half ihnen nichts.

Mit einem entscheidenden Schreiben des Generalgouverneurs vom Mittelrhein vom 24. Februar 1814³⁵ an den Bürgermeister in Oberemmel wurden weitere Einwände und Forderungen der Einwohner zurückgewiesen. Baum hätte die Rente legal gekauft, dürfte aber nach dem Code civil die Rückstände von nur fünf Jahren einfordern. Die Rente wäre immer „ablöschlich“, wenn man sich mit dem Gläubiger einvernehmlich einige. Bei einem gesetzlichen Loskauf würde die Rente mit dem 25-fachen des Jahreszinses angesetzt. Falls die Grundstücke mit der Grundsteuer belastet wären, könne der jährliche Zinsbetrag um ein Fünftel gekürzt werden. Über den Fortgang der Forderungen von Anton Josef Baum gibt es keine überlieferten Hinweise. Vermutlich werden die Teilhaber am ehemaligen *Erbenland* ihre Nutzung stillschweigend weitergeführt und ihre Schulden abgestottert haben.

In der Preußenzeit

Nach 1814 wurde die unter Tranchot³⁶ 1801 begonnene Kartenaufnahme der Rheinlande im Maßstab 1:20.000 zwischen 1815 und 1820 unter preußischer Regierung von Karl von Müffling fortgesetzt. Das Kartenwerk bildete die Grundlage für die Ur-Katasterkarten von 1819, bei denen die Flurkarten erstmals mit Parzellennummern versehen waren. Dabei wurden Boden, Bewuchs und mögliche Bewirtschaftung neu begutachtet und eingeschätzt.

33 Vgl. UHRMACHER, Martin: Neue Staaten – neue Grenzen. Die Rhein-Maas-Mosel-Region zwischen den Grenzbereinigungen des Ancien Régime und der Neuordnung durch den Wiener Kongress (1779–1816), in: FICKERS, Andreas/Franz, Norbert/LAUX, Stephan (Hg.): Repression, Reform und Neuordnung im Zeitalter der Revolutionen: Die Folgen des Wiener Kongresses für Westeuropa. Berlin 2019, S. 155–183, hier S. 161–163.

34 Michael Margraf, Peter Burg der Alte, Michael Pütz, Mattheis Henter und alle Einwohner von Oberemmel.

35 LHAko, 349, Nr. 887, Schreiben des Generalgouverneurs an den Maire zu Oberemmel.

36 MONZ, Heinz (Hg.): Trierer Biographisches Lexikon (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Bd. 87). Trier 2000, S. 471.

Am 17. Mai 1819 wurde der maximinische Klosterhof in Oberemmel mit 108 Morgen Wildland (ca. 27,56 ha) und 65 Morgen Rodhecken (ca. 16,588 ha) an Matthias Josef Hayn und Emmerich Graach versteigert³⁷.

Übrig blieb aus der ehemaligen Grundherrschaft das Rod- und Wildland der *Erbengemeinschaft*, das aber irgendwie in den neuen Katasterbüchern verzeichnet werden musste. In der Mutterrolle des ersten Katasters für die Gemeinde Oberemmel von 1823 wurde dem ehemaligen Meier und Maire Franz Burg und seinen Konsorten eine lange Liste über Wildland und Lohhecken zugeschrieben. Es handelte sich hierbei um viele Kleinparzellen an Wild-, Ödland und Lohhecken, insgesamt 2138 Morgen umfassend, also ca. 545 ha³⁸. Es ist anzunehmen, dass der Besitz so zunächst von der Gemeinde „geparkt“ wurde. Nur das Rodland, Niederwald oder Hecken genannt, hat schließlich in der Rechtsfindung zu einer „Holzgemeinschaft“, der sogenannten „Gehöferschaft“ der Gemeinde geführt. Die auf der Karte von 1819 mit *Privat Wald oder Hecken* bezeichneten Fluren schließen die im Weistum von 1694 und im Landmaßbuch von 1718 aufgeführten Flurbezeichnungen ein und entsprechen ungefähr der Lage des heutigen Niederwaldes.

Dieses neue rechtliche Gebilde der Gehöferschaft übernahm bzw. führte die erprobte Organisation der Erbengemeinschaft, also das ideelle Eigentum am Gesamtbesitz in Ruten und die jährliche abschnittsweise Zuweisung nach Losverfahren nur noch mit dem neu eingeschätztem Rodland als Niederwald oder Heckenland weiter.

Im Jahre 1853 hatte die Gehöferschaft Oberemmel 58 Mitgliederzeichen³⁹. Im Jahre 1906 wurde die Flur „Ginsterbusch“ gerodet und als Weinbergsgelände den Teilhabern übereignet.

Im Jahr 1975 besaß die Gehöferschaft insgesamt 227,5 ha Rodhecken mit 186 Eigentümern, von denen nur zwei auswärts wohnten, mit 116 Anteilen (Ruten), von denen wiederum 16 Anteile an Auswärtige entfielen⁴⁰.

Die gemeinschaftliche Bewirtschaftung des Niederwaldes unterstützte die Bürger in ihrer Selbstversorgung bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts. Dann wurde die Lohe, die Schälrinde der Eichenstämmchen, nicht mehr als Gerbmittel zur Herstellung von Leder verwendet⁴¹. Mit der ebenfalls nachlassenden Nachfrage nach Holz, bedingt durch günstige Angebote alternativer Heizstoffe, konnte die Umtriebszeit zum Roden verlängert, vermutlich verdoppelt werden. Der Baumbestand ist älter geworden. Heute wird die ausgewiesene und zugeteilte Heckenfläche zur Holzentnahme nicht mehr kahl gerodet. Eine Kommission unter Leitung des zuständigen Försters ent-

37 LHAko, 442/491 Amtsblatt der Regierung Trier vom 04.04.1819: Bekanntmachung der Versteigerung des Oberemmeler Klosterhofes am 17.05.1819.

38 LHAko, Best. 734, Nr. 831, Bd. 12, Franz Burg u. Cons.: Wald ca. 17,35 ha, Ödland ca. 54 ha, Lohhecken ca. 184 ha und Wildland ca. 310 ha.

39 MEYER, Georg Jakob: Von Gehöferschaften und Gehöferschaftszeichen aus dem Kreis Saarburg, in: Heimatbuch des Kreises Saarburg 1965.

40 Nach KÖPPE: Die Gehöferschaften in Rheinland-Pfalz.

41 WEITER-MATYSIAK: Der Wald unter französischer und preußischer Herrschaft, S. 135 ff. ausführlichere Beschreibung der Eichenschälwäldungen.

scheidet zuerst über Bestand- und Rodholz. Gekennzeichnete Bäume müssen stehen bleiben mit dem Ziel, einen Hochwald zu erreichen. Auch das Astwerk des Rodholzes sowie das Laub müssen liegen bleiben.⁴²

Die Grundrente über 15 Malter Roggen gibt es nicht mehr. Die Grundsteuer dieser Heckenflächen wird von den Pachteinahmen der Gemeinschaft selbst getragen und bezahlt. Die einstigen Erträge aus dem Rodland, die über Jahrhunderte einen wichtigen Beitrag zur Selbstversorgung der Einwohner geleistet hatten, liefern heute trotz der vielfältigen Veränderungen in Arbeitswelt, Landwirtschaft und Lebensversorgung weiterhin günstiges Brenn- und Feuerholz. Mit der vorsichtigen und gezielten Entnahme von Brennholz und den zusätzlichen Aufforstungsmaßnahmen leistet die Niederwaldwirtschaft unauffällig einen großen Beitrag zur Verbesserung von Klima und Ökologie. Der in Form einer Gehöferschaft organisierte Niederwald liegt nach wie vor auf dem Gemeindebann von Oberemmel und ist eine Einrichtung des Ortes geblieben.

42 Freundliche und unterstützende Hinweise des Vorstandsvorsitzenden der Gehöferschaft Oberemmel, Herrn Franz Burg, Konz-Oberemmel.

Die Landesgrenze im Dorf: Der Konflikt um den kurtrierisch-luxemburgischen Grenzverlauf bei Rehlingen im Spiegel einer Karte von 1765

Martin Uhrmacher

Die Grenze zwischen dem Großherzogtum Luxemburg und der Bundesrepublik Deutschland wird heute durch den Verlauf der Flüsse Mosel, Sauer und Our gebildet. Die Flüsse sind dabei aber nicht in der Mitte geteilt, sondern sie gehören als Kondominium beiden Staaten gemeinsam und werden von diesen auch gemeinsam verwaltet und genutzt. Diese Flussgrenze gibt es aber erst seit 1815.¹

Nach dem Sturz Napoleons am 11. April 1814 und dem Sieg der Alliierten über Frankreich standen die linksrheinischen ehemaligen Reichsgebiete, die von Kaiser Franz II. 1797 im Frieden von Campo Formio an Frankreich abgetreten worden waren, zunächst unter Militärverwaltung. Auf dem Wiener Kongress 1815 wurde dann nach langen Verhandlungen unter der Leitung der vier Siegermächte England, Russland, Preußen und Österreich beschlossen, keine Restaurierung alter Herrschafts- und Territorialstrukturen in dieser Region zu betreiben. Der größte Teil des linksrheinischen Raumes fiel an Preußen und bildete die spätere Rheinprovinz. Zugleich wurde Luxemburg als Großherzogtum neu gegründet; es diente zur Kompensation von in Deutschland gelegenen ehemaligen Herrschaften des Prinzen von Oranien, der zum Monarchen des Königreichs der Vereinigten Niederlande wurde. Das Großherzogtum war zu dieser Zeit jedoch nicht mehr als eine Provinz dieses niederländischen Königreichs.²

Vor dieser territorialpolitischen Flurbereinigung, die unsere heutigen Grenzen festlegte, sahen die Herrschaftsstrukturen noch grundlegend anders aus, vor allem im Raum zwischen Saar und Mosel, mit dem wir uns im Folgenden näher beschäftigen werden. Die Grenze zwischen dem Herzogtum Luxemburg, das seit 1714 zu den österreichischen Niederlanden

1 Vgl. hierzu UHRMACHER, Martin: Neue Staaten – neue Grenzen. Die Rhein-Maas-Mosel-Region zwischen den Grenzbereinigungen des Ancien Régime und der Neuordnung durch den Wiener Kongress (1779–1816), in: FICKERS, Andreas/Franz, Norbert/LAUX, Stephan (Hg.): *Repression, Reform und Neuordnung im Zeitalter der Revolutionen. Die Folgen des Wiener Kongresses für Westeuropa*. Berlin 2019, S. 155–183, hier S. 175.

2 Vgl. THEWES, Guy: 1815 – Wie das Großherzogtum entstand, in: FICKERS/Franz/LAUX (Hg.): *Repression, Reform und Neuordnung*, S. 77–102; PAULY, Michel: *Histoire du Luxembourg*. Bruxelles 2013, S. 79 sowie BACK, Claude: *Die Grenzänderungen in der Großregion vom Wiener Kongress bis heute*. Online Publikation im GR-Atlas, digitaler Atlas der „Großregion“: URL: <https://www.gr-atlas.uni.lu/index.php/de/articles/ge57/gr807> (Zugriff: 07.09.2023).

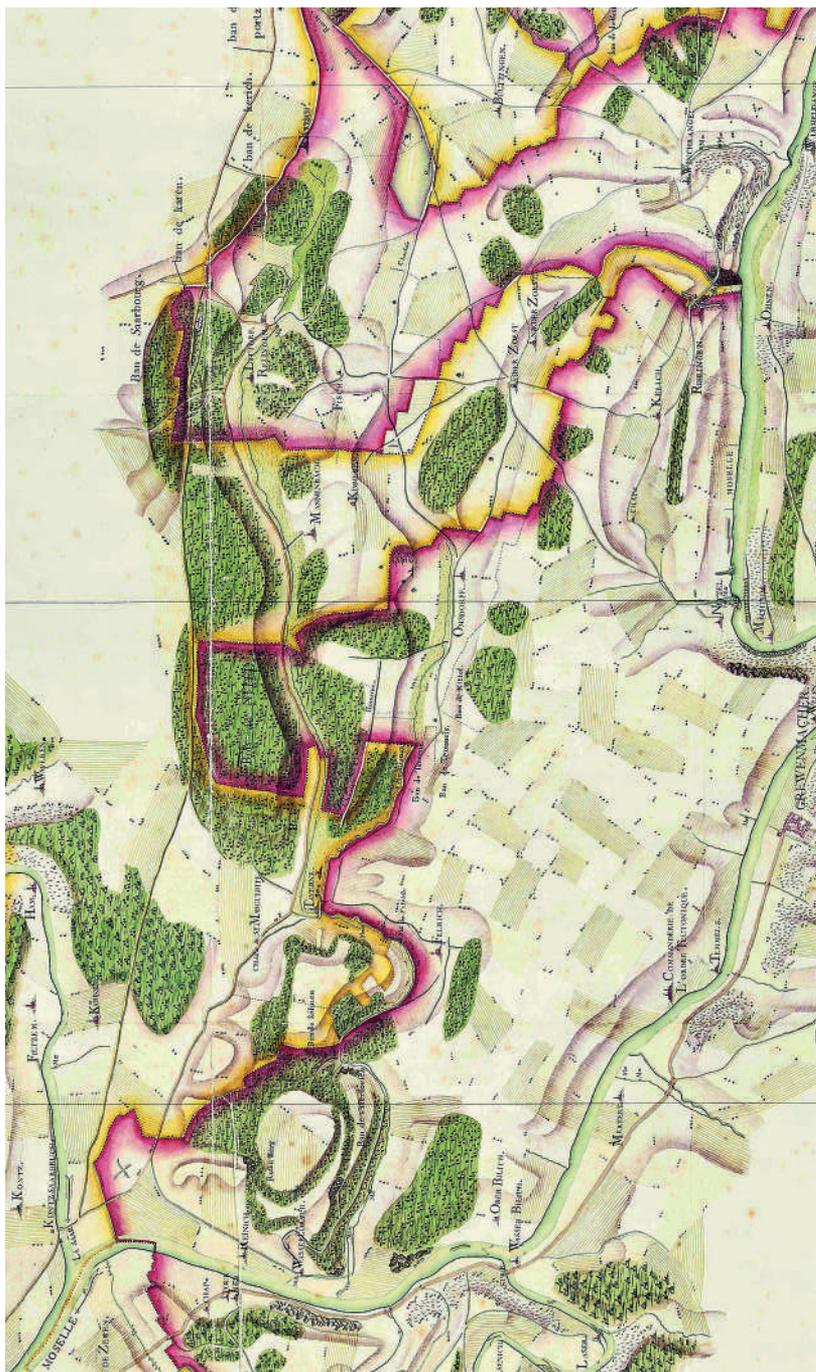


Abb. 1: Auszug der Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs aus dem Jahr 1776. ANLux, CP-A-45, Carte des limites entre le duché de Luxembourg et l'électorat de Trèves – quartiers de Bitbourg et Remich, 1776.

gehörte, und dem Erzstift Trier verlief hier nämlich in weiten Schwüngen und Zacken auf der Hochfläche zwischen dem Mosel- und dem Saartal. Auf der großformatigen Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs aus dem Jahr 1776, die vom Ingenieur Bergé, einem Oberleutnant der österreichischen Armee, gezeichnet wurde, lässt sich dies gut nachvollziehen (Abb. 1)³: Bis auf drei Stellen (die Ortschaften *Perl* und *Poltzem* sowie einen schmalen Streifen zwischen *Winchränge* und *Rehlingen*) war der gesamte Mosellauf im Kartenausschnitt bis knapp vor der Saarmündung bei Konz luxemburgisches Territorium.

Die Verwaltungs- und Territorialstrukturen in dieser Region hatten sich seit dem hohen Mittelalter ausgebildet und über die Jahrhunderte zunehmend verfestigt. Dennoch waren die Grenzverläufe auch im 18. Jahrhundert noch immer unübersichtlich und überlagerten sich an vielen Stellen. Es gab, wie die Karte zeigt, beiderseitige Enklaven und Exklaven, gemeinsame Herrschaftsgebiete, und unklare Gebietszugehörigkeiten.⁴ Zudem bestanden innerhalb der beiden großen Landesherrschaften eine Fülle von kleineren und kleinsten Adels- und Klosterherrschaften, die auf ihre althergebrachten lokalen Herrschaftsrechte, vor allem (Hoch-)Gerichtsrechte, pochten und diese mit allen Mitteln gegenüber den Landesherrn zu verteidigen suchten. Diese unklaren Territorialstrukturen führten – was nicht überraschend ist – zu andauernden Streitigkeiten zwischen den beteiligten Parteien. Die Verhältnisse waren offenbar derart komplex, dass man auch in der Franzosenzeit zwischen 1794 und 1814, als der gesamte linksrheinische Raum in vier Départements neu aufgeteilt wurde⁵, an diesem unübersichtlichen Grenzverlauf festhielt. Im Unterschied zu den meisten anderen linksrheinischen Gebieten blieb hier eine Arrondierung zur Vereinfachung aus. Die Grenze zwischen dem Saar- und dem Wälderdépartement entsprach deshalb noch immer exakt der ehemaligen luxemburgisch-trierischen Territorialgrenze mit ihren kleinräumigen, eng miteinander verzahnten Strukturen.⁶

Im Folgenden soll das Beispiel eines Grenzstreits aus dem Jahr 1765 in den Blick genommen werden, der sich auf der Gemarkung von Rehlingen abspielte. Der Ort gehört heute zur Gemeinde Fisch und besteht nur noch aus dem alten Rehlinger Hof sowie mehreren einzelnen Hofstellen entlang der Kreisstraße 124, die jedoch erst in den 1930er Jahren errichtet

3 Archives Nationales de Luxembourg (ANLux), CP-A-45, Carte des limites entre le duché de Luxembourg et l'électorat de Trèves – quartiers de Bitbourg et Remich, 1776. Vgl. hierzu UHRMACHER, Martin: Die Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs aus dem Jahr 1776 – Ein Meisterwerk der Kartographie des späten Ancien Régime und eine faszinierende Quelle für die Landesgeschichte. Online Publikation, URL: <https://anlux.public.lu/de/actualites/2016/Carte.html> (Zugriff: 7.09.2023).

4 Vgl. UHRMACHER: Die Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs.

5 Vgl. hierzu: GRAUMANN, Sabine: Aufbruch in die Moderne – Die Franzosenzeit (1794–1814). Online Publikation, Portal Rheinische Geschichte, hg. vom Landschaftsverband Rheinland: URL: <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Epochen/1794-bis-1815---aufbruch-in-die-moderne.-die-%2522franzosenzeit%2522/DE-2086/lido/57ab23d29508f8.06009224> (Zugriff: 28.08.2023).

6 UHRMACHER: Neue Staaten, S. 160 f.



Abb. 2: Carte figurative von Rehlingen aus dem Jahr 1765. ANLux, A-XI-11-01.

wurden.⁷ Im Nationalarchiv Luxemburg ist ein Dokument überliefert, das bisher – soweit ich weiß – noch nicht Gegenstand der Forschung war.⁸ Es handelt sich um eine *Carte figurative*, also um eine Augenscheinkarte, die häufig im Zusammenhang mit Grenzstreitigkeiten angefertigt wurden, um vor Gericht als Beweismittel für Gebietsansprüche zu dienen.⁹ Dies war nötig, damit sich die häufig ortsunkundigen Richter bei einem Prozess, beispielsweise am Reichskammergericht, einen Eindruck vom jeweiligen Raum und der Problematik vor Ort machen konnten. Augenscheinkarten konnten aber auch im Auftrag eines Landesherrn aus rein administrativen Gründen angefertigt werden, damit sich die Beamten in der häufig weit entfernten Hauptstadt ohne selbst Ortskenntnis zu haben einen möglichst exakten Eindruck von einer strittigen Grenzsituation verschaffen konnten. Im vorliegenden Fall lässt sich nicht endgültig klären, aus welchem Grund die Karte 1765 angefertigt wurde. Die Quelle selbst gibt hierzu keine direkte Auskunft. Einige Indizien sprechen aber – wie wir noch sehen werden – da-

7 MÜLLER, Thomas/WINTER, Michael: Fisch. Heimatbuch einer Saargemeinde. Fisch 2007, S. 50.

8 ANLux, A-XI-11-01.

9 Vgl. hierzu grundlegend die Forschungen von Anette Baumann: BAUMANN, Anette: Augenscheinkarten des Reichskammergerichts im Generallandesarchiv Karlsruhe (1496–1806), in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 167 (2019), S. 141–153 sowie DIES.: Karten vor Gericht. Augenscheinkarten der Vormoderne als Beweismittel. Darmstadt 2022.

für, dass es vermutlich ein Dokument für die luxemburgisch-österreichische Verwaltung war.

Was sagen derartige kartographische Quellen über das dörfliche Leben und die lokale Sozial- und Kulturgeschichte aus? Und welche Informationen lassen sich aus einem solchen Dokument auch über den lokalen Rahmen hinaus herausarbeiten? Eine genaue Analyse der Karte (Abb. 2) und ihrer Legende erbringt vor allem in zweierlei Hinsicht Erkenntnisse: Zum einen ermöglicht sie einen Einblick in die Folgen von Grenzstreitigkeiten zwischen den beiden „Großmächten“ der Region, die sich konkret und unmittelbar auf das alltägliche Leben in vielen Dörfern des Saargaus auswirkten. Denn bedingt durch den bis zum Ende des Alten Reiches bestehenden Grenzverlauf im nördlichen Teil des Saargaus, der zwischen Saar- und Moseltal hin und herschwenkte, lagen hier sehr viele Gemeinden jahrhundertlang direkt an der kurtrierisch-luxemburgischen Grenze. Dorfgrenzen konnten somit auch Landesgrenzen sein. Darüber hinaus sind Karten, die im Kontext von Grenzstreitigkeiten im Beisein hoher Verwaltungsbeamter angefertigt wurden, eine wahre Fundgrube für die Lokalgeschichte, da sie im Detail außerordentlich präzise Angaben enthalten, die bei Grenzbegehungen ermittelt wurden und in anderen Quellen zumeist unerwähnt bleiben. Dies wird sich auch im Folgenden zeigen.

Unsere *Carte figurative* besteht aus zwei miteinander verbundenen Blättern. Das eine zeigt eine handgezeichnete und kolorierte Karte (Abb. 2) mit 39 nummerierten Einträgen. Das andere Blatt, die Kartenlegende, ist in vier Spalten eingeteilt und listet die Erläuterungen zu den 39 Punkten in chronologischer Reihenfolge auf. Die Rückseiten beider Blätter sind unbeschrieben. Eine Einleitung fehlt, das Dokument ist lediglich überschrieben mit *Clef de cette Carte figurative*; der Text enthält also nur den Schlüssel, d.h. die Erläuterungen zu den auf der Karte markierten Punkten. Auf der Karte selbst sind nur Ziffern, jedoch keine Wörter oder Texte vermerkt.

Wie der grün-gelb gestaltete Pfeil in der echten oberen Ecke zeigt, ist die



Abb. 3: Detail der *Carte figurative* mit Darstellung von Rehlingen.

Karte nach Südosten ausgerichtet; ein Maßstab oder eine Längenangabe zur Orientierung fehlen. Mit der Nummer 1 ist das Dorf Rehlingen bezeichnet; es liegt unten rechts im Kartenbild. Dargestellt sind sieben Gebäude, wovon eines durch den angedeuteten Turm oder Dachreiter und das Kreuz als Kirche bzw. Kapelle gekennzeichnet ist (Abb. 3). Hierbei dürfte es sich um die Kapelle des hl. Johannes von Nepomuk handeln, die im Jahr 1743 von den Besitzern des Rehlinger Hofes, den Freiherren von Warsberg, errichtet worden war.

Allerdings soll es sich dabei nicht um ein freistehendes Gebäude, sondern um eine Hauskapelle im oder unmittelbar am Hofhaus gehandelt haben.¹⁰ Die Darstellung auf der Karte wäre demnach eher symbolisch zu verstehen. Diese Einschätzung wird auch durch die Darstellung der weiteren Gebäude gestützt, von denen fünf über einen Kamin verfügen und dadurch als Wohnhäuser gekennzeichnet sind. Zudem sind alle Häuser annähernd gleich groß gezeichnet, was den Eindruck eines Dorfes noch verstärkt. Das entspricht aber wohl nicht dem wirklichen Zustand in Rehlingen in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Denn tatsächlich bestand der Ort zu dieser Zeit in erster Linie aus einem großen Hofgut (dem heutigen Altenhof), das 1557 von den Freiherren von Warsberg erworben worden war; es blieb bis 1839 im Besitz der Familie.¹¹ Zum adeligen Hofgut gehörten neben dem noch heute erhaltenen großen fünfschigen und mehrgeschossigen Haupthaus noch eine Mühle sowie mehrere Wirtschaftsgebäude.¹² Das ehemalige mittelalterliche Dorf Rehlingen bestand im 18. Jahrhundert bereits nicht mehr.

Diese Situation gibt die Karte jedoch nicht wieder. Ansonsten hätte zumindest das große Haupthaus des Hofes entsprechend hervorgehoben sein müssen. Es handelt sich also nur um die symbolische Kennzeichnung einer dörflichen Ortslage, deren exakte Wiedergabe für den eigentlichen Zweck der Karte nicht von Belang war. Es ging vor allem darum, den Ort auf der Karte zu lokalisieren. Worin bestand dann aber der Grund für die ihre Anfertigung?

Einen ersten Hinweis gibt die ungewöhnliche Ausrichtung des Kartenblatts nach Südosten. Denn dadurch liegt eine prominent gekennzeichnete Straße, die das Blatt in der ganzen Breite durchquert waagrecht im Zentrum der Karte. Die Straße ist mehrfach mit der Nummer 5 markiert und bezeichnet als *chemin de Treves, qui paße sur la hauteur au travers du bois*; also um eine von Trier kommende Straße, die auf der Höhe durch den Wald verlief. Es handelt sich dabei um den noch erhaltenen „Firstweg“, der wahrscheinlich dem Verlauf einer römischen Straße folgt und benannt ist nach dem Höhenzug „First“, auf dessen Rücken er verläuft.¹³

Eine zweite Straße, der mit Nummer 4 bezeichnete *grand chemin de Treves sur Sierck, Thionville et Metz*, also die „große“ Landstraße von Trier nach Metz, verläuft unterhalb, von links kommend zunächst parallel zur Straße Nummer 5, dann nach einer Gabelung auf diese zulaufend bis beide Straßen oberhalb von Rehlingen am Waldrand ineinander einmünden. Von hier aus verläuft die Straße, dann als Nr. 4 bezeichnet, weiter bis zur Kreuzung mit dem *grand chemin de Saarbourg sur Sierck, Thionville et Metz* (Nr. 6). Hier bezeichnet Nr. 7 einen Grenzstein (*borne*), *qui separe dans cette par-*

10 MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 47.

11 Vgl. MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 46–48. Dorf und Hofgut Rehlingen sind seit 1263 in den Quellen belegt. Besitzer waren bis ins 16. Jahrhundert die Herren von Bellenhausen.

12 MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 47.

13 Vgl. hierzu den Artikel: Steffeskreuz, Gemeinde Fisch. Nischenkreuz inmitten des Waldes am Firstweg, in: Datenbank der Kulturgüter in der Region Trier. URL: <https://kulturdb.de/einobjekt.php?id=9281> (Zugriff: 05.09.2023).

tie la province de Luxembourg et le país de Trèves; dieser markiert also die Grenze zwischen der Provinz Luxemburg (als Teil der österreichischen Niederlande) und Kurtrier. Die Grenze zwischen beiden Landesherrschaften ist auf der Karte als gelbe Linie gekennzeichnet und mit roten Grenzsteinen gesäumt, die jeweils eine eigene Nummer tragen und in der Legende hinsichtlich ihrer exakten Lage und eventuell vorhandenen Beschriftung genau beschrieben sind (Abb. 4). Vom Grenzstein Nr. 7 aus verläuft die Grenze nach links leicht oberhalb der Straße Nr. 4, die dadurch unzweifelhaft auf luxemburgischem Gebiet liegt, über den Grenzstein Nr. 8 bis zur Kreuzung mit der von Rehlingen nach Saarburg führenden Straße (Nr. 10). Hier ist mit Nr. 3 eine Stele bzw. ein *poteau* deutlich auf der Karte eingezeichnet, der aufgestellt wurde *pour le paiement des droits d'entrée sortie et transit de Sa Majesté*. Diese Zollstelle dürfte dann auch der Grund für die Grenzstreitigkeiten gewesen sein. Denn wie ein Blick auf den Ausschnitt der Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs von Bergé (Abb. 1) zeigt, gab es in diesem Raum an der von Trier nach Sierck und Metz führenden Landstraße nur auf dem kurzen Stück bei Rehlingen einen Abschnitt, bei dem das kurtrierische Gebiet verlassen wurde und Zoll zu entrichten war.

Es gab deshalb offenbar auf Trierer Seite Bestrebungen, die Grenze zwischen den steinernen Wegkreuzen Nr. 33 und Nr. 35 auf den Verlauf der Straße Nr. 5 festzulegen, so dass kein luxemburgisches Gebiet mehr durchquert werden musste. Der Zoll für Reisende und Händler wäre damit weggefallen. In der Kartenlegende heißt es deshalb beim Punkt 33: *croix de pierre dans le grand chemin de Treves sur Sierck sub N.º4, que le trevirois pretendent faire la Separation dela province de Luxembourg et du país de Trèves [...]*. Von hier sollte der von den Trierern angestrebte neue Grenz-

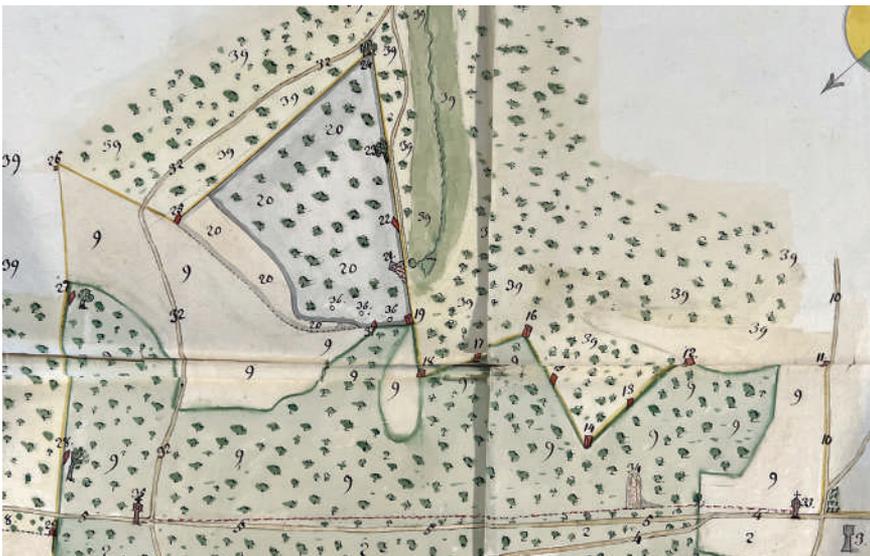


Abb. 4: Detail der Carte figurative mit Darstellung des strittigen Grenzverlaufs.

verlauf (*que le trevirois pretendent faire*) dann entlang der Straße bis zum Steinkreuz Nr. 35 führen. In der Beschreibung heißt es wiederum: *une croix de pierre dans la foret de Rehling au près du chemin sub N.°5 que les trevirois pretendent faire außsi une borne de la province de Luxembourg et de païs de Trèves.*

Zwischen diesen beiden Punkten ist im Kartenbild eine gestrichelte rote Linie zur Verdeutlichung eingezeichnet, es fehlt allerdings eine eigene Nummer mit einer entsprechenden Erläuterung. Das ist verständlich, denn die Karte wurde – wie die Unterschriften am Ende des Dokuments belegen – von Beamten der österreichisch-luxemburgischen Regierung sowie Vertretern der lokalen Bevölkerung angefertigt. Ihnen ging es darum, den aus ihrer Sicht wahren und althergebrachten Grenzverlauf mit dieser Karte möglichst exakt und detailliert zu belegen, um auf dieser Grundlage gegen die Bestrebungen der Trierer Seite vorgehen zu können. Deshalb beziehen sich die meisten der auf der Karte eingetragenen Punkte auch auf die oberhalb der Straße Nr. 5 in Zackenlinien durch den Wald verlaufende Grenzlinie, ausgehend vom Grenzstein Nr. 11 oberhalb Rehlingens in der Mitte der rechten Bildseite bis zum Grenzstein Nr. 30 in der linken unteren Ecke der Darstellung, gelegen am Schnittpunkt mit der Straße Nr. 4.

Das von der Trierer Seite beanspruchte Gebiet, das zwischen dem von Nr. 11 bis Nr. 30 markierten Grenzverlauf und der Straße Nr. 5 liegt, nimmt somit auch den größten Teil der Darstellung ein; es ist an zahlreichen Stellen mit Nr. 9 beschriftet (Abb. 4). Die Legende erläutert, worum es sich handelt: *partie des terres et foret du fief de Rehlingen, que Trèves pretend etre dela jurisdiction de Saarbouurg et païs de Trèves.* Demnach handelt es sich aus Sicht der Verfasser um diejenigen „Ländereien und Wälder des Lehens Rehlingen, von denen Trier behauptet, dass sie unter der Gerichtsbarkeit von Saarbouurg und dem Land Trier stehen“. Mit dem Ausdruck „unter der Gerichtsbarkeit von Saarbouurg stehen“ ist dabei die administrative und territoriale Zugehörigkeit zum kurtrierischen Amt Saarbouurg gemeint.

Um die Rechtmäßigkeit des dargestellten Grenzverlaufs aus luxemburgischer Sicht zu bestätigen, werden alle Grenzsteine von Nr. 11 bis Nr. 30 detailliert beschrieben. Neben Form und Größe werden dabei auch die vorhandenen Inschriften und eventuelle Besonderheiten genannt. So wird beispielsweise beim ersten Stein der Grenzlinie (Nr. 11) angegeben, dass es sich um einen dreieckigen Stein handelt (*borne triangulaire*), der in der Erde verankert ist und in seinem „oberen Teil auf der einen Seite einen gekrönten Löwen auf einem Wappenschild (*sur un Ecusson un lion couronné*) mit den Buchstaben W.B.G. trägt und auf den beiden anderen das Kreuz von Saarbouurg“. Bei dem beschriebenen *Ecusson* handelt es sich um das Wappen der Warsberger, die seit 1557 Inhaber der unter luxemburgischer Landeshoheit stehenden Herrschaft Wincheringen waren, zu der auch Rehlingen gehörte.¹⁴ Die Abkürzung W.B.G. steht ebenfalls für die Herren von Warsberg.

14 MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 33. Hier ist auch ein restaurierter Grenzstein abgebildet, der das Wappen der Warsberger mit der Unterschrift W. R. B. zeigt.

Die dreieckige Form des Grenzsteins und die Beschriftung im Verhältnis 1/3 zu 2/3 ist bedingt durch seine Lage an einer Biegung der Grenze: An dieser Stelle gehörte – wie die Karte zeigt – der größte Teil der an den Stein grenzenden Flächen zum Trierer Kurstaat. Aufschlussreich ist ein zusätzlicher Vermerk, der darauf hinweist, dass dieser Stein erst „vor etwa sieben Jahren von den rechtlichen Vertretern von Wincheringen und von Saarburg gemeinsam (*par la justice de Wincheringen et celle de Saarbourg conjointement*) auf dem Platz aufgestellt worden war, wo es zuvor bereits einen alten ebenfalls dreieckigen Grenzstein gab“. Das war ein wichtiges Argument gegen die von Trierer Seite vorgebrachten Ansprüche.

Die folgenden Grenzsteine werden zumeist in ähnlicher Form beschrieben: mit Warsberger Wappen auf der einen und dem Saarburger Kreuz auf der anderen Seite. Die Steine an Eckpunkten des Grenzverlaufs (Nr. 14, 16, 18, 19) sind dreieckig, so wie bei Nr. 11; die anderen Steine weisen eine quadratische Form auf. Daneben gibt es aber auch besondere natürliche Formationen in der Landschaft, die für die Grenzmarkierung genutzt wurden. So handelt es sich bei der Nr. 21 um einen auffälligen „Felsen, in den das Kreuz von Saarburg eingemeißelt ist [und] der immer als Grenzstein angesehen wurde“. An den Punkten 23 und 24 markierten eine dicke Eiche (*un gros chesne*) bzw. drei Eichen (*trois arbres chesnes*) die Grenze.

Bei der am weitesten ins trierische Gebiet hineinreichenden Spitze zwischen den Nummern 19 und 25 handelt es sich um einen Distrikt, der besonders ausgewiesen ist. Das innerhalb der luxemburgischen Landeshoheit gelegene Gebiet ist an mehreren Stellen mit der Nr. 20 bezeichnet. Es diente als Wittum (Pfarrgut) zur Versorgung des Pfarrers von Rehlingen (*Douaire du curé de Rehlingen*). Die Pfarrei umfasste neben dem Hofgut Rehlingen auch noch das Dorf Fisch sowie die Dorfwüstung Litdorf. Außer der Pfarrkirche mit ihrem Friedhof gab es in Litdorf zu dieser Zeit bereits keine weitere Ansiedlung mehr.¹⁵ Bei der Beschreibung der Grenzsteine Nr. 19 und Nr. 22 wird in der Kartenlegende darauf hingewiesen, dass diese auf der Seite des zum Pfarrgut gehörenden Gebietes die Inschrift L.R.W.H. tragen. Ein Zusatz, der sich in der letzten Textzeile des Dokuments, noch nach den Unterschriften, findet, nennt eine Deutung dieser Abkürzung: *on interprete les lettres L. R. W. H. Littorffer Rehlinger Widen Hoven* – also erneut ein Hinweis auf die Zugehörigkeit zum Pfarrgut.

Vom Grenzstein Nr. 26 an führt die Gemarkung dann in fast gerader Linie hinunter bis zur großen Landstraße Trier – Sierck/Metz (Nr. 4). Dabei wird die alternative Straßenverbindung Trier – Sierck/Metz (Nr. 5), die durch den Wald führt und aus Trierer Sicht die neue Grenze bilden soll, nahe des Grenzsteins Nr. 29 geschnitten. Der von der Trierer Seite angestrebte neue Grenzverlauf wird auf der Karte – wie bereits erwähnt – durch eine gestrichelte rote Linie dargestellt. Diese verläuft zwischen den Wegkreuzen mit der Nummer 33 und 35. Dabei hat der luxemburgische Kartograph darauf geachtet, dass die Linie stets etwas oberhalb der Straße verläuft. Die Bot-

¹⁵ Vgl. zur Geschichte der Pfarrei Litdorf-Rehlingen MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 51–62.

schaft ist deutlich: Selbst für den Fall, dass die Trierer sich mit der Forderung nach einem neuen Grenzverlauf durchsetzen sollten, läge die Straße somit noch immer, wenn auch äußerst knapp, auf luxemburgisch-österreichischem Gebiet. Es müssten demnach also auch in diesem Fall weiter Zölle bzw. Wegegelder entrichtet werden.

Im Gegensatz zur ausführlichen Beschreibung des steinernen Wegkreuzes mit der Nr. 33, das wie bereits gesehen auch den Hinweis auf die Trierer Ambitionen zur Grenzverschiebung enthält, wird das Steinkreuz mit der Nr. 35 lediglich beschrieben als „im Rehlinger Wald gelegen“ (*une croix de pierre dans la foret de Rehling*). Es handelt sich hier um das heute noch erhaltene Steffeskreuz, das durch seine spätgotische Formensprache auf die Zeit um 1500 datiert wird.¹⁶

Zwischen diesen beiden Kreuzen, nahe am Waldrand gelegen, befindet sich ein Objekt (Nr. 34), das wegen seiner ungewöhnlichen Form und Größe auffällt und in der Kartenlegende besonders ausführlich beschrieben wird:

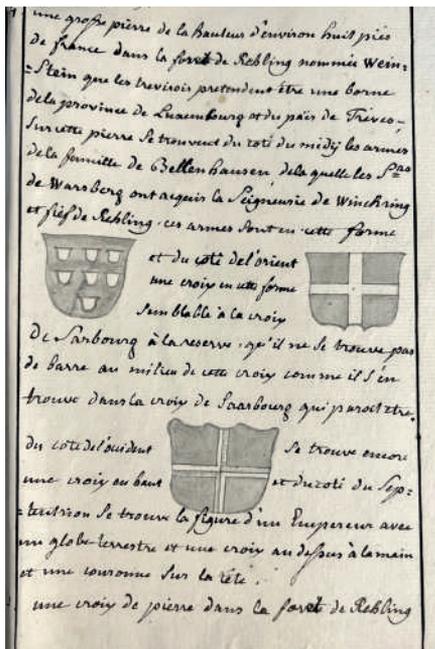


Abb. 5: Detail der Legende der Carte figurative mit Abzeichnungen der auf dem Weiss=Stein eingravierten Wappen.

„Ein großer, etwa acht französische Fuß (ca. 2,60 m) hoher Stein im Wald von Rehlingen namens Weiss=Stein, von dem die Trierer behaupten, er sei ein Grenzstein zwischen der Provinz Luxemburg und dem Land Trier (*que le trevisois pretendent être une borne de la province de Luxembourg et du pais de Trèves*) – auf diesem Stein befindet sich auf der Südseite das Wappen der Familie von Bellenhausen, von der die Herren von Warsberg die Herrschaft Winchringen und das Lehen Rehling erworben haben [...]“. Das auf dem Stein eingravierte Wappen der Bellenhausener findet sich in Form einer schwarz-weißen Abzeichnung eingefügt in den Text der Kartenlegende. Es zeigt 7 Eisenhüte in der Anordnung 3:3:1. In einer Farbfassung des Wappens hätte es sich um blaue Eisenhüte auf einem silbernen Schild gehandelt (Abb. 5).¹⁷

¹⁶ MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 163–164.

¹⁷ Vgl. die Beschreibung des Wappens der von Bellenhausen bei WILKES, Carl: Inventar des Archivs Schloß Bübingen (Kr. Saarburg), in: Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete 16/17 (1941/42), S. 105–176, hier S. 107. Vgl. zur Geschichte derer von Bellenhausen als Besitzer des Hofgutes Rehlingen MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 35 u. S. 46–47.

Zusätzlich waren auf dem Weiss=Stein, wie die Kartenlegende verrät, noch zwei weitere Wappen eingraviert: auf der östlichen Seite ein Kreuz (das Wappen des Erzbistums Trier), das beschrieben wird als „in dieser Form ähnlich dem Kreuz von Saarburg mit dem Vorbehalt, dass es keinen Mittelstrich gibt, wie man ihn beim Kreuz von Saarburg auf der Westseite des Steins findet“ (*il ne se trouve pas de barre au milieu de cette croix comme il s' en trouve dans la croix de Sarbourg*). Auch diese beiden Wappen wurden als Abzeichnungen in das Dokument übernommen (Abb. 5).

Doch der Weißstein war nicht nur wegen seiner Größe und dem Alter der eingravierten Wappen von Bedeutung.

Es handelte sich bei ihm höchstwahrscheinlich um ein römisches Monument; womöglich ein ehemaliges Grabdenkmal (Abb. 6). Die vielen in unmittelbarer Nähe gemachten Funde aus römischer Zeit, darunter ein mit Kalksteinen eingefasstes und von einer Steinplatte abgedecktes Urnengrab, stützen diese Vermutung. In der Ortschronik von Fisch wird er beschrieben als „ein gewaltiger Sandstein in Form eines Kegels von 5 m Höhe und 2–2^{1/2} m mittleren Durchmessers.“ Leider wurde dieses kulturhistorisch überaus bedeutende Denkmal „um das Jahr 1848 von dem Förster zu Rehlingen zerstört und die Steine zu Bauzwecken benutzt“.¹⁸ Die Legende der Karte enthält jedoch einen wichtigen Hinweis zum Aussehen des Steins, der bisher noch nicht bekannt war. So heißt es am Ende des Eintrags von Nr. 34: [...] *et du côté du Sep=tentrion se trouve la figure d'un Empereur avec un globe terrestre et une croix au deßus à la main et une couronne sur la tête*. Demnach befand sich auf der Nordseite des Steins die Figur eines Kaisers mit einer Krone auf dem Kopf und einer Weltkugel und einem Kreuz darüber in der Hand. Um welche Darstellung es sich hier gehandelt haben könnte, muss aufgrund der nur vagen Beschreibung offenbleiben. Womöglich ist hier die Skulptur im Bildfeld eines ehemaligen römischen Grabmonuments beschrieben. Das Kreuz auf dem Globus könnte entweder eine aufgrund der Verwitterung fehlerhafte Interpretation einer Götterfigur sein, beispielsweise eine auf einer Weltkugel



Abb. 6: Detail der Carte figurative mit Darstellung des Weißsteins (Nr. 34).

¹⁸ MÜLLER/WINTER: Fisch, S. 22.

stehende Victoria; möglich ist aber auch eine in christlicher Zeit vorgenommene Umarbeitung der ursprünglichen Darstellung zu einem Kreuz. Die Vergrößerung des auf der Karte prominent und farbig gezeichneten Monuments (Abb. 6) gibt keine weiteren Hinweise. Allerdings könnte hier schemenhaft durchaus eine stehende antike Gestalt angedeutet sein.

Am Ende des Dokuments lässt sich der Grund für die Anfertigung der Karte nochmals deutlich aus dem Text herauslesen. Denn hier werden als verantwortliche Personen zwei hochrangige Vertreter der österreichisch-luxemburgischen Verwaltung genannt: Der *Conseiller Procureur general* [Michel Heinen] *de sa Majesté L'impératrice Reine apostolique* [Kaiserin Maria Theresia] et *le Secretaire du Conseil Koeles*. Beide waren in Rehlingen anwesend und haben den Inhalt von Karte und Kartenlegende mit ihrer Unterschrift bestätigt (Abb. 7). Offenbar wollte man auf einen möglicherweise bevorstehenden Konflikt mit Kurtrier an der Außengrenze der österreichischen Niederlande im Bereich des zur Herrschaft Wincheringen gehörenden Hofguts Rehlingen bestmöglich vorbereitet sein. Das erklärt die Anfertigung des überaus präzisen und detailliert beschriebenen Grenzverlaufs in Anwesenheit der beiden hohen landesherrlichen Beamten.

Über die nötige Ortskenntnis verfügten vier Personen aus Rehlingen und Fisch, die den Inhalt des Dokuments zunächst beeedet und dann ebenfalls per Unterschrift bestätigt haben. Dabei handelte es sich um *Daniel Lang, Maire de Rehling, jean Thill et nicolas Betringer tous deux habitants de Fisch et Echevins dela justice de Winchring et de jean Spanier habitant de Rehlingen*. Sowohl

Jean Thill, Einwohner von Fisch und Schöffe des Winchringer Gerichts, als auch Jean Spanier, Einwohner von Rehlingen, konnten nicht schreiben und signierten mit einem Zeichen, Jean Thill mit einem j.T. und Jean Spanier mit einem + (vgl. Abb. 7). Die vollständigen Namen wurden vom Sekretär Koeles, den sie hierzu als Stellvertreter (*pour adjoint*) bestimmt hatten, ergänzt. Nicolas Betringer konnte seinen Namen zwar selbst schreiben, doch wie die eckige und unruhige Unterschrift zeigt, war er im Schreiben offenbar ungeübt. Lediglich der als Bürgermeister von Rehlingen bezeichnete Daniel Lang, bei ihm handelte es sich wahrscheinlich um den Verwalter des Hofguts, verfügte über eine flüssige und geübte Handschrift. Dadurch dass man in Rehlingen offenbar für die Erstel-

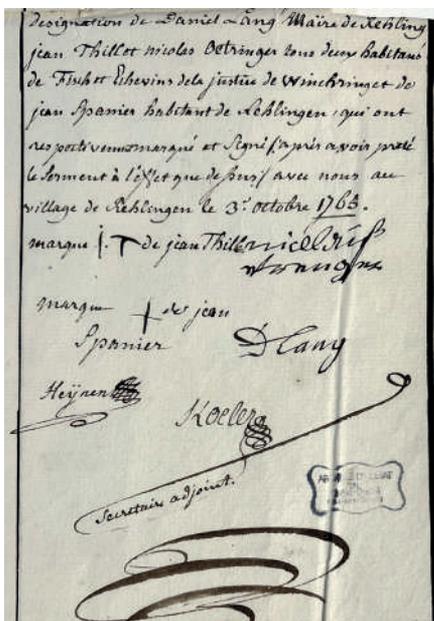


Abb. 7: Detail der Legende der Carte figurative mit den sechs Unterschriften.

lung der Karte nur zwei geeignete Personen hatte finden können und deshalb auf die Hilfe zweier Bewohner des benachbarten Dorfes Fisch angewiesen war, unterstreicht die nur sehr geringe Einwohnerzahl. Der Ort scheint 1765 tatsächlich nur noch aus dem Hofgut bestanden zu haben.

Wie die weitere Entwicklung zeigt, scheinen die Befürchtungen einer möglichen Eskalation des Grenzkonflikts im Raum zwischen Rehlingen und Saarburg unbegründet gewesen zu sein. Denn bis zum Ende des Alten Reiches gab es in diesem Raum keine Änderung des Grenzverlaufs mehr. Und auch nach der Eingliederung aller ehemals zum Reich gehörenden linksrheinischen Territorien in die Französische Republik blieb der Grenzverlauf auf dem Saargau – wie bereits eingangs angesprochen – als Départementsgrenze unverändert erhalten.¹⁹ Die so überaus präzise Grenzbeschreibung östlich des Rehlinger Hofgutes auf der Karte von 1765 bildet noch bis heute die Gemeindegrenze von Fisch.

Über den lokalen Rahmen hinaus ist die Grenzkarte von Rehlingen im Kontext grundlegender Konflikte zwischen Kurtrier und Österreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu sehen, die zu ernsthaften politischen Spannungen zwischen beiden Staaten führten.²⁰ Dabei ging es im größeren räumlichen Kontext vor allem um territoriale Ansprüche und Zollkonflikte sowie um eine Vielzahl von Beschwerden, darunter beispielsweise Klagen von Trierer Untertanen gegen Abgaben, die an Luxemburg zu entrichten waren. Hierzu ist im Luxemburgischen Nationalarchiv ein umfangreicher Bestand überliefert,²¹ der für das Jahrbuch des kommenden Jahres in den Blick genommen werden soll; gewissermaßen als Fortsetzung dieses Beitrags.

Grundsätzlich waren die in der Moselregion aktiven Mächte Österreich, Frankreich und Kurtrier in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts an einer Entspannung der Konflikte in den komplexen Grenzräumen interessiert. Auf österreichische Initiative hin kam es 1769 zu einem Ausgleich mit Frankreich: Die gemeinsame Grenze wurde durch den gegenseitigen Tausch von Gebieten und Territorialansprüchen bereinigt. Im Brüsseler Vertrag von 1779 wurde der neue, nun annähernd vollständig begradigte Grenzverlauf endgültig festgelegt.²² Von österreichischer Seite gab es zwar auch Verhandlungen mit Kurtrier, doch diese führten bis zum Ende des Ancien Régime nicht mehr zu einer Einigung.²³

19 UHRMACHER: Neue Staaten, S. 160 f.

20 Vgl. zu den luxemburgisch-kurtrierischen Grenzstreitigkeiten im 16. Jahrhundert MÜLLER, Thomas: Weistümer, Feuerbücher, Konkordate. Grenzstreitigkeiten zwischen Trier und Luxemburg, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2009 (2008), S. 30–35.

21 ANLux A-XI-11 (Contestations au sujet de questions de limites, de juridiction et autres, 1773–1792).

22 Vgl. hierzu UHRMACHER: Neue Staaten, S. 157–158, DELHEZ, Jean-Claude: Échanges territoriaux franco-luxembourgeois au XVIIIe siècle, in: Bulletin des Sociétés d'histoire et d'archéologie de la Meuse 34/35 (1998–2003), S. 55–110, hier S. 66–109; MARGUE, Paul: Die Grenze an Mosel und Sauer, in: Hémecht 16 (1964), S. 197–200, hier S. 198–199.

23 UHRMACHER: Neue Staaten, S. 159. Vgl. auch KOLTES, Manfred: Das Rheinland zwischen Frankreich und Preußen. Studien zu Kontinuität und Wandel am Beginn der preußischen Herrschaft (1814–1822) (Dissertationen zur neueren Geschichte, Bd. 22). Köln/Weimar/

Als Ergebnis der Analyse der *Carte figurative* von Rehlingen kann Folgendes festgehalten werden: Die Gemeindegrenzen von Dörfern geraten insbesondere dann ins Blickfeld der Landesherren und ihrer Verwaltungen, wenn sie zugleich auch die Landesgrenzen markieren – wie das im nördlichen Teil des Saargaus zwischen Saar und Mosel für eine Vielzahl von Dörfern zutraf. Im Fall Rehlingen führte der von Kurtrier offenbar angestrebte Versuch einer Neufestlegung des Grenzverlaufs dazu, dass 1765 mit dem *Procureur general* Heinen und dem *Secrtaire du Conseil* (also des Provinzialrates) Koeles zwei der ranghöchsten Beamten der österreichischen Provinz Luxemburg den Weg nach Rehlingen fanden, um dort eine detaillierte Aufnahme des Grenzverlaufs durchzuführen. Bei der Analyse erwies sich die Karte mit der zugehörigen Legende, trotz des geringen Textumfangs, als reichhaltige Quelle für die lokale Sozial- und Kulturgeschichte. Neben der überaus genauen Dokumentation der lokalen Verhältnisse und Besitzstrukturen wurden vier an der Erstellung der Karte beteiligte Männer vom Rehlinger Hofgut und aus dem Dorf Fisch genannt, bei denen es sich um führende Repräsentanten der dörflichen Gesellschaft handelte. Mit der ausführlichen Beschreibung des Weißsteins liefert die Quelle zudem kulturhistorisch wichtige Informationen zur Geschichte eines bedeutenden, heute nicht mehr erhaltenen antiken Monuments, dem aufgrund seiner Größe, seines Alters und seiner Lage an einem seit römischer Zeit genutzten Weg eine wichtige Funktion als Orientierungspunkt innerhalb des Rehlinger Gemeindegebiets zukam. In diesem Zusammenhang müssen auch die zahlreichen auf der Karte lokalisierten und im Text beschrieben steinernen Wegkreuze und Bildstöcke als wichtige Fixpunkte zur Strukturierung des dörflichen Raumes gesehen werden. Dieser Aspekt von Wegkreuzen/Bildstöcken wurde in der Forschung bisher noch nicht ausreichend thematisiert. Einen ersten, auch methodischen Ansatz zu dieser Thematik liefert eine 2017/18 an der Universität Luxemburg vorgelegte Masterarbeit.²⁴

Schließlich gilt es noch auf einen letzten, erstaunlichen Punkt hinzuweisen. Denn im gesamten Kontext der Erstellung der Grenzkarte bleiben die Freiherrn von Warsberg, mit Ausnahme der Nennung ihrer Wappen auf den meisten Grenzsteinen, unerwähnt. Sie waren weder an der Grenzbegehung beteiligt noch haben sie das Dokument unterschrieben. Das ist überraschend, denn als Inhaber der Herrschaft Wincheringen und Besitzer des innerhalb dieses Territoriums gelegenen Hofguts Rehlingen waren sie ja direkt von möglichen Grenzkonflikten betroffen. Eine aktive Beteiligung an der Festlegung des Grenzverlaufs wäre deshalb eigentlich zu erwarten gewesen.

Eine mögliche Erklärung könnte in ihrer ambivalenten herrschaftlich-territorialen Position in dieser luxemburgisch-kurtrierischen Grenz- und Übergangszone gesehen werden. Als Herren von Wincheringen unterstanden die

Wien 1992, S. 56 sowie UHRMACHER: Die Karte des luxemburgisch-kurtrierischen Grenzverlaufs.

24 HESS, Pit: Wegkreuze und Bildstöcke in den Kantonen Grevenmacher, Mersch und Remich des Großherzogtums Luxemburg. Eine historische, religiöse und kunstgeschichtliche Analyse. Unveröffentl. Masterarbeit. Universität Luxemburg 2017/18.

Warsberger der österreichisch-luxemburgischen Landesherrschaft. Gleichzeitig waren sie aber im 17. und 18. Jahrhundert auch kurtrierische Amtmänner in Saarburg, also die höchsten Beamten des Trierer Kurfürsten und Erzbischofs in diesem Raum.²⁵ Aus Sicht der Warsberger war die kurtrierisch-luxemburgische Landesgrenze durch ihre Aktivitäten auf beiden Seiten also weniger trennend als vielmehr verbindend; ein Umstand, den die Familie sicher zu ihrem Vorteil ausnutzen konnte. Entsprechend besaßen sie mehrere repräsentative Wohnsitze auf beiden Seiten der Grenze: unter anderem Burg Wincheringen und das Hofgut Rehlingen sowie den sogenannten „Warsberger Hof“ in Saarburg, eine schlossähnliche, dreiflügelige Stadtresidenz, die früher das Landratsamt Saarburg beherbergte und in der heute die Verbandsgemeindeverwaltung angesiedelt ist.²⁶ Doch auch die Geschichte der Freiherren von Warsberg in ihrer Doppelfunktion als Herrschaftsträger und Amtmänner beiderseits der luxemburgischen-kurtrierischen Grenze mit den sich dadurch für die Familie ergebenden besonderen Vorteilen und Gestaltungsspielräumen ist bisher noch nicht erforscht.

25 Vgl. BEISEL Fritz: Geschichte der Stadt Saarburg von den Anfängen bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, in: Saarburg, Geschichte einer Stadt. Bd. 1: Im Strom der Zeiten. Saarburg 1991, S. 17–170, hier S. 85–86. Vgl. zur bisher nur wenig erforschten Geschichte der Familie der Herren von Warsberg CONRAD, Otto: Zur Familiengeschichte derer von Warsberg zwischen 1275–1500, in: Heimatbuch des Kreises Saarburg 13 (1969), S. 35–43; WARSBERG, Oskar Frhr. v.: Über das Geschlecht der Freiherren von Warsberg. Ein Beitrag zur Familiengeschichte, in: Jahrbuch der Gesellschaft für Lothringische Geschichte 25 (1913), S. 285–330; MÜLLER, Thomas: Die letzten Wiltinger Herren: die Freiherren von Warsberg, in: Wiltinger Geschichte(n) 22 (2001), S. 9–11.

26 Vgl. zur Baugeschichte des Warsberger Hofes in Saarburg: WACKENRODER, Ernst/NEU, Heinrich/EIDEN, Hans (Bearb.): Die Kunstdenkmäler des Kreises Saarburg (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 15.3). Düsseldorf 1939, S. 200–205.

Elementarschulen im Trierer Umland unter preußischer Aufsicht am Beispiel des alten Schulhauses in Eitelsbach und der Schule in Ruwer (19. bis 20. Jahrhundert)

Marzena Kessler und Michelle Stoffel

Die Schulsituation zu Beginn des 19. Jahrhunderts in der Region und Stadt Trier

Das Leben auf dem Land beruht im Idealfall auf einer intakten Gemeinschaft von Menschen, die sich bereits seit der Schulzeit kennen können. Über das Verhältnis des Zusammenlebens kann freilich nur gemutmaßt werden, jedoch verkörperten auch die Landschulen in kleineren Ortschaften des preußischen Regierungsbezirks Trier den sozialen Mittelpunkt für die jüngsten Gemeindemitglieder.

Allerdings gilt für die kleine Schule in dem Dorf Eitelsbach nahe Trier, deren Baugeschichte hier im Fokus der Betrachtung steht, was auch für die Bildungssituation allgemein noch bis weit ins 19. Jahrhundert zutreffend war: Die Schulen wurden meist privat unterhalten und waren nicht überkonfessionell organisiert oder standen gar jüdischen Kindern offen.

Lag dem Schulwesen in französischer Zeit (1798–1814) der von Gottfried Kantenich wiedergegebene Satz zugrunde: „Sollten die Trierer überzeugte Republikaner werden, dann galt es namentlich, die Jugend zu gewinnen“, so war die Umsetzung dessen doch schwierig. Dies galt umso mehr, als der Anspruch formuliert wurde, „alle Kinder, welcher Religion ihre Eltern auch sein mögen“, aufzunehmen.¹ Die Schwierigkeiten in der Umsetzung eines flächendeckenden Schulwesens lagen schon darin begründet, dass Seminare zur Ausbildung von Lehrkräften noch keinesfalls selbstverständlich waren und auch zum Unterricht kaum dafür ausgerichtete Gebäude vorhanden waren, deren Finanzierung ihrerseits Fragen aufwarf.

Infolge der politischen Neuordnung Europas nach dem Ende der napoleonischen Ära erhielt der preußische Staat durch die Bestimmungen des Wiener Kongresses einen erheblichen Gebietszugewinn links des Rheins, darunter auch den gesamten Raum Trier. Trier war als ein Regierungsbezirk neben Aachen und Koblenz zunächst ein Teil der Provinz Großherzogtum Niederrhein, deren Verwaltung in Koblenz saß; die Regierungsbezirke Düsseldorf, Köln und Kleve bildeten ihrerseits eine von Köln aus regierte Provinz

¹ KANTENICH, Gottfried: Geschichte der Stadt Trier. Von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. Denkschrift zum hundertjährigen Jubiläum der Zugehörigkeit der Stadt zum preußischen Staat. Trier 1915, S. 644.

Preußens. Seit 1822, infolge einer Neuorganisation der preußischen Verwaltung in den westlichen Gebieten, galt das Land zwischen Saarbrücken und Kleve als Rheinprovinz.²

In Trier bedingte bereits der konfessionelle Unterschied zwischen der Bevölkerung und der protestantischen preußischen Obrigkeit eine nur gebremste Begeisterung über diese am Konferenztisch erfolgte pragmatische Entscheidung, die lokal vorherrschende religiöse und kulturellere Eigenheiten übergangen hatte. Der Berliner Regierung oder ihren in den ‚fernen‘ Westen entsandten Verwaltungsbeamten gegenüber wurde zunächst wenig Sympathie entgegengebracht. Vorschriften, wie sie zur Vereinheitlichung in vielen Bereichen, so auch im Schulwesen, führen sollten, waren, jedem Mentalitätsunterschied ungeachtet, umzusetzen.

Einen Kernbereich der preußischen Regierungspolitik in den neuen Gebieten stellte der Aufbau eines Bildungswesens dar. Die Bildungsförderung ist ohne Zweifel zu den langfristig positiven Errungenschaften dieser Zeit zu zählen. Der namhafte Bildungsreformer dieser Zeit war Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Bruder des Naturforschers Alexander. Seine Vorstellungen zu umfassenden Reformen zeichnen von Humboldt bis heute insofern aus, als nach diesen nicht nur Kinder privilegierter Gesellschaftsgruppen ein Anrecht auf Bildung erhalten sollten. Beginnend mit dem Besuch von Elementarschulen zur Allgemeinbildung sollten Kinder ein staatlich organisiertes und kontrolliertes Schulsystem durchlaufen und zu jungen Erwachsenen heranreifen. Im Fokus stand, noch ganz im Sinne der Aufklärung, der selbstverantwortliche, rational handelnde Mensch, der zu einem pflichtbewussten Bürger erzogen werden sollte – so die Idealvorstellung. Das Humboldt’sche Bildungswesen versprach in der Theorie für Kinder und Jugendliche Chancengleichheit.

Allerdings fanden nicht allein humanistische Gründe Eingang in die staatliche Bildungsagenda, denn die Arbeitswelt selbst forderte angesichts entstehender Industrialisierung und Technisierung eine bessere Ausbildung der Arbeiter, die komplexere Aufgaben bewältigen mussten. Leitend war auch hier die Idee, Fortschritt beruhe vor allem auf Bildung.

Die Herausbildung eines Berufsstandes der staatlich geprüften Volksschullehrer und die Durchsetzung der Schulpflicht im Jahr 1825 waren somit grundlegende Voraussetzungen für den sich auch sukzessiv in ländlichen Bereichen durchzusetzenden Erfolg der Reformen.³

2 Vgl. u. a. HERRES, Jürgen: „Und nenne Euch Preußen!“ Die Anfänge preußischer Herrschaft am Rhein im 19. Jahrhundert, in: SCHNABEL-SCHÜLE, Helga/GESTRICH, Andreas (Hg.): Fremde Herrscher – fremdes Volk. Inklusions- und Exklusionsfiguren bei Herrschaftswechseln in Europa. Frankfurt/Main u.a. 2006, S. 103-137; MÖLICH, Georg: Wie das „Rheinland“ preußisch wurde. Zur Konstruktion einer Region im 19. Jahrhundert, in: BREITENBORN, Konrad/PÖGE-ALDER, Kathrin (Hg.): 1815–2015. 200 Jahre Preußische Provinz Sachsen. Halle 2018, S. 37–49.

3 SPENKUCH, Hartwin: Preußen – eine besondere Geschichte. Staat, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur 1648–1947. Göttingen 2019, S. 323–342. Vgl. dazu die weiterführenden Informationen auf der Plattform: <https://www.preussen-im-rheinland.de/geschichte/die-preussischen-rheinlande-1815-1918/bildung-schule-und-hochschule-in-der-preussischen-rhein->

Im Laufe des 19. Jahrhunderts erreichte die Alphabetisierung breite Bevölkerungsschichten. In den öffentlichen Elementarschulen erlangten die Kinder Grundfertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen. Auch der Religionsunterricht und die Vermittlung von Grundkenntnissen über die Gesellschaft und die preußische Monarchie standen auf dem Lehrplan. Nach der Gründung des Deutschen Kaiserreiches im Jahr 1871 stieg die Bedeutung der Erziehung kontinuierlich, wobei ein Augenmerk auf der Vermittlung von unbedingter Loyalität gegenüber dem Kaiser und der Nation lag. Das Lehrprogramm wurde allmählich um naturwissenschaftliche Fächer und dann Geschichte erweitert und für die Mädchen Handarbeiten als eigenständiges Fach etabliert.

Neben katholischen Schulinstitutionen existierte in der Stadt Trier erst ab 1818 eine Elementarschule für die protestantische Minderheit, die sie eigenständig gründete und privat unterhalten musste.⁴ Auch die jüdische Gemeinde der Stadt organisierte die Gründung einer ersten Elementarschule für ihre Kinder im Jahr 1825.⁵ Bis dahin, und im ländlichen Raum auch weiterhin, wurden die jüdischen Kinder vor allem privat ausgebildet,⁶ wenngleich das unter französischer Herrschaft eingerichtete Konsistorium durchaus die schulische Bildung, allerdings vorerst die der städtischen jüdischen Kinder, forciert hatte, und die Jugend auf dem Land zu Handwerksberufen erzogen wissen wollte.⁷

provinz-bis-1914/ (letzter Zugriff: 16.06.2023). Die Lehrer fanden durch eine geregelte Besoldung und schließlich, seit 1906, infolge ihrer Verbeamtung eine sichere und anerkannte Arbeitswelt. Die Frauen, die sich zu Lehrerinnen fortbildeten, mussten allerdings mit einer vergleichsweise schlechten Besoldung, geringeren Aufstiegschancen und auch der Kündigung durch den Schulträger im Falle einer Heirat rechnen.

- 4 Der Trierer Archivar und Bibliothekar Gottfried Kentenich lokalisierte die evangelische Schule zunächst „im ehemaligen Zunfthause der Bäcker“, in der Dietrichstraße, bevor ihr im Karmelitenkloster Raum zugestanden worden sei. Vgl. KENTENICH: Geschichte der Stadt Trier, S. 730–731. Hier finden sich auch Angaben zur Differenzierung der im 19. Jahrhundert gegründeten Schulen, darunter die seit 1828 bestehende, 1830 mit der evangelischen Schule zusammengelegte „Garnisonsschule“ für die Kinder von Militärangehörigen, die in Trier stationiert waren, sowie zu den privaten Bildungsinstitutionen für Mädchen in der Stadt.
- 5 Nur „eine jüdische Privatschule“ ist für die kurfürstliche und französische Zeit verzeichnet: Vgl. KÖRTELS, Willi: Die jüdische Schule in der Region Trier. Konz 2011, hier S. 13. Als ihr Inhaber wird mit Moses Perl, der spätere erste Elementarschullehrer der jüdischen Schule in Trier, angegeben (vgl. ebd. und s. u.).
- 6 Vgl. HALLER, Annette: Das Protokollbuch der jüdischen Gemeinde Trier (1784–1836). Edition der Handschrift und kommentierte Übertragung ins Deutsche (Judentum und Umwelt, Bd. 34). Frankfurt a. M. 1992, S. 47 mit Anm. 76. Der erste jüdische Elementarschullehrer war Moses Perl, ausgebildet am Schullehrerseminar St. Matthias.
- 7 Zwar gibt es aufgrund fehlender Quellen „keinerlei Gesamtübersichten über jüdische Gemeindeangestellte auf dem Land“, wie KASPER-HOLTKOTTE, Cilli: Juden im Aufbruch. Zur Sozialgeschichte einer Minderheit im Saar-Mosel-Raum um 1800 (Forschungen zur Geschichte der Juden, Bd. 3). Hannover 1996, S. 364 auch für das Arrondissement Trier anmerkte. Ihr gelang allerdings, über Standesamtsakten für den Zeitraum von „vor 1799“ und bis in die Zeit des Deutschen Bundes, bis 1825, die Namen einiger jüdischer Lehrer zu verzeichnen, darunter aus Trier, Schweich, Mehring, Leiwien, Bernkastel, Monzel, Osann, Wawern und Berglicht: Vgl. ebd., Tabelle 55, S. 364–366, hier S. 364–365. Inwiefern hierbei allerdings elementare Inhalte unter den Juden in der Stadt und auf dem Land vermittelt

Schulen auf dem Dorf – konfrontiert mit preußischen Bauvorschriften: Die Schulhäuser in Ruwer und Eitelsbach im 19. und 20. Jahrhundert

Die Schule in Ruwer

Die gesellschaftlich tiefgreifenden und umfassenden Bildungsreformen erreichten auch die kleinen Orte rund um Trier. Abseits der Stadt, im Ruwertal und selbst am Lauf des kleinen Eitelsbach, kam im Laufe des 19. Jahrhunderts die preußische Bildungspolitik zum Tragen. Allerdings könnte angesichts der folgenden Ausführungen von einer mitunter problematischen Verzahnung der Verwaltungsvorschriften aus der fernen Hauptstadt mit den lokalen Voraussetzungen zum Unterhalt und zur Benutzung eines Schulhauses ausgegangen werden. Zumindest drängt sich angesichts der überlieferten Quellen die Frage auf, ob nicht zuletzt statt der Bildung die staatlich forcierte uniforme Erziehung der Kinder im Vordergrund stand und ob diese sich nicht sogar baulich manifestierte.

Bevor die preußischen Reformen im Ruwertal umgesetzt wurden, oblag es der katholischen Kirche, über den Zugang und die Inhalte von Bildung zu entscheiden. Eine katholische Schule in Ruwer wurde erstmals im Jahr 1763 erwähnt. Es handelte sich allerdings nicht um ein Schulgebäude, sondern um die Unterrichtsmöglichkeit für Kinder verschiedener Altersstufen in einem größeren Raum, vermutlich einem Mietlokal.

Um das Jahr 1822/23 verkaufte ein Schmied sein Haus an die Gemeinde Ruwer, in dem schließlich ein Schulraum und eine Lehrerwohnung untergebracht werden konnten. Noch bevor dieses Gebäude für den Schulgebrauch hergerichtet wurde, unterrichtete bereits seit dem Jahr 1814 ein im Lehrerseminar ausgebildeter Lehrer die Kinder.⁸ Die Zahl der Schüler in Ruwer stieg stetig an, sodass im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts über 200 Kinder die dortige Schule besuchten und einzelne Jahrgänge übergreifend in drei Klassen aufgeteilt waren. Schon im Jahr 1878 war aufgrund der demographischen Entwicklung eine Vergrößerung der Unterrichtsräume notwendig geworden. Die Gemeinde Ruwer erwarb daher abermals ein Wohnhaus und richtete dort zwei kleinere Klassenräume und eine Lehrerwohnung ein. Dieses Gebäude ist heute nicht mehr erhalten, eine Freifläche entlang der Straße „Im Paulinsgarten“ markiert allerdings noch seinen einstigen Standort.

wurden und die deutsche Sprache erlernt wurde, kann für diese Zeit nicht beantwortet werden; allein der innerjüdische Konflikt zwischen dem anpassungsbereiten Konsistorium in französischer Zeit und einigen Gemeinden auf dem Land zeugen von ungleichen Vorstellungen, was den Schulbesuch betrifft „zwischen städtischen und ländlichen Juden. Erstere sollten ihre Kinder ‚Schulen und Handwerksstätten besuchen‘ lassen, die älteren ‚mögen sich einem ehrlichen und gesetzmäßigen Handel ergeben‘. Aufgabe der Landjuden sollte sein, sich dem Ackerbau zu widmen und die Kinder entsprechend zu erziehen“, ebd., S. 374; vgl. HALLER: Das Protokollbuch der jüdischen Gemeinde Trier, S. 37–38; 53. Vgl. zu jüdischen Religionslehrern, die in der Region Trier schon vereinzelt seit den 1680er Jahren nachgewiesen werden konnten, so für Freudenburg mit Meyer Simon: KÖRTELS: Die jüdische Schule, S. 95–96.

8 KUHNER, Ricarda: Die Geschichte der Schulen, in: KORDEL, Matthias (Hg.): Ruwer und Eitelsbach. Zwei Dörfer im Spiegel ihrer Geschichte. Trier 2003, S. 243.

Die Bildungssituation in Eitelsbach



Der Blick auf das Schulgebäude in Eitelsbach im Juni 2023. Im Hintergrund sind die Kapelle und die Weinberge des Karthäuserhofs sichtbar. Foto: Marzena Kessler.

Die Kinder aus der Siedlung Eitelsbach waren Anfang des 19. Jahrhunderts durch einen Geistlichen der Kapelle „Zu den vierzehn Nothelfern“¹⁰ unterrichtet worden; anschließend, ab einem nicht genau bekannten Zeitpunkt und noch bis ins Jahr 1891, führte ihr Schulweg nach Ruwer, wo sie gemeinsam mit den dortigen Schülern in den engen Klassenräumen Lesen und Schreiben lernten.

Im Jahr 1891 wurde schließlich eine eigene Schule für die Eitelsbacher Kinder als erforderlich erachtet und auf einer Parzelle auf dem Vogelsberg über der Dankwiese erbaut. Das Land gehörte bis zur Säkularisation zum Weingut des Kartäuserordens, das im Jahr 1811 durch Valentin Leonardy (1774–1858) von den Französischen Nationaldomänen ersteigert wurde. Wann genau das Grundstück auf dem Vogelsberg an die Gemeinde weiterverkauft und schließlich parzelliert wurde, ist nicht genau datiert. Die Frage, ob die Umwidmung der Parzelle mit der Errichtung der Schule begründet war, kann hier nicht geantwortet werden. Auffällig sind jedenfalls die belegten wiederholten Berührungspunkte im Laufe des 19. Jahrhunderts zwischen der wohlhabenden Winzerfamilie im Karthäuserhof und dem Schulbetrieb in Eitelsbach.

Valentin Leonardy, ursprünglich ein Handelsmann, stieg sehr zielstrebig in die Weinproduktion ein. Als Autodidakt dürfte ihm aus Erfahrung der

¹⁰ KORDEL, Matthias: Geschichte der Kirchgemeinden, in: DERS. (Hg.): Ruwer und Eitelsbach, S. 277–278.

Wert einer guten Berufsausbildung bewusst gewesen sein, wodurch auch der Einstieg in das künftige Berufsleben erleichtert und die Chancen auf ein erträgliches Auskommen und womöglich auch auf wirtschaftlichen Erfolg gesteigert würden. Zudem erfuhr er täglich, dass ein erfolgreich funktionierender Betrieb auf gut ausgebildete Arbeiter nicht verzichten konnte. Getrieben von diesen Gedanken, dabei als Landwirt und Unternehmer nicht ganz uneigennützig, beförderte er die ersten Schritte zu einer besseren Unterrichtung der Eitelsbacher Kinder in der Pfarrschule. Im Juli 1845 schenkte er der Gemeinde und der Kapelle in Eitelsbach 170 Thaler in Obligationen (d. h. Aktien), wovon der Lehrer jährlich einen festen Betrag von vier Thalern erhalten sollte und zusätzlich noch weitere zwei Thaler, *wenn er den Kindern im Weinbau und in der Obstbaumzucht Unterricht erteilt, die übrigen zwei Thaler ziehen soll er für Bücher an diejenigen Kinder in Eitelsbach verwenden, welche sich brav und fleißig jährlich auszeichnen*.¹¹

Laut der zitierten Stiftungsurkunde sollte der Lehrer also für einen zusätzlichen Unterricht im Weinbau und in der Obstbaumzucht honoriert werden. Die begabtesten und fleißigsten Schüler sollten darüber hinaus aus dem Stiftungsvermögen jährlich mit Büchern belohnt und ausgestattet werden. Dies war eine kluge Investition Leonardys – nicht nur für das Fortbestehen des Weinguts hinsichtlich der künftig zu erwartenden gut ausgebildeten Arbeitskräfte, sondern auch für die Zukunft des kleinen Dorfes. Das Weingut ging in Erbfolge an die Familie Rautenstrauch über, die den Betrieb erfolgreich weiterführte. Die vermögende Familie war nicht nur in der Stadt Trier, sondern auch überregional im Rheinland aktiv. In das abgelegene, von Wingerten gesäumte Tal brachten sie, auch durch Heiraten, den modernen, großbürgerlichen ‚Flair‘ Kölns, und so verwundert es kaum, dass den wirtschaftlich gut vernetzten Winzern der Stellenwert einer profunden elementaren Bildung sehr wohl bewusst war. Die Eheleute Wilhelm Rautenstrauch (1838–1896) und Kathinka, geb. Mühlens aus Köln (1841–1932), unterstützten daher ihrerseits aktiv den Schulbetrieb. Der erste Lehrer in Eitelsbach, Herr Görgen, wurde auf ausdrücklichen Wunsch der Familie Rautenstrauch in die Volksschule berufen. Im Jahr 1895 führte sogar Übergangsweise die Privatlehrerin der Kinder Rautenstrauch, Frau Loewnich, den Unterricht für die übrigen Kinder des Dorfes. Allerdings war den schulischen Förderern keinesfalls an einer gemeinsamen Unterrichtung mit den eigenen Kindern gelegen, die zur Überwindung sozialer Grenzen in diesem kleinen Ort beigetragen hätte. Ab dem ersten Januar 1896 konzentrierte die Privatlehrerin sich daher weiterhin auf die Unterrichtung im Hofgut, denn mit Herrn Reuter wurde wieder ein staatlich ausgebildeter und angestellter Lehrer nach Eitelsbach versetzt.¹²

11 Weingut Karthäuserhof, Hausarchiv, Best. I A, Nr. 3.

12 KUHNER: Die Geschichte der Schulen, S. 255.

Das Schulgebäude in Eitelsbach: Gestalt, Ausstattung, archäologische Funde – und preußische Pflegevorschriften

Die im Jahr 1891 erbaute Schule besaß ursprünglich nur einen Klassenraum von 34qm für insgesamt 39 Schüler.¹³ Der Neubau präsentierte sich als ein zweigeschossiges, stattliches Gebäude. Auf dem Sockel aus Schiefer folgten glatt verputzte Außenwände. Die Gliederung der Fassaden erfolgte durch regelmäßig aufgeteilte, große Fensteröffnungen. Diese wurden mit massiven Steingewänden aus Sandstein mit reichen Profilen abgesetzt.

Der Haupteingang befand sich in dem leicht vorgesetzten Seitenrisalit, der durch die zweiteilige Dachform zusätzlich betont wurde. Der Giebel des Walmdaches über dem Seitenrisalit ist bis heute mit einem Schnitzwerk dekorativ betont. Diese aufwendige Gestaltung wird durch eine verspielte Bekrönung des Dachspitzes noch zusätzlich verstärkt. Auf der Dachfläche des länglichen Riegels befanden sich bauzeitlich zwei Spitzengauben, deren Erhaltung und Instandsetzung in den letzten Jahrzehnten offensichtlich erfolgreich gelang. Die hohen Geschosse sind mit einem umlaufenden Stein- gesims abgesetzt.

Wo genau die Lehrerwohnung und wo die beiden Klassenräume situiert waren, lässt sich heute nicht genau nachvollziehen. Wahrscheinlich fand der

Unterricht in dem länglichen, seitlich gelegenen Riegel statt, dessen Räume mit jeweils drei großen Fenstern ausreichende Belichtung gewährleisten konnten.

Nachdem die Zahl der schulpflichtigen Kinder in den ersten Jahren nach der Schulgründung auf über 60 anstieg, fand der Unterricht gewissermaßen im Schichtbetrieb statt: eine Klasse am Vormittag und eine Klasse am Nachmittag. Im Jahr 1911 wurde die kleine Schule schließlich er-



Die historische Frontfassade der Schule in Eitelsbach im Juni 2023. Foto: Marzena Kessler.

¹³ KUHNER: Die Geschichte der Schulen, S. 255.

weitert. Der eingeschossige Anbau schließt seitdem an die Südfassade des älteren Baus an. Im Vordergrund stand nun die reine Funktionalität, auf die Schmuckformen wurde komplett verzichtet.

Die Erweiterung der Schule brachte unerwartet neue Erkenntnisse zur Besiedlungsgeschichte in Eitelsbach ans Licht. So entdeckten die Bauarbeiter bei der Ausschachtung der Fundamente ältere Mauerwerke und benachrichtigten die Archäologen des damaligen Provinzial-Museums in Trier (heute: Rheinisches Landesmuseum). Bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden diverse römische Funde auf dem Weinberg und auf den Wiesen rund um den Karthäuserhof bekannt. Im Jahr 1845 beispielsweise fand Valentin Leonardy auf seinem Weinberg im Karthäuserhof eine römische Gemme aus rotem Jaspis.¹⁴

Im Jahr 1900 kamen auf dem Flur Vogelsberg, in der Nähe der Volksschule, antike Baureste zum Vorschein. Die Funde umfassten Bruchstücke des bemalten Innenputzes und Hypokaustusziegeln einer Bodenheizung, wodurch auf eine gehobene römische Wohnbebauung geschlossen werden konnte. Die attraktive Lage auf dem Hügel über der Ruwer mit weitem Blick auf das sonnige Tal in Stadtnähe bekräftigte diese Interpretation argumentativ.

Im Boden unterhalb des geplanten Schulanbaus fanden die Archäologen im Juli 1911 den *Teil eines großen, ungeteilten Rechteckraumes [...], dessen Umfassungsmauer aus Schieferbruchstein mit Kalkmörtel ausgeführt war. Ausgedehnte Mauerreste wurden weiter südöstlich bei Anlage von Baumlöchern und Weinbergsarbeiten angetroffen.*¹⁵ Schließlich wurde dem vormaligen Gebäude die Funktion eines Wirtschaftsraums einer größeren Anlage beigemessen. Im erhaltenen Notizbuch des Archäologen findet sich eine Skizze des vorgefundenen und vermuteten Verlaufs der ca. 80 cm starken römischen Mauern.¹⁶ Diese Befunde sind unterhalb des Anbaus noch erhalten.

Ungeachtet der antiken Funde unterlagen der Neubau einer Schule und auch deren Erweiterung staatlichen Vorschriften. Die Konzeption des Gebäudes, inklusive Belichtung sowie die Pflege der Räume hatten sich an den zentralen Vorgaben der preußischen Regierung zu orientieren. Im Berliner Ministerium für Unterrichtsangelegenheiten entstanden in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Richtlinien für ein einheitliches Schulbauwesen. Die Entwürfe des Ministeriums vom November 1887 wurden mit einer Bestimmung über *Bau und Einrichtung ländlicher Volksschulhäuser in Preußen*, vom 15. November 1895, neu formuliert.¹⁷ Im Vordergrund stan-

14 Archäologische Karte der Rheinprovinz, I. 1. Halbblatt, Ortskunde Trier – Mettendorf, hg. v. STEINHAUSEN, Josef. Bonn 1932, S. 93–94.

15 Ebd.

16 Rheinisches Landesmuseum Trier, Skizzenbuch 71, S. 14–15.

17 KATr-Sb, Best. B, Nr. 679. Broschüre „Bau und Einrichtung ländlicher Volksschulen in Preußen, Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Berlin 1895“.

den hierbei gesundheitliche Aspekte, vor allem die Verhütung von Krankheitsübertragungen sowie die Sicherung der Verkehrswege, wie der Treppe und der Flure, und schließlich die adäquate Belichtung der Räume, *um den Volksunterricht [...] für] die geistliche und körperliche Entwicklung der Kinder gleich förderlich zu machen.*

Zwar waren die neuen Regelungen zentral festgelegt und von Berlin aus an die Provinzen weitergeleitet worden, doch fanden durchaus, jedoch wohl aus Kostengründen, auch regionale Gegebenheiten Berücksichtigung: *Außerdem sollen die [...] Bestimmungen darauf hinwirken, dass alles[,] was in den einzelnen Landtheilen unter dem Einflüsse klimatischer Verhältnisse und der Lebensgewohnheiten der Bevölkerung sich im Schulbauwesen eigenlastig nicht entwickelt und als zweckmäßig bewährt hat, möglich erhalten und weiter gepflegt werden.*

Während also durchaus die regionalen Eigenheiten bis zu einem gewissen Maß anerkannt wurden, betrafen die festgesetzten Bestimmungen unter anderem die Fenstergröße, da die ausreichende Belichtung der Schulklassen als wichtige Voraussetzung für einen gesunden und sachgerechten Unterricht erachtet wurde: Es wurde schematisch angenommen, dass die Fensterfläche im Verhältnis 1:5 zur Bodenfläche liegen solle. Diese Bestimmung erklärt auch die Größe der Fensteröffnungen in den hohen Gewänden in der Fassade der kleinen Volksschule in Eitelsbach.

Ein großer Stellenwert kam darüber hinaus der Hygiene im Schulgebäude zu. Die Eindämmung ansteckender Krankheiten durch fahrlässige Übertragung war schon damals hochrelevant und beschäftigte eine Königlich Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen in Berlin. Die Empfehlungen dieser Deputation erreichten auch die Trierer Verwaltung im Juni 1892.¹⁸ Darin wurden nicht nur das Ölen der Böden und Fußleisten einmal jährlich vorgeschrieben, sondern es wurden darüber hinaus auch penible Pflegeanweisungen gegeben: *bei geölten Fußboden hat alle vier Wochen [...] eine gründliche Reinigung der Schulzimmer, der zu ihn führenden Gängen und Treppen sowie der Abtritte statt zu finden und zwar so, dass alle Flächen nach geschruppt, Fensterrahmen, Türen, Holzbekleidungen und Geräte abgewaschen werden. Dies gilt auch für ölgestrichenen Wände, getünchte und geweißte sind vorsichtig abzuwischen.*

Diese Reinigungsarbeiten sollten entgeltlich Erwachsene, auf keinen Fall jedoch die Schüler selbst ausführen. Noch im Jahr 1909 wurde das Verbot, Schüler mit derlei Aufgaben zu gefährden, im offiziellen Schreiben der Regierungsabteilung für Kirchen- und Schulangelegenheiten ausdrücklich betont. Diese Wiederholung zeigt somit deutlich, dass in der Praxis die Reinigung der Räume sehr wohl zu den Pflichten der Kinder gezählt wurde.

Problematisch an diesen Vorschriften war jedoch auch grundlegend die Umsetzung im Alltag, wie etwa die vorgeschriebene Behandlung der Fußböden mit Öl: Beklagt wurden der glatte Fußboden, ein unangenehmer Geruch

18 KATr-Sb, Best. B, Nr. 679. Königl. Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen, gez. Von Rosenberg-Gruszczynski 14. Juni 1892.

sowie die permanente Befleckung von Gegenständen und Kleidungsstücken. Das Berliner Ministerium für Unterrichtsangelegenheiten veröffentlichte im Jahr 1908 daraufhin Erklärungen zur sachgerechten Anwendung der Öle, wobei ein heute kurios anmutender Hinweis formuliert wurde: *Geraten wird nebenbei, dass Lehrerinnen zum Unterricht in fußfreien Röcken erscheinen möchten.*¹⁹ Der große Raum, der der Pflege des Schulgebäudes eingeräumt wurde, und die zentral vorgegebenen Vorschriften zur täglichen Reinigung erstaunten wahrscheinlich die damalige Bevölkerung des Dorfes wie sie auch den heutigen Leser über die Regierungsschriften staunen lassen, die von Berlin ihren Weg in den Regierungsbezirk Trier, ins Seitental der Mosel, fanden. Die Bezirksverwaltung war in diesem Fall lediglich das ausführende und kontrollierende Organ.

Zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts wurden die Vorgaben zur Gestaltung und zur Ausstattung der ländlichen Volksschulen konkretisiert und dabei neue Schwerpunkte gesetzt. Im Sonderdruck der Architekturzeitschrift „Der Profanbau“ erschien im Jahr 1911 eine Abhandlung über die sachgerechte Ausstattung einer Landschule.²⁰

Dort wird zwar der intensive Ausbau der Landschulen gelobt, zugleich jedoch die Fokussierung auf das Erscheinungsbild des Gebäudes moniert: *Aus dem armseligen Dorfschulhaus, das als lästiger Kostgänger des schmalen Gemeindehaushaltes empfunden und entsprechend auch als Stiefkind behandelt wurde, ist ein schmuckes Häuschen geworden, das in die Landschaft paßt, dank den vielseitigen Heimatskunstbestrebungen, denen gegenüber auch der Bauer endlich anfängt, das Schielen nach dem Haus des Städters zu lassen, wenn er daran geht seinen Hof zu erweitern oder auszubauen. [...] Bei den Tausenden von Landschulen [freut man] sich des schmucken Äußeren einer Dorfschule, gestaltet die Lehrerwohnungen auskömmlicher und behaglicher, aber die Klasse selbst sieht im allgemein noch so aus wie in früherer Zeit, nur die Fenster sind größer geworden.*

Der Verfasser dieser Abhandlung, der Regierungs- und Baurat F. Engelrecht, präsentierte zugleich mehrere Verbesserungsvorschläge für die Lernumgebung.

Die Ausstattung der Volksschule in Eitelsbach ist uns heute nicht mehr bekannt, es ist allerdings davon auszugehen, dass eine Diskrepanz zwischen dem aufwendig gestalteten Äußeren und dem schlichten Inneren vermutlich auch hier augenfällig war. Angemerkt sei in diesem Zusammenhang, dass die Erweiterung des Schulbaus nach Süden im Jahr 1911 deutlich funktionaler und schlichter war und somit den neu vorgeschlagenen Leitlinien entsprach.

Den Ratschlägen des Baurats Engelrecht zufolge sollte der Klassenraum mit Dielen verlegt sein, wobei entlang der Stirnwand ein Lehrerpodium er-

19 KATr-Sb, Best. B, Nr. 679. Abschrift der Anweisung des Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 9. März 1908 (Berlin).

20 ENGELRECHT, F.: Die Klasse des Landschulhauses, in: Der Profanbau. Zeitschrift für Architektur und Bauwesen, Sonderheft 11 (1911).

höht werden sollte. Die Schüler sollten in schlichten Schulbänken sitzen, deren Beschaffung erst nach einer Konsultation des Kreisarztes erfolgen durfte. Große Beachtung fand zudem die Gestaltung der Schultafeln, der Schulschränke und sogar des Lehrersitzes. Der Bedeutung einer attraktiven Lehrumgebung für einen guten, geregelten Unterricht wurde offensichtlich Rechnung getragen. Ob diese Vorgaben auch alle Eingang in die Eitelsbacher Schule fanden, ob sie umgesetzt werden konnten und wollten, kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.

Im Allgemeinen verschlechterte sich die finanzielle Lage der kleinen Gemeinden aufgrund der wirtschaftlichen Krise in den 1920er Jahren enorm. Die Gemeinden wurden im Schreiben des Preußischen Ministers für Volksbildung aus dem Jahr 1923 zu drastischen Sparmaßnahmen verpflichtet.²¹ Die Bauvorschriften wurden daher gelockert und zur obersten Prämisse wurde die Einfachheit von Bau und Ausstattung erklärt; bestehende, ältere Schulgebäude *werde man benutzen, solange es irgendwie geht*. Es ist davon auszugehen, dass die Schule in Eitelsbach in diesen Krisenjahren zwar weiter genutzt wurde, größere Modernisierungen blieben dabei jedoch aus.

Am 1. Oktober 1930 veränderte sich die Gemeindestruktur in Ruwer und Eitelsbach. Als Ortsteil Neu-Eitelsbach wurde ein Teil des Dorfes der Gemeinde Ruwer angegliedert, die Grenze verlief in der Marienholzstraße. Die zwölf Kinder, die an der Ostseite der Straße wohnten, verließen die Eitelsbacher Schule und mussten nun den Unterricht in Ruwer besuchen.²²

Die Schule in Eitelsbach blieb im Gegensatz zur Schule in Ruwer während des Zweiten Weltkrieges unversehrt. Unter nationalsozialistischer Regierung fand der Unterricht unter der Leitung des Lehrers Peter Thelen weiterhin dort statt.²³ Die Lage des Ortes – in einiger Entfernung von der Mosel und der Hauptverkehrsachsen – erwies sich im Zuge der Bombardements, die Trier im Dezember 1944 trafen, als Glücksfall. Auch während der späteren Kämpfe um Ruwer und Eitelsbach im März 1945 wurde das Schulgebäude nicht zerstört. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges öffnete die Schule für weitere 20 Jahre ihre Türen.

Im Jahr 1965 endete in der bis dahin einklassigen Schule in Eitelsbach endgültig der Unterricht. Der Schulweg der Kinder wurde nun deutlich länger – sie gingen zur neuen Mittelpunktschule in Ruwer, wo sie in einem modernen Neubau gemeinsam mit Kindern aus Ruwer, Kenn, Mertesdorf und später auch aus Kasel unterrichtet wurden.

Das Schulgebäude in Eitelsbach ging nach der Einstellung des Schulbetriebs in Privatbesitz über. Dank des im Ortsbild noch immer herausragenden Erscheinungsbildes und der für die Siedlung bedeutenden Geschichte genießt das Haus heute den Schutz als Denkmal.²⁴ Im Kern des Ortes erin-

21 KATr-Sb, Best. B, Nr. 679. Abschrift der Verordnung des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 8. April 1923 (Berlin).

22 ROTH, Heinrich: Die Zeit der Weimer Republik, in: KORDEL (Hg.): Ruwer und Eitelsbach, S. 314.

23 KUHNER: Die Geschichte der Schulen, S. 257.

24 Die Begründung wurde folgenderweise formuliert: „Typenbau einer historischen Dorfschu-

nert es in materieller Form an die im ausgehenden 19. Jahrhundert flächen-
deckend durchzusetzenden preußischen Bildungsreformen und alle damit
verbundenen, wiederholt an wirtschaftliche und politische Zusammenhänge
angepassten Vorschriften, die ihren offiziellen Weg auch in den kleinen Ort
Eitelsbach gefunden haben.

le mit gut erhaltenen Baudetails, Zeugnis der preußischen Bildungspolitik, die auch das
kleinste Dorf erreichte.“ Vgl. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 17.2. Worms 2009,
S. 258.



HARTSTEINWERKE JOHANN DÜRO

Bausteine für die Verkehrswege der Region - seit 1877

Zuschlagstoffe für Asphalt • Zuschlagstoffe für Beton • Gleisschotter

Wasserbausteine • Baustoffgemische

Johann Düro GmbH & Co. KG • Saarhausen • D-54441 Taben-Rodt

+49 6582 91460 • info@duero.biz • www.duero.biz

Das Franziskanerkloster Hermeskeil zur Zeit des Nationalsozialismus

Heinz Ganz-Ohlig

Die Franziskanerbrüder wirkten ab 1922 in Hermeskeil, wo sie 1930/31 ein neues Kloster erbauten, das das Erscheinungsbild der Ortsgemeinde und das dortige religiöse und kulturelle Leben fast 100 Jahre prägen sollte. Die Gründung des Klosters erfolgte zu einer Zeit der unangefochtenen Hegemonie der katholischen Kirche: Für Hermeskeil sind erst ab 1807 evangelische Bürger nachweisbar.¹ Auch die ersten Zuzüge durch Juden erfolgten im Vergleich zu anderen Hunsrückgemeinden erst spät, vermutlich zwischen 1830 und 1840.²

Laut einer Volkszählung vom 16. Juni 1925 befanden sich unter den insgesamt 2.795 Einwohnern von Hermeskeil 196 Angehörige der evangelischen Kirche, 45 Juden und neun Angehörige ohne Religionsangabe, denen 2.545 Katholiken gegenüberstanden.³

Dem Nationalsozialismus, der mit seiner Ideologie sämtliche Lebensbereiche durchdringen wollte, war an einer Eindämmung des gesellschaftlichen Einflusses der Kirche gelegen.⁴ Es ist daher nicht verwunderlich, dass die maßgeblichen politischen Akteure der lokalen NSDAP schon bald mit allen Mitteln versuchten, die Hermeskeiler Franziskanergemeinschaft zu unterminieren. Der folgende Artikel zeichnet das spannungsreiche Verhältnis zwischen den Klosterangehörigen und den lokalen Machthabern während der 1930er und 1940er Jahre nach und zeigt die Einschnitte, die der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg sowohl für das gesellschaftliche Leben als auch für die Bausubstanz des Klosters bedeuteten. Er leistet damit nicht nur einen Beitrag zur regionalen Baugeschichte und zum Verhältnis von Kirche und NS-Staat, sondern ergänzt auch die bisherige Erforschung der NS-Zeit in Hermeskeil um ein weiteres Puzzlestück.⁵

1 BACKES, Anton/BARTHEL, Günther/MARX, Georg: Hermeskeil – Stadt im Hochwald. Hermeskeil 1970, S. 281.

2 GANZ-OHLIG, Heinz: Juden im Gaumusterdorf. Hermeskeil 2018, S. 28.

3 LHAko, Best. 655,266 (Amt und Verbandsgemeinde Hermeskeil) Nr. 19: Volks-, Berufs- und Betriebszählungen, 1910–1950.

4 Vgl. PRINZ, Claudia/SCRIBA, Arnulf: Kirchen im NS-Regime, <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/kirchen-im-ns-regime.html> (Zugriff: 20.04.2023).

5 Eine Monografie über Hermeskeil im Nationalsozialismus steht noch aus. Verwiesen sei auf verschiedene Publikationen von LAUER, Dittmar: Wilhelm Greff – Pastor in Hermeskeil. Seelsorger und Zentrumspolitiker zwischen Kaiserreich und Hitlerdiktatur. Kell am See 2012; DERS.: Die NSDAP-Kreisleitung Trier-Land-Ost/Wadern in Hermeskeil, https://www.dittmar-lauer.de/pdf_Dateien/Kreisleitung_Jahrbuch2017.pdf (Zugriff 18.02.2023) sowie GANZ-OHLIG: Juden im Gaumusterdorf.

Vorgeschichte

Der aus Hermeskeil stammende Nikolaus Michels (* 07.10.1854) war 1879 in den Franziskanerorden eingetreten und kurz vor Ende des I. Weltkrieges 1918 aus Metz nach Hermeskeil zurückgekehrt. Pater Engelbert, so sein Ordensname – in Hermeskeil auch bekannt als „Stölpepater“⁶ –, wurde Hausgeistlicher im Hermeskeiler St. Josef-Krankenhaus, das von der Ordensgemeinschaft der Franziskanerinnen aus Waldbreitbach 1869 gegründet worden war und seitdem von diesen geleitet wurde.

Der Hermeskeiler Dechant Wilhelm Greff (* 14.05.1872 in Auersmacher), ab 1912 Pfarrer in Hermeskeil, versuchte schon seit längerem, den franziskanischen Männerorden zu einer Ansiedlung in Hermeskeil zu bewegen und fand in Pater Engelbert einen Fürsprecher.⁷ Dechant Greff hatte sich mit dem Anliegen einer Niederlassung der Franziskaner auch an den mit ihm befreundeten Provinzial der Thüringischen Provinz in Fulda gewandt und erhielt von dort Unterstützung.

Pater Engelbert Michels und Rektor Ludwig Bach als Leiter der Spar- und Darlehenskasse war es schließlich zu verdanken, dass ein leerstehendes Gebäude der Familie Schmitt „Auf Frau Holl“ erworben werden konnte. Der Vorbesitzer hatte in dem Haus eine Handwerkerunterkunft betrieben und war aus Hermeskeil weggezogen.⁸



Erstes altes Klösterchen vor dem Umbau. Foto: J. Brucker⁹.

6 Sein Großvater war von Beruf Zimmermann, Küfer und Dreher und hat im Winter „Butterstölpen“ gemacht, d. h. runde hölzerne Büchsen, um die Butter gut und frisch zu halten. <https://ol.wittich.de/titel/746/ausgabe/11/2021/artikel/00000000000025789963-OL-746-2021-11-11-0> (Zugriff 22.04.2023).

7 Vgl. LAUER: Wilhelm Greff, S. 41–52.

8 Vgl. ebd., S. 46; BACKES/BARTHEL/MARX: Stadt im Hochwald, S. 273.

9 Alle Fotos wurden von dem Sohn des Fotografen N. Brucker zur Verfügung gestellt und mit seiner Genehmigung abgedruckt.



Erstes altes Klösterchen nach dem Umbau. Foto: J. Brucker.

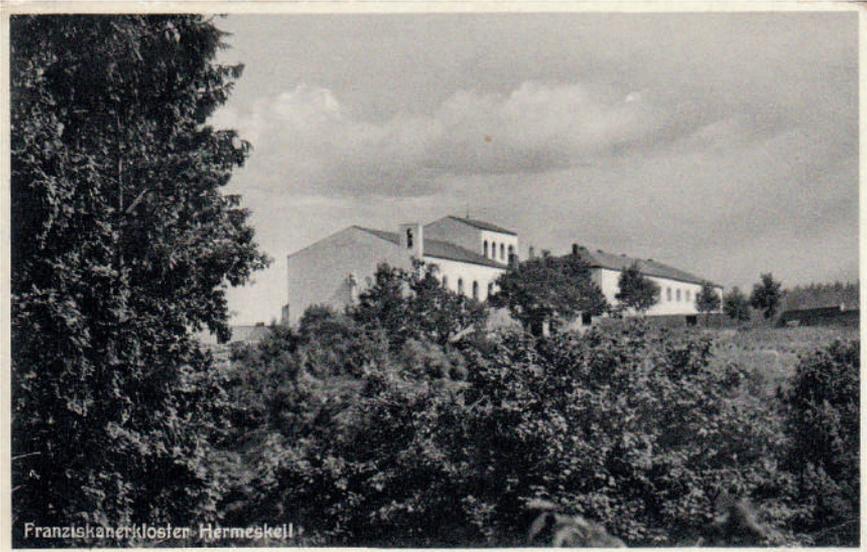
Kurze Zeit danach, 1922, traf Pater Johannes als erster Franziskaner aus der thüringischen Provinz in Hermeskeil ein. Die Franziskaner richteten sich in dem erworbenen Gebäude mit Hilfe von Spenden aus der Bevölkerung ein und bauten Stall und Scheune zu einer Kapelle um.

Im Jahre 1925 wurden die Patres durch Mitbrüder aus der Sächsischen Provinz abgelöst, zu denen Pater Benno Paffrath gehörte. Die kleine Niederlassung am Mühlenweg, das sogenannte *Klösterchen*, sollte nur eine Zwischenlösung sein. „Schon drei Jahre nach der Gründung dachte Pater Benno an einen Neubau, der ein richtiges, wenn auch kleines Kloster mit eigener Kirche werden sollte. Dazu erwarb er ein sieben Morgen großes Ackerfeld oberhalb des Steinbruchs auf ‚Frau Holle‘.“¹⁰

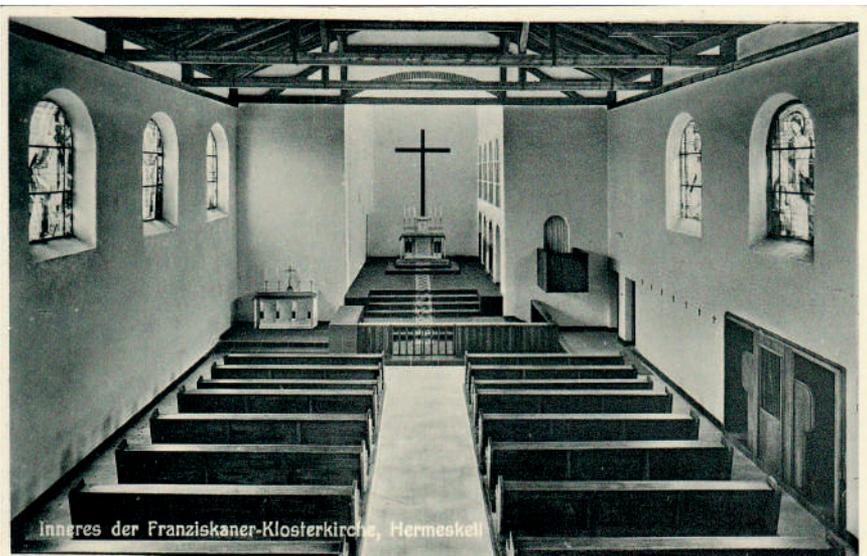
Ab 1929 gehörte Hermeskeil zur wiedererrichteten Kölnischen Ordens-Provinz. Der Nachfolger von Pater Benno Paffrath, Pater Petrus Lohe, setzte den Plan eines Neubaus um. Im Jahr 1931 war der zweiflügelige Klosterbau mit Innenhof und Kirche fertig. Im Oktober hielten die Patres Einzug.

Die Pläne für den Bau hatte der bekannte österreichische Architekt Clemens Holzmeister entworfen. Die Vorlagen für die Kirchenfenster stammten von Heinrich Dieckmann, der 1930 als Professor und Direktor an die Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Trier berufen worden war und sich vor allem der sakralen Kunst widmete. Die Kirchenfenster waren von der Trierer Werkstatt für Glasgestaltung Binsfeld gefertigt worden.

¹⁰ Vgl. Franziskanerkloster Hermeskeil (Hg.): 75 Jahre Franziskanerkloster Hermeskeil. Hermeskeil 2006, S. 7.



Postkarte Franziskanerkloster Hermeskeil. Foto: J. Brucker.



Postkarte des Inneren der Franziskaner-Klosterkirche, Hermeskeil. Foto: J. Brucker.

Erste Konflikte mit dem NS-Regime

Bereits 1926 war in Hermeskeil eine Ortsgruppe der NSDAP entstanden, mitbegründet von dem späteren Gauleiter Gustav Simon (* 02.08.1900–18.12.1945), der zeitweise in Hermeskeil gelebt hatte. Nach der „Machtergreifung“ 1933 kam es immer wieder zu Konflikten zwischen dem Hermeskeiler Dechanten Wilhelm Greff, einem erklärten Gegner der Nationalsozialisten, und der örtlichen Parteiführung unter Kreisleiter Peter Schmitt.

Die Ernennung zum „Gau-Musterdorf“ 1936 zeigt, dass Hermeskeil durch die Nationalsozialisten, besonders Gauleiter Simon, gefördert wurde. Es gelang in Hermeskeil mit dem Bau der Volksschule, der Siedlungshäuser und der Neuanlage eines Marktplatzes in der Kunickerstraße sowie der Inbetriebnahme einer Flachsрrösterеi zahlreiche Arbeitsplätze zu schaffen. Im August 1936 wurden weitere Bauvorhaben begonnen, darunter das „Staatsjugendheim“ am neuen Markt, das den nationalsozialistischen Schulungen des „Jungvolkes“, der HJ und des BDM diene. Unweit davon entstanden die „Jugendherberge Dr. Ley“ und ein neuer Kindergarten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Die Arbeiten an diesen Projekten zogen sich bis 1938 hin und boten über einen langen Zeitraum Beschäftigungsmöglichkeiten.¹¹

Durch solche Aktivitäten festigte sich der Rückhalt der Nationalsozialisten in der Bevölkerung. Hermeskeil wurde von der NSDAP als *Hochburg der Bewegung* bezeichnet.¹²

Ab 1938 war Fritz Madel Amtsbürgermeister in Hermeskeil (* 1900 in Remscheid)¹³, der, seit 1922 NSDAP-Mitglied, als „Alter Kämpfer“ und überzeugter Nationalsozialist in Hermeskeil nationalsozialistische Politik umsetzte.

Die Nationalsozialisten setzten nicht nur dem Dechanten Wilhelm Greff, sondern auch den Hermeskeiler Franziskanern mit verschiedenen Schikanen zu. Dabei versuchten sie, sowohl den gesellschaftlichen Einfluss der katholischen Ordensgemeinschaft als auch den der ihnen missliebigen modernen Kunst zurückzudrängen, die sich ihrer Ansicht nach in der Architektur des Franziskanerklosters und der Gestaltung der Kirchenfenster widerspiegelte.¹⁴

11 Vgl. „Nationalblatt“ vom 30.06.1938 mit den Artikeln: „Am 2. und 3. Juli Einweihung der Jugendherberge“; „Richtfest der Flachsрröste“; „Sportfest der Jugend“; „Ein NSV Kindergarten“. Robert Ley (* 15.02.1890 in Niederbreidenbach) war einer der führenden Politiker zur Zeit des Nationalsozialismus. U.a. war er Leiter der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Er war oft in Hermeskeil anzutreffen, u. a. als Redner bei Veranstaltungen.

12 Vgl. „Nationalblatt“ vom 24./25.10.1936.

13 LAUER: Die NSDAP-Kreisleitung.

14 Heinrich Dieckmann musste auf Initiative des nationalsozialistischen Trierer Oberbürgermeisters Ludwig Christ 1934 sein Amt als Direktor der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Trier niederlegen. 1947 wurde er wieder als Leiter der Schule eingesetzt. Siehe https://www.volksfreund.de/region/trier-trierer-land/die-zeit-der-neuen-sachlichkeit-ist-vorbei_aid-5068687 (Zugriff 18.02.2023). In Zusammenhang mit der Ausdehnung des nationalsozialistischen Einflusses auf Österreich war Clemens Holzmeister 1938 wegen seiner zu modernen Architekturauffassung aus der Wiener Akademie entlassen worden,

In einem Beitrag in „Rund um Hermeskeil“ (RuH) aus dem Jahr 1964 wird berichtet: „Am 10. Mai 1939 teilte der damalige Amtsbürgermeister von Hermeskeil dem Präses des Franziskanerklosters mit, ‚daß die Umfriedungsmauer keinen belebenden Charakter des Landschaftsbildes auswirkt!‘“.¹⁵

Amtsbürgermeister Madel verlangte den Bau einer neuen Umfassungsmauer nach seinen Vorschlägen. Das Provinzialat der Franziskaner antwortete am 19. Mai 1939, „daß die Umfassungsmauer nach den Plänen eines Akademieprofessors ausgeführt worden sei und in weiten Kreisen eine gute Aufnahme gefunden habe“. Außerdem sei der Orden aufgrund seiner finanziellen Lage außerstande, eine neue Mauer zu errichten. Diese Stellungnahme des Ordens schickte der Amtsbürgermeister dem Kreisleiter zu.¹⁶

Der Amtsbürgermeister teilte dem Orden nach RuH mit: „Wenn Sie glauben, daß die Klosteranlage 1931/32 eine gute Aufnahme in weiten Kreisen der Kunstsachverständigen gefunden hat, so kann dies nur der damals bestehenden dekadenten Zeit entsprechend so aufgefaßt worden sein. Jedenfalls entspricht die Anlage heute keineswegs mehr dem vorhandenen Kunstempfinden bzw. der neuen Zeit.“¹⁷

Am 15.07.1939 wurde den Patres mitgeteilt, dass die Gemeinde Hermeskeil zu Bauzwecken in der Nähe des Klostergeländes einen Streifen von etwa 20 Meter benötige. Der Orden erwiderte am 14.08.1939, dass man an einem teilweisen Verkauf des Klostergeländes nicht interessiert sei und dass eine Abänderung der Umfassungsmauer bei der schwierigen Finanzlage des Klosters Hermeskeil nur dann möglich wäre, wenn das Amt Hermeskeil die vollen Kosten übernehmen würde und das Kloster seine Einwilligung zu der neuen Form der Mauer gegeben hätte.¹⁸

Das Franziskanerkloster Hermeskeil im Zweiten Weltkrieg

Mit Kriegsausbruch 1939 gab es Pläne, die Zivilbevölkerung aus dem nahegelegenen Saargebiet zu evakuieren, falls diese Region zum Kriegsschauplatz werden sollte. Der Präses des Hermeskeiler Klosters ließ vorsorglich wertvolle und wichtige Dinge nach Düsseldorf in Sicherheit bringen, darunter auch die Klosterchronik, die dort später, Ironie des Schicksals, einem Bombenangriff zum Opfer fiel und nur teilweise rekonstruiert werden konnte. Es liegen also nicht mehr alle Informationen über die Vorgänge in Hermeskeil vor.

In dem Jahresbericht des Klosters ist für das Jahr 1939 zu lesen: *Der Kriegsausbruch hat sich in hiesiger Gegend stark ausgewirkt, insbesondere durch ständige Einquartierung grossen Umfangs und Durchmarsch der Rückwanderer vom Saargebiet. Unser Kloster beherbergte vom 26. August – 7. Sept. eine*

woraufhin er in die Türkei emigrierte. Vgl. <https://www.goethe.de/ins/tr/ank/prj/urs/arc/hol/deindex.htm> (Zugriff 20.04.2023).

15 Rund um Hermeskeil (RuH), 14.11.1964. Auf welche Quellen RuH zurückgreifen konnte, wird in dem Artikel nicht angegeben.

16 Ebd.

17 Zitiert nach Ebd.

18 Ebd.

Schützenkompagnie mit mehreren Offizieren und 130 Mann. Alle Räume, auch Refektor[ium], Bibliothek und Oratorium wurden beansprucht. Ebenso mehrere Kellerräume. Auf dem Hofe stand die Küche der Kompagnie, die gleichzeitig als Verpflegungsstelle für Rückwanderer eingerichtet war. Nach Abrücken der Kompagnie wurde mehrfach neue Einquartierung angekündigt. Verschiedentlich wurden Truppenoffiziere vorstellig. Der Amtsbürgermeister, gleichzeitig kommissarischer Ortskommandant, schickte aber keine militärische Einquartierung, weil er nach späterer mündlicher Aussage eine andere Verwendung des Klosters beschlossen hat.¹⁹

Nach dem Abzug der Soldaten stand das Kloster keineswegs dem Franziskanerorden wieder uneingeschränkt zur Verfügung, es wurde durch Amtsbürgermeister Madel am 7. November 1939 für den weiblichen Reichsarbeitsdienst (wRAD) beschlagnahmt, „gemäß staatlicher Anordnung, auf Grund des Reichsleistungsgesetzes vom 1.9.39.“²⁰

Die Verfügung wurde am 07.11.1939 zugestellt, die Patres und Laienbrüder²¹ mussten ihre Zimmer komplett räumen und schon am 08.11.1939 das Klostergebäude an die Leiterin des wRAD-Lagers übergeben. Am gleichen Tag wurde nachträglich auch die Beschlagnahme des ganzen Gartengeländes verfügt.

Den Patres wurde entgegen den Bestimmungen des Reichsleistungsgesetzes kein ausreichendes Ausweichquartier zugewiesen, sondern „lediglich 4 kleine (14, 12, 8 und 6 qm große) Räume [...], in denen keinerlei sanitäre Anlagen, nicht einmal eine Wasserleitung vorhanden“ waren. Die drei Patres und vier Laienbrüder hatten große Probleme, in diesen Räumen zu wohnen und ihrem Beruf nachzugehen.²²

Der Franziskanerorden lehnte deshalb eine vertragliche Regelung mit dem Reichsarbeitsdienst ab und forderte zuerst eine Verbesserung der Wohnverhältnisse.

„Inzwischen hatte der Amtsbürgermeister schon seinen Beitrag zur ‚Bereinigung‘ der katastrophalen Wohnverhältnisse geleistet. Er empfahl, zwei Laienbrüder, die schon gemustert waren, ‚bevorzugt‘ zum Militär einzuziehen!“²³

In dem Schreiben wurde den Franziskanern außerdem mitgeteilt, „daß wegen der starken militärischen Belegung der Gemeinde Hermeskeil eine anderweitige Unterbringung der Patres nicht erfolgen könnte.“²⁴

Die Interessen der Franziskaner vertrat der Wirtschaftstreuhandler Dr. Heinrich Helfrich aus Köln. Er reichte eine Beschwerde beim Landratsamt in Trier ein und forderte eine bessere Unterbringung der Patres mit dem Hin-

19 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1939, Provinzarchiv der Deutschen Franziskanerprovinz von der heiligen Elisabeth, Paderborn.

20 Zitiert nach RuH, 14.11.1964. Siehe auch RuH, 24.12.1960.

21 Die Franziskaner bezeichnen sich selbst als Brüder. Früher wurde stärker unterschieden zwischen „Laienbruder“ und „Pater“, einem geweihten Ordenspriester.

22 Zitiert nach RuH, 14.11.1964. Siehe auch RuH, 24.12.1960.

23 Ebd.

24 Zitiert nach Ebd.

weis, dass nach Beginn des „Westfeldzuges“ 1940 die militärische Einquartierung in Hermeskeil nachgelassen habe. „Seine unablässigen Bemühungen hatten insofern Erfolg, als die NSV weitere Räume, die sie im alten Franziskanerkloster in Benutzung hatte, freigab und diese Räume am 9.12.1940 an den damaligen Präses P. Helmuth Freytag übergeben wurden.“²⁵

Dr. Heinrich Helfrich war selbst Mitglied der NSDAP und dies führte, laut der Nachkriegsberichterstattung in „Rund um Hermeskeil“, bei den Hermeskeiler Nationalsozialisten zu besonderem Unverständnis. So schreibt der Vertreter des Amtes an den Kreisleiter: „Bei einer Besprechung in meinem Dienstzimmer waren außer Ihnen und dem Unterzeichneten noch die Bezirksführerin des wRAD und die Lagerleiterin FrL. Beien. Während unserer Besprechungen erschien plötzlich in Begleitung des hiesigen Präses der Wirtschaftstreuhand Dr. Heinrich Helfrich. Es hat in diesem Moment zwischen den 4 Genannten ein plötzliches Staunen und eine große Überraschung gegeben als Dr. Helfrich mit dem Parteiabzeichen erschien. — Ich gebe meine Stellungnahme dahingehend kund, daß ich es nicht verstehen kann, daß ein mit dem Parteiabzeichen geschmückter Volksgenosse, den Franziskanerorden vertritt. Ich vermag mich des Eindrucks nicht zu verwehren, daß das Parteiabzeichen hier schwer mißbraucht wird. Wäre der Genannte ohne Parteiabzeichen erschienen, so würde keinerlei Aufregung und eine berechtigte Beschwerde des Herrn Kreisleiters erfolgt sein.“²⁶

Im Jahresbericht des Klosters 1939 wird festgehalten: *Am 7. Nov. beschlagnahmt [der Amtsbürgermeister] nach fernmündlicher Zustimmung des Landrates unser gesamtes Kloster durch schriftliche Verfügung. Auch der Klostergarten wurde beschlagnahmt. Am 8. November mussten wir räumen. Als vorläufige Wohnung wurden uns vier Räume, darunter ein unheizbares Zimmer und eine kleine Dachkammer, im alten Kloster zugewiesen. Sämtliche Räume, die bisher von der NSV als Abstellräume verwendet wurden, liegen im Hinterhaus und zwar voneinander getrennt, so daß von einer geschlossenen Wohnung nicht die Rede sein kann.*

Ein Zugang von der Strasse besteht nicht. Ein für einen Pater geeignetes bescheidenes Zimmer ist nicht vorhanden. Da nur Küche und Schlafgelegenheit für drei Brüder ermöglicht werden konnte, mussten ein Pater und ein Bruder ins Krankenhaus und die beiden anderen Patres, jeder für sich getrennt untergebracht werden. Für Angelegenheiten der Pforte und des Sprechzimmers muss die Sakristei dienen. Das Ergebnis der vom Provinzialat eingeleiteten Verhandlungen auf die Herausgabe des alten Klosters bleibt abzuwarten. [...]

Da infolge des Krieges keine Autos zur Verfügung stehen und der Fahrplan der hiesigen Gegend sehr verschlechtert ist, können die ständigen Aushilfsstationen Pöler und Braunshausen, die jeden Sonntag Aushilfen haben, nur mit sehr grossen Erschwerungen und Zeitverbrauch bedient werden.²⁷

25 Ebd.

26 Zitiert nach Ebd.

27 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1939.

Nach dem Zweiten Weltkrieg spielte der ehemalige Hermeskeiler Amtsbürgermeister Fritz Madel, der dieses Amt von 1938 bis 1941²⁸ innehatte, seine Rolle bei der Beschlagnahmung des Klosters herunter und beteuerte in einer Untersuchung gegen ihn: *Es ist möglich, daß nach der Beschlagnahme des Neubaus des Franziskanerklosters in Hermeskeil die Patres kurze Zeit bei Privatpersonen in Hermeskeil wohnen mußten. Ihnen wurde aber alsbald das alte Klostergebäude überlassen, nachdem es die NSV geräumt hat. In der Angelegenheit der Klosterbeschlagnahme war ich immer nur ausführendes Organ des Landrats von Trier/Land.*²⁹

Die Beschlagnahmung des Hermeskeiler Klosters war damals keine Ausnahme: „Von erheblicher Signalwirkung für den gesamten deutschen Katholizismus war der sogenannte Klostersturm zwischen Herbst 1940 und Juli 1941; eine durch die NSDAP angeordnete Beschlagnahmungs- und Aufhebungswelle von über 200 katholischen Klöstern. Der Aufschrei in der katholischen Bevölkerung war laut [...].“³⁰

Im Jahresbericht des Klosters für das Jahr 1940 steht: *Sämtliche Brüder sind anfangs des Jahres von hier weggekommen. Br. Kaspar und Hyginus traten im Februar als Pioniere freiwillig in den Heeresdienst; sie sollten auf Betreiben hiesiger Kreise, die eine Klage wegen der Beschlagnahme unseres Klosters damit verhindern wollten, zur Pflichtarbeit an der Autostraße herangezogen werden. Beide Brüder sind in Polen ausgebildet worden, haben dann den Feldzug in Frankreich mitgemacht und stehen noch jetzt unter den Waffen. Der Koch, Br. Konkordius, ebenfalls zur Pflichtarbeit aufgeboten, wurde wegen Krankheit zur Kur nach Aachen beurlaubt und von dort nach Bonn versetzt. Der Pförtner und Schneider, Br. Erasmus, auch zur Pflichtarbeit aufgefordert, verblieb wegen seines Herzleidens in Remagen, wo er seinerzeit aushalf. Br. Bertram und anschließend Br. Luchsius halfen uns dann kurze Zeit, wurden dann zum Arbeitsamt bestellt. Sie wurden daraufhin nach Köln bzw. München-Gladbach [sic!] zurückbeordert, wo sie sich zum Wehrdienst stellen mußten. Infolge der Beschlagnahme des neuen Klosters, die trotz unserer lebhaften Bemühungen noch nicht aufgehoben worden ist, leben wir in sehr beschränkten und provisorischen Wohnverhältnissen.*³¹

1941 bestand die franziskanische Gemeinschaft in Hermeskeil aus vier Patres. In dem entsprechenden Jahresbericht steht: *Die beiden noch zum Hause gehörenden Laienbrüder Hyginus Gathen und Caspar Fischer stehen*

28 „An Stelle von Dr. Jäger wurde am 1. August 1938 ein alter Kämpfer, der Propagandaredner und Reichsleiter Fritz Madel als Amtsbürgermeister nach Hermeskeil berufen. Die Anstellung des Parteimannes erwies sich recht bald als ein Fehlgriff. Er hatte weder fachlich noch gesetzesmäßig Ahnung von der Verwaltung, geschweige von den Pflichten eines Behördenleiters. [... Er wurde] 1941 von seinem Amte suspendiert und nach Einleitung eines Dienstverfahrens und eines Strafverfahrens vor dem ordentlichen Gericht strafversetzt.“ 1923 – 1933 – 1938 Stationen zwischen den Kriegen“, in: RuH, 30.11.73.

29 LHAko, Best. 584,2 Nr. 892.

30 BIEGER, Damian: Der Zweite Weltkrieg und die Deutschen Franziskaner, <https://franziskaner.net/der-zweite-weltkrieg-und-die-deutschen-franziskaner/> (Zugriff 18.02.2023).

31 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1940.

bei der Wehrmacht im Felde und haben beide den Rang eines Gefreiten inne.³²

Im Jahresbericht 1942 wird festgehalten: *Unsere kleine Kommunität besteht somit nur aus [zwei Patres] und haust immer noch in der behelfsmäßigen Wohnung des sogenannten alten Klosters, da unser schönes neues Kloster noch als Arbeitslager für den weiblichen RAD dient.*³³

Über das Jahr 1942 wird in späteren Berichten wiedergegeben: „Die beiden Glocken wurden beschlagnahmt und 1942 durch die Firma Mabilon aus Saarburg demontiert und abtransportiert, um in der Kriegswirtschaft Verwertung zu finden.“³⁴

Der Jahresbericht des Klosters hält für 1944 fest: *Ab September 1944 waren die außerhalb wohnenden Mitbrüder durch fast tägliche Fliegerangriffe auf die Bahn ganz von uns getrennt. Auch die Seelsorgstätigkeit in unserer Kirche ging durch die lebhaftere Fliegertätigkeit sehr zurück; ab September wurde unser Bahnhofsgelände mehrmals die Woche mit Bomben angegriffen. Die meisten Leute (über 50 Familien) zogen vom Bahnhof „ins Dorf“, ab November auch auswärts, 12 Familien blieben noch hier. Am 15. November zog der weibl. Arbeitsdienst aus dem Neuen Kloster ab und das Haus wurde von Gauleiter Simon beschlagnahmt als Lazarett für die Schanzarbeiter.*³⁵

Der Zeitzeuge Hans Scherer, später langjähriger Landesbeamter in Hermeskeil, berichtet im Nachhinein in einem Zeitungsbericht 2004, dass seit dem 27. August 1944 die Hermeskeiler jederzeit mit dem plötzlichen Auftauchen alliierter Flugzeuge rechnen mussten.³⁶ Dass Hermeskeil ins Fadenkreuz der Alliierten geriet, lag an dem Bahnhof, über den der Nachschub und die Truppenverbände der deutschen Armee in Richtung Westen rollten und der deshalb zu einem wichtigen militärischen Ziel alliierter Angriffe wurde. Scherer berichtet: „Wenn der Bahnhof angegriffen wurde, hatten die Eisenbahner die zerstörten Gleisanlagen am nächsten Tag wieder repariert.“³⁷

Nach der Landung der alliierten Truppen am 6. Juni 1944 in der Normandie und ihrem raschen Vormarsch auf die deutsche Westgrenze hatte Hitler am 20. August 1944 einen Befehl „über den Ausbau der deutschen Weststellung“ erteilt, der für Schanzarbeiten ein „Volksaufgebot“ für Männer zwischen 15 und 60 Jahren vorsah.³⁸ Auch Zwangsarbeiter wurden bei den Schanzarbeiten eingesetzt. Hans Scherer berichtet hierzu: „Das Franziskanerkloster hat [durch die Schanzarbeiten] ausgesehen wie eine Festung. Die Schanzarbeiten haben den Angriff also förmlich herausgefordert.“³⁹

32 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1941.

33 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1942.

34 Vgl. Franziskanerkloster Hermeskeil (Hg.): 75 Jahre Franziskanerkloster Hermeskeil, S. 11 f.

35 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1944.

36 „Der Abend, an dem Bomben fielen“, in: Trierischer Volksfreund (TV), 23.12.2004.

37 Ebd.

38 Vgl. DÜWELL, Kurt: Trier und sein Umland in der Schlußphase des Zweiten Weltkriegs, <https://www.regionalgeschichte.net/bibliothek/aufsätze/duewell-trier-zweiterkrieg-nationalsozialismus.html> (Zugriff 18.02.2023).

39 Artikel „Der Abend, an dem Bomben fielen“, in: TV, 23.12.2004.

Wie anderenorts waren die Hermeskeiler Schanzarbeiten eine unsinnige Maßnahme. An der einen oder anderen Stelle verlängerten sie die Kampfhandlungen und führten zu zusätzlichen Opfern, sie hatten aber letztlich keinen entscheidenden Einfluss auf den weiteren Kriegsverlauf. Bei dem schweren Luftangriff amerikanischer Flugzeuge ging am 19. Dezember 1944 gegen 16 Uhr eine Luftmine mit Brandsatz nieder und zerstörte innerhalb von Sekunden die Klosterkirche.⁴⁰

Da die Franziskaner nur noch Kirche und Sakristei nutzen durften, schickten sie jeden Tag einen Pater in die Sakristei, um Beichtgelegenheit zu bieten. Am 19.12.1944 hielt sich Pater Athanasius in der Sakristei auf. Er verließ diese gegen 15.30 Uhr, um zum *alten Kloster* zu gehen und sah, dass alliierte Flugzeuge über dem Bahnhofsviertel kreisten. 1964 berichtet er in RuH: „Ich hatte dort kaum die Hintertüre durchschritten und wollte in den Keller gehen, da wurde ich von einem Luftdruck gepackt und fand mich dann dreck- und staubspuckend im Keller wieder. Ich dachte mir: Das war ziemlich nahe! Daß unsere Kirche oder unser Kloster getroffen sein könnte, das kam mir gar nicht in den Sinn. Als der Angriff vorbei war und wir aus dem Keller kamen, – alle Hausbewohner des ‚alten Klosters‘, – da sahen wir, daß unsere Klosterkirche brannte, – es war gegen 16.00 Uhr! Wir eilten eiligst hinauf und suchten zu retten, was noch zu retten war. Die Kirche war in Höhe der Fenster wie abrasiert und innen brannte alles, was irgendwie brennbar war, Bänke, Kommunionbank, Beichtstühle und Kanzel.“⁴¹

In der Chronik wird festgehalten: *Der untere Teil mit der Orgel brannte aus, das übrige durch den Druck einer Luftmine völlig zertrümmert. Das Tabernakel lag auf dem Boden. Während noch die Jagdbomber streiften, rettete P. Athanasius das Allerheiligste. Danach haben wir alles Brennbares durch die Sakristei in den Garten geworfen. Schanzarbeiter und andere Leute aus der Nachbarschaft haben uns sehr geholfen, so daß wir das Feuer nach einigen Stunden eindämmen konnten. Sakristei und Oratorium waren ebenso stark zerstört. Im Kloster selbst waren die meisten Türen und alle Fenster zertrümmert, das ganze Haus unbewohnbar. Das Lazarett zog aus. Im alten Kloster richteten wir uns die Notkapelle ein und zwar dort, wo sie früher war. Der Raum war in letzter Zeit Übernachtungsheim für NSV. Es war eine schlimme Zeit. Tagsüber Bombenangriffe, nachts lär-*



Durch Fliegerbombe zerstörte Klosterkirche.
Foto: J. Brucker, in: RuH am 20.12.1974.

40 Vgl. Franziskanerkloster Hermeskeil (Hg.): 75 Jahre Franziskanerkloster Hermeskeil, S. 11 f.
41 RuH, 24.12.1964.

mende und randalierende Männer, die schimpfend ihr Nachtquartier suchten. Es waren noch 12 Familien, die „am Bahnhof“ wohnten, für sie war die Notkapelle groß genug.⁴²

Die verschiedenen Berichte geben einen guten Einblick in die dramatischen Tage. Der Jahresbericht des Klosters 1944 gibt Auskunft über den Fortgang der Ereignisse: *Unseren Gottesdienst hielten wir im Alten Kloster; wir hatten den halben Raum der früheren Kapelle als Notkapelle eingerichtet. Aber auch in dieser Notkapelle wurden fast jede Woche Fenster (bzw. Bretter vor den Fenstern), Wände und Altar vom Luftdruck der Bomben zerstört.*⁴³

Laut den Berichten fand 1944 in dem ehemaligen Stall des alten *Klösterchens* eine schlichte Weihnachtsfeier statt. Es brannten nur Kerzen, da es in Hermeskeil schon seit Wochen keine Elektrizität mehr gab. Mit Hilfe der Nachbarn konnten in der Folgezeit die Außenmauern des Klosters abgestützt werden, das Gebäude war aber zunächst unbewohnbar. In der „Notzeit“ wurde das Kloster in den darauffolgenden Wochen vollständig ausgegrabt, sogar die verbliebenen Fensterrahmen und Türen wurden entwendet.

Kriegsende

Das „Tausendjährige Reich“ der Nationalsozialisten endete glücklicherweise schon nach 13 Jahren im Jahr 1945. Im Januar 1945 nahmen die Franziskaner das Kloster, das seit der Zerstörung der Kirche leer stand, wieder in Besitz. Dies geschah ohne Genehmigung der Nationalsozialisten, die in Hermeskeil bereits viel von ihrer Macht eingebüßt hatten. Das Gebäude befand sich in einem schlechten Zustand: Alle Fenster, viele Türen und einige Wände waren zerstört. In das Kloster zogen auch vier Flüchtlingsfamilien von der Saar ein. Ein Pater musste sich im Keller einrichten, ein weiterer blieb mit der Kapelle im *Alten Klösterchen*, bis Ende Februar ein „Bombenteppich“ auf das Bahnhofsgelände größere Zerstörungen anrichtete und dieses aufgegeben wurde.

Im Jahresbericht 1945 ist festgehalten: *Am 16. März kamen die Amerikaner. In den ersten Tagen der Besetzung mußten 120 Leute aus der Bahnhofstrasse die Wohnung räumen, wir nahmen alle bei uns auf. 6 Tage dauerte diese Masseneinquartierung. Im [Jahr 1945] kam französische Besatzung nach hier.*⁴⁴ Ab September 1945 begannen die Franziskaner verstärkt mit der Wiederherstellung der Gebäude: Im obersten Stockwerk wurden fünf Räume ausgebombten Familien überlassen.⁴⁵

Im Jahresbericht 1946 wird festgehalten: *Zu den zwei Patres Justus Schäfer und Athanasius Mans kam im Januar noch P. Dalmatius Hecherls aus Amerika. Gefangenschaft, so daß wir nun mit den zwei Brüdern Suitbert Schmitt und Luchsius Schuhmacher zu 5 im Hause sind. [...] Seit September 1946 haben wir endlich Bahnverbindung nach Nonnweiler und Türkismühle. Die*

42 Chronik des Franziskanerklosters Hermeskeil, zitiert nach RuH, 20.12.1974.

43 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1944.

44 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1945.

45 Ebd.

*Bahn nach Trier fährt erst bis Schillingen, die Bahn nach Simmern nur bis Rascheid.*⁴⁶

Pater Athanasius berichtet 1964 in „Rund um Hermeskeil“: „Zwei der aus Hermeskeil zum Kriegsdienst eingezogenen Brüder kehrten nicht mehr zurück: Br. Hyginus Gathen – seit dem 7. Dezember 1942 in Rußland vermißt und Br. Kaspar Fischer – gefallen in Rußland am 3. Januar 1942.“⁴⁷

Erste Nachkriegsjahre: Wiederaufbau von Kirche und Kloster

In der Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum des Klosters wird über die Nachkriegsjahre berichtet: „Allmählich verlief das Leben wieder in erträglicheren Bahnen. Trümmer wurden beseitigt. In der zerstörten Kirche wurde aufgeräumt. Hausschäden wurden ausgebessert, Fenster abgedichtet und Türen gangbar gemacht, die Sakristei wieder eingerichtet, die Kapelle vergrößert, aus den Trümmern der Kirchenbänke ein Hochaltar zusammengezimmert. Die Bibliothek wurde aus dem Keller geholt und auf dem Gang vorläufig aufgestellt. Große Dachreparaturen wurden vorgenommen. Trotz aller Aufräumarbeiten befand sich das Kloster noch immer in einem sehr schlechten Zustand. Zunächst sollte die Kirche vor dem weiteren Verfall gerettet werden. Auch die Klosterbauten wiesen schwere Schäden auf. Das Hausdach mußte repariert, die Dachrinnen erneuert werden. [...] Die Kapelle wurde erweitert und erhielt neue Kirchenbänke. Sie wurden aus verwendbaren Brettern des zerstörten Kirchendachs geschreinert. Die Ordensleute bezogen nun den oberen Gang des Klosterbaus. Den Flüchtlingen wurde der untere Gang überlassen. Zugleich wurden in den oberen Räumen die Löcher und Risse ausgebessert, die bewohnbaren Zimmer frisch angestrichen, so daß jeder Mitbruder wieder einen wohnlichen Raum verfügbar hatte.“⁴⁸

Um die Mittel für den Wiederaufbau von Kirche und Kloster aufzutreiben, wurde das *Alte Klösterchen* verkauft. Von den Gemeinden im Klosterbezirk erbat und erhielt man Spenden und verfügte damit über einen Grundstock für die Finanzierung der notwendigen Arbeiten. „Als erstes sollte die zerbombte Kirche nach den alten, noch vorhandenen Plänen von Professor Holzmeister wieder errichtet werden. Auch hatte man sich für die ursprünglichen Fenster von Professor Die[c]kmann entschieden, zumal die Firma Binsfeld in Trier fast alle Vorlagen der alten Kirchenfenster aufbewahrt hatte.“⁴⁹

Die HeiligGeist-Gemeinde am Bahnhof sowie die Hermeskeiler Verwaltung halfen beim Wiederaufbau. Unterstützung kam aber auch von den umliegenden Gemeinden, die, angeführt von Reinsfeld, Jahr für Jahr durch teils namhafte Zuwendungen den Wiederaufbau ermöglichten. Die Hermeskeiler Bevölkerung und viele weitere Freunde des Klosters hatten den

46 Jahresbericht des Klosters Hermeskeil 1946.

47 RuH, 24.12.1964.

48 Franziskanerkloster Hermeskeil (Hg.): 75 Jahre Franziskanerkloster Hermeskeil, S. 12 f.

49 Ebd.

Wiederaufbau zu ihrer eigenen Sache gemacht. Dies erklärt die tiefe Verbundenheit der Bevölkerung mit dem Hermeskeiler Franziskanerkloster, die bis heute andauert.

Man schaffte es, die Klosterkirche schon kurz nach dem Krieg wieder so aufzubauen, dass Gottesdienste in ihr gefeiert werden konnten. Am 8. Dezember 1951 erhielt das Gotteshaus zum Fest Mariä Empfängnis erneut die bischöfliche Weihe. Bis die Kirche und das Kloster komplett wiederaufgebaut waren, vergingen aber fast 20 Jahre.⁵⁰

Aktuelle Entwicklung

Über viele Jahrzehnte entwickelte sich das Franziskanerkloster zu einem geistlichen Zentrum in Hermeskeil und im Hochwald und übte eine große Anziehungskraft auf jüngere wie ältere Personen aus. Die Gottesdienste, Andachten sowie die geistlichen und kulturellen Angebote erhielten viel Zuspruch.

Weil die Zahl der Franziskanerbrüder in Deutschland sinkt und sich gleichzeitig ihr Altersdurchschnitt erhöht, hat die Deutsche Ordensleitung einen Reduzierungs- und Umstrukturierungsprozess eingeleitet. Auch das Hermeskeiler Kloster wurde im Herbst 2016 aufgelöst und die vier Brüder, die dort lebten, zogen in andere Gemeinschaften. Diese Entscheidung, wenige Jahre vor dem anstehenden 100-jährigen Jubiläum, wurde in Hermeskeil mit großem Bedauern aufgenommen.

Drei Ordensgemeinschaften der Franziskanerinnen entschlossen sich, das Kloster als Ort spirituellen Wirkens zu erhalten. Die „Interfranziskanische Arbeitsgemeinschaft (INFAG)“ übernahm die Leitung bei dem gemeinsamen Projekt, das dem *Klösterchen* ab 2017 weiter Leben einhauchte. Die Franziskanerinnen-Orden aus Sießen, Dillingen/Donau und Waldbreitbach entsandten je eine Ordensschwester nach Hermeskeil. Das Bistum Trier und die Pfarrei St. Franziskus Hermeskeil beteiligten sich an den Kosten und unterstützten die Aktivitäten, ebenso wie der „Förderverein Klösterchen Hermeskeil“, der für den Erhalt des Klosters gekämpft hatte.

Früher als ursprünglich geplant endete das Projekt im Februar 2023. „Der Grund dafür ist die schwierige Personalsituation in den Orden“, erklärt Schwester Edith-Maria Magar, Vorsitzende der INFAG und Generaloberin der Waldbreitbacher Franziskanerinnen. Man könne die nach Hermeskeil entsandten Frauen nicht länger entbehren.⁵¹

Auf eine Petition, mit der sich 2015 1.320 Unterstützer für den Erhalt des *Klösterchens* eingesetzt hatten, antwortete der Provinzialminister der Deutschen Franziskanerprovinz, Cornelius Bohl, am 09.11.2015, dass es bei dem gefassten Beschluss, das Hermeskeiler Kloster zu schließen, bleibe unter Verweis auf die Situation des Ordens: „Zwei Drittel der Brüder sind über 70 Jahre alt. [...] Der rasante Umbruchprozess, in dem wir uns befinden, wird

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ https://www.volksfreund.de/region/konz-saarburg-hochwald/hermeskeil-aus-fuerordensprojekt-was-wird-aus-dem-kloster_aid-80640147 (Zugriff 18.02.2023).

noch viel verändern. An diesen Erfahrungen leiden nicht nur Sie, sondern auch wir. Ich weiß, diese grundsätzlichen Überlegungen ändern nichts an Ihrem Ärger und Ihrer Enttäuschung. Und ich verstehe diese Enttäuschung. Aber ich denke, die Grundfrage ist heute nicht: Wie kann dieses oder jenes Kloster noch gehalten werden? Wie kann diese oder jene Pfarrgemeinde noch selbständig bleiben? Für mich ist die Frage: Wie können wir als Kirche heute so Evangelium leben, dass der Glaube weiterlebt und Menschen erreicht?⁵²

Die Deutsche Franziskanerprovinz, in dessen Besitz sich das Kloster noch befindet, will sich von der Immobilie trennen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist offen, was aus dem *Klösterchen* in Hermeskeil wird. Pläne für ein Seniorenprojekt im Klostergarten waren vor einiger Zeit gescheitert. Nachdem das Projekt der Franziskanerinnen in Hermeskeil beendet wurde, stellt sich die Frage umso dringlicher, wer den verlassenen Ort spirituellen Wirkens langfristig wiederbeleben und das *Klösterchen* einer angemessenen Nutzung zuführen kann.

52 <https://www.openpetition.de/petition/blog/gegen-die-schliessung-des-franziskanerklosters-hermeskeil#petition-main> (Zugriff 18.02.2023).

Schloss Temmels an der Obermosel als Objekt der amtlichen Denkmalpflege im Landkreis Trier-Saarburg von 1978 bis 2019

Runde 40 Jahre Denkmaleigenschaft und die Folgen

Rudolf Müller

Denkmäler haben ihr Schicksal

Es heißt mitunter, dass Bücher, ähnlich wie Menschen, ihre spezifischen Schicksale hätten (lat.: *sua fata habent libelli*); dieses Diktum gilt jedoch ebenso für Gebäude, besonders für markante Gebäude mit ortsbildprägendem Charakter und mit Denkmaleigenschaft. Solchen Gebäuden kommt in vielen Fällen neben dem Nutzwert ein hoher Symbolwert zu; ob in privatem oder in öffentlichem Eigentum, muss dabei nicht unbedingt eine entscheidende Rolle spielen. Mit der Vergabe einer Denkmaleigenschaft wird ein markantes Gebäude in jedem Fall zu einem herausgehobenen Objekt öffentlichen Interesses. Das weitere Schicksal eines solchen Gebäudes beansprucht die Aufmerksamkeit der amtlichen Denkmalpflege ebenso wie der historisch interessierten Zeitgenossen. Mit solcherart Gebäuden und dem Umgang mit ihnen verbindet sich nicht selten beispielhaft der gesellschaftliche Umgang mit Geschichte und Kultur im Allgemeinen.¹ Daher ruft auch ihr Schicksal – insbesondere bei einer manifesten Bestandsbedrohung – gelegentlich die Öffentlichkeit auf den Plan. Zumindest sollte das bei einem gefährdeten Denkmal doch wohl so sein!

Das Ensemble Schloss Temmels, ein ehemaliges Landgut der Trierer Komturei des Deutschen Ritterordens² an der Obermosel, war das erste bedeutende Kulturobjekt, das im Kreis Trier-Saarburg im Jahr 1980 entsprechend dem damaligen neuen Landesdenkmalschutz- und -pflegegesetz von der Kreisverwaltung als unterer Denkmalbehörde förmlich unter Schutz gestellt wurde. Seit Mitte September 2019 ist das Objekt aus der amtlichen Denkmalliste gelöscht. Anders als etwa beim Kloster in Föhren oder beim alten Amtshaus in Freudenburg sind jedoch das ehemalige Hauptgebäude von Schloss Temmels in renovierter Gestalt und mit neuer Wohnnutzung sowie gleichermaßen der umfriedete Park mitsamt einer alten Gruftkapelle in der Umfassungsmauer und das Torportal von 1908 erhalten geblieben – „Glück gehabt!“ oder denkmalpflegerisches Trauerspiel, lautet daher die Leitfrage.

1 Vgl. beispielsweise in regionaler Perspektive LAUFNER, Richard: Geschichte des „Weißhauses“ oberhalb Pallien, in: Kurtrierisches Jahrbuch 1982, S. 226–248.

2 Vgl. FONTAINE, Arthur: Zur Geschichte des „Schlosses“ Temmels. Das ehemalige Landgut der Trierer Deutschherrenkomturei. Norderstedt 2021.

Noch vor wenigen Jahren konnte man sich des Eindrucks kaum erwehren, dass runde 40 Jahre amtlicher Denkmalpflege am Beispiel Schloss Temmels schwerlich als ‚Erfolgsgeschichte‘ gewertet werden durften. Im Gegenteil: Dem auf der Obermoselstraße Vorbeifahrenden konnte das verfallende Schloss Temmels viel eher als veritable ‚Kulturschande‘ erscheinen. Wie es dazu kam, dass Schloss Temmels am Ende zwar kein Beispiel rundum gelungener Denkmalpflege geworden ist, dass andererseits aber ohne die amtliche Denkmalpflege wohl nur noch ein unansehnlicher Stein- und Schutthaufen von dem früheren stattlichen Ensemble übriggeblieben und das Kulturdenkmal ganz verloren gewesen wäre, dieses unfreiwillige ‚Lehrstück‘ soll im Folgenden gerafft beschrieben und vergleichend gewichtet werden.

Zur Vorgeschichte des Denkmal-Dramas

Das Gebäude-Ensemble des Landgutes der Deutschherren in Temmels, welches im späten 18. Jahrhundert vom Trierer Landkomtur baulich renoviert worden war, bot die französische Verwaltung des Wälder-Departements nach der revolutionären Enteignung im Jahre 1797 zur Versteigerung an.³ Erster privater Eigentümer war *Matthias Vogel*, ein Immobilienhändler aus Vianden/Luxemburg. Ab ca. 1803 wohnte er mit seiner Familie in Temmels und war dort auch in den letzten Jahren der napoleonischen Herrschaft als ehrenamtlicher Bürgermeister (Maire) tätig. Er verstarb 1819 in Temmels. Seine Tochter Anna Catharina heiratete den Weingutsbesitzer *Johann Baptist Gebert* aus Klüsserath und übernahm mit ihrem Mann 1819 das geerbte Temmelsener Gut. Es bürgerte sich ab da allmählich die volkstümliche Bezeichnung „Gebertshof“ für das ehemalige Landgut der Deutschherren („Georgshof“) ein. In den 1820er und 30er Jahren fand eine Neuerrichtung des Gebertshofes statt, die sowohl das repräsentative Haupthaus als auch vier Nebengebäude zu Ökonomiezwecken umfasste, welche nunmehr das gesamte Ensemble ausmachten.

Es ist bereits mehrfach in der Literatur darauf hingewiesen worden, dass mit dem „Schloss Temmels“ das bis 1830 neu erbaute Haupthaus des Gebertshofes und nicht etwa das ehemalige Landgut-Hauptgebäude der Deutschherren gemeint ist.⁴ Dieser Umstand scheint dem Landesamt für Denkmalpflege bis zuletzt nicht bekannt gewesen zu sein, denn dort wurde immer wieder in der Beschreibung des Objekts auf die erhaltenswerte „barocke“ Bausubstanz in Temmels abgestellt. Tatsächlich handelte es sich beim „Temmelsener Schloss“ um einen Neubau aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit klassizistischen Elementen, den möglicherweise der preußische Trierer Baumeister Johann Georg Wolff entworfen hat.⁵

3 Ebd., S. 8 ff.

4 Ebd., S. 18 f.; vgl. auch KÖHLER, Udo: Der St. Georgshof oder Schloss Gebert in Temmels. Neue Forschungsergebnisse, in: Neues Trierisches Jahrbuch 2001, S. 233–241; auch FRECKMANN, Klaus: Die Schlossruine Temmels – oder: Die Hoffnung stirbt zuletzt, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2009 (2008), S. 128–131.

5 Diese Vermutung findet sich bei FONTAINE: Zur Geschichte des „Schlosses“ Temmels, S. 20.



Haupt- und Nebengebäude von Schloss Temmels Ende der 1990er Jahre im Verfall. Foto: KV Trier-Saarburg.

Die Familie Gebert bewohnte das Anwesen in Temmels bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, in dessen Endphase im Winter 1944/45 die Gebäude durch Artilleriebeschuss einige Schäden erlitten. In den 1950er und 60er Jahren war das Haupthaus vermietet – hauptsächlich an vertriebene Familien aus den deutschen Ostgebieten. Als die Familie Gebert ihr Anwesen in Temmels 1975 verkaufte, befand sich das Gebäude-Ensemble zwar in einem stark vernachlässigten, aber noch in einem renovierungsfähigen Zustand. Mit der neuen Eigentümergemeinschaft, einer Gesellschaft NORA-BO im luxemburgischen Manternach, begann dann das eigentliche Drama.

Unterschutzstellung und Verfall

Mit Schreiben vom 15.9.1978 teilte die Bezirksregierung Trier dem Architekten August Berger als Vertreter der neuen Eigentümer-Gesellschaft mit, dass Schloss Temmels nach dem neuen Denkmalschutzgesetz des Landes Rheinland-Pfalz, das am 1.5.1978 in Kraft getreten war, ein „Kulturdenkmal“ sei. Dies war der erste förmliche Hinweis auf eine beabsichtigte Unterschutzstellung.⁶ Eine „einstweilige Unterschutzstellung“ von Schloss Temmels regte das Landesamt für Denkmalpflege mit Schreiben vom 6.11.1978 bei der Kreisverwaltung Trier-Saarburg an. Diese scheint man auch umgehend angegangen zu sein, denn bereits am 5.12.1978 forderte die Kreisverwaltung von der Verbandsgemeinde Konz und der Ortsgemeinde Temmels

⁶ Hier und im Folgenden wird auf die einschlägigen Akten zu Schloss Temmels bei der unteren Denkmalbehörde der Kreisverwaltung Trier-Saarburg in Trier Bezug genommen.

eine Stellungnahme zur beabsichtigten Unterschutzstellung von Schloss Temmels an. Nach diesem Auftakt vergingen allerdings fast neun Monate, bis die Kreisverwaltung auf Nachhaken des Landesamtes für Denkmalpflege am 22.8.1979 die Eigentümer-Gemeinschaft vom Beschluss zur Unterschutzstellung von Schloss Gebertshof bei Temmels unterrichtete. Dagegen legte die Anwaltkanzlei Penning & Lecuit aus Luxemburg als Konkursverwalter der Gesellschaft NORABO am 21.9.1979 förmlich Widerspruch ein. Zur Begründung wurde angeführt, dass durch eine Unterschutzstellung die laufenden Verkaufsverhandlungen gestört würden. Zur gleichen Zeit wiesen die Verbandsgemeinde Konz als örtlich zuständige Baubehörde und das Landesamt für Denkmalpflege auf den fortschreitenden Verfall der Gebäude des Ensembles in Temmels hin: Das Landesamt richtete an die Kreisverwaltung die Bitte, „die Durchführung von Sicherungsmaßnahmen anzuordnen“; ausdrücklich benannte man die Schließung des beschädigten Daches, das Hochmauern der eingestürzten Gebäudeecke und das Abdichten des gesamten Gebäudes. Gegebenenfalls solle man eine „Ersatzvornahme“ und eventuell sogar eine „Enteignung des Schlosses“ in Erwägung ziehen, gab das Landesamt zu bedenken.

Dieses Anschreiben aus Mainz vom 17.10.1979 provozierte bei der Kreisverwaltung in Trier eine verärgerte Reaktion. Mit Schreiben vom 23.11.1979 an die Bezirksregierung als obere Denkmalschutzbehörde des Landes wurde darauf verwiesen, dass die Eigentümergesellschaft von Schloss Temmels im Konkursverfahren sei und dass man die Bauabteilung des Landkreises zunächst einmal mit einer Kostenschätzung für mögliche Sicherungsmaßnahmen beauftragt habe; ferner richtete man an die Bezirksregierung die Frage, ob eine Enteignung von Schloss Temmels „zugunsten des Landes Rheinland-Pfalz“ in Erwägung gezogen werden solle. Damit versuchte man offensichtlich beim Landkreis eine so schwerwiegende Entscheidung wie die Enteignung von der Kreis- auf die Landesebene ‚zurückzuspielen‘. Letzten Endes konnte man sich auf keiner Behördenebene zu einem solchen Schritt, der in jedem Fall eine angemessene Entschädigungszahlung erfordert hätte, entschließen. Eine überschlägige Kostenschätzung des Kreisbauamtes vom 31.1.1980 ergab die folgenden Alternativen: Für einen Abbruch von Schloss Temmels 80.000 DM, für angemessene Maßnahmen zur Sicherung des Ensembles 340.000 DM, für einen Wiederaufbau in denkmalgerechter Weise 4.400.000 DM. Vor dem Versuch einer Übernahme in öffentliches Eigentum schreckte man angesichts dieser Zahlen beim Kreis und beim Land zurück.

Nachdem die Kreisverwaltung Anfang Dezember 1979 von der VG Konz über einen Eigentümerwechsel bei Schloss Temmels an eine internationale Briefkastenfirma auf der britischen Kanalinsel Jersey informiert worden war, wandte man sich mit Schreiben vom 27.5.1980 an den nochmals neuen Eigentümer, eine Gesellschaft in Merelbeke in Belgien, wegen einer Unterschutzstellung. Nachdem Architekt Berger als deren Beauftragter einer Unterschutzstellung nach § 5 des Denkmalschutzgesetzes grundsätzlich zugestimmt hatte, wurde der Eigentümergesellschaft in Belgien am 11.9.1980

der amtliche Bescheid zur Unterschutzstellung von Schloss Gebertshof in Temmels zugestellt. Damit schien ein erster rechtlicher Schritt zur Besserung der Lage erreicht zu sein.

Tatsächlich belegte ein auf Augenschein und fortlaufende Beobachtung gestützter sachkundiger Bericht von 1978 den schlimmen Zustand des Gebäude-Ensembles in Temmels:⁷ „Das Schloß zu Temmels ist eine Tragödie für sich. Große Hoffnungen, die bei dem Besitzerwechsel zu hören waren, haben sich bis heute leider noch nicht bestätigt. Im Gegenteil: wenn der mit billigen Kunststeinen erneuerte Teil der großen Umfassungswand einen Vorgeschmack der beabsichtigten Restaurierung geben soll, sieht es in der Tat sehr schlimm aus! Beträchtliche Teile des Hauptbaues stürzen weiter ein. Die Substanz des noch vor etwa fünf Jahren beachtlichen Gebäudes wird von Jahr zu Jahr weiter dezimiert. Dadurch wird auch eine damals versprochene Restaurierung – wenn sie überhaupt noch ernstlich erwogen werden sollte! – nicht nur teurer, sondern auch fraglicher. Ein ernstes Wort muß hier gesprochen werden. Es ist nun nicht damit getan, daß man das Haupttor mit Kette und Vorhängeschloß verriegelt und ein Schild annagelt „Betreten der Baustelle verboten“. Hier geht Jahrzehnte nach dem Kriege Kulturgut vor unseren Augen verloren! Der immer noch herrliche Baumbestand der großen Parkanlage tröstet darüber nicht hinweg.“ Das waren deutliche Worte, aber in den folgenden Jahren wurde es trotz der Unterschutzstellung nicht besser.

In einem Behördengespräch mit den wiederum neuen Eigentümern, einer Immobilien-Gesellschaft im belgischen Gent, stellte deren Vertreter van Hamme am 15.3.1984 neue Pläne zum Wiederaufbau und zur Nutzung des Ensembles in Temmels zu Wohnzwecken vor. Bei einem erneuten Ortstermin am 27.2.1985 zeigten sich die Behördenvertreter mit den vorgelegten Bauplanungen der Eigentümer-Gesellschaft grundsätzlich einverstanden und diskutierten außerdem substanzsichernde Maßnahmen am Hauptgebäude. Ein sachkundiger Beobachter aus Trier notierte jedoch beinahe verzweifelt:⁸



Die Gartenfront des Hauptgebäudes im September 2004. Foto: Rudolf Müller.

„Das Schloß Temmels an der Obermosel reißt sich von selbst ab. Die Mauern stürzen nach und nach ein. Verloren!“ Die kurzzeitig im Jahr 1985 begonnenen Bauarbeiten beschränkten sich auf die Abtragung des schadhaften Dachs am Hauptgebäude, wodurch dieses in den folgenden Jahren allen Witterungseinflüssen vollkommen schutzlos ausgesetzt war. Als der Hauptgesellschafter im Frühjahr 1988 plötzlich verstarb, verlor die

7 Neues Trierisches Jahrbuch 1978, S. 18.

8 Neues Trierisches Jahrbuch 1984, S. 44.

belgische Eigentümer-Gesellschaft jegliches Interesse an dem Bauprojekt Schloss Temmels.

Erste öffentliche Sicherungsmaßnahmen und ein rühriger Schlossverein in Temmels

Nach Jahren des weiteren Verfalls und unausgeführter Planungen für Wiederaufbauten kam es ab Mitte der 1990er Jahre erstmals zu konkreten Fortschritten bei der Sicherung des ruinösen Temmelscher Schlosses. Zu dieser Wendung der Dinge trug zum einen die gesteigerte Aufmerksamkeit in der Kreispolitik und in der Kreisverwaltung für den Denkmalschutz ganz allgemein und für das Schloss Temmels im Besonderen bei, zum anderen auch das ‚erwachende‘ Interesse an dem herausragenden Objekt in der Gemeinde Temmels durch einen aktiven Heimat- und Verkehrsverein. Es war vor allem die regelmäßige Berichterstattung und Diskussion im Heimat- und Kulturausschuss des Kreistages, welche zu einer neuen Beweglichkeit beim amtlichen Denkmalschutz führte. Auch das Erscheinen einer zweibändigen, umfassend angelegten Denkmaltopographie für den Landkreis Trier-Saarburg trug dazu bei, dem Denkmalschutz im Kreisgebiet eine neue, fundierte Grundlage zu verschaffen.⁹ Ferner hatte der Landkreis seit 1985 mehrere ehrenamtliche Denkmalpfleger berufen, die ebenfalls den öffentlichen Stellenwert des Aufgabenfeldes aufwerten konnten. In der Kreistagssitzung vom 26.3.1990 gab Landrat Dr. Richard Groß mit der Beantwortung einer mehrteiligen Anfrage von Kreistagsmitglied Rudolf Müller erstmals einen vertieften Überblick über den bisherigen Verlauf der denkmalpflegerischen Entwicklung beim Schloss Temmels; daran schloss sich eine kritisch-konstruktive Presseberichterstattung an.¹⁰ Die darin benannten Probleme eines Nutzungskonzeptes und der Gewinnung privater Investoren für eine Finanzierung blieben jedoch auch während der 90er Jahre weiterhin ungelöst.

Im Frühjahr 1990 fand ein Termin zur Zwangsversteigerung der Liegenschaft Schloss Temmels statt; neuer Eigentümer war laut dem von Notar Steinmetz aus Konz mitgeteilten Kaufvertrag vom 4.2.1991 die „Grundstücksgesellschaft Temmels, Gebertshof“, an welcher der Konzer Architekt Franz Conen und weitere 13 Personen beteiligt waren. Der Kaufpreis betrug 125.000 DM. Beim Landesamt für Denkmalpflege und bei der Kreisverwaltung als unterer Denkmalschutzbehörde hatte sich inzwischen die Ansicht durchgesetzt, dass eine Sicherung des ruinösen Haupthauses vorgenommen werden müsse, falls ein Wiederaufbau in privater Trägerschaft weiterhin nicht gelingen sollte. Da man es seit 1991 nicht mehr mit einer ausländischen, sondern einer inländischen Eigentümer-Gemeinschaft zu tun hatte,

9 Die von Ewald Wegner erarbeitete Denkmaltopographie für den Landkreis Trier-Saarburg erschien 1994 und ist seitdem das Standardwerk für diesen Aufgabenbereich. Vgl. WEGNER, Ewald: Denkmaltopographie des Landkreises Trier-Saarburg. 2 Bde. (Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 12,1–2). Düsseldorf 1994.

10 Siehe den Bericht „Was wird aus der Ruine Schloß Temmels?“ im Trierischen Volksfreund vom 1./2.5.1990.

verbesserte sich auch die Zusammenarbeit der Denkmalschutzbehörden mit den neuen Eigentümern ganz deutlich.

In einem ersten Bauabschnitt konnte 1995/96 das Haupthaus von Schloss Temmels durch den Abriss und die Entsorgung ruinöser Teile im Innern sowie den Wiederaufbau des eingefallenen Gebäudegiebels auf der Westseite gesichert werden; dazu gewährte das Landesamt für Denkmalpflege einen Förderbetrag von 100.000 DM. In einem zweiten Bauabschnitt 1996/97 wurde im Haupthaus ein Stützkorsett aus Stahl eingebaut sowie ein Walm-dach nach historischem Vorbild mit Dachpappe als Abdeckung aufgesetzt, um das Gebäude gegen Nässe zu schützen. Dafür gewährten das Landesamt für Denkmalpflege und der Landkreis Trier-Saarburg jeweils 100.000 DM an Fördermitteln. Der verwilderte Park von Schloss Temmels wurde gero-det und wieder in einen ansehnlichen Zustand gebracht; hierbei betätigten sich vor allem die Mitglieder des Heimat- und Verkehrsvereins aus Temmels. Diesem Verein gelang es zudem, das Kellergeschoss des Schlosses und den Schlosspark in den folgenden Jahren durch Kulturveranstaltungen in Wert zu setzen und dadurch die örtliche Bevölkerung für die Schlossruine stärker zu interessieren.¹¹ An den Nebengebäuden von Schloss Temmels führte man allerdings wegen des sehr schlechten Zustandes keinerlei Sicherungsmaßnah-men mehr durch.

Außer den zum Erhalt unbedingt erforderlichen Sicherungsmaßnahmen am Hauptgebäude von Schloss Temmels, die im Wesentlichen durch öffent-liche Zuschüsse von Seiten der Denkmalpflege und nur mit einem geringen Anteil durch die neue Eigentümer-Gemeinschaft finanziert wurden, konnten durch die Denkmalschutzbehörden auch noch die historische Gruftkapelle in der moselseitigen Ecke der Einfriedungsmauer sowie das zur Dorfseite hin gelegene Eingangsportal aus dem Jahre 1908 restauriert werden. Trotz aller Bemühungen gelang es jedoch nicht, sich mit der neuen Eigentümer-Ge-sellschaft auf eine Wiederaufbau-Planung zu verständigen und dafür private Investoren zu gewinnen. Eine öffentliche Nutzungsvariante für Schloss Tem-mels kam zwar mehrfach in die Diskussion, aber auch hierfür gab es am Ende kein tragfähiges Konzept. So ruhte ab Ende der 1990er Jahre für ein weiteres Jahrzehnt das ruinöse Anwesen quasi im Dornröschenschlaf. Die Nebenge-bäude des Haupthauses überließ man einfach dem weiteren Verfall.

Neue Eigentümer machten Schloss Temmels zu einer Wohnanlage

Neuerliche Bewegung kam erst mit dem italienisch-luxemburgischen In-vestor Vincenzo Logrillo in die Angelegenheit, als dieser 2008 das Temmelsere Schlossgelände erwarb und daraufhin ankündigte, ein Hotel-Restaurant mit Wellness-Bereich und Veranstaltungsräumen bauen zu wollen.¹² Tatsächlich wurde in einem ersten Bauabschnitt 2010 das Hauptgebäude mit einem

11 Siehe den Bericht „Die Legende vom Schloßherrn und dem Teufel“, im Trierischen Volksfreund vom 26.8.1998.

12 Siehe den Bericht „Ruinen mit Wohlfühl-Faktor“, im Trierischen Volksfreund vom 26.1.2009.



Das renovierte Hauptgebäude im Jahr 2023. Foto: Rudolf Müller.

neuen Dach und neuen Fenstern ausgestattet. Des Weiteren waren im erweiterten Gesamtkonzept in den vier neu zu errichtenden Nebengebäuden 42 Wohneinheiten und eine Tiefgarage mit 80 Stellplätzen geplant worden. Dafür konnte der Investor allerdings von der Verbandsgemeinde Konz keine Baugenehmigung erlangen, weil man sich nicht auf eine direkte Zu- und Abfahrt von der am Schlossgelände vorbeiführenden Bundesstraße B 419 einigte. So ruhten nach einem hoffnungsvollen Beginn auch unter dem neuen Investor die Bauarbeiten auf dem Schlossgelände bald wieder.

Das änderte sich erst, als Anfang des Jahres 2018 bekannt wurde, dass der Gebertshof in Temmels im Vorjahr von dem Nitteler Geschäftsmann Norbert Arnoldy übernommen worden war.¹³ Die neuen Ausbauplanungen waren nun ganz auf eine Wohnnutzung ausgerichtet: Im Schlossgebäude und in den wiederaufzubauenden Nebengebäuden wollte man 51 neue Wohneinheiten schaffen, so der neue Investor gegenüber der Presse. Bislang ist das Haupthaus mit 13 neuen Wohneinheiten ausgebaut worden; eine neue Zufahrt zum Schlossgelände wurde von der Moselseite her eingerichtet. Das solitäre Hauptgebäude des Temmelscher Schlosses erstrahlt wieder in renoviertem Glanz, aber von dem ehemaligen Ensemble mitsamt den Nebengebäuden ist nichts mehr zu sehen. Ob es noch zu einer neuen Rekonstruktion der Nebengebäude kommen wird, bleibt derzeit eine offene Frage.

¹³ Siehe den Bericht „Nitteler Geschäftsmann baut Wohnungen im Temmelscher Schloss“, im Trierischen Volksfreund-Online vom 27.3.2018.

Hat die amtliche Denkmalpflege in Temmels versagt?

Seit dem 15. September 2019 ist Schloss Gerbertshof in Temmels, das erste ausgewiesene Denkmal im Kreisgebiet Trier-Saarburg, aus der amtlichen Denkmalliste gelöscht. Das bezeichnet den schmerzlichen Verlust eines baulichen Ensembles, welches nicht bloß als „Musterbeispiel für eine ausgesprochen rationale Bauweise des frühen 19. Jahrhunderts“ charakterisiert wurde, sondern auch als „Zeugnis eines aufstrebenden, selbstbewussten Bürgertums, das sich baulich wohl an aristokratischen Vorbildern orientiert, aber auch eine eigene Sprache verkündet“.¹⁴ Das aktuell renovierte Hauptgebäude des Gebertshofes lässt den ursprünglichen „schlichten Klassizismus“ des Schlosses nur noch schwach erahnen. Der schlossartige Charakter der früheren Anlage mitsamt den vier Nebengebäuden ist vollständig verschwunden und für den heutigen Betrachter auch nicht mehr zu imaginieren. Dieser Verlust wird durch den Erhalt des mit einer Mauer umfriedeten parkähnlichen Geländes nicht wirklich wettgemacht. Das solitäre Hauptgebäude wirkt heute in dem weitläufigen Parkgelände deplatziert, weil ihm seine vier Nebengebäude fehlen. Wer als Besucher mit dem Bild des ehemaligen Gebäude-Ensembles im Kopf heutzutage das Gelände betritt, findet nur noch eine Art Torso vor. Insofern handelt es sich nicht mehr um ein Denkmal, obgleich das renovierte Haupthaus der ehemaligen schlossähnlichen Anlage noch vorhanden ist.



Wie es dazu gekommen ist, dass Schloss Gerbertshof in Temmels kein originäres Denkmal mehr sein kann, sondern nur noch eine ferne Anschauung desselben, das wurde in diesem Beitrag in cursorischer Weise dargestellt. Es hätte aber noch schlimmer kommen können, denn während langer Jahre bestand überhaupt keine reelle Hoffnung mehr für den Erhalt des Gebertshofes. Nur die beharrliche Weigerung der amtlichen Denkmalbehörden, einem totalen Abriss

Blick durch den Torbogen der Außenmauer auf das Schlossgebäude im Jahr 2023. Foto: Rudolf Müller.

¹⁴ FRECKMANN: Die Schlossruine Temmels, S. 130 f.

aller ruinösen Aufbauten zuzustimmen und eine gänzlich veränderte Neubebauung inklusive einer Tiefgarage und einer Durchbrechung des Mauerberings hinzunehmen, hat den Erhalt des heute vorhandenen Restbestands des ursprünglichen Ensembles ermöglicht. Auch die Mitte der 1990er Jahre von den Denkmalbehörden endlich mit öffentlichen Mitteln ergriffenen Sicherungsmaßnahmen am Hauptgebäude haben dessen endgültigen Verfall erst gestoppt. Es ist also nicht so gewesen, dass die amtliche Denkmalpflege keine Anstrengungen zum Erhalt des Gebertshofes in Temmels unternommen hätte. Ganz im Gegenteil: Besonders in den 1990er Jahren stand das Temmelter Schloss im Mittelpunkt der denkmalpflegerischen Bemühungen auf Kreisebene. Dass es trotzdem keine Erfolgsgeschichte des Denkmalschutzes geworden ist, lag möglicherweise an drei verschiedenen Komponenten: Erstens die seit Mitte der 1970er Jahre schwierige und teilweise verworrene Eigentümer-Situation machte ein Eingreifen der Denkmalbehörden mühevoll und langwierig und verbaute die üblichen Verfahren zur Beratung und Förderung. Eine „Ersatzvornahme“ mit dem Einsatz öffentlicher Mittel erschien wegen der unklaren Eigentümerstruktur lange als zu großes Risiko. Zweitens wirkten die Größe des Objekts und seine exponierte Lage an der Obermosel gegenüber dem luxemburgischen Industriehafen Mertert für private Investoren eher abschreckend und verhinderten wiederholt ein überzeugendes Nutzungs- und Finanzierungskonzept, das mit den denkmalpflegerischen Anforderungen und Auflagen kompatibel erschien. Bauplanungen wurden immer wieder verschoben oder nicht ausgeführt, Zusagen und Versprechungen der Bauherren nicht eingehalten.

Zuletzt fehlten beim Landkreis Trier-Saarburg in den 1980er Jahren, als sich das Scheitern privater Investoren abzeichnete und der Verfall der Gebäude des Gebertshofes unaufhaltsam voranschritt, der Mut und der Wille zu einer wirklich nachhaltigen Entscheidung, nämlich der Übernahme von Schloss Temmels in öffentliches Eigentum. Auch von Landesseite wurde eine solch schwerwiegende Maßnahme zwar ventiliert, jedoch nicht ernsthaft angegangen. Eine öffentliche Nutzungsvariante für Schloss Temmels kam daher zu keinem Zeitpunkt wirklich in Betracht.

So erwies sich die amtliche Denkmalpflege beim Schloss Temmels letzten Endes als ziemlich machtlos, gegenüber den verschiedenen Eigentümern die Belange des Denkmalschutzes durchzusetzen. Man ließ sich immer wieder vertrösten und schreckte vor drastischen eigenen Maßnahmen zurück. Auf diese Weise geriet das Denkmal, das es zu schützen und zu erhalten galt, in die Mühlen des Verwaltungshandelns und in die Hände teilweise verantwortungsloser Eigentümer. Nach vier Jahrzehnten erfolgte dann die Aufhebung der Denkmaleigenschaft: kein Ruhmesblatt für den Denkmalschutz, sondern nur „Glück gehabt!“.

Möglichkeiten der Vorratshaltung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit¹

Margarethe König

In den durch die Jahreszeiten geprägten Gebieten unserer Erde bestimmt eine geordnete, sachgerechte Vorratshaltung die Quantität und Qualität der Nahrung für Mensch und Tier. Denn in diesen Regionen ist es erforderlich, Lebensmittel- und Futtermittelvorräte anzulegen, um die eher „lebensfeindliche“ Periode von Herbst bis zum Frühjahr zu überstehen. Bei der Vorratsplanung muss der Bedarf der Menschen und pflanzenfressenden Tiere berücksichtigt werden. Erlauben die klimatischen und die Vegetationsverhältnisse das Halten der Tiere ganzjährig im Freien, verringert sich der Speicheraufwand für diese Lebewesen.

Für uns heute ist das Anlegen von Vorräten relativ unproblematisch. Speisekammer, Keller, Kühschrank und Kühltruhe ermöglichen eine Vorratshaltung über kurze und längere Zeiträume, ohne dass die Lagerungsbedingungen die Qualität der Lebensmittel stark beeinträchtigen. Zudem stehen diese direkt oder nach kurzer Zeit zum Verzehr oder Verbrauch zur Verfügung. Im vorliegenden Beitrag sollen die Möglichkeiten der Bevorratung in vor- und frühgeschichtlicher Zeit in Mitteleuropa – eine Zeitspanne ab dem 6. Jahrtausend v. Chr. bis in das Mittelalter – beleuchtet werden. Ausgangspunkte bilden eine Vorratsgrube in Konz-Könen, Kreis Trier-Saarburg, und die Speicherbauten, die *horrea*, in der römischen Stadt Trier.

Vorräte dienen nicht nur der Versorgung in den klimatisch ungünstigen Jahreszeiten, sondern sie bilden Reserven in Zeiten von Missernten, Krisen- und Konfliktfällen und verhindern Hungersnöte, die Krankheiten, Tod und soziale Unruhen zur Folge haben können. Bei diesen Ereignissen ist eine geordnete Rationierung vonnöten, die einer überlegten, klaren Organisationsstruktur bedarf. Diese kann innerhalb einer Familie, einer Hausgemeinschaft oder einer dörflichen bzw. städtischen Ansiedlung angelegt sein.

Getreide bildete in allen vor- und frühgeschichtlichen Phasen die wesentliche Grundlage der Ernährung. Bei der Einlagerung als Garben oder Ähren drischt man es je nach Bedarf in der benötigten Menge². Erfolgt der Dresch-

1 Für Unterstützung und Hinweise danke ich sehr herzlich: Dipl.-Bibliothekarin Beatriz Wagner-Hertel, Institut für Altertumswissenschaften, Vor- und Frühgeschichtliche Archäologie der Johannes Gutenberg-Universität Mainz; Werner Hiller-König, Gau-Weinheim und Thomas Zühmer, GDKE Rheinland-Pfalz/Rheinisches Landesmuseum Trier.

2 Nach JACOMET sind Funde von Vorräten als Ähren bzw. Garben selten, üblich ist die Aufbewahrung in Form von Getreidekörnern. Vgl. JACOMET, Stefanie/BROMBACHER, Christoph/DICK, Martin: Archäobotanik am Zürichsee. Ackerbau, Sammelwirtschaft und Umwelt von neolithischen und bronzezeitliche Seeufersiedlungen im Raum Zürich. Ergebnisse von Untersuchungen pflanzlicher Makroreste der Jahre 1979–1988 (Berichte der Zürcher Denk-

vorgang direkt nach der Ernte, wird es nach der Befreiung von Unkrautsamen und Druschresten aufbewahrt. Dabei müssen die Verhältnisse so sein, dass ein Schutz vor Feuchtigkeit und zu großer Wärme gewährleistet ist, um ein vorzeitiges Keimen zu verhindern. Getreide ist in ungedroschenem Zustand besser gegen Verderb und Auskeimen geschützt³.

Lagerung von Nahrungsmitteln in vorgeschichtlicher Zeit

Das Lagern von Nahrungsmitteln verknüpfen wir vor allem mit der sesshaften Lebensweise. Das Sammeln und Jagen assoziieren wir eher mit einer „Von-der-Hand-in-den-Mund-Strategie“, was aber keinesfalls korrekt ist. Auch in den Zeiten vor der Sesshaftigkeit legten die Menschen Vorräte an⁴. Die Bedeutung dieser Vorgehensweise verdeutlicht HOLST in ihrer Abhandlung zum Duvensee. Sie betrachtet den „Nachweis einer ausgefeilten Vorratshaltung [...] als Kennzeichen spezialisierter, sozial komplexer Jäger-Sammler-Gesellschaften [...]. Die große wirtschaftliche und soziale Bedeutung der Vorratshaltung auch in nicht sesshaften Gesellschaften ist kaum zu überschätzen [...]. Vorräte erlauben nicht nur eine von der Saisonalität der Ressourcen unabhängige Nahrungsversorgung, sondern können auch zum Austauschgut werden, wofür die Ethnographie gerade auch im Zusammenhang mit Nüssen zahlreiche Beispiele bietet [...]“⁵.

Als Speicherbehältnisse dienten in den Boden eingetiefte Gruben, deren natürliche Kühle für die Haltbarkeit des Inhalts sorgte. Wichtig dabei war, dass die Gruben komplett abgedeckt wurden, so dass die Sauerstoffzufuhr abgeschnitten war, denn in sauerstofffreiem Milieu können Schädlinge, Bakterien und Pilze das Gut nicht angreifen. Das Getreide selbst behält seine Nährstoffe und Keimfähigkeit über mehrere Jahre bei – eine notwendige Voraussetzung für den Erfolg dieser Art des Speicherns.

Diese Form der Lagerung hatte auch in den folgenden Zeitabschnitten Bedeutung. Mit Beginn der Sesshaftigkeit, die in Mitteleuropa ca. Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. einsetzte, ist von einer kontinuierlichen Bevorratung auszugehen. Im Sommer und Herbst fallen sowohl die Ernte der bestellten Äcker als auch die Reife der üblicherweise gesammelten Wildfrüchte an. Die Äcker lieferten Getreide, Hülsenfrüchte und Ölpflanzen. Gesammelt wurden Wildobst⁶, z. B. Holz-Apfel, Wald-Erdbeeren, Him- und Brombeeren, Zwerg-

malpflege, Monographien, Bd. 7). Zürich 1989, S. 178; S. 236–237; anders beurteilt dies MAIER, Ursula: Botanische Untersuchungen in Hornstaad-Hörnle IA. Neue Ergebnisse zu Landwirtschaft und Ernährung einer jungsteinzeitlichen Uferrandsiedlung, in: Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 71 (1991), S. 125.

3 HEIMBERG, Ursula: Villa rustica. Leben und Arbeiten auf römischen Landgütern. Darmstadt 2011, S. 113.

4 Z. B. BOLUS, Michael/CONARD, Nicholas J.: Das Leben im Alt- und Mittelpaläolithikum, in: HEIDE, Birgit (Hg.): Leben und Sterben in der Steinzeit. Mainz 2003, S. 20.

5 HOLST, Daniela: Subsistenz und Landschaftsnutzung im Frühmesolithikum am Duvensee. Mainz 2014, S. 233–234.

6 Über einen Vorrat von Wild-Äpfeln berichtet MAIER: Botanische Untersuchungen in Hornstaad-Hörnle IA, S. 129; Hinweise für die Konservierung und Bevorratung von Wildäpfeln konnten JACOMET/BROMBACHER/DICK: Archäobotanik am Zürichsee, S. 237, beobachten.

Schwarzer und Roter Holunder, Hagebutten, Schlehen, Haselnüsse und Bucheckern. Die beiden zuletzt genannten Früchte lassen sich problemlos lagern, während die Beerenfrüchte durch ihre rasche Verderblichkeit und wegen der damals begrenzten Konservierungsmethoden frisch verzehrt wurden und keiner Vorratsfläche bedurften. Die oben genannten kultivierten Kategorien sicherten die Ernährung und dienten in einer erforderlichen Menge der Aussaat in dem der Ernte folgenden Jahr. Umfangreiche Funde von ölfreien Samen, die von Wildpflanzen stammen, belegen, dass diese gesammelt und ebenfalls bevorratet wurden⁷. Wahrscheinlich nutzten die Menschen in früherer Zeit auch Wildkräuter. Deren Anwesenheit in vorgeschichtlichen Siedlungen lässt sich in archäobotanischen Zusammenhängen schwer nachweisen, weil die Blüten, Blätter und Stängel im Boden leicht mikrobiell abgebaut werden und daher der Nachweis nur in sehr seltenen Fällen gelingt.

Für das Aufbewahren von Getreide nutzte man verschiedene Möglichkeiten. Dieses konnte in Ton- oder Holzgefäßen, in Körben, Säcken⁸, Rindenbehältern oder auf Schüttdböden nach Arten getrennt nahe der Kochstelle innerhalb der Häuser gelagert werden⁹. Fundplätze mit sehr guten Konservierungsbedingungen, wie z.B. in den Seeufersiedlungen des Bodens und Zürichsees, zeigen¹⁰, dass das Getreide getrennt nach Arten lagerte¹¹.

Zu den weiteren Aufbewahrungsmöglichkeiten in diesem Zeitabschnitt zählen wiederum unterirdische Silos, sogenannte „Erdkeller“, bei denen man die Kühle der Erde nutzte, um das Erntegut über einen längeren Zeitraum zu lagern. Es handelt sich hierbei um „runde und nicht zu große Gruben mit flachen Böden und senkrechten Wänden“¹². Eine besondere Vorbehandlung des Einfüllgutes oder eine Vorbereitung der Behältnisse, z. B. das Auskleiden der Grubenwände, war nicht erforderlich. Durch praktische Experimente konnte die Funktionalität und die Effizienz dieser Vorrichtungen belegt werden – in Mitteleuropa war eine Lagerung ohne Qualitätsverlust bis zu mindestens zehn Jahren, im Mittelmeergebiet sogar bis zu 50 und 100

7 MAIER: Botanische Untersuchungen in Hornstaad-Hörnle IA, S. 131.

8 Vgl. z. B. JACOMET/BROMBACHER/DICK: Archäobotanik am Zürichsee, S. 159; S. 178.

9 LÜNING, Jens: Anfänge und frühe Entwicklung der Landwirtschaft im Neolithikum (5500–2200 v. Chr.), in: LÜNING, Jens/JOCKENHÖVEL, Albrecht/BENDER, Helmut/CAPELLE, Torsten: Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte (begründet von FRANZ, Günther, hrsg. von HENNING, Friedrich-Wilhelm). Stuttgart 1997, S. 56; LÜNING, Jens: Steinzeitliche Bauern in Deutschland. Die Landwirtschaft im Neolithikum (Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie, Bd. 58). Bonn 2000, S. 82.

10 MAIER: Botanische Untersuchungen in Hornstaad-Hörnle IA, S. 116; S. 118; S. 121; JACOMET/BROMBACHER/ DICK: Archäobotanik am Zürichsee, S. 158–162.

11 Bei frühen Ackerbaukulturen wurde auch ein Mischbau von zwei Getreidearten in Erwägung gezogen. Im Falle von Zerstörungen der Gebäude, z. B. durch Brand, vermengten sich die Inhalte von Vorratsbehältnissen, so dass der Eindruck entstehen kann, dass der Anbau gemischt erfolgte.

12 Vgl. LÜNING: Steinzeitliche Bauern, S. 82; vgl. auch ENGELHARDT, Bernd: Bäuerliches Wirtschaften in der Jungsteinzeit, in: Bauern in Bayern von den Anfängen bis zur Römerzeit. Katalog des Gäubodenmuseums Straubing 4. Juni–1. November 1992. Straubing 1992, S. 199–200.

Jahren möglich¹³. Dass diese Gruben, obgleich lagerungstechnisch in vorgeschichtlichen Kontexten als vorteilhaft erwiesen¹⁴, nicht frei von Schädlingen waren¹⁵, zeigt ein bandkeramischer¹⁶ Befund in Niedersachsen.

In den sich anschließenden Abschnitten Bronze- und Eisenzeit nutzten die Siedler wiederum die erwähnten Gefäße und Gruben, die als „ein runder oder konischer, in den Boden eingetiefter Schacht, dessen obere Öffnung mit Ton oder Erde luftdicht verschlossen wird“, angelegt waren¹⁷. In der Champagne entdeckte späteisenzeitliche Silos fassten bis zu 15 m³ oder mehr und hatten ein Fassungsvermögen von bis zu 10 Tonnen Getreide¹⁸. Diese Erdbauten findet man sowohl „innerhalb als auch außerhalb der Siedlungen oder in der Nähe der Felder – manchmal in ganzen Batterien angelegt – gut versteckt und vor Feinden sicher“¹⁹. Ein Beispiel aus Portugal lässt die Überlegung zu, dass Anbaufrüchte mit unterschiedlichen Größen gemeinsam in Erdsilos gespeichert wurden, um den Sauerstoffgehalt zu minimieren und die Ausbreitung von Insekten zu verhindern. Im vorliegenden Fall handelt es sich um Dinkel (*Triticum spelta*), Echte Hirse (*Panicum miliaceum*), Spelzgerste (*Hordeum vulgare*), Roggen (*Secale cereale*) und Kolbenhirse (*Setaria italica*). Denn durch die verschiedenen großen Früchte reduziert sich der Zwischenraum und damit die Möglichkeit des Vorkommens von Sauerstoff²⁰.

In der Bronze- und Eisenzeit errichteten die Bewohner nun auch separate oberirdische Bauten in der Pfostenbauweise. Üblich war die Aufbewahrung in großvolumigen Vorratsbehältnissen, die entweder im Haus selbst lagerten oder auch in den Boden²¹ oder in Gruben eingelassen waren. Gleichermaßen war es wiederum üblich, kesselförmige Eintiefungen einzurichten, in welchen das Getreide eingefüllt wurde. Diese Gruben mussten – wie in den früheren Epochen ebenfalls – bis zu ihrer vollständigen Entleerung verschlossen bleiben²². Zuweilen zeichnen sich diese durch eine „isolierende Auskleidung der Grubenwände mit Lehm und Reisig“

13 LÜNING: Steinzeitliche Bauern, S. 82; S. 173.

14 Ebd., S. 173.

15 BÜCHNER, Stefan/WOLF, Gisela: Der Kornkäfer – *Sitophilus Granarius* (Linné) – aus einer bandkeramischen Grube bei Göttingen, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 27 (1997), S. 211–220.

16 Die Bandkeramik ist die älteste bäuerliche mitteleuropäische Kultur der Jungsteinzeit. Sie ist gekennzeichnet durch Sesshaftigkeit, entwickelte Keramikherstellung, Ackerbau- und Viehhaltung sowie Haus- und Brunnenbau. Sie bestand ab ca. Mitte des 6. Jahrtausends bei warmem, feuchtem Klima.

17 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 113.

18 Ebd., S. 113.

19 Ebd., S. 113.

20 Vgl. SEABRA, Luís/TERESO, João Pedro/BETTENCOURT, Ana Maria dos Santos/DINIS, António: Crop diversity and storage structures in the settlement of Crastoeiro (Northwest Iberia): new approaches, in: *Trabajos de Prehistoria* 75,2 (2018), S. 361–378.

21 JOCKENHÖVEL, Albrecht: Agrargeschichte der Bronzezeit und vorrömischen Eisenzeit (von ca. 2200 v. Chr. bis Christi Geburt), in: LÜNING/JOCKENHÖVEL/BENDER/CAPELLE: *Deutsche Agrargeschichte*, S. 177; RIND, Michael M.: Siedlungen und Hausbau in Bayern während der Metallzeiten, in: *Bauern in Bayern*, S. 104.

22 HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 113.

aus, in einem seltenen Fall gelingt der Nachweis eines „aus Ruten geflochtenen Oberbau(s)“²³.

Bei Gebäuden, die als Großbauten identifiziert werden konnten, dienen einschiffige Vier- und Sechsständerbauten, die in der Pfostenbauweise errichtet wurden, als Speicher. In der Regel liegen diese in Nachbarschaft zu den Wohngebäuden. Seltener treten sie mit neun, zwölf und mehr Pfosten auf. Im Rheinland kommen in der spätbronzezeitlichen Urnenfelderzeit (ca. 1300 bis 800 v. Chr.) Vierpfostenkonstruktionen mit quadratischer Grundfläche vor, wobei diese eine Kantenlänge von 3–4 Metern besitzen²⁴. Bereits in der Frühbronzezeit lassen sich Bauten mit vier oder sechs Pfostenstellungen als Vorratsräume ansprechen²⁵. Parallel dazu beobachteten die Ausgräber Gruben, die „wohl hauptsächlich als Materialentnahmegruben angelegt“ worden waren und von denen später eine Nutzung als Speicher- bzw. Silogruben angenommen werden kann²⁶. Für einen in der Späturnenfelderzeit entdeckten Getreidespeicher in einer Höhle Ostfrankreichs (Département Jura) lässt sich ein Fassungsvermögen von 7000 Liter ermitteln²⁷. Seit der Bronzezeit stellt man Pfostenspeicher insbesondere in feuchteren, für Erdsilos ungeeigneten Regionen fest²⁸. Das Arrangement von Großbauten, Speicherbauten, Vorratsgruben und weiteren Einrichtungen hatte – bei jeweiligen Unterschieden in der Hausform – „in Süd-, West- und Mitteldeutschland(s) von der älteren Bronzezeit bis in die jüngere Eisenzeit“ Bestand²⁹. Offensichtlich hatten sich diese Einrichtungen bewährt und wurden über 2000 Jahre beibehalten.

Als Beispiel für eine eisenzeitliche Silogrube aus dem Kreis Trier-Saarburg lässt sich die Einrichtung aus Konz-Könen anführen³⁰. Diese Speichergrube enthielt eine beträchtliche Getreidemenge, die sich aus verkohlten Körnern von Emmer (*Triticum dicoccon*) (Abb. 1) und Gerste (*Hordeum vulgare*) zusammensetzte³¹. Auf der Grundlage eines vergleichbaren eisenzeitlichen Silos, entdeckt in Menningen, Kreis Bitburg-Prüm, konnte im archäologischen Experiment die Funktionstüchtigkeit einer solchen Einrichtung ansatzweise und mit bedingtem Erfolg überprüft werden³².

23 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte Bronzezeit und Eisenzeit, S. 200.

24 VON BERG, Axel: Krieger, Bauern, Bronzegeißer – die Urnenfelderzeit im Rheinland, in: Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 72 (1991), S. 217.

25 RIND: Siedlungen und Hausbau, S. 104.

26 VON BERG: Krieger, Bauern, Bronzegeißer, S. 218–219.

27 JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronzezeit und Eisenzeit, S. 200.

28 HEIMBERG: Villa rustica, S. 114.

29 Vgl. JOCKENHÖVEL: Agrargeschichte der Bronzezeit und Eisenzeit, S. 177; vgl. auch RIND: Siedlungen und Hausbau, S. 122.

30 LÖHR, Hartwig/NORTMANN, Hans: Ein spätlatènezeitlich-frühhörmischer Siedlungsausschnitt bei Konz-Könen, Kreis Trier-Saarburg und die naturhistorische Entwicklung ihres Umfeldes am Saarmündungstrichter, in: Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete 63 (2000), S. 72; S. 93.

31 KÖNIG, Margarethe: Eisenzeitliche Pflanzenfunde aus Konz-Könen, Landkreis Trier-Saarburg, in: Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier. Aus der Arbeit des Rheinischen Landesmuseums Trier 30 (1998), S. 29–34.

32 NORTMANN, Hans: Das schwarze Loch. Der eisenzeitliche Silo von Menningen im archäo-



Abb. 1: Verkohlte Körner von Emmer aus der Silogrube Konz Könen, Kreis Trier-Saarburg, GDKE Rheinland-Pfalz/Rheinisches Landesmuseum Trier. Foto: Thomas Zühmer, bearbeitet von Dipl.-Designerin Irene Bell.

Die hohe Relevanz von oberirdisch angelegten Speicherräumen in einer eisenzeitlichen Siedlung machen die archäologischen Ergebnisse der „Altburg von Bundenbach“, Kreis Birkenfeld, deutlich. Dort konnten 20 Wohn- und Wirtschaftsbauten sowie wahrscheinlich 170 oberirdische Vorratsräume freigelegt werden. Die als wohl zu Aufbewahrungszwecken errichteten Baustrukturen weisen Vier-, Sechs- und Neunpfostengrundrisse auf³³. Bei einer Lagerung in Speichergebäuden muss man auf eine gute Durchlüftung und den Schutz vor Schädlingen, wie z. B. Nagetieren, achten. Der Bretterboden dieser Speicheranlagen, der für eine gute Belüftung und Kühlung sorgte, lag dabei weit oberhalb des Erdbodens³⁴.

logischen Experiment, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier*. Aus der Arbeit des Rheinischen Landesmuseums Trier 33 (2001), S. 33–40.

33 SCHINDLER, Reinhard: *Die Altburg von Bundenbach. Eine befestigte Höhensiedlung des 2./1. Jahrhunderts v. Chr. im Hunsrück* (Trierer Grabungen und Forschungen, Bd. 10). Mainz 1977, S. 81–82; S. 89–90. Vgl. auch NÖRTMANN, Hans: *Haus, Speicher, Zaun. Elemente einer keltischen Siedlung im Modell*, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 31 (1999), S. 9; S. 12–13; S. 15; vgl. auch JOCKENHÖVEL: *Agrargeschichte der Bronzezeit und Eisenzeit*, S. 183.

34 Vgl. HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 114.

Römische und frühmittelalterliche Vorratsmöglichkeiten

Während im vorgeschichtlichen Zeitabschnitt die Bevorratung wohl in der Regel eine Angelegenheit des familiären Verbandes oder einer dorfähnlichen Gemeinschaft darstellte und daher in überschaubarem Umfang vorgenommen werden musste, änderte sich dies mit der Entwicklung von Städten erheblich. Ab der römischen Zeit hatte bis in die Neuzeit die Neugründung von Städten bedeutenden Zuzug von Menschen zur Folge. Diese Zunahme der Bevölkerung, deren Versorgung es zu gewährleisten galt, erforderte die Einrichtung einer neuen Infrastruktur. In Trier kann man sowohl die Bevorratung im Bereich der städtischen (Privat-)Besiedlung, wo dies ein umfangreicher Dinkelfund (Abb. 2 und 3) belegt³⁵, als auch in speziellen, mindestens zwei Hauptgeschosse umfassenden monumentalen Magazinbauten, den *horrea* (Abb. 4), die um 300 n. Chr. am nordwestlichen Stadtrand in unmittelbarer Nähe des Moselhafens errichtet wurden³⁶, beobachten.



Abb. 2: Verkohlte Körner von Dinkel aus Trier, Hindenburgstraße, GDKE Rheinland-Pfalz/Rheinisches Landesmuseum Trier. Foto: Thomas Zühmer, bearbeitet von Dipl.-Designerin Irene Bell.

35 KÖNIG, Margarethe: Ein umfangreicher spätantiker Getreidefund aus Trier, in: *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 31 (1999), S. 87–94. Die Ausgräber korrigierten die Datierung nach Abschluss der archäobotanischen Untersuchungen in die mittlere Kaiserzeit. Vgl. CLEMENS, Lukas/LÖHR, Hartwig: Jahresbericht des Landesamtes für Denkmalpflege, Amt Trier, für den Stadtbereich Trier 1999, in: *Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete* 64 (2001), S. 354–355.

36 Vgl. LUIK, Martin: Römische Wirtschaftsmetropole Trier, in: *Trierer Zeitschrift* 64 (2001), S. 278–280; UNRUH, Frank: *Trier. Biographie einer römischen Stadt. Von Augusta Treverorum zu Treveris*. Darmstadt 2017, S. 63–64.



Abb. 3: Rezente Ähre von Dinkel. Foto: Werner Hiller-König.

Es handelte sich um gut durchlüftete Gebäude, in welchen sich Getreide längere Zeit aufbewahren ließ³⁷. In ländlichen Siedlungen kommen sowohl als Speicher zu deutende oberirdische Gebäude als auch eingetiefe Einrichtungen vor. Als „Kühltruhen“ dienten großformatige hölzerne Kästen, die in den Boden eingebaut waren und sich als „ideale Aufbewahrungsmöglichkeiten für größere Mengen von Lebensmitteln“³⁸ anboten. Geeignete Behältnisse zur Lagerung in Kellern bildeten Amphoren³⁹, Dolien⁴⁰, Fässer, Körbe und Säcke. Erdsilos hatten in römischer Zeit keine Bedeutung mehr, erst in der Spätantike und im frühen Mittelalter lassen sie sich wieder feststellen. Es wird vermutet, dass diese Form der Bevorratung die germanischen Immigranten „wieder einführten“, denn Tacitus beschreibt, dass diese ihr Erntegut in „luftdicht

verschlossenen Erdgruben“ lagerten⁴¹. Auch in der Antike waren sie nach den römischen Agrarschriftstellern Varro, Columella und Plinius aus Spanien, Kappadokien (Türkei), Thrakien (Ostbalkan) und aus Nordafrika bekannt. In der griechischen Stadt Olynth konnten sie in mehreren Stadtquartieren nachgewiesen und in das frühe 5. Jahrhundert datiert werden⁴². Von der spanischen Mittelmeerküste kennen wir kleine Speicher mit Schwebeböden, die es bereits seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. gab. Sie waren in Trockenmauertechnik oder aus Lehmziegeln gefertigt und weisen Mauerunterzüge für einen Bretterboden auf, wodurch eine gute Belüftung der Einrichtung erzielt wird⁴³.

Im Frühmittelalter war die Agrarwirtschaft „darauf ausgerichtet, einen kontinuierlichen Vorrat an Nahrungs- und Futtermitteln während aller Jah-

37 BENDER, Helmut: Agrargeschichte Deutschlands in der römischen Kaiserzeit innerhalb der Grenzen des Imperium Romanum, in: LÜNING/JOCKENHÖVEL/BENDER/CAPELLE: Deutsche Agrargeschichte, S. 306.

38 Ebd., S. 343.

39 Vgl. KÖNIG, Margarethe: Über die Ernährungsgrundlagen im römischen Speyer, in: Unter dem Pflaster von Speyer. Archäologische Grabungen von 1987–1989. Speyer 1989, S. 51–56.

40 KÖNIG, Margarethe: Biermaische oder Honig – Ein ungewöhnlicher archäologischer Fund aus Alzey, in: Alzeyer Geschichtsblätter 39 (2011), S. 35–46.

41 HEIMBERG: Villa rustica, S. 113.

42 Ebd., S. 113.

43 Ebd., S. 114–115.



Abb. 4: Rekonstruktion der Horrea von Trier, GDKE/Rheinisches Landesmuseum Trier. Rekonstruktion: Lambert Dahm.

reszeiten zu gewährleisten⁴⁴. Man geht davon aus, dass aktuell gebrauchte Nahrungsmittel innerhalb des Wohnbereichs in „standortgebundenen Fässern oder in großen, in den Boden eingelassenen Tongefäßen“ zur Verfügung standen⁴⁵. Auch in diesem Zeitabschnitt nutzte man die Kühle der Erde und wohl überdies die Lagerung auf dem Dachboden. Letztere wird aus heutiger Sicht allerdings als problematisch beurteilt, denn die Tragfähigkeit der Dachböden wird aufgrund der nachgewiesenen Wände und Trägerkonstruktion von den Ausgräbern als zu schwach angesehen. Der Fund von Getreide, das in beträchtlicher Menge herabgestürzt war, belegt sowohl diese Bewertung im Hinblick auf die statischen Probleme als auch die Speichernutzung des Dachbodens. Desgleichen kann man die Nachweise von Leitern als Hinweis für eine Nutzung höher gelegener Räume betrachten, allerdings gibt es nur wenige Belege⁴⁶. Unterirdische Silos, wie wir dies in den vorigen Zeitabschnitten gesehen haben, gab es wohl nicht mehr. „Kleine nicht begehbare Kellernischen“ und „Erdspeicher mit Flechtwerkwänden“ sowie in Ausnahmefällen Grubenhütten dienten der Aufbewahrung von Vorräten⁴⁷. Speziell dafür gebaute obertägige Gebäude gehörten zur üblichen Ausstattung eines Hofes. Dabei konnten diese quadratisch, rechteckig oder rund sein, wobei die beiden zuerst genannten aus vier, sechs, acht oder mehr Pfosten bestehen konnten. Die Pfähle bildeten einen Pfahlrost, der eine er-

44 CAPELLE, Torsten: Die Frühgeschichte (1.–9. Jahrhundert ohne römische Provinzen), in: LÜNING/JOCKENHÖVEL/ BENDER/CAPELLE: Deutsche Agrargeschichte, S. 399.

45 Ebd., S. 399.

46 Ebd., S. 400.

47 Ebd., S. 399–400.

höhte Fläche trug. Diese Konstruktion bewirkte den längerfristigen Schutz vor Bodenfeuchtigkeit und Ungeziefer. Grundrisse von wenigen Quadratmetern Fläche boten die Möglichkeit, mehrere Zentner Getreide zu horten. Dabei wurden die Bauten so angelegt, dass die Hauptwindrichtung für ausreichend Belüftung sorgte⁴⁸. Auf der Basis der ausgegrabenen Befunde nimmt man an, dass die jeweilige Hausgemeinschaft der angemessenen Bevorratung Aufmerksamkeit schenkte. Allerdings lassen andere Beobachtungen die Möglichkeit zu, dass Vorräte verschiedener Hofeinheiten an einer zentralen Stelle gesammelt und gelagert wurden, um von dort einen Markt zu beliefern. In selteneren Fällen wurden „Gruppen solcher Speicher, die durch eine Palisade oder in anderer Form geschützt waren und eine Art zentraler Stapelplätze gebildet haben müssen“, festgestellt⁴⁹.

Diskussion und Ausblick

Wie die vorangehenden Ausführungen zeigen, war das Bestreben, die Ernährung und die Fortführung der landwirtschaftlichen Produktion zu sichern, in allen Zeiten der Vor- und Frühgeschichte gegeben. Wichtige Faktoren, um dies zu erreichen, waren das kühle Klima des Erdbodens und der trockene, gut durchlüftete, für Schädlinge schwer zugängliche Bereich eines höher liegenden Dachbodens.

Die Methoden, Lebensmittel für einen längeren Zeitraum zu sichern, waren in den hier diskutierten Zeiten sehr begrenzt. Getreide, Hülsenfrüchte, Nüsse und teilweise Obst konnte man trocknen, um ein Auskeimen oder Schimmeln zu verhindern. Das damals kostbare Salz⁵⁰ war ebenso wie das Räuchern⁵¹ für eine Haltbarmachung von leicht verderblichen Nahrungsmitteln sehr gut geeignet. Im Laufe der Jahrhunderte nahmen die Möglichkeiten der Konservierung zu, allerdings haben wir von den schriftlosen Kulturen lediglich Kenntnisse durch die archäologisch entdeckten Strukturen und deren Interpretation. Der römische Agrarschriftsteller COLUMELLA berichtet z. B. über die Konservierung frischer Trauben, die dann bis zu einem Jahr genießbar bleiben sollten⁵². Verschiedene Einlegeverfahren für Oliven beschreiben COLUMELLA⁵³ und PLINIUS⁵⁴. Das Arbeiten mit Zucker, um z. B. Obst in verschiedener Form haltbar zu machen, war in allen vor- und frühgeschichtlichen Phasen nicht gegeben und konnte sich erst mit der Entwicklung der Zuckerrübenzüchtung ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablieren⁵⁵.

Welch hohe Bedeutung die Vorratshaltung in römischer Zeit hatte, belegen die Penaten, die, als eine Besonderheit der römischen Religion, als

48 Ebd., S. 400–401.

49 Ebd., S. 401.

50 Ebd., S. 399.

51 Z. B. HEIMBERG: *Villa rustica*, S. 54–57.

52 COLUMELLA, 12,44,1.

53 COLUMELLA, 12,49,1–11; 50,1–6.

54 PLINIUS, 15,21.

55 Vgl. SCHÜTT, Peter: *Weltwirtschaftspflanzen*. Berlin/Hamburg 1972, S. 66.

Schutzgötter für den Herd und die Vorräte fungierten. Zu jeder *villa rustica*, einem römischen Gutshof, gehörten Nebenanlagen, die auch Speicherkapazitäten umfassten⁵⁶. Das *Capitulare de villis vel curtis imperii*, eine Landgüterverordnung, erlassen von Karl dem Großen zwischen 792/793 und 802/803, kann man im weiteren Sinne als eine sinnstiftende Maßnahme zur Sicherung einer vorausschauenden Bewirtschaftung und damit auch der Bevorratung betrachten⁵⁷. Als weitere Beispiele für organisierte Lagerhaltung seien die monumentalen „Frucht- oder Kornkästen“ erwähnt, wie wir sie z. B. im Kloster Maulbronn antreffen. Sie dienten als Vorratslager und legen bis heute Zeugnis ab über den hohen (land-)wirtschaftlichen Rang der Klöster. Auch in Städten des Mittelalters zählten diese das Stadtbild beherrschenden Einrichtungen zum Baubestand, während dörfliche Siedlungen sie nicht aufweisen. Dort bildeten Speicherräume einen Bestandteil des Hofensembles⁵⁸.

56 Z. B. FISCHER, Thomas: Römische Landwirtschaft in Bayern, in: Bauern in Bayern, S. 235, S. 253.

57 Vgl. STRANK, Karl Josef/SCHULTHEIS, Karl: Die Landgüterverordnung Karls des Großen: Das *Capitulare de villis vel curtis imperii*, in: STRANK, Karl Josef/MEURERS-BALKE, Jutta: ...dass man im Garten alle Kräuter habe. Obst, Gemüse und Kräuter Karls des Großen. Mainz 2008, S. 10–37.

58 Vgl. auch KÜSTER, Hansjörg: Kulturpflanzenanbau in Südbayern seit der Jungsteinzeit, in: Bauern in Bayern, S. 148.

Wir schaffen was

Über 80 Jahre Tradition und Innovation



1940 gegründet, ist die L. Elenz GmbH & Co. KG einer der leistungsstärksten Partner im Tief-, Straßen-, Beton-, Industrie- und Hochbau in der Region und darüber hinaus.

Mit rund 250 Beschäftigten an unserem Hauptsitz in Konz, vier weiteren Standorten in Deutschland und Luxemburg sowie eigenem Schotterwerk im luxemburgischen Moersdorf sind wir spezialisiert auf unterschiedlichste Bauvorhaben.

Komplettlösungen aus einer Hand

Von außergewöhnlichen Ideen bis zu alltäglichen Baumaßnahmen – wir bieten Kommunen, Industriebetrieben und privaten Bauherren in allen Baubereichen innovative Komplettlösungen.

Kanal- und Rohrleitungsbau

Erdbau

Straßen- und Asphaltbau

Hoch- und Stahlbetonbau

Industriebau und Hangsicherungen

Natursteingewinnung, Herstellen von Recyclingbaustoffen und Bodendeponie



Unsere Gütezeichen

Bei jedem unserer Projekte erfüllen wir höchste Qualitätsstandards. Die Garantie für dieses Versprechen bietet unsere Kombination aus Gütezeichen, Zertifikaten und Qualifikationen, die in der Region einzigartig ist und deutschlandweit nur wenige Unternehmen vorweisen können.



L. Elenz GmbH & Co. KG
Konzerbrück 29
D-54329 Konz

Tel. 06501 94800
info@elenz.net
www.elenz.net

„Die Geburt der neuen Sonne“ – zu den römischen Wurzeln des Weihnachtsfestes¹

Simone Martini

Weihnachten kommt von „Weihe“ bzw. „Nacht“ und bedeutet „geweihte Nacht, heilige Nacht“. Der früheste Beleg für das Wort findet sich beim Minnesänger Spervogel (Sperber) im Jahre 1170: *Er ist gewaltic und starc, der zu wihen nacht geboren wart.*² Die deutsche Bezeichnung lässt im Gegensatz zu anderen Sprachen – englisch „Christmas“, französisch „Noël“, italienisch „Natale“, die vom Lateinischen *dies natalis*, Geburtstag, kommen – keinen Bezug zum christlichen Inhalt des Festes erkennen. Das Weihnachtsfest gilt heute als fest in den Jahresverlauf integriertes Datum, welches vermeintlich schon in vorchristlicher Zeit zelebriert wurde.³ Tatsächlich entstand das Geburtsfest Christi als „Geburt der neuen Sonne“ aber erst im 4. Jahrhundert.

Der römische Herrscherkult und die Verehrung der Sonne

Um zu den Wurzeln des Weihnachtsfestes vorzudringen, muss der römische Sonnenkult der Spätantike in den Focus genommen werden.⁴ Im Jahre 1991 wurde im Aushub einer Ausschachtung in Trier-Mitte/Gartenfeld die 6,2 cm hohe, qualitätvolle Bronzestatuette des Sonnengottes Sol (Inv. 1991,74) gefunden.⁵

Der Gott steht aufrecht und hat den Kopf leicht nach links geneigt. Bekleidet ist er mit einem doppelt gegürteten, wadenlang fallenden, langärmeligen Gewand. Dazu trägt er Mantel und geschnürte Stiefel. In der gesenkten Rechten hält er die Weltkugel, in der Linken die Peitsche. Auf dem Haupt befindet sich der achtzackige Strahlenkranz. Sol ist durch Kleidung und Attribute als göttlicher Wagenlenker ausgewiesen, der, im tåglichen Na-

1 Dieser Beitrag ist Jonah Zeimet gewidmet.

2 Vgl. DEMANDT, Alexander: Der Ursprung des Weihnachtsfestes, in: DERS. (Hg.): Sieben Siegel. Essays zur Kulturgeschichte (Historica Minora, Bd. 3). Köln/Weimar/Wien 2005, S. 1–18, hier S. 13.

3 Von den Nationalsozialisten wurde das germanische Julfest aus ideologischen Gründen propagiert, vgl. WALLRAFF, Martin: „Unsere Sonne ist nicht eure Sonne“. Die Entstehung des Weihnachtsfestes in der Spätantike, in: Welt und Umwelt der Bibel 12/4 (2007), S. 10–15, hier S. 10.

4 Der Aufsatz basiert auf der Anfrage Sabine Kellers für ihre Dokumentation „Unsere Weihnachtsbräuche. Zeit der Besinnlichkeit“ für das SWR-Fernsehen. Ihr sei dafür herzlich gedankt, ebenso wie Dr. Frank Unruh für die Vermittlung sowie Thomas Zühmer (beide RLM Trier), der in gewohnt professioneller Weise Photographien zur Verfügung stellte. Dr. Bernhard Schmitt danke ich herzlich für das Korrekturlesen.

5 FAUST, Sabine: Bronzestatuette des Sol, in: KUHNEN, Hans-Peter (Hg.): Religio Romana. Wege zu den Göttern im antiken Trier. Trier 1996, S. 214–215, Nr. 43.



Statuette des Sol aus Trier. Fotos: Thomas Zühmer, Rheinisches Landesmuseum Trier.

turschauspiel das Licht des Tages bringend, des Morgens mit seiner *Quadriga* (Viergespann) im Osten aufsteigt, die Himmelsbahn umrundet und des Abends im Westen wieder hinabfährt, damit die Nacht kommen kann. Die Nacht ist ein Synonym für den Tod, der am Folgetag zuverlässig vom Sonnengott überwunden wird.

Weitere im Rheinischen Landesmuseum Trier – und auch anderenorts – aufbewahrte Fundstücke stellen ebenfalls den *Sol Invictus*, den unbesiegtten Sonnengott, dar oder nennen ihn in Inschriften auf Altären. In der Spätantike war es üblich geworden, den Sonnengott gemeinsam mit dem amtierenden Kaiser auf Goldmünzen zu präsentieren.⁶

Am Feiertag des Sonnengottes, der Wintersonnenwende, fanden 30 Wagenrennen zu je sieben Runden im *Circus Maximus* statt, was die Popularität des Festes belegt. Das Hippodrom war der Sonne heilig, die Wagen symbolisierten den Sonnenumlauf, die vier Farben der Wagenlenkerparteien repräsentierten die Jahreszeiten: Weiß den Winter, Grün den Frühling, Rot den Sommer und Blau den Herbst.⁷

6 Vgl. z.B. WALLRAFF, Martin: *Christus Verus Sol. Sonnenverehrung und Christentum in der Spätantike* (Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 32). Münster 2001, Taf. I-II, Abb. 1–5.

7 DEMANDT: *Der Ursprung*, S. 7.

Obwohl es sich beim Sonnengott unbestritten um eine indoeuropäische Gottheit handelt, spielte sein Kult in der griechisch-römischen Welt zunächst nur eine Nebenrolle; seine Verehrung war vorrangig private Angelegenheit, bis die politischen Entwicklungen zu einer Affinität zwischen Sonne und Herrscherkult führten.⁸

Bereits bei Homer (Hom. Od. 11,109) gilt der Sonnengott als gerechter Bewahrer der kosmischen Ordnung. Allsehend und daher allwissend wurde er als Schwurgottheit angerufen. Seine Ikonographie als Wagenlenker entstand erst Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr.⁹ Aufgrund ikonographischer Zeugnisse sieht die Forschung mittlerweile den griechisch-römischen Helios/Sol und nicht einen orientalischen Sonnengott als Vorgänger des *Sol Invictus* an.¹⁰ Seit Kaiser Caracalla (211–217) wurde Sol in enge Verbindung mit dem Herrscher gebracht. Unter Aurelian (270–275) startete der Versuch, in neuer Sonnenfrömmigkeit den Staatskult des *Sol Invictus* und dessen inhärente Siegestheologie mit dem Kaiser zu verknüpfen. So weihte der Kaiser dem Sonnengott im Jahre 274 – vielleicht am 25.12. – einen Tempel.¹¹ Die Hinwendung zum Sonnengott in der Spätantike war der Versuch, dem Römischen Reich eine religiöse und politische Einheit zu geben. Dazu gehörte die Identifikation des Kaisers als irdischer Repräsentant des Sonnengottes. Opfer, die dem Sonnengott, dem Schutzgott des Reiches, dargebracht wurden, galten demnach gleichzeitig dem Kaiser.¹² Zur Zeit der Tetrarchie und in der Regierungszeit Kaiser Konstantins (306–337) wurde der Sonnenkult in enger Beziehung zur kaiserlichen Macht gehalten.

Die Sonne und Christus

Zur gleichen Zeit zeichnete sich auch eine Annäherung von Sonnengott und Christus ab. Dieses Phänomen, ein sogenannter Synkretismus, ist für die Antike nicht ungewöhnlich: Die Altertumswissenschaft versteht darunter bei polytheistischen Religionen die Übertragung von Namen und Erscheinungsformen von einer Gottheit auf die andere, ein Prozess der Assimilation, der auch vom sozio-politischen Machtgefüge abhängig ist. Zwei oder mehrere Gottheiten können gleichgesetzt werden, wobei es verschiedene Grade selektiver Kultaneignung gibt. Beinahe alle Religionen sind zu einem gewissen Grad synkretistisch; so hat die römische Religion kontinuierlich Elemente der etruskischen, italischen und griechischen Religion aufgenommen und verarbeitet. Im 3. Jahrhundert ist die Verschmelzung des römischen Sonnen-

8 GORDON, Richard L.: Sol, in: CANKIK, Hubert/SCHNEIDER, Helmuth (Hg.): Der Neue Pauly (Enzyklopädie der Antike, Bd. 11). Darmstadt 2012, Sp. 692–695.

9 YALOURIS, Nikolas: Helios, in: Fondation pour le Lexicon Iconographicum Mythologiae Classicae (Hg.): LIMC, Bd. 5,1. Zürich/München 1990, S. 1005–1034, hier: Nr. 2–10, 96–98.

10 GORDON: Sol, Sp. 692–695.

11 Laut FÖRSTER, Hans: Weihnachten. Eine Spurensuche. Berlin 2003, S. 11, 66 und 118 geschah dies definitiv am 25.12.; DEMANDT: Der Ursprung, S. 7 f. vermutet es; laut WALLRAFF: Christus Verus Sol, S. 176 ist das Datum nicht gesichert. Zur Thematik auch DÖLGER, Franz-Joseph: Natalis Solis Invicti und das christliche Weihnachtsfest, in: Antike und Christentum 6 (1976), S. 23–30.

12 FÖRSTER: Weihnachten, S. 118–119.

gottes mit dem griechischen Apollon, dem ägyptischen Sarapis und dem persischen Mithras zu beobachten. Dies belegt der Politiker und Philosoph Dion Chrysostomos, genannt „Goldmund“, aus Prusa in Bithynien/Türkei (um 40–110 n. Chr.) bereits am Anfang des 2. Jahrhunderts (or. 31,11): *Viele ziehen einfach alle Götter in einer Macht und Gewalt zusammen, sodass es gleichgültig ist, ob man diesen oder jenen Gott ehrt.*¹³

Für den christlichen Kontext aufschlussreich ist der Befund des Iuliermausoleums an der nördlichen Seite der Gräberstraße, die den Vatikanhügel in Rom heraufzog. Das Mosaikdekor im 3,2 m² großen Mausoleum M der Nekropole am Vatikan wurde bei Grabungen unter der Peterskirche freigelegt und wird um 300 datiert. Ein sicherer Terminus ante quem ist durch den Baubeginn der Peterskirche im Jahre 324 gegeben, weil dabei die Nekropole zugeschüttet wurde.¹⁴

Im unteren Bereich der Wände befanden sich nichtfigurliche Fresken, der obere Teil und die Gewölbezone waren mit Mosaiken geschmückt. Der Erhaltungszustand der Szenen an den Wänden ist schlecht, doch sind im Osten der Meerwurf des Jonas, im Norden ein Angler und im Westen ein Schafräger zu erkennen. Das Mosaik der Decke ist zu drei Vierteln erhalten. Umgeben von Weinranken ist ein junger Mann mit Nimbus (Heiligenschein), Strahlenkranz und einer Kugel in der linken Hand zu sehen. Er steht in einer von zwei Pferden gezogenen *Bigä*, die von Ost nach West fährt.¹⁵ Diese Darstellung entspricht der Ikonographie des Helios bzw. Sol. Zugleich ist durch die biblischen Szenen ein eindeutig christlicher Bezug gegeben. Es handelt sich um das christliche Mausoleum der Iulierfamilie, deren Mitglieder zunächst noch in paganer Tradition in zwei Urnen bestattet wurden.

Das Arkosol-Grab der Katakombe Santi Marcellino e Pietro in Rom, das sog. Cubiculum 45, ist die unmittelbare Parallele zum Iuliermausoleum, aber eigenständiger: Während zwei Jonasszenen beide Seiten des Gewölbes zieren, nimmt die Mitte ein im Pferdegespann dahinfahrender Sonnengott ein. Die Szene entstammt dem späten 3./frühen 4. Jahrhundert.¹⁶ Auf der Rückseite des Bogennischengrabes zeigt ein Festmahl die Jenseitshoffnungen des Bestatteten; es symbolisierte die jenseitige Freude. In der Sepulkralkunst des 3. Jahrhunderts war Jonas sehr beliebt. Er galt als Paradigma des verlorenen und geretteten Menschen. Der Sonnengott befindet sich im Zentrum des Grabes. Sol wird damit zum Heilsbringer, der Jonas wieder ans Tageslicht bringt. Da es sich um ein christliches Grab handelt, erfolgt hier eine Synthe-

13 DION CHRYSOSTOMOS: Sämtliche Reden. Übersetzt und erläutert von Winfried Elliger. Zürich 1967. WALLRAFF, Martin: Sonnenkönig der Spätantike. Die Religionspolitik Konstantins des Großen. Freiburg 2013, S. 171.

14 WALLRAFF: Christus Verus Sol, S. 158 mit Anm. 68.

15 Vgl. die Abb. unter https://de.wikipedia.org/wiki/Juliergruft#/media/Datei:Christus_Sol_In-ictus.jpeg (Zugriff: 11.05.2023). Aus Platzgründen wird im Folgenden auf Abbildungen im www verwiesen.

16 GRIMM, Günter: Heroen. Götter. Scharlatane. Heilerwartungen und Heilsbringer der Antike (Kulturgeschichte der Antiken Welt, Bd. 117). Mainz 2008, S. 89, Abb. 49 b und WALLRAFF: Christus Verus Sol, Taf. VI, Abb. 14.

se zwischen Christus und dem Sonnengott.¹⁷ Sowohl auf den christlichen als auch den Sonnenkult wird in positiver Weise Bezug genommen. Jesus, der die Unterwelt und den Tod besiegt, wird damit wie Sol zum Hoffnungsträger. Im Laufe der Zeit erfährt *Sol Invictus* in der bildlichen Darstellung, ähnlich wie dem unbesiegbaren Heros Herakles und dem Gott Dionysos, die den Tod überwinden, zunächst durch Erweiterung des Bedeutungsinhalts und schließlich durch Umdeutung eine Sinnentleerung, um dann in der christlichen Ikonographie fortgeführt zu werden. Wie oben ausgeführt, bringt Helios-Sol, nachdem er die Nacht und damit den Tod überwunden hat, der Unterwelt entsteigend jeden Tag zuverlässig aufs Neue das Sonnenlicht und damit die Hoffnung auf das Leben. Was hat es nun mit der Kombination Sol-Christus-Jonas auf sich? Die Jonas-Erzählung nimmt symbolisch die Auferstehung Christi vorweg: *Wie Jonas im Bauch des Ungeheuers war, auf der See, drei Tage, drei Nächte, so wird der Menschensohn im Herzen der Welt sein, in der Erde, im Grab, drei Tage, drei Nächte* (Matthäus XII, 40). Die Kombination der Darstellung des wie *Sol Invictus* unbesiegbaren Jesus mit jener des Jonas in den beiden Gräbern kann daher nicht verwundern, steht sie doch für die Wiederkehr vom sicher geglaubten Tod.

Der Zyklus von Tod und Wiedergeburt war essentieller Bestandteil zahlreicher spätantiker Kulte, insbesondere der von den Römern übernommenen Mysterienkulte. Die vielfältigen paganen Erlösungskonzepte zielten dabei meist auf die Eliten ab; ihr Heilsversprechen bezog sich auf das Diesseits. Das Christentum lieferte neben dem Heilsversprechen für das Jenseits eine klare Botschaft der Nächstenliebe und sprach alle Bevölkerungsschichten, auch die Ärmsten und Außenseiter der Gesellschaft, an,¹⁸ was schlussendlich mit ausschlaggebend für seine Durchsetzung gegenüber anderen Kulturen war.

Konstantin der Große, die Sonne und Christus

Der Bibliothekar und spätere Bischof Eusebius von Caesarea/Palästina (um 260/265–338/339 n. Chr.), der in zeitgenössischen Schriften wie auch der modernen Forschung sehr widersprüchlich gesehen wird, da ihm vor allem daran gelegen war, die kirchliche und kaiserliche Autorität zu steigern, stellte diesen Bezug im Panegyrikos, der schmeichlerischen Festrede zum dreißigjährigen Regierungsjubiläum Konstantins, her (I. C. 3,4):

Wie das Licht der Sonne in ihrem Glanz so erleuchtet er (sc. Konstantin), indem er seine Strahlen bis in die Ferne aussendet, die Bewohner auch der weitest abgelegenen Gegenden durch die Leuchtkraft seiner Caesaren [...]. Er hat sie als Lichtträger und Reflektoren des von ihm ausgehenden Lichtstroms eingeteilt. Er hat die vier in das eine Joch des kaiserlichen Viergespanns zusammengespant, er hat die tüchtigen Caesaren wie junge Pferde mit den Zügeln des göttlichen Einklangs und der Eintracht zusammengefügt und fährt, mit den Zügeln regierend, oben auf dem Wagen hoch einher. Er durchquert

17 Zurückhaltender: WALLRAFF: Christus Verus Sol, S. 162.

18 Ausführlich: GRIMM: Heroen. Götter. Scharlatane, S. 82 f.

alles zugleich, soweit die Sonne sieht, und ist bei allem zugegen und überblickt alles.¹⁹

Konstantin werden damit die Eigenschaften des Sonnengottes zugesprochen; auch die Aufgabe, nach Autonomie drängende Caesaren im Zaum zu halten, wird metaphorisch einprägsam in die Rede eingewoben.

Zugleich wird der Sonnengott enorm aufgewertet, da die Politik ihre Siege auf *Sol Invictus* zurückführte. Von Kaiser Konstantin wissen wir, dass er sich, stilisiert als Sonnengott, auf einer Säule in Konstantinopel verehren ließ. Dass sich die Kirche mit Konstantins göttlicher Trinität Christus-Sonne-Kaiser schwertat, wundert nicht. Eusebius hatte daher zunächst die Verbindungslinie Sonne-Kaiser in modifizierter Form aufgegriffen. Zur Verbindung Christus-Sonne hat die konstantinische Religionspolitik erheblich beigetragen, da über die Kaiserideologie immer mehr solare Attribute auf Christus übergingen. Vor allem in der christlichen Kunst wird dies deutlich, die größtenteils überhaupt erst im 4. Jahrhundert eine eigene Formensprache entwickelte.²⁰

Strahlenkranz und Nimbus²¹ waren in der Antike Kennzeichen der Sonnen- und Lichtgötter und kamen über Jahrhunderte nur bei diesen vor, zunächst bei Helios/Sol, dann bei Apollon, in der Folge bei Mithras und Sarpapis. Von diesen Göttern wurden sie im 4. Jahrhundert zunächst in die imperiale Ikonographie übernommen.²² So wurden am Konstantinsbogen (312–315) auf den wiederverwendeten Reliefplatten, die der hadrianischen Zeit entstammen, die Kaiserköpfe nachträglich mit einem Nimbus versehen. Der Sonnengott als (kosmischer) Wagenlenker erscheint auf dem Tondo der Ostseite des Bogens.²³ Der Konstantinsbogen als staatliches Monument bringt die staatliche Solartheologie dieser Zeit damit besonders deutlich zum Ausdruck.

In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts wird der später auch als Heiligenschein bezeichnete Nimbus aus der imperialen Ikonographie in die christliche Kunst übernommen. Die ältesten dieser Darstellungen haben gemeinsam, dass der Nimbus ausschließlich bei Christus und dann bei Szenen, die ihn als „erhöhten Herrn“ zeigen, erscheint, also in „nicht-historischen“ Szenen.²⁴ Die Christen gaben dem Nimbus gegenüber dem Strahlenkranz den Vorzug²⁵ – womöglich, weil der Nimbus nicht so eindeutig wie der Strahlenkranz auf den paganen Sonnengott festgelegt war. Vom erhöhten Christus geht der Nimbus zunächst auf Christus in historischen Szenen über,

19 Ausgabe: HEIKEL, Ivar (Hg.): Eusebius. Über das Leben Constantins, Constantins Rede an die Heilige Versammlung, Tricennatsrede an Constantin (GCS Eusebius Bd. 1). Leipzig 1902.

20 WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 143.

21 Es gibt keinen griechischen oder lateinischen Begriff für Nimbus. Das lat. *Nimbus* bedeutet Wolke oder Nebelhülle. Mit Nimbus wird die den Kopf umgebende Lichtzone bezeichnet, die als runde Scheibe und als Strahlenkranz vorkommen kann. Davon zu unterscheiden ist die Strahlenkrone, bei der Strahlen von einem auf dem Kopf getragenen Reif ausgehen.

22 WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 144–145.

23 Vgl. Abb. unter <http://lupa.at/34011?query=1756223474> (Zugriff: 12.05.2023).

24 Die „historischen Szenen“ zeigen Christus zu Lebzeiten, etwa die Geburtsszene in Bethlehem.

25 WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 148 mit zahlreichen Beispielen.

dann auf Kreuz und Lamm, später auf Maria, die Engel, Apostel sowie die Evangelisten und schließlich auf Propheten, Bischöfe und Heilige. Der Nimbus behält dabei seine Funktion als imperiales Würdezeichen, welches weiterhin den Kaiser ziert, wie Justinian und Theodora im Altarraum der Basilika San Vitale in Ravenna aus dem 6. Jahrhundert zeigen.²⁶ Laut Martin Wallraff ging der Zusammenhang zwischen Nimbus und solarem Motiv nie verloren, jedoch verblasste der solare Bedeutungsgehalt im christlichen Bereich durch den inflationären Gebrauch.²⁷

Festzuhalten ist, dass sich bereits unter Konstantins Vorgänger Aurelian zum Zwecke imperialer Propaganda ein religiös-politischer Bezug auf die Sonne bewährt hatte. Konstantins Neuerung bestand darin, das Christentum konstruktiv in diese Konzeption einzubeziehen – soweit dies bei einer durch ihren Exklusivitätsanspruch gekennzeichneten Religion eben möglich war. Womöglich war Konstantin selbst dieser Gegensatz gar nicht bewusst.

Das erste Weihnachtsfest

So ersichtlich der Zusammenhang zwischen Kaiserkult, Sonnenverehrung und Christus ist, so unklar war und ist die Datierung des Geburtstags Jesu und, davon abhängig, die Weihnachtsfeier.

Der Tag der Wintersonnenwende liegt heute auf dem 22.12. eines Jahres. Dies war nicht immer so. Der Julianische Kalender, den die Kirche übernahm, war von Julius Caesar (100–44 v. Chr.) eingeführt worden. Die durchschnittliche Jahrelänge betrug nach diesem Kalender 365,25 Tage, d.h., alle vier Jahre fand ein Schaltjahr statt, und es wurde im Februar ein zusätzlicher Tag eingefügt.²⁸ Da der Julianische Kalender nicht exakt mit dem astronomischen Kalender übereinstimmte, ergab sich im Laufe der Jahrhunderte eine Verschiebung des Kalenders gegenüber dem geringfügig kürzeren natürlichen Jahr, dem Solarjahr. Alle 128 Jahre summierte sich diese Abweichung zu einem ganzen Tag. Deshalb wanderten die beiden Sonnenwenden und die beiden Äquinoktien (Tagundnachtgleichen) langsam im Kalender zurück. Papst Gregor XIII. führte 1582 seine „Gregorianische Kalenderreform“ durch, um den Kalender wieder an das natürliche Jahr anzugleichen.²⁹

Der 25.12., der Tag der Wintersonnenwende nach römischer Kalendertradition, war der Feiertag des *Sol Invictus* und auch des Mithras.³⁰ Dieser *natalis invicti*, der Geburtstag des Unbesiegten mit einem eindeutigen Bezug zu solaren Gottheiten, ist erst Mitte des 4. Jahrhunderts sicher bezeugt. Wie entstand nun die Verbindung zum Weihnachtsfest?

Zwar gab es im christlichen Bereich schon vor dem 4. Jahrhundert Versuche, die Geburt Christi festzustellen, doch kam man dabei nie auf den 25.

26 WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 149, Abb. unter https://de.wikipedia.org/wiki/San_Vitale (Zugriff: 12.05.2023).

27 WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 150.

28 Das römische Kalenderjahr begann mit dem Monat März.

29 Dazu und zu den Kalendern der Kirchen FÖRSTER: *Weihnachten*, S. 106 f.

30 DEMANDT: *Der Ursprung*, S. 7 f.

Dezember.³¹ Die wichtigsten Quellen zum Weihnachtsfest, die Evangelien, überliefern den Kalendertag der Geburt Jesu nicht. Die Christen sahen in der Taufe oder in ihrem Todestag den wahren Geburtstag, der zum ewigen Leben führte.³² Der Geburtstag wurde nicht gefeiert.

Der armenische Autor Ananias der Rechner teilt um das Jahr 650 mit, die Weihnachtsfeier am 25. Dezember sei unter dem – aus des Ananias Sicht – arianischen Ketzler Constantius II. (337–360) am Kaiserhofe in Konstantinopel zugelassen worden. Das richtige Fest sei der 6. Januar.³³ Es handelt sich jedoch nicht um eine zeitgenössische Quelle. Denkbar ist nach Alexander Demandt auch eine Einführung durch Konstantin, der die Sonnenverehrung nur langsam abgebaut und teilweise bewusst christianisiert hat.³⁴

Der Philocalus-Chronograph des Jahres 354, ein spätantiker Codex, der Furius Dionysius Philocalus, dem späteren Kalligraphen des Papstes Damasus I. (um 305–384), zugeschrieben wird, teilt eine Liste der Feiertage im Jahr der Kirche mit, darunter den folgenden Feiertag: *Acht Tage vor den Kalenden des Januar wurde Christus in Bethlehem in Juda geboren*. Zwar wäre dies ein starkes Argument dafür, dass das Weihnachtsfest bereits am 25.12.354 gefeiert wurde, aber es handelt sich um eine Abschrift des ursprünglichen Werkes aus dem 9./10. Jahrhundert mit späteren Eingriffen – die ursprüngliche Quelle ist verloren. Der Chronograph liefert also keinen Beleg für eine Weihnachtsfeier vor 354 n. Chr.³⁵

In dem anonymen Traktat *De Solstitia et aequinoctia conceptionis et nativitate domini nostri Jesu Christi et Johannis Baptistae* (Über die Sonnenwenden und Tag- und Nachtgleichen der Empfängnis und Geburt unseres Herren Jesus Christus und Johannes des Täufers) heißt es von der Wintersonnenwende, dem 25. Dezember als dem Geburtstag Christi: *Aber man nennt [den Tag] auch Geburtstag des Unbesiegten (invicti natalem)*. *Wer aber ist so unbesiegt wie unser Herr, der den Tod unterwarf und besiegte? Oder wenn man den Tag als Geburtstag der Sonne (solis natalem) bezeichnet, so ist er selbst die Sonne der Gerechtigkeit, über die der Prophet Maleachi gesagt hat: „Euch, die ihr seinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und Heil ist in ihren Flügeln“.* (Mal 3,20).³⁶ Das Problem dieser Quelle besteht darin, dass Ort und Zeit ihrer Entstehung schwer einzuordnen sind.

Um 400 hielt Maximus, der später heilig gesprochene Bischof von Turin († um 420), folgende Weihnachtspredigt, wobei er das Wort des Propheten Maleachi aufgreift (sermo 62,1 f.):

Das Volk nennt diesen Tag der Geburt des Herrn in gewisser Weise zu Recht neue Sonne [...]. Wir nehmen das gerne auf, weil durch den Aufgang des Retters nicht nur das Heil für das Menschengeschlecht, sondern auch das Licht der Sonne selbst erneuert wird [...]. Neue Sonne nennt also das Volk

31 Vgl. WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 179.

32 FÖRSTER: *Weihnachten*, S. 14.

33 DEMANDT: *Der Ursprung*, S. 9.

34 DEMANDT: *Der Ursprung*, S. 10.

35 Plausibel: FÖRSTER: *Weihnachten*, S. 73 f., S. 83.

36 WALLRAFF: *Christus Verus Sol*, S. 181–182 mit Forschungsliteratur.

diesen Tag, und indem es neu sagt, zeigt es, dass sie zugleich auch alt ist. Alt aber nenne ich die Sonne dieser Welt, die den Abstieg erduldet, die durch Wände ausgesperrt und durch Wolken verdunkelt werden kann. Alt nenne ich die Sonne, die der Vergänglichkeit unterworfen ist, die das Verderben fürchtet, die vor dem Gericht Angst hat [...]. Wenn es also offenkundig ist, dass dies die alte Sonne ist, wen sollten wir dann als neue Sonne finden, wenn nicht Christus, den Herrn, über den geschrieben steht: es wird euch aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit (Mal 3,20)? [...] Er also ist die neue Sonne, die ins Abgeschiedene eindringt, die die Unterwelt aufschließt, die die Herzen ausforscht; er ist die neue Sonne, die mit ihrem Geist das Tote wiederbelebt, das Verdorbene wiederherstellt, das schon aus dem Leben Geschiedene wiedererweckt [...]. Das aber ist der Unterschied zwischen den beiden Sonnen, dass jene das Gericht fürchtet, diese das Gericht androht, jene Diener des Verderbens ist, diese Herr der Ewigkeit, jene Geschöpf, diese Schöpfer.³⁷

Der Bischof, der die paganen Kulte ablehnt, differenziert also spitzfindig zwischen der „kaiserlichen Sonne“ und der „göttlichen Sonne“, wobei letztere des Bischofs Meinung nach der ersteren eindeutig übergeordnet ist. Der Tag der Geburt Christi wird „neue Sonne“ genannt, eine Sonne, die sogar den Tod zu besiegen vermag.

Drei Quellen liefern uns jedoch genauere Rahmendaten für Weihnachten, zwei davon weisen auf die Feier des Weihnachtsfestes in den 360er Jahren hin: Optatus, der relativ unbekannte Bischof von Mileve/Numidien in Nordafrika, hielt während der Regierung des Kaisers Iulian um 362/363 eine Weihnachtspredigt. In dieser predigte er über die Geburt Jesu und den Kindermord durch König Herodes. Der römische Historiker Ammianus Marcellinus (um 330–395) berichtet, Kaiser Iulian habe an einem Epiphaniestag im Jahre 361 in Gallien den Gottesdienst besucht, um seine Distanzierung vom christlichen Glauben geheim zu halten (rer. gest. XXI,2,5).³⁸ Mit geringer zeitlicher Varianz sind die beiden wichtigsten christlichen Feste, Weihnachten und Epiphanie, das Fest der Erscheinung des Herrn, damit in den Quellen belegt.

Der Kirchenlehrer und Erzbischof Konstantinopels, Johannes (um 349–407), später „Chrysostomos – Goldmund“ genannt, der eine strikte Orientierung der Kirche an den Geboten Christi anstrebte, liefert in *In diem natalem* (CPG 4334, PG 49, 351) einen weiteren wichtigen Beleg zu Alter und Verbreitung des Festes:

Und doch sind es noch keine zehn Jahre, seit uns dieser Festtag bekannt und vertraut geworden ist. Aber als wäre er uns schon lange und seit vielen Jahren überliefert, ist er aufgeblüht durch euren Eifer. Wer ihn neu und alt zugleich nennt, würde nicht fehlgehen: neu, weil er uns erst kürzlich bekannt wurde, alt und ursprünglich, weil er den älteren Festen alsbald an Alterswür-

37 Corpus Christianorum Series Latina 23, 261,2–263,69, vgl. WALLRAFF: Christus verus Sol, S. 184.

38 Vgl. FÖRSTER: Weihnachten, S. 84–85.

*de gleich wird und das gleiche Maß des Alters wie sie erreicht. Es ist wie bei echten und edlen Pflanzen: Sobald man sie in die Erde einpflanzt, wachsen sie sogleich zu großer Höhe empor und sind schwer von Früchten. Ebenso ist auch dieser Festtag bei den Bewohnern des Westens schon lange bekannt, zu uns aber ist er jetzt gelangt, vor nicht vielen Jahren; und ebenso sprossete er sogleich auf, trug er so reichlich Frucht, wie jetzt zu sehen ist: Die Höfe bei uns sind gefüllt, und die ganze Kirche ist gedrängt voll mit der Menge derer, die zusammengeströmt sind.*³⁹

Laut Hans Förster wurde diese Predigt Mitte der achtziger Jahre des 4. Jahrhunderts in Antiochien gehalten.⁴⁰ Nach Ausweis der Schriftquellen scheint das Weihnachtsfest also im Zeitraum der Jahre 362–375 entstanden zu sein. Bischof Gregor von Nazianz führte wohl am 25.12.380 das Weihnachtsfest in Konstantinopel ein.⁴¹ In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts ist Weihnachten dann in Antiochien und Kleinasien nachweisbar, im Laufe des 5. Jahrhunderts übernehmen es auch die Patriarchate von Alexandrien und Jerusalem.

Die Einführung des christlichen Festes fand also, soweit es durch die Schriftquellen nachvollziehbar ist, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts statt. Ausschlaggebend für das Weihnachtsfest scheint die Sonne als religiöse Bezugsgröße. Die solaren Aspekte und das Heilsversprechen durch den Sieg über den Tod waren für Heiden wie Christen gleichermaßen attraktiv.⁴² Ob und bis zu welchem Grad offizielle Religionspolitik die Genese des Festes bedingte, bleibt unklar, ebenso die Rolle des in diesem Fall federführenden Kaisers. Sowohl für Aurelian wie auch für Konstantin wäre ein erstes Interesse an diesem Fest denkbar. „Unter Konstantin kam es zu einer bewussten und politisch beabsichtigten Kontamination von Christentum und Sonnenkult. Anders ist es nicht zu erklären, dass bis zu Konstantins Tod (also auch noch nach 324) Elemente der offiziellen Christus- und der Sonnenverehrung nebeneinander stehen.“⁴³ Wie aufgrund der Konsekrationsmünzen erkennbar, bildete die Sonne bis zuletzt ein zentrales Element der konstantinischen Religionspolitik wie auch der imperialen Propaganda.⁴⁴ Insbesondere Konstantins Religionspolitik war „darauf ausgerichtet, die divergierenden Kräf-

39 Dazu auch FÖRSTER: Weihnachten, S. 20 ff. Eine deutsche Übersetzung der Quelle in der Bibliothek der Kirchenväter findet sich unter <https://bkv.unifr.ch/de/works/cpg-4328-4334-4882-4879-4635-4340-4342-4343-4382-4995-4396-4398-4528/versions/ausgewahlte-reden-bkv-2/divisions/10> (Zugriff: 05.06.2023).

40 FÖRSTER: Weihnachten, S. 17.

41 FÖRSTER: Weihnachten, S. 95.

42 In der Spätantike sahen viele Menschen eine „ursächliche Beziehung zwischen den Bewegungen der Himmelskörper und den Vorgängen auf der Erde“. Aus der Stellung der Gestirne glaubte man das Schicksal der Menschen und letztlich der Welt ableiten zu können, vgl. KÜHNEN: Religio Romana, bes. S. 57, hier auch Verweise auf entsprechende archäologische Funde.

43 WALLRAFF: Christus Verus Sol, S. 142 f.

44 Vgl. dazu etwa https://www.altegeschichte.uni-freiburg.de/num/archiv_muenzenimfokus/copy2_of_muenzenimfokus_zeugendervergangenheit?set_language=en (Zugriff: 12.05.2023), mit Abb.

te des multikulturellen und multireligiösen Imperium Romanum unter dem Dach des Sonnenkultes“ zu sammeln.⁴⁵

Charakteristisch in den frühen christlichen Belegen zum Weihnachtsfest ist die Aufnahme des Sonnenthemas, so dass die Konkurrenz zu paganen solaren Festtraditionen zwar deutlich wird, jedoch stets in positiver Anknüpfung und nicht in polemischer Abgrenzung. Dies ändert sich erst im 5. Jahrhundert mit Papst Leo dem Großen.

Zwei Geburtsfeiern?

Die Kirche der östlichen Reichshälfte feierte das Geburtsfest, die Epiphanie, die Erscheinung des Herrn, am 6. Januar, und auch heute noch begehen die armenischen Christen die Geburt Christi am 6. Januar.⁴⁶ Für alle anderen Gläubigen wurde eine Doppellösung gefunden: Die Weihnachtsgeschichte des Evangelisten Lukas (2, 1–21) wurde mit der Wintersonnenwende, dem Geburtstag des Unbesiegteten, am 25.12. verbunden; am 6. Januar, 13 Tage später, erfolgte dann die Anbetung durch die Heiligen Drei Könige gemäß dem Evangelisten Matthäus (2, 1–12). Die Heiligen Drei Könige waren ursprünglich Magier (*magoi*), persische Feuerpriester, die die Geburt des Mithras erwarteten. Sie besuchten den neugeborenen Mithrasknaben, der von Hirten angebetet wird, und legten ihm Kronen zu Füßen. Dieses iranische Huldigungsmotiv ist für Mithras ebenso bezeugt wie für Jesus. Die drei Magier werden erst im 3. Jahrhundert zu den Heiligen Drei Königen. Die in der Bibel nicht bezeugte Dreizahl rührt von den drei bei Matthäus genannten Gaben Gold, Myrrhe und Weihrauch her.

Die Huldigung der Hirten und Magier sowie das Stern-Prodigium gehören in die Königssymbolik. In diesem Zusammenhang ist auch das Adventsbrauchtum entstanden. Der *Adventus* ist eigentlich die feierliche Ankunft des römischen Kaisers. Kam er nach Rom, wurde der *Adventus Augusti* gefeiert, und man zog ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Die Adventssonntage sind seit dem 4. Jahrhundert bezeugt.⁴⁷

Heilserwartungen seit der Antike

Der 25. Dezember beinhaltet demnach einerseits eine Geburts-, andererseits eine Sonnenthematik, wobei die Sonnenthematik in dem Maße zurückgeht, wie das Heidentum mit seinem Sonnenfest in den Hintergrund gerät. Die Vorstellung vom Lichtcharakter des Festes wirkte sich auf die wesentlich später hinzukommenden Elemente wie Adventskranz und Weihnachtsbaum aus.

Ob Jesus sich selbst für den Heiland gehalten hat, ist umstritten, jedenfalls hat die Gemeinde ihn als den Gesalbten, den Messias, betrachtet und sein Leben als Erfüllung der alttestamentarischen Prophezeiung angesehen. Diese Messiaserwartung ist ein periodisches Phänomen in der (jüdischen) Ge-

45 WALLRAFF: „Unsere Sonne ist nicht eure Sonne“, S. 13.

46 DEMANDT: Der Ursprung, S. 11.

47 DEMANDT: Der Ursprung, S. 5–6.

schichte: Immer wieder haben sich Männer für diesen Retter gehalten oder sind dafür gehalten worden. So erlöste der Perserkönig Kyros die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft. Jakob Joseph Frank (1726–1791) war ein selbsterklärter Messias, der im 18. Jahrhundert in Offenbach einen Hofstaat errichtete. Im 1. Jahrhundert v. Chr. erfasste die Messiaserwartung den Mittelmeerraum; so wird in der vierten Ekloge des römischen Dichters Vergil die Geburt eines göttlichen Knaben, eines Weltenerlösers, vorhergesagt. Inschriften aus Priene und Halikarnassos feiern Kaiser Augustus (27 v.–14 n. Chr.) als Weltenheiland.⁴⁸

Die Verbreitung der Erlösungssehnsucht durch einen Zeitenwender in den Jahren um Christi Geburt trägt zum Verständnis dafür bei, warum viele Heiden die christliche Messiaspredigt annahmen. Die Kirche deutete pagane Traditionen um und führte sie fort; dies gilt für Orte, Bilder, Vorstellungen, Bräuche und Jahresfeste.⁴⁹

Dass die Heilserwartung heute noch tief im Menschen verwurzelt ist, zeigen neu auf den Plan getretene vermeintliche Heilsbringer, denen es um nichts weniger als „die Rettung der Welt“ geht. Damit einher geht das Risiko, auf Scharlatane hereinzufallen, die mit moralisch verbrämter Ideologie daherkommen.

Noch um das Jahr 300 echauffiert sich der numidische Rhetor Arnobius von Sicca (um 250–310), der spät zum Christentum konvertierte, in seiner Schrift *Adversus nationes* (Gegen die Heiden) über Personen, die den Geburtstag der Göttin Tellus feierten⁵⁰ – und wenige Jahrzehnte später existierten gleich zwei Geburtsfeste Christi in der Kirche. Zum Erfolg der Feierlichkeiten trug sicherlich bei, dass es sich um ein freudiges Fest, welches die Emotionen ansprach, handelte: Der Gedanke an das Weihnachtsfest war – und ist wohl auch noch heute – mit dem Gedanken an Licht und Wärme in der kalten Jahreszeit verbunden; zugleich hofft man, wenn nicht auf einen Weltenretter, so doch wenigstens auf eine Zukunft, der es sich optimistisch entgegenzugehen lohnt.

48 DEMANDT: Der Ursprung, S. 2–3.

49 DEMANDT: Der Ursprung, S. 7–8.

50 FÖRSTER: Weihnachten, S. 108 f.

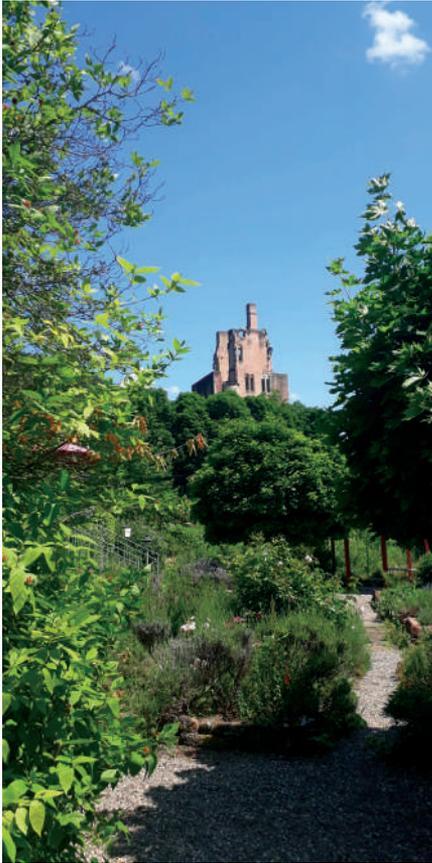
Erzbischof Balduin auf Burg Ramstein

Wolfgang Schmid

Balduin von Luxemburg zählt zu den faszinierendsten Gestalten der Trierer Kirchengeschichte. Der Bruder des Luxemburger Grafen Heinrich VII. wurde 1307 zum Erzbischof gewählt und begleitete diesen nach seiner Wahl zum römischen König auf der Romfahrt zu seiner Kaiserkrönung – ein Ereignis, an dem viele Adelige aus Kurtrier und Luxemburg teilnahmen und das in der gleichnamigen Bilderhandschrift verewigt wurde.¹ Balduin, der im Alter von nur 22 Jahren zum Trierer Oberhirten gewählt wurde, regierte 46 Jahre, sechs Wochen und vier Tage lang. Bis zu seinem Tod 1354 hat er das Kurfürstentum durch seine Burgen-, Städte- und Verwaltungspolitik zu einem modernen Territorialstaat umgestaltet.² Eine kleine Facette in diesem Programm ist Burg Ramstein. Mein Beitrag will einige Gesichtspunkte aus der Geschichte dieser eindrucksvollen und landschaftlich außerordentlich reizvoll gelegenen Ruine herausgreifen.³

Zunächst sei darauf hinwiesen, dass es Burg Ramstein auch schon vor Balduin gegeben hat. Wahrscheinlich diente sie bereits in prähistorischer und in römischer Zeit als Aussichts- und Rückzugsplatz. Die Buntsandsteinplatte über der Kyll ist also schon seit tausenden von Jahren ein Anziehungspunkt für Wanderer. Aber erst eine Urkunde des Erzbischofs Ratbod von Trier – er regierte von 884 bis 915 – nennt ein Gebäude auf dem Felsen, ein Anwesen, das sein Nachfolger Erzbischof Rotger (915–931) mit 10 Morgen unfruchtbarem Land,

-
- 1 MARGUE, Michel/PAULY, Michel/SCHMID, Wolfgang (Hg.): Der Weg zur Kaiserkrone. Der Romzug Heinrichs VII. in der Darstellung Erzbischof Balduins von Trier (Publications du CLUDEM, Bd. 24). Trier 2009.
 - 2 Um nur drei einschlägige Sammelbände zu nennen: MÖTSCH, Johannes/HEYEN, Franz-Josef (Hg.): Balduin von Luxemburg. Erzbischof von Trier – Kurfürst des Reiches (Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 53). Mainz 1985; WAGNER, Valentin (Hg.): Balduin aus dem Hause Luxemburg. Erzbischof und Kurfürst von Trier, 1285–1354. Luxembourg 2009; NOLDEN, Reiner (Hg.): Balduin von Luxemburg. Erzbischof und Kurfürst von Trier (1308–1354). Trier 2010.
 - 3 LAGER, Johann Christian: Notizen zur Geschichte der Burg Ramstein, in: Trierische Chronik 3 (1907), S. 129–141; WACKENRODER, Ernst: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Trier (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. 15,2). Düsseldorf 1936, S. 331–338; SCHAFFNER, Richard: Geschichte und Baubeschreibung Burg Ramstein. Kordel 1989; HERRMANN, Christopher: Wohntürme des späten Mittelalters auf Burgen im Rhein-Mosel-Gebiet (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Bd. A 2). Leidorf 1995; OST, Sandra: Burg Ramstein im Kylltal. Trier 2006; THON, Alexander/ULRICH, Stefan: „Von den Schauern der Vorwelt umweht ...“ Burgen und Schlösser an der Mosel. Regensburg 2007, S. 111–115; URBAN, Hartmut G: Ramstein. Ein exklusiver Jagdsitz der Trierer Erzbischöfe, in: WAGENER, Olaf (Hg.): Burgen und Befestigungen in der Eifel. Petersberg 2013.



Burg Ramstein im Kylltal. Foto: Stefan Moll.

Gestrüpp und Sumpf seinem Vasallen Volmar übergab, der darauf eine kleine Burg errichten sollte.⁴

Warum wurde in dem abgeschiedenen Tal der Kyll eine Burg gebaut? Ein Grund dürfte in den Normannen zu suchen sein, die im Jahre 882 ganz Westeuropa verwüsteten und dabei Trier, Köln und Prüm niederbrannten. Eine Burg auf Ramstein konnte den Zugang Triers nach Norden sichern. Der Weg besaß zwar nicht die Bedeutung wie die alte Römer- und Pilgerstraße über Bitburg. Aber seit der Karolingerzeit entwickelte sich die Kyll zu einer wichtigen Wirtschaftsachse. An ihr lag die angeblich 721 gegründete Bertradaburg, auf der der Legende nach Kaiser Karl der Große geboren wurde, hier lagen die Burgstadt Gerolstein, die Stiftsstadt Kyllburg, das Zisterzienserkloster St. Thomas, die Töpferstadt Speicher und nicht zuletzt auch Winterbach bei Kordel. Hier hatten sich 1134 Mönche aus Clairvaux niedergelassen. Da ihnen das Hochwasser mehrfach die Klostergebäude hinwegriss, zogen sie um und gründeten in Himmerod

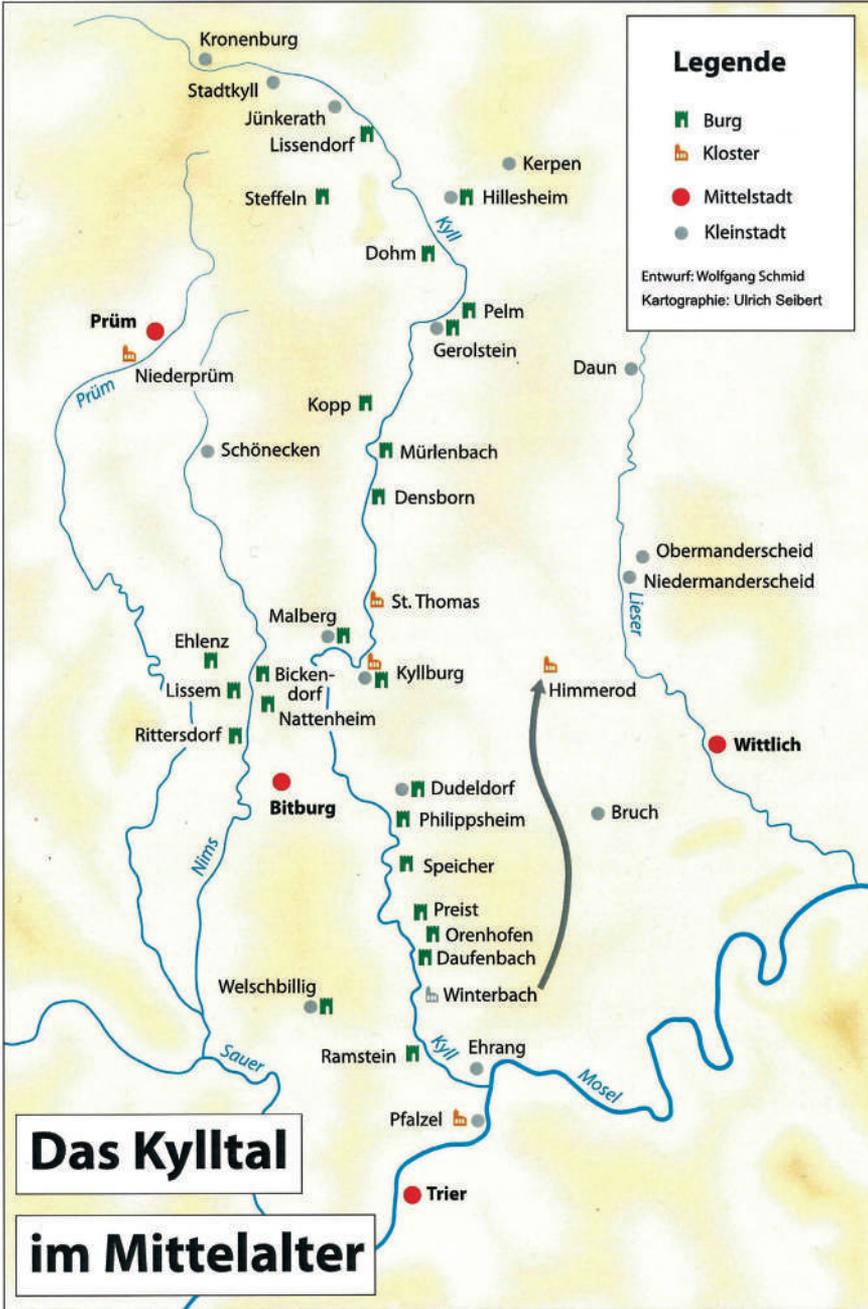
das erste Zisterzienserkloster im Bistum Trier.⁵

Im hohen und späten Mittelalter wurde der Burgenbau zu einem der wichtigsten Instrumente der Landesherrschaft.⁶ Die Erzbischöfe Arnold von Isenburg

4 Urkundenbuch zur Geschichte der jetzt die preußischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier bildenden mittelrheinischen Territorien, Bd. 1. Koblenz 1860, Nr. 158; THOMA, Hubert: Kleine Kordeler Chronik. Neumagen 1956, S. 212–22; LAGER: Notizen, S. 21–22; THON/ULRICH: Burgen, S. 111.

5 MEIER, Friedhelm: Winterbach. Erster Siedlungsort der Zisterzienser, Grangie Himmerods und Wüstung, in: FROMME, Bruno (Hg.): 875 Jahre Findung des Klosterortes Himmerod (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 127). Mainz 2010, S. 389–404; HEINZ, Andreas: David von Himmerod. Schüler des hl. Bernhard von Clairvaux, Vorbild der Zisterziensermönche, besonderer Helfer der Frauen und Mütter. Trier 2014.

6 BERS, Wolf-Rüdiger: Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier. (1307–1345) (Vorträge und Forschungen, Sonderband 27). Sigmaringen 1980; SCHOLZ, Ingeborg: Erzbischof Balduin von Luxemburg (1307–1354) als Bauherr von Landesburgen im Erzstift



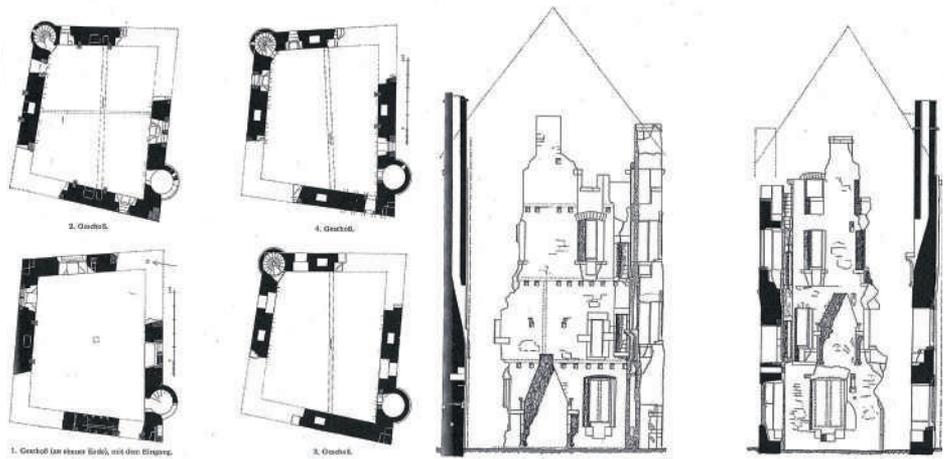
(1242–1259) und Heinrich von Finstingen (1260–1286) haben die kurtrierischen Burgen ausgebaut. Erzbischof Balduin perfektionierte dieses System mit einem Netz von ca. 200 Lehns- und Landesburgen, von denen z. B. Baldenau und Baldeneltz seinen Namen für die Nachwelt festhielten.⁷ Aber auch die Grafen von Luxemburg, namentlich Balduins Neffe Johann der Blinde, sicherten ihr großes und gut verwaltetes Territorium mit einem wahren Festungsgürtel.⁸ Hierbei ist darauf hinzuweisen, dass die Grenze zwischen Trier und Luxemburg nicht etwa bei Wasserbillig und an der Sauer verlief, sondern nördlich von Trier. Und gerade hier wurden zahlreiche Burgen erbaut, an und in der Nähe der Kyll Bitburg, Rittersdorf, Dudeldorf, Malberg, Kyllburg, Oberkail, Hartradstein, Mürtenbach, Gerolstein, Daun, Hillesheim, Kronenburg, Stadtkyll, Jünkerath und Dollendorf. Angesichts dieses Burgengürtels mussten die Trierer in Ramstein ein Sperrfort errichten, das den Zugang nach Süden sicherte.

Der Ausbau von Ramstein begann bereits unter Balduins Vorgänger Diether von Nassau (1300–1307). 1309/10 prozessierte der luxemburgische Ritter Arnold von Pittingen vor König Heinrich VII. gegen den Bau, der angeblich auf seinem Grund und Boden errichtet worden war. Es ging dabei womöglich um die Frage, ob die an der Grenze der Herrschaftsgebiete gelegene Burg zu Kurtrier oder zu Luxemburg gehörte. Balduin löste den Konflikt auf seine Art, indem er Arnold zu seinem Vasallen und dessen Bruder Nikolaus zum Domherrn und 1348 zum Domdekan machte.⁹

1310 erwähnt Balduin in einer Urkunde einen Turm bzw. ein Haus, das Diether von Nassau auf dem Berg bei Kordel, der Romstein genannt wurde, mit großen Kosten habe errichten lassen. Das Gebäude liege an einem waldigen und unfruchtbaren Ort, an dem keine Einkünfte erzielt würden. Der Bau sei noch nicht vollendet, sei aber vom Einsturz bedroht. Erzbischof Diether hatte also einen Neubau begonnen, ihn aber nicht fertigstellen können; dies war Balduins Leistung, der auch als Urheber des Gesamtplans der mehrstöckigen Anlage gilt. Den Turm übertrug Balduin, wie es in der Urkunde weiter heißt, seinem lieben Kleriker und Gefährten, dem Trierer Domdekan Johann von Bruch als Wohnung und Besitz, und zwar als Dank

Trier. Münster 2004; EULENSTEIN, Julia: Territorialisierung mit dem Schwert? Die Fehdeführung des Trierer Erzbischofs Balduin von Luxemburg (1307/08–1354) im Erzstift Trier (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, Bd. 115). Koblenz 2012.

- 7 WIDDER, Ellen: Mons imperialis, Baldenau, Karlstein. Bemerkungen zur Namengebung luxemburgischer Gründungen, in: *Studia Luxemburgensia*. Festschrift Heinz Stooß (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit, Bd. 3). Warendorf 1989, S. 233–284.
- 8 MARGUE, Michel (Hg.): *Un itinéraire européen. Jean l'Aveugle, Comte de Luxembourg et Roi de Bohême 1296–1346*. Luxembourg 1996; PAULY, Michel (Hg.): *Johann der Blinde. Graf von Luxemburg, König von Böhmen. 1296–1346* (Publications du CLUDEM, Bd. 14). Luxembourg 1997.
- 9 REICHERT, Winfried: *Landesherrschaft zwischen Reich und Frankreich. Verfassung, Wirtschaft und Territorialpolitik in der Grafschaft Luxemburg von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts* (Trierer historische Forschungen, Bd. 24). 2 Bde. Trier 1993, Bd. 2, S. 954–960; HOLBACH, Rudolf: *Stiftsgeistlichkeit im Spannungsfeld von Kirche und Welt. Studien zur Geschichte des Trierer Domkapitels und Domklerus im Spätmittelalter* (Trierer historische Forschungen, Bd. 2). 2 Bde. Trier 1982, Bd. 2, S. 553–554.



Grundriss der vier Geschosse von Burg Ramstein.

Nord-Süd-Schnitt und Ost-West-Schnitt der Burg Ramstein mit Ansicht der Ost- bzw. Süd-wand. Abbildungen aus: WACKENRODER: *Kunst-denkmäler*, S. 335 und 337.

für seine großen Verdienste und Mühen. Weiter hebt Balduin hervor, die Domdechanei würde bisher kein festes Gebäude innerhalb und außerhalb der Stadt besitzen, ein Mangel, der jetzt abgestellt sei. Die Burg solle nach dem Tod des Dekans an dessen Nachfolger fallen. Schließlich behielt sich Balduin das Recht vor, bei kriegerischen Unruhen jederzeit Zugang zur Burg zu haben – sie war ein sogenanntes Offenhaus.¹⁰

Die Urkunde wirft eine Reihe von Fragen auf. Zunächst einmal: Was macht der Domdekan, der eigentlich für die Organisation des Gottesdienstes in der Kathedrale zuständig war, mit einer Burg? Die Urkunde liefert darauf einen knappen Hinweis: Die Domdechanei sei ein wichtiges Glied der Trierer Kirche und habe als einziges noch kein festes Haus. Offensichtlich gehörte eine Burg zur Grundausstattung auch geistlicher Institutionen, hier konnte man sich bei Auseinandersetzungen zwischen Stadt, Erzbischof, Domkapitel und den Nachbarterritorien verschanzen und hier konnte man als Adeliger standesgemäß residieren. Weiterhin ist zu bedenken, dass mit dem Burgbesitz Unterhaltsverpflichtungen und Baulasten verbunden waren. Ein Burglehen war aber nur dann interessant, wenn es mit entsprechenden Einnahmen aus der Land- und Forstwirtschaft bzw. Steuereinnahmen aus dem zugehörigen Dorf Kordel verbunden war.

Wer war dieser Johann von Bruch, dem Balduin für seine großen Verdienste die Burg an der Kyll übertrug? In der Trierer Bistumschronik, den

¹⁰ GOERZ, Adam: *Regesten der Erzbischöfe zu Trier. Von Hetti bis Johann II. 814–1503.* Trier 1861, S. 64–65; WAMPACH, Camille: *Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien bis zur burgundischen Zeit.* Bd. 7: Die Zeit der Grafen Heinrich VI. und VII. umfassend. Luxemburg 1949, Nr. 1286; LAGER: *Notizen*, S. 130–131; THOMA: *Chronik*, S. 22–23; URBAN: *Ramstein*, S. 168–169.

Gesta Treverorum, wird berichtet, Balduin sei im Jahre 1300 „mit zwei berühmten Lehrern, Männern der großen Wissenschaft“ zum Studium nach Paris geschickt worden.¹¹ Hier erhielt er eine gründliche Ausbildung und lernte zudem die französische Hofkultur kennen.¹² An anderer Stelle heißt es, Balduin habe wie ein guter Hirte alle seine Verwandten und Getreuen in kirchlichen und weltlichen Ämtern untergebracht.¹³ „Daher hat er Gottfried zum Dompropst und einen anderen seiner Lehrer zum Domdechanten erhoben“. Gottfried von Rodemacher stammte aus einer luxemburgischen Edelfamilie, hatte in Bologna studiert und dann Balduin nach Paris begleitet. 1309 wurde er dessen Nachfolger als Dompropst, der der Verwaltungschef des Domkapitels war. Auch später noch zählte er zu seinem engsten Vertrautenkreis: Als Balduin 1328 von der Gräfin Loretta von Sponheim entführt und auf der Starckenburg festgehalten wurde, war Gottfried der Bevollmächtigte des Domkapitels bei den Verhandlungen über den Sühnevertrag. Ebenfalls zum engsten Umkreis des Erzbischofs gehörte Johann von Bruch. 1309 ist er als Domdekan belegt, 1310 begleitete er Balduin auf Kaiser Heinrichs Romfahrt.¹⁴ Leider ist er auf dem Schiff, das Balduin 1313 über Genua nach Trier zurückbrachte, nicht dargestellt, denn Magister Johannes fand bereits 1311 den Tod in Italien.¹⁵

Wir erhalten hier einen interessanten Einblick in die Personal- und Burgenpolitik Balduins und sehen, wie dieser Schlüsselpositionen mit seinen Getreuen besetzte und diese auch in seine Burgenpolitik einband.¹⁶ In den *Gesta Treverorum* wird unter dem Schlagwort „Frieden und Gerechtigkeit“ die Rolle des Burgenbaus zum Schutz der Kaufleute und im Kampf gegen Raubritter hervorgehoben, worunter der Balduin nahestehende Verfasser konkurrierende Adelsgeschlechter verstand, weiter die Rechtsprechung und die Sammlung der Rechtstexte in den „Balduineen“ sowie die Konsolidierung der Finanzen.¹⁷

11 WYTTENBACH, Johannes H./MÜLLER, Michael F. J. (Hg.): *Gesta Trevirorum integra*, Bd. 2. Trier 1838, S. 184–271, hier cap. 226; Übersetzung: ZENZ, Emil (Hg.): *Die Taten der Trierer*, Bd. 5, Trier 1961, cap. 215. – SCHMID, Wolfgang: Ruhmestaten und Totengedenken. Welches Bild hinterließ Balduin von Luxemburg der Nachwelt?, in: NOLDEN: *Balduin*, S. 177–209, hier: S. 179–182.

12 Balduin lernte am französischen Königshof, den eigenen weltlichen Nachruhm und seine kirchliche Memoria mit den Medien der Geschichtsschreibung, Buchillustration und Grabmalkunst zu sichern, SCHMID: *Ruhmestaten*, S. 177–209; DERS.: *Balduin von Luxemburg* († 21.1.1354) – eine Nachlese zu seinem 650. Todestag: Ein Bischof, eine Witwe, ein Zahn und ein Messer, in: *Neues Trierisches Jahrbuch* 44 (2004), S. 33–64.

13 WYTTENBACH/MÜLLER: *Gesta Trevirorum*, cap. 230; ZENZ: *Taten*, cap. 219.

14 HOLBACH: *Stiftsgeistlichkeit*, Bd. 2, S. 430, 565; BURGARD, Friedhelm: *Familia Archiepiscopi*. Studien zu den geistlichen Funktionsträgern Erzbischof Balduins von Luxemburg (1307–1354) (*Trierer historische Forschungen*, Bd. 19). Trier 1991, S. 416–417, 427–428.

15 PAULY u. a.: *Romfahrt*, S. 100–101.

16 HOLBACH, Rudolf: *Erzbischof Balduin und das Trierer Domkapitel*, in: MÖTSCH/HEYEN: *Balduin von Luxemburg*, S. 189–211; BURGARD, Friedhelm: *Beamte und Verwaltung Balduins von Luxemburg*, in: *Ebd.*, S. 223–249.

17 WYTTENBACH/MÜLLER: *Gesta Trevirorum*, cap. 223, 227, 229; ZENZ: *Taten*, cap. 212, 216, 218.

Inzwischen zeichnen sich die Funktionen von Burg Ramstein etwas genauer ab: Die Lehensburgen besaßen in Balduins Territorialpolitik einen zentralen Stellenwert, aber er konnte sie allein schon aus finanziellen Gründen nicht alle unterhalten und verlehnte sie deshalb weiter. Die Lehnverträge enthielten Regelungen über die Baulast und ein Zugangsrecht im Kriegsfall. Die Lehnsinhaber versuchten, aus den Wirtschaftshöfen einen möglichst großen Gewinn zu erzielen. Weiterhin bot ihnen der Besitz einer Burg die Möglichkeit eines adeligen Landlebens. Dem entsprechen auch die Angaben über die weitere Nutzung von Ramstein: Zunächst scheint Balduin die Burg selbst bewohnt zu haben, jedenfalls stellte er hier 1317 zwei Urkunden aus. In der ersten gewährte er seinem treuen Jäger Steuerfreiheit.¹⁸

1328 belehnte Balduin den Ritter Johann von der Fels, der mehrere Lehen von ihm innehatte, mit der Burg. Johann von der Fels musste bereits 1331 die Hälfte seines Lehens an den Dekan von St. Simeon und die andere an den Erzbischof verpfänden. 1358 wurde die Burg an den bekannten Trierer Schöffenmeister Johann Wolf als Lehen übertragen, danach an Irmgard von Gymnich, Äbtissin des vornehmen Benediktinerinnenklosters St. Irminen. 1402 befand sich die Burg im Besitz des Trierer Archidiakons Robert von Hohenecken, der die Auflage erhielt, sie in gutem, wehrfähigem Zustand zu erhalten und selbst zu bewohnen. Auf eigene Kosten müsse er Pfrörtner, Wächter und Turmknechte bezahlen.¹⁹

Wie muss man sich das Leben auf Burg Ramstein vorstellen? Die Quellen sind spärlich, aber die eindrucksvollen Überreste des monumentalen Bauwerks regen die Phantasie an. Vermutlich gab es Alltag und Fest. Alltag heißt, Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft, die Verwaltung des Dorfes Kordel inklusive der Gerichtsbarkeit, die Unterhaltung und Bewachung der Burg sowie die Pflege der Waffen und der Ausrüstung. Neben dem Alltagstrott gab es die Jagd, der Lieblingsport des Adels, zu dem auch der Domdekan gehörte.²⁰ Balduin beschäftigte einen Jäger, der allein schon mit der Versorgung der Burgmannschaft und des Hofstaates die Hände voll hatte. Ob Balduin in den Wäldern um Ramstein gejagt hat, wissen wir nicht; er hätte damit eine gute Tradition fortgesetzt, denn einer seiner Vorgänger, Bischof Milo, wurde um 753 im Meulenzwald von einem Wildschwein niedergestreckt. Balduins Interesse am Waidwerk belegt ein Eintrag in den Saarburger Kellnereirechnungen, wonach er 1327/28 insgesamt 26 Hunde und drei Knechte beköstigen ließ.²¹ Auch die Miniaturen, die seine ab 1330 entstandenen Urkun-

18 THOMA: Chronik, S. 22–23; SCHOLZ: Balduin, S. 24; HERRMANN: Wohntürme, S. 23, 190.

19 LAGER: Notizen, S. 131–133.

20 MICHEL, Fritz: Forst und Jagd im alten Erzstift Trier. Trier 1958; RÖSENER, Werner (Hg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 135). Göttingen 1997; DERS.: Die Geschichte der Jagd. Kultur, Gesellschaft und Jagdwesen im Wandel der Zeit. Darmstadt 2004.

21 REICHERT, Winfried: Hominum dura cervix: Agrarische Konflikte und Konfliktlösungen an der Mosel und in der Eifel während des hohen Mittelalters, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 75 (2011), S. 70–107, hier S. 77 Anm. 34, S. 96 Anm. 120.

densammlungen, die „Balduineen“ sowie sein 1336 angefertigtes Brevier schmücken, zeigen Jagdszenen.²²

Von Balduin wissen wir aus den *Gesta Treverorum*, dass er die erzbischöfliche Würde auch einmal an den Nagel hängen konnte, dass er im Weit-sprung, beim Wettlaufen und beim Steinwerfen seine Umgebung übertraf und dass er bei einem Turnier in Bingen einen anreitenden Diener mitsamt seinem Pferd auf den Boden warf.²³ Auch die Bilderhandschrift der Rom-fahrt zeigt uns die weltliche Seite des Kirchenfürsten im Wappenrock und mit dem Schwert in der Hand.²⁴ Insofern ist es durchaus vorstellbar, dass auf Burg Ramstein bzw. auf den Wiesen an der Kyll das eine oder andere Turnier stattgefunden hat.²⁵ Die Burg konnte in Anwesenheit des Erzbischofs auch als Stätte der Verwaltung, des Gerichts, der Politik und der Hochfinanz dienen. 1346 wird Ramstein in einem Sammelprivileg König Karls IV. zur Verlei-hung von Stadtrechten erwähnt; damit wollte sich Balduin die Möglichkeit offenhalten, hier wie in Dudeldorf, Kyllburg, Bitburg, Gerolstein, Malberg oder Ehrang ein urbanes Verwaltungs- und Wirtschaftszentrum anzusiedeln. Mit der Urkunde wurden außerdem die Rechte des Trierer Erzbischofs fest-geschrieben, und zwar vor allem den konkurrierenden Adelsgeschlechtern der Region gegenüber.²⁶ Weder für Ramstein noch für den benachbarten Pfarrort Kordel mit seiner bedeutenden Glasproduktion lassen sich Ansätze einer Stadtentwicklung feststellen.²⁷

Es gibt noch eine weitere Funktion, die Burg Ramstein erfüllt haben könnte. 1328 entführte die streitbare Witwe Loretta von Sponheim den Erzbischof und setzte ihn auf der praktisch uneinnehmbaren Starkenburg gefangen. Nach intensiven Verhandlungen wurde ein Sühnevertrag abge-schlossen, der Balduin neben erheblichen Zugeständnissen ein Lösegeld von 11.000 Pfund Hellern kostete – damit hätte er mehrere Burgen bauen können.²⁸ Ich will hier auf die Methode der Entführung hinweisen, die im Mittelalter ein durchaus gängiges Mittel zur Durchsetzung von politischen

22 KESSEL, Verena: Balduin von Trier (1285–1354). Kunst, Herrschaft und Spiritualität im Mittel-alter. Trier 2012, S. 18–33, 73–96; SCHMID: Ruhmestaten, S. 190–194.

23 WYTENBACH/MÜLLER: *Gesta Trevirorum*, cap. 228; ZENZ: Taten, cap. 217.

24 PAULY u. a.: Romfahrt, S. 70–71, 76–77, 88–89, 94–95.

25 PAULY u. a.: Romfahrt, S. 100–101.

26 FLACH, Dietmar: Stadtrecht und Landesherrschaft in Kurtrier unter Erzbischof Balduin, in: MÖTSCH/HEYEN: Balduin, S. 317–340, hier S. 332–334; BURGARD, Friedhelm: Städtetz und Ämterorganisation in Kurtrier bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: *Les petites villes en Lotharingiennes. Die kleinen Städte in Lotharingien. Actes de 6^{es} Journées Lotharingiennes* (Publication de la Section Historique de l'Institut Grand-Ducal de Luxembourg, Bd. 108). Luxembourg 1992, S. 199–224.

27 OBSER, Anton: Kordel. Geschichte der Kylltalgemeinde. Trier 1982; WERLE, Otmar/CLEMENS, Lukas: Die Hochmark bei Kordel. Neue Untersuchungen im Bereich einer hochmittelalter-lichen Glashütte auf der Kordeler Hochmark, in: *Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg* 2003 (2002), S. 192–198.

28 DISSELNKÖTTER, Heinrich: Gräfin Loretta von Sponheim geborene von Salm. Ein Lebens- und Zeitbild aus dem 14. Jahrhundert (Rheinisches Archiv, Bd. 37). Bonn 1940; MÖTSCH, Johannes: Loretta Gräfin von Sponheim (um 1300 – um 1346), in: HEYEN, Franz-Josef (Hg): *Rheinische Lebensbilder*, Bd. 12. Köln 1991, S. 91–110; SCHMID: Balduin, S. 50–53.

Forderungen und zur Erpressung von Lösegeld darstellte. Erinnert sei nur an Richard Löwenherz, der 1195 auf der Rückreise vom 3. Kreuzzug von Kaiser Heinrich VI. auf dem Trifels gefangengesetzt wurde und erst gegen ein hohes Lösegeld wieder freikam.

Oder wir erinnern uns an den streitbaren Trierer Erzbischof und Burgenbauer Heinrich von Finstingen, der sich mit den Klöstern der Stadt zerstritt. Er plünderte die Abtei St. Matthias und entführte 1265 den Abt Theoderich von Warsberg und setzte ihn für dreieinhalb Jahre auf Burg Thurandt gefangen. Der Bischof raubte auch die berühmte Staurothek von St. Matthias, das bedeutendste Werk der Goldschmiedekunst der Spätromanik im Bistum, und brachte sie als Pfand für weitere Verhandlungen nach Burg Falkenstein. Die Mönche flohen – unter Mitnahme der Reliquie des hl. Matthias – in die Domimmunität, wo ihnen die Domherren Schutz gewährten.²⁹ Man sieht, dass auch ein Domdekan in diesen Zeiten durchaus Verwendung für eine gut befestigte Burg hatte.

Vielleicht war auf Burg Ramstein auch noch mehr verborgen. Wir wissen, dass Balduin auf der Romfahrt eine Kriegskasse dabei hatte. Obwohl er ein Meister der politischen Hochfinanz war, führte er einen mit Gold und Silber beladenen Wagen mit. Er zeigte den Betrachtern auf eine recht archaische Weise die Macht des Heerführers, der mit dem Edelmetall jederzeit Soldaten anwerben, Geschenke machen oder Lösegeld bezahlen konnten. Auch in der Bilderhandschrift ist der schwerbeladene, gutverpackte und wohlbewachte Wagen dargestellt.³⁰ Aber wo lagerte der erzbischöfliche Schatz in Friedenszeiten? Trier war aufgrund seiner aufsässigen Bürgerschaft ein zu gefährliches Pflaster und die anderen Burgen an Mosel und Lahn lagen zu weit weg. Was spräche dagegen, in dem hohen Gebäude in Ramstein den Ort für den Geldspeicher des Erzbischofs zu vermuten? Erhalten hat sich davon leider nichts. Der Staat hat schon im Mittelalter keine Schätze angesammelt, sondern Schulden hinterlassen. Um zahlreiche Burgen und Klöster ranken sich Sagen über vergrabene Schätze und unterirdische Gänge. Aber die meisten Schatzgräber finden nur Scherben und Knochen. Für Ramstein kann man immerhin auf die frühneuzeitlichen Akten verweisen, wonach die Burg ein luxuriös ausgestattetes Jagdschloss der Trierer Domherren war, das ab 1527 sogar eine eigene Trinkwasserversorgung hatte.

Als Burg hatte Ramstein dagegen seit dem ausgehenden Mittelalter, seit der Erfindung der modernen Artillerie, ausgedient. 1803 wurde die Burg

29 Zu den Hintergründen: SCHMID, Wolfgang: Die Limburger Staurothek und die Kreuzreliquiare in Trier und Mettlach. Zur Rezeption byzantinischer Schatzkunst im Westen, in: BEUCKERS, Klaus GEREON/KEMPER, Dorothee (Hg.): Typen mittelalterlicher Reliquiare zwischen Innovation und Tradition (Objekte und Eliten in Hildesheim 1130 bis 1250, Bd. 2). Regensburg 2017, S. 117–138; DERS.: Der Schrein des Apostels Simon in Sayn. Heiligenverehrung, Schatzkunst und Politik um 1200. Lahnstein 2019, S. 190–195.

30 PAULY u. a.: Romfahrt, S. 44–45; REICHERT, Winfried: Bischofsmitra, Wenzelkron und Kaiserdiadem – Zur Finanzierung der luxemburgischen Herrschaft in Trier, Böhmen und im Reich zu Beginn des 14. Jahrhunderts, in: Liber amicorum necnon et amicarum für Alfred Heit. Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte und geschichtlichen Landeskunde (Trierer historische Forschungen, Bd. 28). Trier 1996, S. 63–85.

an einen Trierer Advokaten verkauft. 1826 ging sie in den Besitz von Franz-Ludwig Britz über, der hier einen Gastronomiebetrieb eröffnete, den seine Erben bis heute fortführen. Damit begann eine neue Ära in der Geschichte der Burg.³¹ Das Kylltal fasziniert durch seine Kombination von Kultur und Natur die Wanderer, die sich außerdem von der eindrucksvollen Ruine der großartigen Burg in ihren Bann schlagen lassen. Bereits 1843 veröffentlichte der Trierer Lehrer Jakob Schneider einen Führer über *Das Kylltal mit seinen nächsten Umgebungen, nach geschichtlich-antiquarischem und naturhistorischen Bezüge und mit Rücksicht auf die Sagen dargestellt*, der den Interessen der Wanderer und Touristen Rechnung trug. Über unsere Burg schrieb er: *Ramstein ist heutzutage nicht selten das Ziel ländlicher Ausflüge der Trierer, die an heitern Tagen das freundliche Landleben dem engen Treiben der Stadt vorziehen. Es dient aber auch vor vielen andern Orten von dem Naturfreunde besucht zu werden und scheint seiner heiteren, von allem Geräusche zurückgezogenen Lage wegen, zu fröhlichen Landparthien besonders geeignet. Ueberall offenbart sich eine manchfaltige anmuthvolle Natur und läßt durch ihren einfachen Zauber all eitlen Wünsche und unedlen Empfindungen im Herzen verstummen.*³²

Ramstein und das Kylltal wurden also bereits 1843 touristisch genutzt. Das Datum ist aus zwei Gründen hervorzuheben: Erstens wurde die Eifelbahn, heute noch die schnellste Verbindung von Trier nach Köln, erst 1871



fertiggestellt. Sie stellte ein technisches wie künstlerisches Meisterwerk dar; zwischen Gerolstein und Ehrang mußte die Kyll 22mal überquert und zehn Tunnel gebrochen werden. Linienführung, Tunnelleingänge und Bahnhöfe fügen sich wunderbar in die Landschaft ein und stellen bemerkenswerte Industriedenkmäler dar, auch wenn sie sich heute in einem traurigen Zustand befinden. Wer sich nicht über die Bahn ärgern möchte, kann den 130 km langen Kyll-Radweg entlangradeln, der von Stadtkyll über Gerolstein, Mürlenbach,

Burg Ramstein im Jahre 1896. Foto aus: BERNHOEFFT, Charles: Eifelalbum, Eifelbibliothek Mayen.

31 OST: Ramstein, S. 24–31.

32 SCHNEIDER, Jakob: *Das Kyllthal mit seinen nächsten Umgebungen, nach geschichtlich-antiquarischem und naturhistorischem Bezüge und mit Rücksicht auf die Sagen dargestellt*. Trier 1843, S. 112–115,

St. Thomas, Kyllburg und Kordel bis Trier führt, einer Perlenschnur aus alten Klöstern, Städten und Burgen.

Das Datum 1843 ist noch aus einem anderen Grund hervorzuheben: Erst 40 Jahre später, 1888, wurde der Eifelverein gegründet, der sich die kulturelle, wirtschaftliche und touristische Erschließung der Eifel zum Ziel gesetzt hat. 1907 fand die dreitägige Hauptversammlung des Eifelvereins in Trier statt, die mit einer Sternwanderung nach Ramstein endete. 500 Wanderer zogen los, wobei das Eifelvereinsblatt begeistert berichtet, dass erstmals *jugendliche Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts* teilgenommen und dann auch noch vorausgeeilt seien. Bei dem abschließenden Picknick wurden neben Mosel- und Saarweinen 4.000 belegte Brötchen und 600 Liter Bier verzehrt. *Nach fünf Uhr leerte sich der Platz, nur die geleerten Flaschen, Gläser, Tische und Bänke blieben zurück, um über die Vergänglichkeit auch der schönsten irdischen Stunden zu simulieren.* Erzbischof Balduins Burg in Ramstein ist ein Ort, der wunderbar für Betrachtungen über die Vergänglichkeit irdischer Größe geeignet ist.³³

33 Eifelvereinsblatt 8 (1907), S. 55–57. – Zur Wanderung nach Ramstein anlässlich des Vereinsjubiläums 1913 vgl. Eifelvereinsblatt 14 (1913), S. 112–114, 142–143; SCHMID, Wolfgang: 125 Jahre Eifelverein – 125 Jahre Ortsgruppe Trier. Ein Rundgang im Spiegel der Jubiläumsfeste, in: Neues Trierisches Jahrbuch 53 (2013), S. 11–30, hier S. 12–14.

Vom Schwarzen Meer an die Saar.

Zwangsarbeiter:innen im Kreis Saarburg 1940–1945

Günter Heidt

Während des 2. Weltkriegs mussten Tausende Kriegsgefangene und Arbeiter:innen aus den besetzten Ländern Europas auch im ehemaligen Kreis Saarburg Zwangsarbeit leisten. Im letzten Kreisjahrbuch bildeten die Kriegsgefangenen aus Frankreich, Serbien und der UdSSR den ersten Teil eines umfangreichen Beitrags, der u.a. die Forschungen von Schüler:innen des Gymnasiums Saarburg aus dem Jahr 1982/83 fortführte. Als Folge der Veröffentlichung erhielt der Autor weitere mündliche und schriftliche Zeugnisse, vor allem über serbische Kriegsgefangene, die bis weit in die Nachkriegszeit Kontakte zu den Familien pflegten, denen sie als Arbeiter zugewiesen worden waren.

Der nun als Teil II. vorliegende Beitrag beschäftigt sich größtenteils mit Zwangsarbeiter:innen aus dem Osten Europas, die das „OST“-arbeiter- und „P“-Abzeichen tragen mussten, und versucht – soweit möglich – die Lebenswege einiger dieser Frauen und Männer während ihres erzwungenen Aufenthalts im Saarburger Land und nach ihrer Befreiung zu erhellen. Das NS-Regime zwang jedoch auch Luxemburger:innen und deutsche Jüdinnen und Juden zu Sklavenarbeiten im Kreis Saarburg; auch darüber soll in diesem Aufsatz kurz berichtet werden.

Aus Polen und der UdSSR an die Saar verschleppt – Alter und Herkunftsorte

Das Landeshauptarchiv in Koblenz bewahrt unterschiedliche Akten der Ortspolizeibehörde der Stadt und des Amtes Saarburg-Land auf, die während des 2. Weltkriegs für das Ausländeramt der Kreisverwaltung die Überwachung von Ausländern im Zusammenhang mit dem Arbeitseinsatz von Zwangsarbeiter:innen organisierte; dazu liegt noch eine Akte *Behandlung von Zivilarbeitern polnischen Volkstums* vor¹. Die Überwachung der Zwangsarbeiter:innen durch Ämter, Polizei und Gestapo ist ebenfalls in jenen Akten dokumentiert². Aus diesen Quellen lassen sich chronologisch geordnet folgende Daten für Stadt und Amt Saarburg-Land ableiten:

Am 01.07.1942 hatte die Behörde 24 ukrainische, fünf russische und sechs polnische Zwangsarbeiter:innen, am 01.10.1942 pauschal 62 Per-

1 Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Bestand 655,179, Nr. 167 (1941–1947); Nr. 216 (1940–1944).

2 LHAKo, Bestand 655,179, Nr. 167, S. 650 f.: So wurde der 19-jährige ukrainische Arbeiter Boris Dozenko am 22.02.1944 von der Gestapo aus dem Hause Peter Kleutsch in Kirf abgeholt; die Gründe für die Verhaftung sind bis jetzt unbekannt.

sonen, unter ihnen 22 Frauen, aus der UdSSR und sieben Polinnen und Polen erfasst³. In den *Namenslisten der Alliierten Staatsangehörigen* vom 31.01.1947 sind für den Zeitraum des 2. Weltkriegs in Stadt und Amt Saarburg-Land insgesamt 42 polnische und 68 sowjetrussische, meist ukrainische Zwangsarbeiter:innen verzeichnet⁴. Für die im Folgenden untersuchten, exemplarisch ausgewählten Weingüter und Orte an der Saar ließen sich insgesamt 64 Zwangsarbeiter:innen aus dem heutigen Russland, Belarus und Polen genauer nach Geschlecht und Alter erfassen. Diese gliederten sich wie folgt:

- 33 ukrainische Zwangsarbeiter:innen: 18 Frauen, 15 Männer, darunter ein sehr junges Ehepaar und eine 41-jährige Mutter mit ihrer 13-jährigen Tochter;
- fünf belarussische Zwangsarbeiter:innen: zwei Ehepaare; eines mit einer Tochter von 19 Jahren; ein Ehepaar von 30 bzw. 28 Jahren mit zwei kleinen Kindern;
- fünf russische Zwangsarbeiter:innen: drei Frauen, zwei Männer;
- 21 polnische Zwangsarbeiter:innen: 13 Frauen, acht Männer; darunter ein Ehepaar sowie eine 70-jährige Frau mit ihrer 40-jährigen Tochter und deren kleinem Sohn⁵.

Unter den 64 erwachsenen Zwangsarbeiter:innen zählt man 37 Frauen und 27 Männer mit drei Kindern unter zehn Jahren; die älteste Frau war 70, der älteste Mann 60 Jahre alt. Ein Viertel von ihnen war älter als 30 Jahre, ein gutes Viertel zwischen 20 und 30 Jahren und etwa die Hälfte bildeten meist sehr junge Frauen aus den Jahrgängen 1924 bis 1929, sie waren bei ihrer Ankunft im Saarburger Land zwischen 13 und 18 Jahren jung – deportierte Kinder und Jugendliche⁶.

Aus einem Brief von Anna Źięba geb. Juskiewicz, einer damals 24-jährigen polnischen Zwangsarbeiterin, vom November 1982 an meine Schülerin Irene Gelz erfahren wir Details der Deportationen: *Auf die erste Frage antworte ich, dass man mich zwangsweise nach Deutschland geholt hatte. Man hat die Häuser durchsucht und 40 Leute aus dem Dorf mitgeholt. Einen Teil*

3 LHAko, Bestand 655,179, Nr. 167, S. 481.: Am 28.08.1943 wurde bei 44 sowjetrussischen Zwangsarbeiter:innen das Tragen des ‚OST‘-Abzeichens kontrolliert. So mussten z.B. in Saarburg mit Beurig und Niederleuken sowie Ayl insgesamt 26 Frauen und 11 Männer dieses diskriminierende Abzeichen tragen.

4 In den Listen wurden insgesamt 271 Zwangsarbeiter:innen erfasst, dazu *Name und Anschrift der ‚Arbeitgeber‘, Geburtsdatum und -ort der Zwangsarbeiter:innen, Berufsart, die Beschäftigungsdauer, die Beendigung der Tätigkeit, Unterbringung in Lagern oder beim Arbeitgeber und ihr Verbleiben nach Kriegsende*. Allerdings dürften die exakten Zahlen wesentlich höher liegen, denn allein im Sommer 1944 arbeiteten für Rüstungsfirmen im Saarburger Tunnel unterm Böttelster 128 „Ostarbeiterinnen“. Die Stadt Saarburg zählte 1939 etwa 4.700 Einwohner, im Amt Saarburg-Land lebten in 17 Gemeinden etwa 5.500 Menschen.

5 Der Sohn Wladyslaw wurde 1942 auf Rügen geboren, starb am 1. Mai 1944 in Ayl und wurde dort beerdigt, 1950 exhumiert und auf dem Hauptfriedhof Trier beigesetzt (Auskunft Stadt Trier, Friedhofsverwaltung).

6 Im Sommer 1942 wurde zusätzlich für alle Jugendlichen aus der Ukraine zwischen 18 und 20 Jahren ein zweijähriger Pflichtdienst im Reich eingeführt.

hat man frei gelassen, den Rest mitgenommen. Wir sind gefahren, bis ich Saarburg erreicht habe. Ich blieb in Faha vom Frühjahr bis zum Herbst (1944)⁷. Anna war am 18.10.1919 in Nawsie, einem kleinen Dorf zwischen Tarnów und Rzeszów in Kleinpolen geboren worden und wurde von dort mit weiteren Dorfbewohnern nach Deutschland verschleppt⁸.

Das Schicksal der jungen Polin 1944 mussten – nach anfänglicher Anwerbung von Freiwilligen – hunderttausende andere Frauen und Männer erdulden, die von den deutschen Besatzern gewaltsam aus ihren Häusern gezerrt oder einfach von der Straße mitgenommen, nach Alter und Gesundheit selektiert und mit nur wenig Gepäck und Nahrung zum nächsten Bahnhof getrieben wurden. Nach oft tagelanger Fahrt, manchmal *vollkommen zerlumpt und abgemagert* oder wie Anna Juszkiewiec *ausgehungert* am Bestimmungsort angekommen, brachte man sie zunächst in ein Durchgangslager – in Saarburg das ‚Provinziallager‘ in Beurig: *Als ich angekommen bin, stand ich so arm da, da habe ich sofort Wäsche und Kleider erhalten. Ich weiß es heute noch, wie mich Anni Weber zusammen mit dem Bruder Herbert nach Saarburg abholen kam und mir ein Brot gegeben hat. Mein Gott, wie gierig ich das Brot gegessen habe, weil ich ausgehungert war.*⁹ Anna kam in das Haus der Familie Gitzinger-Weber in Faha, andere, vor allem sowjetrussische Männer, wurden in Lager gesteckt, morgens zur täglichen Sklavenarbeit getrieben und abends wieder dort ‚abgeliefert‘.

Aus den täglichen Nachrichten über den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine sind Orte ins öffentliche Bewusstsein geraten, die bislang höchstens in den Erinnerungen ehemaliger Wehrmachtssoldaten eine Rolle gespielt hatten. Die Quellen aus der Stadt- und Amtsverwaltung Saarburg bieten Möglichkeiten, die Geburtsorte vieler Zwangsarbeiter:innen aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen zu recherchieren:

Allein vier der jungen Frauen stammten aus zwei ukrainischen Hafenstädten am Schwarzen Meer, Mariupol und Berdjansk. Weitere Abstammungsorte in der Ukraine waren: Berestowe (Kreis Berdjansk); Jusowka, das heutige Donezk sowie Vesely (Region Donezk). Die russischen Zwangsarbeiter:innen kamen aus Taganrog, einer Hafenstadt am Asowschen Meer, und Kursk; im heutigen Belarus sind die Orte Jelsk, nicht weit entfernt von der nordöstlichen ukrainischen Grenze, sowie das Dorf Stary Stan am mittleren Dnjepr zu finden. Für Polen werden als Herkunftsorte Zory/Sohrau (Oberschlesien)

7 Private Sammlung Heidt, Originalbrief mit Übersetzung durch Karin Janetzki vom 30.11.1982. Der Brief wurde Herrn Heinz Ganz-Ohlig für dessen Buch „ROMIKA – „Eine jüdische Fabrik“, in der 1. (2012) und 2. Aufl. 2021, S. 105 und Anm. 304, zur Verfügung gestellt; der Brief ist dort größtenteils wiedergegeben, womit er seinen gebührenden Platz in der bemerkenswert recherchierten Firmengeschichte der ROMIKA findet. Der Brief wurde inzwischen an die Tochter der seinerzeitigen Adressatin Anni Weber, Frau Klara Gitzinger, in Faha zurückgegeben.

8 Nawsie ist eine Ortschaft in der Woiwodschaft Karpatenvorland in Polen.

9 PERSCH, Martin: Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen im Bistum Trier, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2002 (2001), S. 174; Brief von Anna Źięba, Polen, vom 05.07.1982. Freundliche Auskünfte mit Fotos von Anna Źięba durch Frau Klara Gitzinger (* 1937), Faha; Interview vom 17.09.2022 und Email vom 04.08.2023.



Zwei Ukrainerinnen in Körrig mit der Tochter ihrer ‚Chefin‘. Foto aus: Privater Sammlung Günter Heidt.

bei Kattowitz; Skrzynno, ein Dorf in Masowien, etwa 100 km südlich von Warschau, und das Dorf Nawsie bei Tarnów (Kleinpolen), dem Geburtsort von Anna Zięba, in den Listen aufgeführt¹⁰.

Mit drei Transporten kamen Ende Mai bzw. Anfang Juni 1942 insgesamt 51 von den ausgewählten 64 Zwangsarbeiter:innen in Saarburg an, weil das Deutsche Reich nach dem Scheitern der ‚Blitzkrieg‘-Strategie auf die Kriegswirtschaft des ‚totalen Kriegs‘ umstellte. Dass nachweislich 19 von ihnen allein aus Städten und Dörfern am Schwarzen Meer und im Donbass kamen, zeigt den großen Umfang der Razzien und Deportationen aus der Ukraine¹¹. Zum zweiten Höhepunkt des ‚Ausländereinsatzes‘ im Sommer 1944 wurden aus Polen und der Ukraine mindestens weitere zehn Frauen

und Männer ins Saarburger Land gebracht. Hochgerechnet könnten etwa 250 Menschen nur aus der Ukraine und Polen im Kreis Saarburg Zwangsarbeit in Weingütern, in der Landwirtschaft, in Firmen und Privathaushalten geleistet haben. Sie arbeiteten dort zwei Jahre lang (1942–1944) oder anderthalb (1943–1944), viele aber auch nur für ein halbes Jahr, wenn sie erst im Frühjahr 1944 hier angekommen waren und wegen des Vorrückens der US-amerikanischen Truppen durch Lothringen im Herbst Richtung Osten abtransportiert wurden¹².

Statt ‚Untermenschen‘ kamen Menschen

Auch im Kreis Saarburg gab es verschiedene Gruppen von Zwangsarbeiter:innen, die nicht nur nach ihrer Herkunft, sondern v.a. nach ihrer Stel-

10 LHAko, Bestand 655,179, Nr. 167 (Listen vom 31.01.1947).

11 Im Kreis Saarlouis wurden allein laut Studienkreis Deutscher Widerstand im Juli 1942 etwa 100 Zwangsarbeiter:innen aus Rawa Ruska bei Lwiw an Bauern verteilt: <https://www.berliner-zeitung.de/open-source/zum-fliehen-zu-schwach-ueberlebende-der-ns-zwangsarbeit-in-der-ukraine-li.219691> (Zugriff: 04.08.2023).

12 LHAko, Bestand 655,179, Nr. 167 (Listen vom 31.01.1947): Namentlich sind darin genannt 42 Polinnen und Polen sowie 68 Russinnen und Russen für Stadt und Amt Saarburg-Land; insgesamt sind 271 Zwangsarbeiter:innen aufgeführt, nicht berücksichtigt wurden die zwangsdienstverpflichteten oder zu Arbeitslagerhaft gebrachten Luxemburger:innen und die Kriegsgefangenen. Etwa 15% der Bevölkerung im Kreis Saarburg im Jahr 1944 könnten so Zwangsarbeiter:innen gewesen sein.

lung in der nationalsozialistischen Rassenlehre behandelt wurden. Unter den zivilen ‚Westarbeitern‘ und ‚Fremdarbeitern‘ mit besserer Bezahlung, Freigang, sogar Urlaub und medizinischer Versorgung standen die rassisch als minderwertig angesehenen Slawen, z.B. polnischer Herkunft. Noch darunter rangierten die in der NS-Terminologie als ‚Untermenschen‘ bezeichneten ‚Ostarbeiter‘¹³. Wie erlebten nun diese deportierten Frauen und Männer in den Weingütern und landwirtschaftlichen Betrieben die Behandlung als Zwangsarbeiter?

Dem Weingut Geltz in Saarburg waren seit Mai 1942 zwei Ukrainerinnen namens Olga Lisenko (* 1920) und Olga Ostashova (* 1924) zugewiesen worden, beide aus der Region Donezk. Olga Ostashova arbeitete bis Ende des Jahres 1942 im Weingut und wurde dann zu dem Landwirt Zimmermann auf dem Rehlingerhof im Mannebachtal versetzt. Die Gründe dafür sind unbekannt, die Anzeige gegen sie bei der Polizei in Saarburg wegen des nicht getragenen ‚OST‘-Abzeichens wurde im ersten Teil des Beitrags im KJB 2023 geschildert. Solche Versetzungen geschahen häufig, um allzu große Nähe zwischen Deutschen und Zwangsarbeiter:innen zu vermeiden.

Im Weingut Fischer in Beurig leistete die belarussische Familie von Josef (* 1884), Anastasia (* 1894) und Bronislawa Kasum (* 1925) aus Sary Stan am mittleren Dnjepr Zwangsarbeit. Sie war erst im Mai 1944 in das Weingut gekommen und musste es im September auf Anordnung des Arbeitsamtes Saarburg schon wieder verlassen.

Bei Max A. Keller in Beurig arbeiteten Zwangsarbeiter:innen aus drei Nationen: aus Jelsk im südöstlichen Belarus die Familie Terentje (* 1912) und Uljana (* 1914) Kanoplitich mit zwei kleinen Kindern; die Eltern waren von Juli 1943 bis September 1944 hier beschäftigt, die Familie wurde dann *nach unbekannt abtransportiert*. Dazu kam auch das junge ukrainisch-russische Ehepaar Jakob (* 1918) und Luzia Kitschenko (* 1921), er in Mariupol und sie in Kursk geboren. Die beiden waren erst im Oktober 1944 in der Villa am Ufer der Saar angekommen und kehrten nach dem Abtransport nicht mehr nach Saarburg zurück.

Etwa 30 ukrainische, russische und polnische Zwangsarbeiter:innen waren – nach Männern und Frauen getrennt – im Gesindehaus der Preußischen Staatsdomäne Serrig, weitab vom Ort, am Heiligenborn (der sogenannten ‚Walachei‘) inmitten der Weinberge des Gutes, und in Baracken auf dem Gelände des heutigen Hofguts Serrig, der Betriebsstätte der Lebenshilfe-Werke Trier, untergebracht. Die französischen Kriegsgefangenen, die in der Domäne und bei Privatleuten in Serrig arbeiteten, und diejenigen, die ab 1943 als Zivilarbeiter aus der Gefangenschaft ‚beurlaubt‘ waren, wohnten weiterhin im großen ehemaligen RAD-Lager am östlichen Rande von Serrig¹⁴.

13 <https://www.bpb.de/themen/nationalsozialismus-zweiter-weltkrieg/ns-zwangsarbeit/227269/begriffe-fremdarbeiter-zwangsarbeiter-sklavenarbeiter/> (Zugriff: 01.08.2023).

14 Bistumsarchiv Trier (BA Trier), Abt. 61,2, Nr. 205, 2a: „Bescheinigung über die Beurlaubung aus der deutschen Kriegsgefangenschaft vom 30.10.1943 Stalag XII D, gez. Arndt, Oberst“. HAMMÄCHER, Klaus u.a.: Serrig. Landschaft, Geschichte und Geschichten. Ortschronik. Saarburg 2002, S. 180 ff.

Dem Weingut des Bischöflichen Konvikts in Ayl waren vier sehr junge Ukrainerinnen aus Berdjansk am Schwarzen Meer zugewiesen worden: Anna Netrebzenko (* 1927), Vera Tschernenko, Eugenia Holoborodko (* 1926) und Lidia Doktorowa (* 1925). Sie alle kamen im Mai/Juni 1942 nach Ayl, wurden von der Konviktsverwaltung in Trier aber erst im April 1943 polizeilich und bei der AOK Trier-Stadt angemeldet¹⁵. Es ist möglich, dass die vier Frauen das Weingut im April 1944 wieder verlassen mussten, denn das Arbeitsamt schickte dem Weingut zwei polnische Familien: die 70-jährige Anna und ihre 40-jährige Tochter Stefania Kielbasa aus der Nähe von Kattowitz in Oberschlesien, die ihren eineinhalbjährigen Sohn Wladyslaw mitbrachte; dieser verstarb jedoch bald nach ihrer Ankunft und wurde auf dem Ayler Friedhof begraben. Die andere Familie, Bronislawa (* 1896) und Franz Pawlak (* 1909), die aus der Region Karpatenvorland zuerst nach Pirmasens ins Ausländererfassungslager und dann nach Ayl zur Zwangsarbeit gebracht worden waren, fand sich nach Kriegsende in der Kaserne Trier-Feyen ein und kehrte, wie Anna und Stefania Kielbasa und auch Anna Juszkiewicz, von dort im Laufe des Jahres 1945 in ihre Heimat zurück¹⁶.

Ende Juli 1942 kam die etwa 35-jährige Ukrainerin Agatha mit ihrem 14-jährigen Sohn Stanislaw ins Weingut des Bischöflichen Priesterseminars in Kanzem, wo sie von Familie Mies, dem Gutspächter Theodor, seiner Frau und zwei Söhnen, aufgenommen wurden. Mutter und Sohn lernten hier bis zu zehn serbische Kriegsgefangene kennen, die mit Kanzemer Arbeiter:innen vor allem in den Weinbergen arbeiteten, während Agatha Hausarbeiten zu erledigen hatte; ihr Sohn ging ihr dabei zur Hand. Den beiden wurde ein Zimmer im Weingut zugewiesen, Agathas Monatslohn betrug zunächst 10,50 RM. Für sie und ihren Sohn berechnete der Verwalter der Kasse des Priesterseminars pro Tag drei RM Kostgeld; er bezahlte auch die jährliche Steuer in Höhe von drei RM für Agatha und die Krankenversicherung an die AOK für beide in Höhe von 2,90 RM pro Monat. Nach acht Monaten Arbeit im Weingut machte ihn seine Frau darauf aufmerksam, dass Agatha und ihr Sohn neu eingekleidet werden müssten – er besorgte also im Provinziallager Saarburg Kleider und Schuhe; Ende des Monats März 1943 erhielt Agatha ein weiteres Kleid. Von April 1944 an wurde der Mutter und nun auch dem Sohn ein Monatslohn von je 22,50 RM ausgezahlt, der Krankenkassenbeitrag erhöhte sich dadurch auf 4,45 RM im Monat¹⁷.

Agatha und Stanislaw blieben im Weingut bis Ende September 1944, also insgesamt mehr als zwei Jahre. Anfang August waren dem Weingut zwei weitere Ukrainerinnen zugewiesen worden, von denen eine nach der Flucht

15 BA Trier, Abt. 61,2, Nr. 207: Ihr Monatslohn betrug 15 RM; die bischöflichen Akten vermelden: Religion orthodox.

16 LHAko, Bestand 655,179, Nr. 167 (Listen vom 31.01.1947, S. 647 ff. u. S. 655 ff.), S. 563 vom 12.05.1944.

17 Lohnlisten aus dem Weingut Kanzem des Bischöflichen Priesterseminars Trier, Jahrgänge 1940 bis 1944, im Original eingesehen im Weingut im Jahr 1982. Die örtliche NS-Partei-führung mischte sich in dieses Miteinander zumindest öffentlich nicht ein, weil das Bischöfliche Weingut ein wichtiger Arbeitgeber in Kanzem war.



Agatha mit Stanislaw (Mitte) und zwei Ukrainerinnen (rechts) bei der Weinlese 1943. Foto von: Hedi Mies, Kanzem.

der Familie nach Graach Ende September nach Saarburg ging, während die andere im Mai 1945 ins Weingut zurückkehrte und noch einige Monate dort blieb. In der Erinnerung des Sohnes Klaus, der in dritter Generation das Amt des Weingutpächters bekleidete, war das Verhältnis zwischen seiner Familie, den Zwangsarbeiterinnen und den Kriegsgefangenen sowie einem gutmütigen Wachmann aus Bielefeld von Menschlichkeit geprägt. Stanislaw sei ihm, dem kleinen Buben gegenüber, wie ein zweiter älterer Bruder gewesen. Trotz mancher Kommunikationsprobleme bei unterschiedlichsten Sprachen – deutsch, ukrainisch und serbo-kroatisch – habe man sich untereinander doch gut verstanden, weil niemand herabgesetzt oder schikaniert, sondern als Mitmensch, den es ungewollt in die Fremde, dazu noch in Feindesland, verschlagen hatte, behandelt worden sei¹⁸.

Anna Juskiewicz – man nannte sie im Dorf „Polen-Anna“ zur Unterscheidung von anderen Frauen namens Anna – war ihrerseits nach Faha auf den „Saargau“ in die Familie Gitzinger-Weber gekommen, die sie freundlich aufnahm. Man verständigte sich „mit Händen und Füßen“ und arbeitete gemeinsam: *Bei Gitzingers arbeitete ich im Feld und im Haus, ich habe gemacht, womit man mich beauftragt hatte. Ich hatte keine Kontakte zu anderen Deutschen, es waren Serben da, mit denen ich zusammen gearbeitet habe. Sonntags bin ich immer mit in die Kirche gegangen, obwohl ich nichts verstanden habe, aber das Gebet ist überall gleich. Die Chefin war sehr gut zu mir, ich habe es gut gehabt, und wir haben beide geweint, als wir uns trennen*

¹⁸ Interview mit Klaus Mies (1938–1997), Kanzem, am 14.10.1982 und Interview mit Hedi Mies (* 1946), Kanzem, am 05.08.2022.



Erinnerungsblatt an Anna Żięba, Faha. Foto von: Klara Gitzinger, Faha.

mussten. Die Front kam nämlich immer näher. Ich weiß noch, wie ich vom Feld zurückkam und zuerst gut gegessen habe, und dann hat mir die Chefin erst gesagt, dass ich fort müsse. Anna wurde im Herbst 1944 mit vielen anderen Zwangsarbeiter:innen zusammen unter Bewachung in Richtung Kolllesleuken getrieben; von da an erhielt die Familie keine Nachricht mehr von ihr. Tatsächlich aber mussten sie bis nach Gusterath im Ruwertal gehen und

wurden in der dortigen Fabrik ROMIKA, diesmal jedoch zu Sklavenarbeiten, eingesetzt. Statt fast wie ein Familienmitglied behandelt zu werden, musste sie jetzt in einem Lager zu überleben versuchen.

Als ich Faha verließ und in der Fabrik arbeitete, ging es mir sehr schlecht, ich habe gehungert und gefroren. Ich habe Deutsche, die zur Arbeit kamen, um Brot gebeten. Ich habe bei der Produktion von Gummischuhen gearbeitet, habe mich erkältet und bin schwer krank geworden. Die Lagerführerin hat zwei Mädchen befohlen, mich unter die Arme zu nehmen und mich zum Arzt zu bringen. Eines Tages im Frühjahr (1945) ist die Fabrik bombardiert worden. Wir saßen im Bunker ohne Essen und Getränke. In den Lagern und Bunkern habe ich sehr viel Armut, Hunger und Kälte erleben müssen. Die Auswirkungen spüre ich noch heute, ich bin nicht gesund und werde auch älter.¹⁹

In ihrem Brief verweist Anna auf das gemeinsame Arbeiten mit serbischen Kriegsgefangenen. Zwei von ihnen mit Namen Zdravko Pobra und Mile waren der Familie Wallerich bzw. der Familie Weber zugeteilt worden. Die beiden miteinander verwandten Familien lebten in großen Bauernhäusern an der Hauptstraße in Faha und betrachteten bzw. behandelten „ihre“ Kriegsgefangenen im bäuerlich-traditionellen Sinn als Knechte. Vor allem zu Zdravko, der mit seinem leichter auszusprechenden Familiennamen *Pobra* gerufen wurde, entwickelte sich ein fast familiär zu nennendes Zusammenleben und -arbeiten, auch weil er, der in Serbien selbst Bauer gewesen war, viel von Landwirtschaft verstand. In einem Erinnerungsblatt mit Foto an ihn schreibt Frau Gitzinger: *Der Pobra, das war gar keine Frage, war der beste und treueste Knecht in Faha.* Die serbischen Kriegsgefangenen waren in einem Lager im Ort untergebracht, gingen morgens zu ihren Arbeitsplätzen und abends wieder ins Lager zurück²⁰.

Im Herbst 1944 wurden auch die Kriegsgefangenen aus Faha an die Obermosel getrieben, um dort – entgegen dem Genfer Abkommen von 1929 – mit Hunderten anderen serbischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern zu Schanzarbeiten eingesetzt zu werden²¹. Nach etwa zwei Monaten mussten sie in teilweise großen Kolonnen nach Osten marschieren, bis sie im März 1945 von US-amerikanischen Truppen befreit wurden. Zdravko ist dem Aufruf,

19 Briefe von Anna Žižba geb. Juszkiewicz, vom 05.07. und 30.11.1982, übersetzt von Karin Janetzki. Interview mit Klara Gitzinger (* 1937), Faha, am 17.09.2022. Kopie eines von ihr gestalteten Erinnerungsblattes mit Fotos von Anna und ihrem Mann aus dem Jahr 1980 sowie einem Original-Bezugsschein für Arbeitsschuhe. Klara Gitzinger weist darauf hin, dass Anna auf einem Foto ein Kleid und Schuhe von Elli trägt.

20 „Größere Zwangsarbeiterlager (hier: Kriegsgefangenenlager) gab es in Faha und Orscholz: Aus Faha ist der missglückte Fluchtversuch eines Gefangenen bekannt. Zur Strafe wurde für das gesamte Lager die tägliche Arbeitszeit von 17 auf 19 Uhr verlängert.“ Nach VOLK, Hermann: Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933–1945, Bd. 4 Saarland. Köln 1989, S. 76; aus: <https://www.erinnert-euch.de/de/erinnerungsort/1199/1204/1356/faha---zwangsarbeiterlager/> (Zugriff: 03.08.2023).

21 KUKATZKI, Bernhard/BADER, Uwe (Hg.): Der Westwall in Rheinland-Pfalz. Studien zur historisch-politischen Bildung, Bd. 2. Beiträge zu seiner Geschichte vor und während des Zweiten Weltkriegs. Dokumentation einer Tagung in der Gedenkstätte SS-Sonderlager/KZ Hinzert. Mainz 2019, S. 50 f.



Josef Gitzinger, Mile, Zdravko Pobra, Herbert Weber (von links) Foto von: Frau Klara Gitzinger, Faha.

sich nach dem Krieg in Tuttlingen zu melden, nicht gefolgt, weil er Verfolgung durch das kommunistische System unter Diktator Tito fürchtete. Sein Bruder, ein orthodoxer Priester, war in Jugoslawien ermordet worden. So kehrte er freiwillig nach Faha zurück, lebte und arbeitete wieder bei Familie Wallerich. Von ca. 1959 bis 1964 nahm er Arbeit bei Villeroy & Boch in der Fabrik in Mettlach an und wohnte auch dort. Weil er aber großes Heimweh nach Faha hatte, kehrte er zur Familie Gitzinger zurück und half hier in der Landwirtschaft mit. Gleichzeitig arbeitete er bei Villeroy & Boch bis zu seiner Verrentung weiter. In den 1970er Jahren kehrte er schließlich in seine Heimat zurück. Dort lebte er als „reicher“ Mann von seiner deutschen Rente, die er sich einmal im Jahr abholte. Auch Mile kam bei

einem dieser Besuche mit ihm nach Faha zurück. Im Jahr 1979 und in den 1980er Jahren besuchten die Gitzingers Zdravko in seinem Wohnort Vršac/Werschetz in der Vojvodina im heutigen Serbien²².

In Wiltingen gab es ein bischöfliches Weingut, den ‚Scharzhof‘ der Hohen Domkirche mit bekannten Weinlagen. Auf diesem Domgut arbeiteten im Sommer 1944 ein französischer Zivilarbeiter, wohl ein beurlaubter Kriegsgefangener namens Eugène Dionyse Clair, und Timofei Morosow, ein ukrainischer Zwangsarbeiter. Von den dem Weingut Eitelsbach des Bischöflichen Konvikts im Ruwertal zugewiesenen Zwangsarbeiter:innen sind mit Namen die Schwestern Eugenia (* 1927) und Maria Lennay (* 1925) aus Polen, der aus dem russischen Twer stammende Jakob Tokanow (* 1910) sowie zwei 1943 aus der Kriegsgefangenschaft als Zivilarbeiter beurlaubte Franzosen, André Duhoux (* 1912) aus Lizy-sur-Ourcq und Jean Bourdette-Lembeye (* 1908) aus Boeil-Bezing, bekannt. „Im Bischöflichen Konvikt Trier und auf seinen ausgedehnten Weingütern waren 17 Zwangsarbeiter:innen beschäftigt. Für das Bischöfliche Priesterseminar samt seiner Weingüter sind 30 Arbeiter:innen zu verzeichnen.“²³

22 1723 wurden deutsche Weinbauern aus der Moselgegend in Deutsch Werschetz (damals Banat) in drei Straßen angesiedelt: <https://de.wikipedia.org/wiki/Vrsac> (Zugriff: 03.08.2023).

23 MEISER, Michael/PERSCH, Martin: Bistum Trier, in: Zwangsarbeit und katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Paderborn u.a. 2008, S. 495.



Polnische und ukrainische Zwangsarbeiter:innen auf dem Scharzhof. Von rechts: Misha, Tonia, Mutter Maruschka; dahinter Marco; die drei Frauen in der Mitte Maria und Katja; eine unbekannt. Foto aus: Privater Sammlung Erwin Frank.

Das Weingut ‚Scharzhof‘ von Egon Müller in Wiltingen wurde im 2. Weltkrieg von seiner Witwe geführt. Darüber berichtet Zeitzeuge Erwin Frank: *Frau Müller war in jeder Hinsicht eine sehr sozial eingestellte Gutsherrin, bei denen es die Zwangsarbeiter den Umständen nach sehr gut hatten. Die Menschen machten ihre Arbeit und hatten bis zum Frontübergang auch ausreichend zu essen und eine menschenwürdige Wohnung.* Die Zwangsarbeiter:innen waren im Laufe des Jahres 1942 dem Gutshof zugewiesen worden: Eine polnische Familie, ein Ehepaar mit zwei Kindern im Alter von



Polnische und deutsche Kinder spielen gemeinsam. Oben Marian, rechts seine Schwester Christa, daneben Horst, unten Erwin Frank. Foto aus: Privater Sammlung Erwin Frank.

acht bis zehn Jahren, Marian und Christa, wohnte ca. 300 m vom Gutshof in einem eigenen Gebäude. Eine ukrainische Familie, Vater Mischa, das Mädchen Tonia und ihre Mutter Maruschka, hatte im Gutshof selbst eine Wohnung. Außerdem wohnten und arbeiteten im Gutshof noch Marco, unbekannter Nationalität, eine Polin namens Maria als Köchin und die Russin Katja als Hausmädchen.

Die katholische polnische Familie ging in Wiltingen zur Messe und zum Einkaufen, die ukrainische dagegen hatte wenig Kontakte, v.a. wegen Verständigungsproblemen. Besorgungen, die nur in Saarburg oder Trier gemacht werden konnten, erledigte eine Tochter der Gutsherrin, die sich stets um das Wohlergehen der Zwangsarbeiter:innen bemüht haben soll. Die Kinder des polnischen Paares spielten mit Horst und Erwin, den Söhnen des Kellermeisters; v.a. Marian und Erwin wurden Freunde. Als Marian mit Erwin 1944 sogar in das Jungvolk aufgenommen wurde, war sein Stolz groß, es war die *Erfüllung eines unausgesprochenen und in der Seele verborgenen mehrjährigen Wunsches: Gleichberechtigt zu sein mit den anderen Jungen des Dorfes. Denn trotz allem Positivem wusste jeder, dass sie unfrei waren – und das drückte sich v.a. in dem demütigenden „P“ auf der Jacke aus, das die Eltern tragen mussten.* Marian wurde jedoch nach wenigen Wochen zu seiner größten Enttäuschung aus dem Jungvolk entlassen – wahrscheinlich war der Antrag der Familie, als „eindeutschungsfähig“ anerkannt zu werden, negativ beschieden worden. Kurz vor dem Frontübergang Ende Februar 1945 wurden die Zwangsarbeiter:innen bis auf die Polin namens Maria, die noch einige Monate auf dem Gut blieb, abgezogen; danach besuchten die Eltern der Familie Frank die polnische Familie in der Kaserne Trier-Feyen, brachten etwas zum Essen mit und erhielten als Gegengeschenk zwei Paar Kinderschuhe²⁴.

In seiner Schrift „... dann kommt der Krieg zu dir“ berichtet Erwin Frank von einer möglicherweise ukrainischen Zwangsarbeiterin namens Ekaterina Peretjako, die ihr junges Leben auf bisher ungeklärte Weise in oder bei Wiltingen verloren hat. Der Name – korrekt eher Peretiako – erscheint in einem der Umbettungsprotokolle des Friedhofsamtes Trier vom 31. März 1950: Sie wurde 1927 geboren, lebte wohl in einer Wiltinger Familie und soll am 16. Februar 1945 verstorben sein, „also kurz vor dem Frontübergang“, und wurde auf dem Gemeindefriedhof Wiltingen beerdigt. Weder im Kirchenbuch noch beim Standesamt Saarburg-Ost ist diese Tote beurkundet²⁵.

In Oberemmel gab es 1944 eine der vielen Außenstellen des Frauenstrafлагers Flussbach bei Wittlich. In einer Baracke oberhalb des heutigen Galgenwegs Nr. 1 in Oberemmel Richtung Krettnach wurden luxemburgische Widerstandskämpferinnen zur Zwangsarbeit in der Landwirtschaft und im Weinbau eingesetzt, v.a. in den Weinbergen des ehemaligen Maximiner Hofes in Oberemmel, der seit 1887 zum Weingut Reichsgraf von Kesselstatt mit den Weinlagen ‚Agritiusberg‘ und ‚Rosenberg‘ gehörte²⁶. In der Preußi-

24 Schriftliche Ausführungen von Erwin Frank, Wiltingen.

25 FRANK, Erwin: „... dann kommt der Krieg zu dir“, S. 121.

26 MESS, Kathrin: Hier kommst Du nie mehr raus. Luxemburger Frauen im Zweiten Welt-

schen Staatsdomäne Serrig, in den Weinbergen der Vereinigten Hospitien in Kanzem und in einem privaten Weingut in Wiltingen mussten außerdem Jüdinnen aus Trier Zwangsarbeit leisten, die danach in die Vernichtungslager deportiert wurden und von denen nur eine überlebte²⁷.

Kriegsende und Befreiung

Am 25.02.1945 erreichten die amerikanischen Truppen Irsch, nach Serrig das zweite von ihnen auf der rechten Saarseite besetzte Dorf, dessen Einwohner zum größten Teil noch an Ort und Stelle waren. Im Ort hielten sich noch sechs ukrainische Zwangsarbeiter:innen auf, die sich während des Frontübergangs im Stall eines Bauernhauses versteckt hatten. Man hatte ihnen verweigert, mit der übrigen Bevölkerung und den Soldaten Schutz in den nahen Bunkern und Stollen zu suchen. Eine der Zwangsarbeiterinnen erlitt dabei einen Nervenzusammenbruch, weil die Bilder vom Frontübergang beim Vormarsch der deutschen Wehrmacht in ihrem ukrainischen Heimatort in ihr wieder hochkamen, sodass sie kaum beruhigt werden konnte. Als die Amerikaner das Dorf besetzten und es nach deutschen Soldaten absuchten, wurden sie auf die Zwangsarbeiter:innen aufmerksam und befahlen ihnen, mit erhobenen Händen auf die Straße zu kommen. Zwei von ihnen, von denen einer eine deutsche Soldatenjacke trug, liefen den Soldaten jedoch voller Freude über ihre Befreiung entgegen. Dadurch irritiert, schoss ein Amerikaner auf ihn und verletzte ihn tödlich. Erst durch Zurufe der anderen Zwangsarbeiter bemerkte er seinen Irrtum. Was weiter mit den nun befreiten Arbeiter:innen geschah oder wohin sie sich wandten, ist den Zeitzeugen nicht bekannt; der erschossene Arbeiter soll auf dem bei den Kasernen in Beurig gelegenen und später „Ehrenfriedhof“ genannten Friedhof beerdigt worden sein²⁸.

Anna Juszkiewiec erlebte ihre Befreiung auf dem Marsch von der Fabrik ROMIKA moselabwärts: *Endlich hat man uns von dort weggeholt (12./13.03.1945) und einige Nächte lang weiter getrieben. Am Ende sind wir an einem Schloss angekommen, da sind aber schon die Amerikaner gekommen. Wir sind alle zu ihnen hingegangen und haben um Essen gebeten. Von dort hat man uns in eine Kaserne in Trier(-Feyen) gefahren und dort untergebracht. Dort konnten wir wieder leben. Das ging so bis in den Herbst. Im Spätherbst hat man uns gefragt, ob wir zurück nach Polen fahren wollten. Ein Teil ist heimgefahren, ein anderer Teil ist noch dageblieben. Wir hatten*

krieg zwischen Widerstand, Verfolgung und Inhaftierung, hg. v. Institut für Geschichte und Soziales Luxemburg a.s.b.l. Luxemburg 2022, S. 87 f. Frau Mess hat die Schicksale von vier dieser Frauen in ihrem Buch geschildert. Die Informationen zum Zwangsarbeitslager selbst erhielt ich freundlicherweise über Alfons Tapp, Oberemmel, von dessen Bruder Alois (* 1931).

27 StA Trier 15/0949 vom 17.9.1941 bis 26.02.1943. StA Trier (Hrsg.), Trier vergisst nicht, S. 195. HEIDT, Günter: „Ich bin so allein und unglücklich, mehr als je zuvor.“ Jüdische Überlebende des Holocaust in der Nachkriegszeit, in: KJB Trier-Saarburg 2016 (2015), S. 248, 252 und 255.

28 Zeitzeugenaussagen aus Irsch, in: Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter. Saarburg 1984, S. 357.

auch Möglichkeiten, in ein anderes Land zu gehen, wie man es wollte. Was Entschädigung betrifft, so habe ich keine erhalten, ich bekomme auch keine Rente. Nur die gütige Familie Gitzinger hat mir in dieser schwierigen Situation geholfen.²⁹

Familie Gitzinger-Weber aus Faha hatte seit 1981 „ihrer Anna“ Lebensmittelpakete geschickt, als wegen des Kriegsrechts in Polen Wirtschaftssanktionen mehrerer westlicher Länder folgten. Die meisten Lebensmittel wie Fleisch, Zucker, Mehl oder Butter wurden rationiert, die Grundversorgung mit Medikamenten brach zusammen. Aus der Mitte der deutschen Bevölkerung kam vor Weihnachten 1981 eine überwältigende Welle der Hilfsbereitschaft für die hungernden Polen³⁰. Doch erst nach langwierigen internationalen Verhandlungen wurde am 12. August 2000 durch ein Bundesgesetz die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ (EVZ) gegründet. Deutsche Unternehmen beteiligten sich mit rund fünf Milliarden DM an dem 10-Mrd.-DM-Fonds zur Entschädigung der ehemaligen Zwangsarbeiter:innen und anderer NS-Opfer. Nach Feststellung der „Rechtssicherheit“ durch den Bundestag am 30. Mai 2001 konnten die Auszahlungen beginnen. Der finanzielle Aspekt der Entschädigung war angesichts der bedrückenden Armut vieler älterer Menschen in Osteuropa für die Betroffenen überaus wichtig³¹. Bis 2002 wurden z.B. vom Bistum Trier 17 Frauen und Männer, darunter neun Polinnen und Polen, drei Russinnen, zwei Luxemburger, ein Italiener, ein Franzose und eine Ukrainerin mit jeweils 5000,-DM entschädigt³².

Die US-amerikanische Besatzung befahl schon im Juni 1945 den neu eingesetzten Bürgermeistern im Kreis Saarburg, Meldungen über *Displaced Persons* aus den Ländern der Alliierten in ihren Orten bei der Besatzungsbehörde abzugeben. Die mehr oder minder regelmäßig eingehenden Meldungen zeigen, dass auch noch Monate nach Kriegsende Polen, Russen, Ukrainer, Serben und Franzosen in diesen Orten lebten und erst allmählich den Aufrufen der Besatzungsbehörden, sich an Sammelorten der Französischen Zone einzufinden und sich ‚repatriieren‘ zu lassen, Folge leisteten. Diejenigen unter ihnen, die ihren Wohnort vor dem Krieg in der Sowjetunion gehabt hatten, wurden oft ohne Rücksicht auf ihre eigenen Wünsche ‚repatriiert‘ und zurückgebracht. Dort kamen sie in Filtrationslager des Geheimdienstes NKWD, in denen ihre Tätigkeit in Deutschland im Hinblick auf eine Kollaboration mit den Deutschen untersucht wurde. Wer nach Einschätzung

29 Zum Kriegsende bei ROMIKA: GANZ-OHLIG, Heinz: ROMIKA – „Eine jüdische Fabrik“, 2. Aufl. Trier 2021, S. 112 f. u. S. 119; WELTER, Adolf: Das ‚Polenlager‘ Trier-Feyen 1945–1949, in: Kurtrierisches Jahrbuch 2003, S. 199–213.

30 Auch meine Eltern verschickten regelmäßig Pakete nach Opole/Oppeln in Oberschlesien, wo die Familie einer Jugendfreundin meines Vaters aus den 1940er Jahren, der in Breslau Ingenieurwissenschaften studierte, lebte.

31 <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/index.html> (Zugriff: 06.08.2023).

32 MEISER/PERSCH: Bistum Trier, S. 495. Die Zahlen differieren leicht mit: PERSCH, Martin: Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen im Bistum Trier, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2002 (2001), S. 173 f.

des Geheimdienstes schwer belastet war, wurde zu Zwangsarbeit in einem sowjetischen Lager für die Dauer von bis zu 25 Jahren verurteilt. Betroffenen waren davon bis März 1946 ca. 294.000 Personen. Wenn die meisten auch nach dem Tod Stalins begnadigt wurden, so blieben die ehemaligen Zwangsarbeiter:innen, die nicht Häftlinge eines Konzentrationslagers gewesen waren, bis in die 1990er Jahre gesellschaftlichen Diskriminierungen und Verdächtigungen ausgesetzt³³.

Unter anderem hat sich die russische, heute internationale Menschenrechtsorganisation „Memorial“ um diese Menschen gekümmert, hat ihre persönlichen Schicksale recherchiert und die Erinnerung an sie wachgehalten. Unter Putins autoritärem Regime wurde „Memorial“ zunächst als „ausländischer Agent“ gebrandmarkt und schließlich verboten. Dieses Verbot im Dezember 2021 war der letzte Schlag des Putin-Regimes gegen die russische Zivilgesellschaft. Zwei Monate später begann sein großflächiger Krieg gegen die Ukraine³⁴. In dessen Folge kamen erneut Hunderttausende von Ukrainer:innen, v.a. Frauen und Kinder, nach Deutschland, diesmal flüchtend vor dem brutalen russischen Angriff auf ihr Land. Von mindestens 34.000 Flüchtlingen, die seit dem 24. Februar 2022 aus der Ukraine in Rheinland-Pfalz angekommen sind, leben derzeit 1.034 im Kreis Trier-Saarburg, in Trier selbst sind 1.974 Personen (Stand 23.6.2023) angemeldet³⁵.

Neben vielen Sprach- und Integrationskursen, individuellen Hilfs- und Beratungsangeboten gibt es nun zahlreiche private Initiativen, um den Flüchtlingen aus der Ukraine zu helfen. Vor allem menschliche Unterstützung für die oft traumatisierten Menschen zählt zum Gebot der Stunde. Diese Unterstützung geschieht vielfach nicht zuletzt auch im Bewusstsein des Unrechts, das den Landsleuten und Vorfahren der heutigen Ukraine-Flüchtlinge in der NS-Zeit als Zwangs- und Sklavenarbeiter:innen widerfahren ist. So wird z.B. Geld an das am 9. März 2022 gegründete „Hilfsnetzwerk für Überlebende der NS-Verfolgung in der Ukraine“ gespendet³⁶. „Die Hilfsbereitschaft der Menschen für Flüchtlinge aus der Ukraine ist groß und auch moralisch geboten“, sagt der Philosoph Stefan Gosepath. „Wir sind in der glücklichen Lage, dass es uns gut geht, und wir müssen einen Teil dieses Gutgehens dafür opfern, dass wir anderen helfen, denen es aus Umständen, die sie selber nicht zu verschulden haben, nicht so gut geht.“³⁷

33 <https://www.bundesarchiv.de/zwangsarbeit/geschichte/displacedp/index.html> (Zugriff: 11.08.2022).

34 <https://www.memorial.de/> (Zugriff: 07.07.2023); siehe dazu: EPPLÉE, Nikolai: Die unbequeme Vergangenheit. Vom Umgang mit Staatsverbrechen in Russland und anderswo. Video-mitschnitt der Veranstaltung am 27.06.2023 in Kooperation mit der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und dem Suhrkamp Verlag.

35 Freundliche Auskunft zum Landkreis von Thomas Müller; zu Trier, <https://www.trier.de/leben-in-trier/integration/ukraine/> (Zugriff: 07.07.2023).

36 <https://hilfsnetzwerk-nsverfolgte.de/> (Zugriff: 08.08.2023).

37 <https://www.deutschlandfunkkultur.de/ukraine-flucht-helfen-ethik-100.html> (Zugriff: 08.08.2023).

„Es gibt nur eines: Entweder mit uns oder gegen uns ...“

Die NSDAP Saarburs von 1930 bis 1945.

Eine Studie zu ihrer Sozialstruktur

Günter Heidt

Nach der Besetzung des Saarburger Landes forderten die US-amerikanische Militär- und die französische Besatzungsbehörde die Stadt- und Amtsverwaltung auf, Listen zu den Mitgliedern der NSDAP, SA und SS samt der von ihnen ausgeübten Ämter und Funktionen auszustellen, die die Verwaltung für die Stadt und die Orte des Amtes auch fertigte¹. Doch sind diese Listen sicherlich unvollständig, so fehlen z.B. die meisten der „alten Kämpfer“ Saarburs. Sie, aber auch andere Parteimitglieder waren zu diesem Zeitpunkt noch auf der Flucht oder schon in Haft, verstorben, gefallen, vermisst bzw. in Kriegsgefangenschaft, verzogen oder zum Zeitpunkt der Erstellung der Listen noch in den Orten der Freimachung².

Nach einer summarischen Auflistung der „vorhandenen ehemaligen Mitglieder der NSDAP“, Stand 1.8.1946, sollen 474 der zu diesem Zeitpunkt in der Stadt (mit Beurig und Niederleuken) lebenden Saarburger:innen und 347 Frauen und Männer in den 16 Orten des Amtes der NSDAP angehört haben³. Doch konnten aus verschiedenen Quellen, v.a. aus der NS-Zeit

-
- 1 LHAKo, Abt. 655-179, Nr. 179, S. 1–9, 21–23: „List of persons who were Party members before 1.1.1938“ für den 1.5.1945; S. 11–19: Parteimitglieder aus den Orten des Amtes Saarburs-Land; S. 134–155: „Verzeichnis der ehemaligen Mitglieder der NSDAP, einschl. deren Gliederungen“ für den 14.7.1945; ergänzt durch Stadt-/VG-Archiv Saarburs (StA/VGA Saarburs), Allgemeine Verwaltung, Nr. 35; Archiv Gymnasium Saarburs (AGymSab), DOS II D 1. Die Leitung der Stadt übernahm der am 15.4.1945 von den amerikanischen Behörden zum kommissarischen Bürgermeister bestellte Polizeihauptwachtmeister i.R. Georg Schwarz. Dieser, Jg. 1878, war am 10.5.1935 in die Partei eingetreten, weil er schon 1930 die Saarburger SA unter ihrem Sturmführer Ewald Diewald für ihre Einsätze gegen politische Gegner trainiert hatte. Er führte die Verwaltung wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nur bis Oktober 1945.
 - 2 LHAKo, Abt. 655-179, Nr. 179, S. 447: Liste der politischen Gefangenen vom Nov./Dezember 1945. Kreisleiter Eibes z.B. befand sich zu diesem Zeitpunkt (Mai bis Juli 1945) noch auf der Flucht. In der Chronik „1000 Jahre Saarburs 964–1964“, hg. von der Stadtverwaltung Saarburs 1964, S. 252–256, werden 114 Gefallene, 44 Vermisste und 4 zivile „Kriegssterbefälle“ des 2. Weltkriegs aus Saarburs mit Beurig und Niederleuken genannt.
 - 3 LHAKo, Abt. 655-179, Nr. 178, „Nachweisung der NSDAP-Mitglieder im Stadt- und Amtsbezirk Saarburs“ vom 2.8.1946, bezeichnet „Der Bürgermeister Sp(eicher)“. „Vorhandene ehemalige Mitglieder“ bedeutet hier: In der Stadt sich aufhaltend zum Zeitpunkt der Nachweisung. Danach sind in dem Jahr zwischen dieser und der ersten Liste etwa 70 Personen mit ehemaliger Parteimitgliedschaft nach Saarburs zurückgekehrt. Die Orte im Amt Saar-

selbst, insgesamt 552 Parteimitglieder aus allen drei Stadtteilen eruiert werden⁴. Die genannten vorliegenden lückenhaften Akten werden im Folgenden durch die Auswertung des „Einwohnerbuches für die Stadt Saarburg – Ausgabe Februar 1939“, das auch die Berufsangaben der betreffenden Personen enthält, ergänzt. Davon ausgehend kann ein nachvollziehbares Bild der Sozialstruktur der NSDAP-Ortsgruppe Saarburg – sowie gekürzt der Ortsgruppen in Beurig und Niederleuken – von ihrer Gründung im Oktober 1930 bis Ende 1944 erstellt werden⁵.

Die „alten Kämpfer“ 1930–1932

Betrachtet man die verschiedenen Wahlen von 1928 bis zum 12.3.1933 und insbesondere die Wählerwanderung, so rekrutierte sich die Masse der NSDAP-Wähler aus dem Wahlbezirk „Saarburg 2“. Dieser umfasste wie der eher bürgerlich-konservativ geprägte Wahlbezirk „Saarburg 1“ zwischen 820 und 840 Wahlberechtigte, wies aber im Gegensatz zu diesem stets eine um 10% niedrigere Wahlbeteiligung sowie trotz mehrheitlicher Zentrums-Orientierung bis 1933 traditionell mehr SPD-Wähler auf⁶. Bei der Reichstags-Wahl 1930 erreichte die NSDAP in „Saarburg 2“ sozusagen aus dem Stand 26,5%, während das Zentrum nur noch 40%, die SPD lediglich 18,9% errang, ein Verlust von über zehn Prozentpunkten gegenüber den 29,5% vom 20.5.1928. Sogar die sonst in Saarburg relativ unbedeutende DNVP, die in „Saarburg 1“ zwischen 4% und 7%, in „Saarburg 2“ nie mehr als 4% der Stimmen hatte erringen können, machte bei dieser Wahl einen Sprung auf 8,5%⁷. So gelang es der NSDAP in Saarburg ins sozialdemokratische Wählermilieu einzubrechen. Die SPD verlor nämlich in den fünf Jahren zwischen 1928 und 1933 ca. 160 Wählerstimmen, das Zentrum etwa 85, während die NSDAP 200 Stimmen hinzugewann – ein Rechtsrutsch, gespeist v.a. aus dem alten Wählerstamm der SPD! Diese Entwicklung ist sicherlich auf das vorherrschende untere soziale Milieu im Wahlbezirk 2 zurückzuführen, der u.a. die Elendswohnungen im „Staden“, der alten Saarburger Unterstadt, umfasste, auf die sich die Propagandarbeit der NSDAP konzentrierte⁸.

Doch wer waren die Agitatoren, die vor allem dort tätig wurden? An erster Stelle war dies der zeitweise arbeitslose Zahnarzthelfer Paul Wipper

-
- burg mit den meisten Parteimitgliedern waren Ayl (65), Kirf (50) und Trassem (39), mit weniger als 10 die kleinen Dörfer Kelsen, Meurich, Münzingen und Soest.
- 4 LHAko, Abt. 655-179, Nr. 180 und 181: Sammelakten des Kreisleiters und Stadtbürgermeisters Eibes 1934–38; Nr. 271: Berufung der Bürgermeister, Beigeordneten, Gemeinderäte ... 1934–39.
 - 5 Kreisarchiv Trier-Saarburg (KATr-Sb.), Einwohnerbuch für die Stadt Saarburg – Ausgabe Februar 1939. Wertheim 1939.
 - 6 HEIDT, Günter: Auch hier bei uns ... Saarburg und der Nationalsozialismus, in: Saarburg. Geschichte einer Stadt, Bd. 2. Trier 1991, S. 86 ff.
 - 7 Wahlergebnisse aus dem „Saarburger Kreisblatt“ vom 28.5.1928, 18.11.1929 und 17.9.1930.
 - 8 Auswertung Einwohnerbuch für die Stadt Saarburg: 215 Arbeiter, von denen 70 im „Staden“ wohnten.
 - 9 LHAko, Abt. 655-179, Nr. 83, Beseitigung von Elendswohnungen 1936–1939.



Der Staden in den 1930er Jahren. Foto: Private Sammlung Günter Heidt.

(1906–1992), der am 1.7.1928 in Bayreuth Mitglied der NSDAP geworden war und am 1.10.1930 die Ortsgruppe Saarburg der NSDAP gründete¹⁰. Dazu gehörten der Mechaniker bzw. Versicherungskassierer Ewald Diewald (Parteieintritt am 1.10.1930) und der Bauunternehmer Hans Momper (1.10.1930); bis Ende 1931 traten weitere fünf Männer aus verschiedenen sozialen Schichten der NSDAP bzw. der SA bei: der Maurermeister Peter Petri (1.9.1930)¹¹, Theodor Z., ein 15-jähriger Schüler der Oberschule Saarburg (1.10.1931) und gleichzeitig Mitglied der Saarburger SA, der Milchverteiler Ferdinand I., Lorenz K., schon seit 1926 Parteimitglied, und Peter L.. Zu ihren aktiven Sympathisanten zählten der Polizeibeamte Georg Schwarz, der Gastwirt Nikolaus Diewald und der Kellereiarbeiter Wilhelm Diewald sowie die Angestellten Nikolaus K. und Matthias D.¹²

10 Persönliches Interview mit Paul Wipper in Trier, 26.1.1990. 1979 hatte sich Wipper der Trierer „AG für Frieden“ angeschlossen und 1985 mit dem Trierer Kommunisten Willy Torgau gegen „Faschismus und Nachrüstung“ demonstriert. Siehe dazu: MAIER, Franz: Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP und ihrer Gliederungen im Gebiet des heutigen Landes Rheinland-Pfalz. Mainz/Zarrentin 2007, S. 507.

11 MEYER, Ewald: Irsch/Saar. Geschichte eines Dorfes. Konz 2001, S. 72. Petri machte an einem Neubau ausgangs Irsch NSDAP-Wahlwerbung für die Reichtags-Wahl am 14.9.1930. Die Angaben zu den anderen Personen stammen aus den unter Anmerkungen 1–3 aufgelisteten Quellen.

12 Die anonymisierten Personen sind im Gegensatz zu den mit Vollnamen Genannten keine „Personen der Zeitgeschichte“, bekleideten also keine höheren Ämter und Funktionen bzw. erscheinen nicht in öffentlich zugänglichen Medien der Zeit oder in der Fachliteratur.

Eine Tabelle, die die Berufsstruktur der Saarburger NSDAP-Erstmitglieder und Sympathisanten bis Ende 1931 ins Verhältnis zu den Erwerbstätigen der Stadt setzt, zeigt folgendes Bild:

Berufsstruktur der NSDAP Saarburgs bis Ende 1931

	NSDAP Saarburg ¹³	Erwerbstätige Stadt 1933 ¹⁴
Arbeiter	23,1%	33,1%
Angestellte	30,7%	16,6%
Beamte	7,7%	13,3%
Selbständige	15,4%	25,4%
Landwirte/Winzer	0,0%	1,9%
Sonstige ¹⁵	23,1%	9,7%
	13 Personen: 8 Erstmitglieder, 5 Sympathisanten	366 errechnete Erwerbstätige/Sonstige

Die niedrigen Werte bei den Beamten fallen ebenso auf wie die hohen Werte bei Arbeitern und Sonstigen; diese beiden Gruppen engagierten sich besonders in der SA. Der hohe Anteil der Angestellten ist nicht allein aus der Sozialstruktur der Stadt Saarburg mit ihren vielen Verwaltungen zu erklären. Diese Gruppe befand sich infolge der Weltwirtschaftskrise in einer zunehmenden psychosozialen Krise, die sich in Abstiegsängsten und der Furcht vor Arbeitsplatzverlust manifestierte¹⁶. So überwog in der frühen Saarburger NSDAP das untere mittelständische Element, während sich v.a. akademisch gebildete Beamte aus einer traditionellen Abneigung des Bildungsbürgertums gegen die Plebs, die die Partei für sie verkörperte, noch zurückhiel-

13 Die Prozentzahlen wurden auf Basis der in Anmerkung 1–3 zusammengestellten Akten unter Ergänzung der im Einwohnerbuch von 1939 genannten Berufsangaben erstellt.

14 Erwerbstätige sind laut Definition alle über 15 Jahre alten Personen, die mindestens eine Stunde in der Woche gegen Entgelt irgendeiner beruflichen Tätigkeit nachgehen beziehungsweise in einem Arbeitsverhältnis stehen, hier nach Berufsgruppen aufgeteilt. Es sind „Haushaltsvorstände“ im überkommenen Sinne, errechnet nach dem Einwohnerbuch 1939.

15 Als Sonstige werden hier Jugendliche, Rentner, Invaliden, Arbeitslose, mithelfende Familienangehörige und Ehefrauen ohne eigene Erwerbstätigkeit bezeichnet. Jugendliche, Arbeitslose und Rentner wurden i.W. aufgrund des Geburtsdatums, Invaliden nach dem Einwohnerbuch 1939 und alle übrigen im Standesamt Saarburg erschlossen.

16 Der Begriff „psychosozial“ beinhaltet ein Bild vom Menschen und der Gesellschaft, das das psychische und soziale Wohlbefinden des/der Einzelnen immer im Kontext soziokultureller Lebens- und Umweltbedingungen betrachtet; in: <https://isi-hamburg.org/was-ist-psychosoziale-beratung/> (Zugriff: 17.6.2023).

ten¹⁷. Dies änderte sich jedoch spätestens im März 1933, wie noch gezeigt werden wird.

Die Saarburger NSDAP war auch eine außerordentlich „junge“ Partei: Ihre Parteispitze bestand 1931 aus vier Männern zwischen 25 und 30 Jahren, dazu kamen zwei Männer, die etwa 40 Jahre alt waren. Auf Kreisebene standen mit Kreisleiter Valentin Eibes (1897–1964), Parteimitglied seit dem 1.10.1930, und Kreisbauernführer Walther von Breiten-Landenberg (1895–1946), der seit dem 1.7.1929 Parteimitglied war und im Saarburger Kreistag saß, zwei Mitdreißiger an der Spitze der „Hitler-Bewegung“. Lokale Zentren scheinen der „Hagen“, aber auch das „Braune Haus“ in der Graf-Siegfried-Straße gewesen zu sein¹⁸. Diese ersten Nationalsozialisten in der Region profitierten v.a. von dem nationalen Hochgefühl, das viele Menschen nach dem Abzug der französischen Besatzung Ende Juni 1930 bewegte.



Befreiungsfeuerwerk am 1. Juli 1930. Foto: Private Sammlung Günter Heidt.

Das Jahr 1931 brachte für die Saarburger Nationalsozialisten eine „organisatorische Umstellung“ in zweifacher Hinsicht: Während ihr Gründer Paul Wipper noch im Februar als verantwortlicher Führer der Ortsgruppe

17 KETTENACKER, Lothar: Sozialpsychologische Aspekte der Führer-Herrschaft, in: BRACHER, Karl-Dietrich/FUNKE, Manfred/JAKOBSEN, Hans-Adolf (Hg.): Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945. Eine Bilanz (Schriftenreihe der Bundeszentrale für Politische Bildung, Bd. 192; Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, Bd. 21). Bonn 1983, S. 97–131, hier S. 108.

18 Als „Braunes Haus“ wurde die 1930 in München errichtete Parteizentrale der NSDAP genannt; dementsprechend bürgerte sich reichsweit diese Bezeichnung für die örtlichen Versammlungsorte von NSDAP-/SA-/SS-Mitgliedern ein.

im „Trierer Nationalblatt“ genannt wird, erscheint er ein halbes Jahr später als „unser Trierer Parteigenosse“ im gleichen Blatt als Propagandaredner im evangelischen Bürgerverein. Der Umzug Wippers von Saarburg nach Trier hatte berufliche wie politische Gründe: Er war von seinem Arbeitgeber, einem Saarburger Zahnarzt, wegen seiner politischen Aktivitäten entlassen worden und deshalb im Mai 1930 aus der NSDAP aus-, zum 1.12.1930 aber wieder eingetreten. In der noch unbedeutenden Saarburger Ortsgruppe war für ihn als Ortsfremdem keine Parteikarriere möglich¹⁹. So wurde in einer Mitglieder-Versammlung am 10.7.1931 unter Leitung von Paul Simon, dem Bruder des Gauleiters Gustav Simon, Hans Momper zum neuen Ortsgruppenführer ernannt²⁰, während die SA unter Ewald Diewald „vorläufig der Ortsgruppe Trier angegliedert“ wurde²¹.

Vom 1.7.1931 an übernahm der in Morbach aufgewachsene, seit 1930 in Perl bei der Reichsbahn beschäftigte Nationalsozialist Valentin Eibes die Kreisleitung der Partei, wurde 1934 zum Stadt- und Amtsbürgermeister von Saarburg ernannt, führte ab Dezember 1938 mit Unterbrechungen als 1. Kreisdeputierter die Amtsgeschäfte des nach Schlesien strafversetzten Landrats Freiherr von Mirbach und wurde erst 1942 geschäftsführender Landrat in Saarburg²².

Bei den Wahlen des Jahres 1932 errang die NSDAP in Saarburg erhebliche Stimmengewinne und auch die Mitgliederzahl wuchs kontinuierlich weiter an. Von 15 Neumitgliedern stellten die unteren und mittleren Angestellten die weitaus größte Zahl. Das Saarburger Finanzamt war dabei sozusagen das Rekrutierungszentrum der NSDAP: Unter den neuen Parteigenossen waren allein vier Angestellte bzw. Beamte dieses Amtes, davon als ältester Steuerinspektor Hans Z., dessen besonders aktiver Sohn Theodor im Oktober 1932 in Saarburg sowie in Niederleuken, Beurig, Trassem, Kahren und Kanzem die Hitlerjugend gründete²³. Der Steuersekretär Fritz Groß (Parteimitglied seit 1.7.1932) wiederum profilierte sich als Sturmführer des Saarburger SS-

19 MAIER: Biographisches Organisationshandbuch der NSDAP und ihrer Gliederungen im Gebiet des heutigen Landes Rheinland-Pfalz. Mainz/Zarrentin 2007, S. 506 ff.

20 Trierer Nationalblatt vom 9.2.1931, 4.7.1931 und 22.10.1931 (Veranstaltungskalender). Paul Simon (Partei- und SA-Mitglied seit 1926), seit 1930 Schriftleiter des NS-Propagandablattes „Trierer Nationalblatt“ und *Politischer Leiter von Trier*: MAIER: Biographisches Organisationshandbuch, S. 448 f.

21 HEYEN, Franz Josef: Nationalsozialismus im Alltag. Boppard 1967, S. 73.

22 HHStA Wiesbaden, Abt. 520 MR, A 1730, Schreiben des Ministeriums des Innern RLP vom 6.10.1953 zur Rechtsstellung des früheren Landrats Valentin Eibes, geb. 26.12.1897, wohnhaft Obergrenzbach (Kreis Ziegenhain), S. 11; s. dazu MAIER: Biographisches Organisationshandbuch, S. 198ff, und S. 200, Anm. 272: „Ich muss bei ernstlicher und gewissenhafter Überschau erklären, dass ich nirgendwo so üble Elemente am Werk gesehen habe, wie den Kreisleiter Eibes und den Gauleiter Simon.“ Landrat Frhr. von Mirbach hatte sich beim Novemberpogrom 1938 für den Rechtsanwalt Pellinghoff eingesetzt, der als Rechtsvertreter v.a. der jüdischen Saarburger wie diese schwer misshandelt und dessen Wohnung wie die seiner Mandanten zerstört worden war.

23 LHAko, Abt. 403, Nr. 17717, S. 129, Brief des Vaters Hans Z. an das Oberpräsidium Koblenz Abt. Höheres Schulwesen vom 21.3.34 wegen Nichtversetzung seines Sohnes Theodor in die Obersekunda. Theodor fiel 1942 an der Ostfront.

Sturms 4/5²⁴. Groß wurde nach 1933 Kreisamtsleiter der NSV. Er war wie der Eisenbahner Valentin Eibes, der Polizist Georg Schwarz, der Zollbeamte und spätere Lehrer Michael Düro, der Gastwirt Nikolaus Diewald und der Architekt Josef Nußbaum durch die französischen Besatzungsbehörden 1923 ausgewiesen worden²⁵ und einer der wenigen führenden evangelischen Nationalsozialisten der Stadt. Andererseits bildeten evangelische Jugendliche wie Theodor Z., die aus der bündischen Jugendbewegung gekommen waren, fast die gesamte Führungsspitze der Saarburger HJ²⁶.

Bemerkenswert ist das völlige Fehlen der oberen Mittelschicht bei den neuen Mitgliedern. Dies steht ganz im Gegensatz zur reichsweiten Entwicklung, wo diese „sozial-ökonomisch hin und wieder bedrohte Sozialschicht, die ohnehin aus Tradition daran gewöhnt war, Bündnisse mit den jeweils Herrschenden zu schließen, wenn nicht sogar selbst mitzureden“²⁷, sich schon 1932 verstärkt in der NSDAP engagierte. In Saarburg mag die starke Bindung dieser sozialen Gruppe an den politischen Katholizismus dies verhindert haben.

Zwar lassen statistisch gesehen die 15 Neumitglieder noch keine signifikanten Aussagen über die Berufsstruktur der frühen Saarburger NSDAP zu, dennoch stellt man fest, dass neben den unteren bzw. mittleren Angestellten die Selbständigen und auch Sonstigen mit jeweils mehr als einem Viertel vertreten waren. Die Zahl der arbeitslosen Angestellten unter den Sonstigen war mit zwei Personen zwar noch gering, doch wandten sich diese inzwischen reichsweit „überdurchschnittlich stark“ der NSDAP zu²⁸. Die Gründe für diese Zuwendung, die stärker war als die der arbeitslosen Arbeiter, liegen v.a. in dem Zwiespalt zwischen sozialem Ansehen, das diese Angestellten z.B. durch Aktivitäten in den zahlreichen Vereinen der Städte erworben hatten, und der Unmöglichkeit, dennoch in deren Oberschicht aufzusteigen²⁹. Diese Oberschicht aus Bildungs- und Besitzbürgertum versammelte sich in Saarburg politisch im Zentrum und gesellschaftlich in der „Kasinogesellschaft“; ihre „Köpfe“ waren Landrat Frhr. von Mirbach, Bürgermeister Dr. Rosiny, Dechant Berg und Studiendirektor Dr. Treitz. Aus der

24 HEIDT, Günter: „Wenn es zu Ende geht, besorge ich mir zwei Kugeln.“ Leben und Sterben des SS-Mannes Nikolaus Kronenburger aus Irsch, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2013 (2012), S. 278, Anm. 12. Der Arbeiter N. Kronenburger war Mitglied im Saarburger SS-Sturm.

25 Saarburger Kreisblatt vom 24.7.1923. Es finden sich weitere frühe Parteimitglieder unter den Ausgewiesenen.

26 Einwohnerbuch Saarburg, 1939, S. 7. Die evangelische Kirchengemeinde Saarburg spaltete sich im Laufe der 1930er Jahre, nachdem mit Hans Schmidt (Parteiintritt 1942) 1938 ein Mitglied der „Deutschen Christen“ Pfarrer in Saarburg geworden war; siehe dazu: [https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische_Kirche_\(Saarburg\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Evangelische_Kirche_(Saarburg)), (Zugriff: 12.6.2023).

27 PFAFF, Norbert: Weißer Kragen, braunes Hemd? Arbeitslose Angestellte und NS-Bewegung, in: Praxis Geschichte 5.1989, S. 11.

28 PFAFF: Weißer Kragen, S.15 f.

29 HEIDT, Günter: „Sinn für Geselligkeit, Geist der Ordnung und Eintracht und freisinnige Statuten“. Die Geschichte der Kasinogesellschaft Saarburg 1829 – 1974, Teil 1, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2018 (2017), S. 164 ff.

höheren Beamtschaft der Stadt und den freien Berufen waren die Chefs der Ämter und Banken sowie Unternehmer und Weingutsbesitzer ebenfalls dort Mitglieder.

1926 war auch Frhr. von Breiten-Landenberg Mitglied der Kasinogesellschaft geworden und die Tatsache, dass er 1929 als aktiver Nationalsozialist einen Sitz im Kreistag errungen hatte, änderte offensichtlich nichts an dieser Mitgliedschaft. Auch der Leiter des Gesundheitsamtes Saarburg Medizinalrat Dr. Hubert Graff, seit 1934 Vorsitzender der spätestens 1935 gleichgeschalteten Gesellschaft, war 1933 NSDAP-Mitglied geworden und mit verantwortlich für die unmenschliche Zwangssterilisation von Frauen und Männern aus dem Kreis³⁰. Da außerdem die Zentrumspartei mit ihrer Führungsspitze aus dem Saarburger Bildungsbürgertum diese soziale Spaltung eher zementierte als relativierte, war der Weg der unteren und mittleren Angestellten zur NSDAP in gewisser Weise vorgezeichnet. Die nationalistische Propaganda dieser Partei, die sich „nahtlos und ohne Reibungsverluste in die gewohnten Formen der lokalen Kulturöffentlichkeit“ einfügte, unterstützte diese Entwicklung noch³¹.

Die neuen Mitglieder waren zwischen 15 und 54 Jahre alt – darunter zwei Schüler der Deutschen Oberschule – , wobei der Hauptanteil bei den 20- bis 29-Jährigen lag (7), die sich vor allem in der SA engagierten. Hier wird Hans Brosius, Finanzamtsangestellter, wohnhaft in der damals noch selbständigen Gemeinde Niederleuken, als dortiger „Stützpunktleiter“ aufgeführt³², während aus Beurig zwar Namen, aber nicht deren Beitrittsdaten bekannt sind. Es ist aber anzunehmen, dass der spätere Kreispropagandaleiter und Kreisleiteradjutant Josef Konz zu den „alten Kämpfern“ in Beurig gehörte, ebenso vielleicht Forstmeister a.D. Hilarius L., der im Juni 1923 im Münchener „Bürgerbräu“ mit Hitler die erste „Schlageterfeier“ erlebt haben will³³.

Im Jahr 1932 traten auch mehr und mehr Männer aus den Gemeinden des Kreises in die NSDAP ein: In Trassem war Peter J., Land- und Gastwirt, schon 1930 Mitglied geworden, dazu kam im September 1932 der Lehrer Michael Düro, der neben Eibes und Konz dritter Mann im Kreis als Kreisschulungsleiter und Kreisamtsleiter für Erzieher (NSLB) wurde. In Ayl waren es im Februar bzw. Mai 1932 die Landwirte und Winzer Johann und Nikolaus R., in Münzingen der Landwirt Peter W., in Körrig der Händler Michael K., beide eingetreten am 1.12.1932, in Krutweiler wurde der Maurer Fritz H. am 1.1.1932 Parteimitglied und in Faha der Pflasterer Michel S. am 1.8.1932.

30 HEIDT, Günter: „Sinn für Geselligkeit ...“, Teil 2, in: Kreisjahrbuch Trier-Saarburg 2019 (2018), S. 296 ff.

31 HANNIG, Jürgen: Die deutsche Saar 1935 und 1955. Nationalbewusstsein und politisches Argument, in: Informationen, hg. v. Verband der Geschichtslehrer Deutschlands 34 (1987), S. 31.

32 StA/VGA Saarburg, Aktenband Nr. 7, Säuberungssprüche der Spruchkammer I in Koblenz gegen Nikolaus Petri, Hans Brosius und Wilhelm Diewald, vgl. Müller, Rudolf: Die Judengemeinde, in: Geschichte Saarburs, Bd. 2. Trier 1991, S. 29.

33 Trierer Nationalblatt vom 30.5.1933: „Schlageterfeier“ der HJ Beurig.



⚡ Wiltingen (Saar)

Kapelle der Standarte 29

Die SA-Standardenkapelle 29 Wiltingen 1933, in der Mitte vorne M. Kiefer. Foto: Private Sammlung Frank.

Nach Eibes wird als einer der skrupellosesten Nationalsozialisten im Kreis der am 1.8.1932 in die Partei eingetretene Landwirt Matthias Weinandy (* 20.04.1895–1981) aus Kirf genannt, der 1938 den „alten Kämpfer“ Breiten-Landenberg abservierte und zum neuen Kreisbauernführer avancierte³⁴.

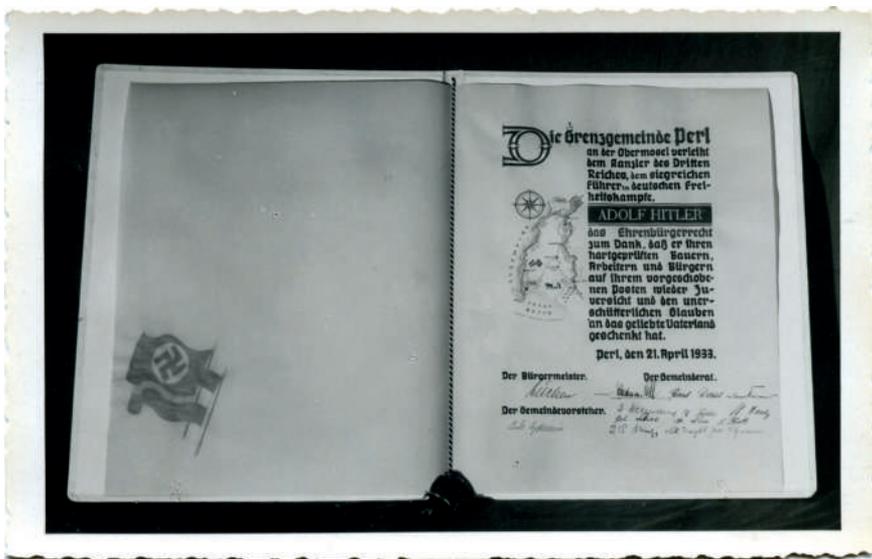
In Wiltingen war der Landwirt und Winzer Michael Kiefer (1901–1971) am 1.10.1930 in die Partei eingetreten und machte aus seinem Dorf eine Hochburg des NS an der Saar³⁵. Vom 14.10.1931 an führte er die für ihre Brutalität bekannte SA, von der bis Ende 1932 neunzehn Männer bekannt sind³⁶. 1932 wurde aus der 1923 gegründeten Feuerwehrkapelle die SA-Standardenkapelle 29. Die führenden Männer in Serrig waren der Landwirt Klaus M., in Ockfen der Winzer Klaus F., in Irsch der Jagdhüter Max K., Vater des späteren SA-Führers Hans K.; Ortsgruppenführer war dort Michel Th.

34 LHAko, Best. 655-179, Nr. 179, S. 11ff, und Nr. 271. Weinandy beteiligte sich nach übereinstimmenden Zeitzeugenaussagen (Kirf 1992, Meurich 1962) an den Judenpogromen des 10./11. November 1938 und „arisierte“ jüdisches Eigentum. Siehe dazu: LHAko, Best. 540,002, Nr. 534, Rückerstattung von ehemals jüdischem Eigentum in Kirf – Erwerber: Weinandy, Matthias.

35 Bundesarchiv Berlin/ehem. Sammlung BDC: R 9361-I Parteiakte Michael Kiefer.

36 MEYER: Irsch/Saar, S. 74: „Zur Vorbereitung hielt die Zentrumsparterie in Irsch im Gasthaus Thiel eine Wahlversammlung am 22.2.33 für die hiesige Bevölkerung. Hauptredner war der geistliche Studienrat Schmitz von Saarburg. Die Versammlung war gut besucht, wurde jedoch von etwa 80 Nationalsozialisten von Wiltingen und Ockfen, die in den Saal eingedrungen waren, gestört.“

sowie in Zerf der Schreiner Peter S.³⁷. In Kastel sind im Januar 1932 eine NSDAP-Ortsgruppe, eine SA und HJ belegt³⁸. Aus Besch, wo sich schon im Sommer 1930 die Ortsgruppe Besch-Perl-Nennig etablierte, stammten die Brüder Nikolaus und Peter Simmer, die schon 1927 (Nikolaus) bzw. 1928 (Peter) in die NSDAP eingetreten waren, jedoch nicht mehr im Kreis Saarburg lebten³⁹. In Nennig war Karl H. Stellvertreter des Kreisleiters. Die Ortsgruppe Perl beantragte beim Gemeinderat, zum „Führergeburtstag“ 1933 Hitler, Goebbels und Hindenburg die Ehrenbürgerrechte der „Grenzgemeinde Perl“ zu verleihen. Dies geschah dann auch zum 21.4.1933.



Perler Ehrenbürgerbrief für Hitler 1933. Foto: Private Sammlung Günter Heidt.

In Orscholz bestand zunächst ein NSDAP-Stützpunkt unter der Leitung von Josef Sch., der aus Wiltingen gekommen war. Die Ortsgruppe selbst wurde wohl 1932 gegründet und entwickelte sich bis zur Aufnahmesperre am 30.4.1933 „sprunghaft“⁴⁰. Auch in Freudenburg entstand früh eine Ortsgruppe; ein „Vorkämpfer für den Nationalsozialismus“ war der Fleischbeschauer Anton J., seit 1932 Ortsgruppenleiter der NSDAP. Dazu gehörten der Metzger und Gastwirt Hans Th., der das „Braune Haus“ führte, und P. als Sturmführer der Freudenburger SA⁴¹. In Wincheringen bekannten sich

37 StA/VGA Saarburg, Amt Saarburg-Ost 1945–46, verschiedene Listen ehemaliger NSDAP-Mitglieder.

38 Trierer Nationalblatt vom 16.1.1932.

39 MAIER: Biographisches Organisationshandbuch, S. 441–445.

40 Schulchronik Orscholz, Jahr 1933, Inhalt freundlicherweise übermittelt von Dr. Albert Enderlein, Orscholz. Der Verfasser der Schulchronik Lehrer S. berichtet, dass die Ortsgruppe des NSLB (Lehrerbund) 28 Mitglieder, die NS-Frauenschaft sogar 130 Mitglieder zählten.

41 HEIDT, Günter/LENNARTZ, Dirk S.: Fast vergessene Zeugen. Juden in Freudenburg und im

der Arbeiter Peter Sch. und in Beuren der Landwirt Jakob F. zur NSDAP, in Tawern Johann Peter W. sowie der SA-Truppführer Johann K.

So kamen auch im Kreis Saarbürg die neuen Mitglieder der NSDAP aus allen Bevölkerungsschichten, allerdings waren es bis auf wenige Ausnahmen nicht die „Eliten“ ihrer Orte, eher solche, die sich davon wirtschaftliche Vorteile und sozialen Aufstieg versprachen. In Interviews werden häufig auch persönliche Gründe, z.B. Feindschaft mit dem Bürgermeister, dem Pastor oder einer der führenden Familien eines Dorfes als Motiv zum Beitritt angeführt⁴².

Der Weg in die NS-Diktatur: Das Jahr 1933

Die Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30.1.1933, vor allem aber die von der NSDAP gemeinsam mit der DNVP erreichte Reichstags-Mehrheit in den allerdings nicht mehr freien Wahlen vom 5.3.1933 und die Stimmengewinne bei den Kommunalwahlen des 12.3.1933 bewirkten in Saarbürg einen deutlichen Mitgliederzuwachs. Zu den neuen Parteigenossen gehörten solche, die schon vorher von der nationalsozialistischen Sache überzeugt waren, die aber diese äußeren Anlässe zum entscheidenden Schritt in die Partei brauchten. Es gehörten aber auch die sogenannten „Märzveilchen“ bzw. „Märzgefallenen“ dazu, wie sie der Volksmund spöttisch nannte. Dies waren häufig Verwaltungsangestellte oder Beamte, darunter viele Opportunisten, die sich beeilten, ihr „Mäntelchen“ nach dem neuen politischen Wind zu hängen⁴³.

Noch vor dem Amtsantritt Hitlers erscheint in den Mitgliederlisten der Saarbürger NSDAP, einer bis dahin reinen Männergesellschaft, die erste Parteigenossin im Alter von 23 Jahren⁴⁴. Doch auch sie und die anderen Frauen, die danach der Partei beitraten, blieben eine Minderheit; der Frauenanteil lag 1933 reichsweit bei nur 5,5%, in Saarbürg bei 3,1% und fiel dort 1935 sogar auf 1,9%: Unter 152 erfassten Mitgliedern waren nur drei Frauen! Erst ab 1937 ändert sich dieses Verhältnis etwas, denn bis Ende 1939 traten dann noch 17 Frauen der NSDAP bei. Es handelte sich dabei meist um Alleinstehende in selbständigen Berufen oder um Lehrerinnen, aber auch um Ehefrauen ohne eigene hauptberufliche Erwerbstätigkeit, oft mit Funktionen in Unterorganisationen der Partei. Die Ehefrauen sind den relativ zahlreichen „Sonstigen“ zuzuordnen; dazu gehören ebenfalls junge Männer zwischen 21 und 30 Jahren, die in Berufsausbildung standen oder arbeitslos waren und noch keinen eigenen Hausstand hatten.

Saar-Mosel-Raum 1321–1943. Norderstedt 2000, S. 409 ff.

42 Interviews mit Frau Czezka-Paulus, Kahren, vom 7.4.1990 oder Frau Niesius, Saarbürg, vom 18.1.1990.

43 FALTER: Jürgen W.: Hitlers Wähler. München 1991, S. 75: „Im Zusammenhang mit dem überproportionalen Beitritt von Beamten und insbesondere Lehrern zur Partei [...] hebt die Partei-Statistik denn auch hervor, dass es sich zweifellos bei einem größeren Teil der Beamten und Lehrer um Konjunkturritter handele.“

44 Tochter eines Saarbürger Gastwirts und Verlobte von Paul Simon (NSDAP 24.10.26), dem Bruder von Gauleiter Gustav Simon.

Die Sozialstruktur der Neuzugänge bis zur Parteisperre vom 30.4. und mit entsprechend pauschalem Eintrittsdatum vom 1.5.1933 stellt sich folgendermaßen dar:

NSDAP Saarburs zum 1. Mai 1933

	NSDAP – Neumitglieder Saarburg
Arbeiter	11,7%
Angestellte	24,4%
Beamte	14,9%
Selbständige	21,3%
Landwirte/Winzer	4,3%
Sonstige	23,4%
	94 Personen

Die Selbständigen und Angestellten hatten sich bisher noch zurückgehalten, holten dies jetzt jedoch nach, indem sie mit jeweils über 20 Prozent das Gros der Neueintretenden stellten. Der Anteil der Beamten, die bis Ende April 1933 – dem Ende der Aufnahme neuer Mitglieder – in die Partei strömten, lässt sich wohl weitgehend mit den oben angeführten Gründen erklären, ebenso derjenige der Kommunal- oder Reichsbahnarbeiter. Es ist auch festzustellen, dass einige der bei der Wahl am 12.3.1933 für die NSDAP kandidierenden Männer bei der Wahlausschreibung wohl noch keine Mitglieder der Partei waren, sondern ihr erst nach der gewonnenen Stadtratswahl beitraten. Jedenfalls gehörten von den sieben NSDAP-Fraktionsmitgliedern vier zu den „alten Kämpfern“ (Momper, E. Diewald, Groß und Nußbaum), die drei anderen waren entweder gerade erst (seit dem 1.3.1933) oder noch nicht eingetreten. Auch bei der Besetzung der verschiedenen Ausschüsse wurden Männer berücksichtigt, die (noch) nicht Mitglied der Partei waren – ein Beweis für die dünne personelle Decke der Saarburger Nationalsozialisten. Andererseits gab es unter den neuen Parteimitgliedern auch Persönlichkeiten, die vorher in der Saarburger Kommunalpolitik – allerdings bei anderen Parteien (DDP bzw. Zentrum) – schon zu politischem Ansehen gekommen waren⁴⁵.

So zählte die Saarburger NSDAP nach diesen ereignisreichen ersten vier Monaten des Jahres 1933 entsprechend den 1945 erstellten Listen mit Ergänzungen aus unterschiedlichen Quellen insgesamt 117 Parteigenoss:in-

45 Beschlussbuch des Gemeinderats Saarburg vom 30.3.1933; StA/VGA Saarburg, Allgemeine Verwaltung, Nr. 35, Aufstellung „Neubildung der Stadtvertretung nach dem Gemeindeverfassungsgesetz vom 15.12.1933“, Kreisleitung Saarburg vom 24.2.1934. Nach dieser Aufstellung waren von 15 Ratsmitgliedern drei *Nicht PG*.



Aufmarsch zum 1. Mai 1933. Foto: Private Sammlung Günter Heidt.

Kommunalverwaltung. Aus Niederleuken sind in der Ortsgruppe v.a. Arbeiter namentlich aufgeführt.

nen und, gemessen an der Einwohnerzahl nach der Volkszählung vom 16.06.1933 mit 2.637 Einwohnern noch keine fünf Prozent⁴⁶, bei errechneten 366 Erwerbstätigen und Sonstigen der Stadt (ohne Beuriger und Niederleuken) aber schon 32%⁴⁷. Wenn man außerdem bedenkt, dass die NSDAP bei den Reichstagswahlen vom 5.3.1933 in ganz Saarburg 48,2% der Stimmen erreicht hatte und bei der „Volksabstimmung“ vom 12.11.1933 zum Austritt aus dem Völkerbund sogar 89,9%, so waren weniger als 7% der 1.724 zur Novemberwahl Wahlberechtigten auch Parteimitglieder⁴⁸.

Auf den Listen zum Jahr 1933 bis zur Mitgliedersperre bzw. mit Datum des 1.5.1933 erscheinen nun auch die Namen von Beuriger NSDAP-Mitgliedern, insgesamt zur Hälfte Arbeiter, Angestellte und Beamte der Reichsbahn, Post- und

Machtkonsolidierung 1934–1935

Während die verantwortlichen Führer und deren Helfer durch die Partei ihre Machtpositionen auch in Saarburg auf allen Ebenen ausweiteten, während Konformitätsdruck und bald auch Terror den Alltag vor allem der Menschen bestimmten, die zu „Andersartigen“ oder „Andersdenkenden“ stilisiert wurden, verzeichnete die NSDAP in diesen beiden Jahren nur gerade etwa ein Drittel der Beitritte, die noch in den ersten vier Monaten des Jahres 1933 erreicht werden konnten. Der Elan des Jahres der „Machtergreifung“

46 LHAko, Best. 655-179, Nr. 89. Es war Hitlers Vorstellung, dass die NSDAP „künftig etwa 10 Prozent der Einwohner des Reichs umfassen“ solle; FALTER, Jürgen W.: Hitlers Parteigenossen. Die Mitglieder der NSDAP 1919–1945. Frankfurt a.M. 2020, S. 45.

47 Die Zahl der Erwerbstätigen/Sonstigen mit Stand der Volkszählung vom 16.6.1933 wurde in Relation mit den im Einwohnerbuch 1939 (Stand 1938) angegebenen 649 Erwerbspersonen für den Stadtteil Saarburg mit 366 Personen errechnet. Siehe dazu MÜLLER, Rudolf: Geschichte der Stadt Saarburg im 19. und 20. Jahrhundert. Trier 1991, S. 305.

48 Saarburger Kreisblatt vom 13.11.1933. Dazu zählen allerdings nicht diejenigen, die statt der NSDAP „nur“ der NSV, HJ, BDM oder NSF oder einer der NS-Berufsorganisationen beigetreten waren.

hatte gezwungenermaßen nachgelassen: Der fast totale Mitgliederaufnahmestopp vom 30.4.1933 bis zum 20.4.1937 machte sich hier bemerkbar. Es gab jedoch Ausnahmen, Personengruppen, die von der Sperre nicht betroffen waren: über 18 Jahre alte Mitglieder der HJ bzw. BDM, Angehörige der NSBO (NS-Betriebszellenorganisation) sowie aktive SA- und SS-Mitglieder⁴⁹. In Saarburg – noch ohne Beurig und Niederleuken – waren es nun entsprechend aktive Selbständige, die mehr als ein Drittel der 35 Neueintritte ausmachten, gefolgt von den Arbeitern mit 20%, während die Angestellten und Beamten, bisher anteilmäßig führend in der Partei, so gut wie nicht unter die oben angeführten Ausnahmen fielen.

Nachdem bis 1933 die Angestellten und Beamten die Hauptgruppe der NSDAP-Neumitglieder gestellt hatten, mussten sie in der Folgezeit die Nachteile der neuen Sozialpolitik aus Berlin in Kauf nehmen: Löhne und Gehälter wurden weiter gekürzt⁵⁰ und die Wiedererhöhung der Gemeindesteuern, vor allem die 300%-ige Bürgersteuer für 1935, traf sie besonders⁵¹. Die Selbständigen ihrerseits waren 1933 mit Gewerbesteuerenkungen und der Einführung einer Filialsteuer (gegen überörtliche Warenhausketten) geködert worden, im Jahre 1935 mussten allerdings auch sie kommunale Steuererhöhungen (zwischen 260% und 624%) akzeptieren⁵². Sie profitierten andererseits vom Lohnstopp des Jahres 1934, dem Abbau der Rechte der Arbeitnehmer auch innerhalb der Betriebe, einem Arbeitsbeschaffungsprogramm, an dem sie sich stärker noch als der Staat engagierten, sowie der Übernahme der selbständigen Handwerker in die Invaliden- und Alterssicherung – eine komplementäre Wirtschafts- und Sozialpolitik zugunsten der jetzt stärksten sozialen Gruppe in der NSDAP in Saarburg⁵³.

Am 17.12.1935 gab Hans Momper, der erste Selbständige in den Reihen der Saarburger NSDAP, die Führung der Ortsgruppe an Wilhelm Diewald ab, einem vom Kellereiarbeiter zum Vollziehungsbeamten aufgestiegenen Mann. Die Gründe für diesen Personalwechsel liegen nach Auskunft von Zeitzeugen auch darin, dass Momper davon enttäuscht war, dass sich bisher sein *Kampf für die NSDAP nicht ausgezahlt* hatte⁵⁴. Das sollte sich jedoch 1937/38 ändern, als das Aufrüstungsprogramm Hitlers im Zusammenhang mit dem Bau der Kasernen in Beurig und des „Westwalls“ die Bauunternehmen mit Aufträgen geradezu überschüttete⁵⁵.

Organisatorisch wurde nach der Eingemeindung von Beurig und Niederleuken, die am 1.10.1935 wirksam geworden war, die NSDAP-Ortsgruppe Beurig in Ortsgruppe Saarburg-Ost umbenannt, die in Niederleuken wurde

49 FALTER: Parteigenossen, S. 36.

50 Beschlussbuch Gemeinderat Saarburg vom 19.7.1933, S. 66 f.

51 Ebd. vom 1.6.1934, S. 132 f.

52 Ebd. vom 31.10.1935, S. 142 und S. 167.

53 LAMPERT, Heinz: Staatliche Sozialpolitik im Dritten Reich, in: BRACHER/FUNKE/JAKOBSEN (Hg.): Nationalsozialistische Diktatur, S. 185f, S. 191 und S. 205.

54 Dazu s. HEYEN: Alltag im NS, S. 319.

55 Trierer Nationalblatt vom 13.4.1938: „Ein Festtag für Saarburg-Richtfest der Kaserne“; darin eine Liste aller Firmen, die am Bau der Kasernen beteiligt waren.

der Ortsgruppe Saarburg angegliedert. In Beurig wurden bis Ende 1935 insgesamt 101 Parteigenossen gezählt, das waren 42% der 240 Erwerbstätigen/Sonstigen bzw. 8,8% der 1.146 Einwohner – ein sehr hoher Anteil⁵⁶. Niederleuken blieb ein schwieriges Pflaster für die NSDAP; hier waren lediglich 12 Personen, d.h. 14,3% der 84 Erwerbstätigen/Sonstigen und 2,9% der 410 Einwohner, in die Partei eingetreten.

Am Ende des Jahres 1935 kann folgendes Bild der NSDAP Saarburgs im Vergleich zu ihren Anteilen an den Berufsgruppen der Stadt bzw. der Reichs-NSDAP entworfen werden; als Grundlage für die Stadtbevölkerung dient das Einwohnerbuch vom Februar 1939, das den Stand nach der Volkszählung vom 10.10.1938 wiedergibt⁵⁷:

NSDAP Saarburgs 1935 nach Berufsgruppen gegliedert

	NSDAP Saarburg	NSDAP Reich ⁵⁸	Erwerbstätige in Saarburg 1938
Arbeiter	14,7%	32%	33,1%
Angestellte	21,2%	21%	16,6%
Beamte	12,8%	13%	13,3%
Selbständige	24,4%	20%	25,4%
Bauern/Winzer	2,6%	10%	1,8%
Sonstige	24,3%	4%	9,7%
	152 Gesamtmitglieder	2,49 Mio. Mitglieder	649 Erwerbstätige/Sonstige der Stadt

Das auffälligste Merkmal dieser Vergleichstabelle ist die relativ schwache Präsenz der Saarburger Arbeiter in der NSDAP, einer Partei, die von Angestellten und Selbständigen dominiert wurde. Obwohl ein Drittel aller im Einwohnerbuch aufgeführten Erwerbstätigen/Sonstigen ausmachend und – wie aufgezeigt – mit für die Wahlerfolge von 1930 an verantwortlich, hielten sie sich zumindest in Saarburg zurück, was Parteimitgliedschaft anbelangt. Ob da die Klassengegensätze trotz NS-Propaganda von der „Volksgemeinschaft“ immer noch eine Rolle spielten? Andererseits muss betont werden,

56 Eibes unterstützte die Aufnahmeanträge seiner Kollegen von der Reichsbahn und später von Kommunal-Angestellten aus Beurig. Wie er selbst besaßen nicht wenige von diesen v.a. wegen der Ausweisungen 1923/24 antifranzösische und latent rassistische Einstellungen. Auch pflegte er sehr persönliche Beziehungen nach Beurig.

57 Die Vergleichbarkeit ist wegen kaum vorhandener horizontaler Mobilität durchaus gegeben.

58 SCHMID, Heinz-Dieter: Die nationalsozialistische Machtergreifung in einer Kreisstadt. Ein Lokalmodell zur Zeitgeschichte. Frankfurt 1983, S. 11.

dass die Arbeiter aus Saarburg ideologisch nicht mit jenem städtischen Proletariat der Industriezentren übereinstimmen, das vor 1933 klassenbewusst SPD bzw. KPD gewählt hatte, sondern den „Mittelstandsmentalitäten“ näher standen⁵⁹.

Demgegenüber sind die Angestellten überrepräsentiert, ein Phänomen, das sich auch auf Reichsebene beobachten lässt; hier stimmen die Daten wie bei den Beamten fast genau überein, wobei die Anteile letzterer in der NSDAP auch fast genau denen der erwerbstätigen Bevölkerung Saarburs entsprechen. Bis auf einen Prozentpunkt sind außerdem die Anteile der stark organisierten Selbständigen in Partei und Stadt gleich, sie übertreffen sogar noch den Reichsdurchschnitt. Die Bauern bzw. Winzer, in Saarburg quantitativ zwar wenig bedeutend, in sozio-ökonomischer Hinsicht jedoch mit ihren teils großen Weingütern zur Oberschicht gehörend, sind etwas überrepräsentiert, im Vergleich zum Reich jedoch weit unterrepräsentiert, was auch als eine Auswirkung der eher konservativen Einstellung dieser Berufsgruppe in der Region zu sehen ist. Der relativ hohe Anteil der Sonstigen in Saarburg kann auf die 1935 immer noch hohe Arbeitslosigkeit in der Region zurückzuführen sein. Für diese Personen bezahlten vor allem die Selbständigen die Mitgliedsbeiträge.

Aus den vorliegenden Listen kann auch die Zugehörigkeit zu SA und SS nach ihrer Berufsstruktur untersucht werden. Von 47 erfassten SA-Männern sind die Sonstigen, hier Arbeitslose und junge Männer, mit fast einem Drittel vertreten. Ihnen folgen mit 27,7%, quantitativ zwar etwas weniger stark, dafür aber mit den meisten Führungspositionen, die Angestellten. Selbst die anteilmäßig an dritter Stelle stehenden Selbständigen (19,1%) weisen relativ mehr Kommandofunktionen als die Sonstigen oder die Arbeiter auf, die ihrerseits insgesamt 15% der SA-Männer ausmachen.

In der SA Saarburs standen zwar, entsprechend der NS-Ideologie, allen fähigen Persönlichkeiten Führungspositionen offen, tatsächlich aber wurde die SA von den Angestellten und Selbständigen dominiert. Auch die mangelnde Präsenz der Beamten in der SA zeigt, entgegen der verkündeten Ideologie, noch „standesbewusstes“ Denken einer Gruppe, die sich nicht gerne mit Arbeitslosen und unteren bzw. mittleren Angestellten oder Arbeitern auf eine Stufe stellte, geschweige denn von ihnen kommandiert werden wollte. Dafür finden sich in der SS Saarburs vor allem Beamte in den Führungspositionen neben den Selbständigen und Freien Berufen, darunter auch einige Ärzte; hier fehlten die Angestellten völlig, die Arbeitslosen und jungen Männer spielten quantitativ dagegen wieder eine wichtige Rolle⁶⁰.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass weder in SA noch SS die ideologischen Forderungen nach Ausgleich „aller zufälligen bürgerlichen Unterschiede im Sinne der Volksgemeinschaft“ erfüllt wurden⁶¹. Allerdings gelangten ihre Führer gegenüber den alten Eliten der Kleinstadt durch ihre

59 KETTENACKER: Sozialpsychologische Aspekte, S. 118

60 S. dazu Saarburger Kreisblatt vom 2.6.1933: In einer Annonce bittet die SS Saarburs um Spenden für arbeitslose Mitglieder.

61 SCHUMANN, Wilhelm/HEUN, Heinrich und Wilhelm: Reichskunde für junge Deutsche. Darmstadt 1942², S. 122.

Parteipositionen bald zu einer Machtstellung, die sie ohne diese Partei nie hätten erreichen können. Eine Machtstellung, die sie in politischer – Anteil am „Stadtregiment“ – und in sozio-ökonomischer Hinsicht – Karriere z.B. vom Arbeiter zum Justizbeamten – voll ausnutzten.

Die Vorkriegsjahre: 1936 bis 1939

Die hier gewählte Untersuchungsperiode umfasst zum einen noch die Phase der Mitgliedersperre bis zum 20.4.1937, zum anderen die weitgehende, wenn auch nicht vollständige Öffnung der Partei bis zum 1.9.1939, dem Tag der Entfesselung des 2. Weltkriegs. In diesen Jahren wurden neben jungen Männern und Frauen (Mindestalter 16/17 Jahre) aus HJ und BDM, vor dem 30.1.1933 eingetretene Mitglieder des Stahlhelm, führende Mitglieder von NSBO, NS-HAGO und Kampfbund sowie überzeugte Nationalsozialist:innen aus Unterorganisationen der Partei als Mitglieder aufgenommen. Nach dieser Öffnung hatte sich die NSDAP Saarburs um die Hälfte vergrößert, im Reich dagegen verdoppelte sie sich bis 1939 auf fünf Mio.⁶².

Neueintritte nach Geschlecht und Alter 01.1936 – 12.1939

Männer	60	77,9%
Frauen	17	22,1%
Summen	77	100%
* vor 1900	48	62,3%
* vor 1920	28	36,4%
* nach 1920	1	1,3%

Demographisch gesehen könnte der trotz der Beschränkungen relativ hohe Frauenanteil bei den Neueintritten erstaunen⁶³, andererseits repräsentierten sie nur ein Prozent der weiblichen Einwohner der Kernstadt (1.610) in diesem Zeitraum. In den neun Jahren seit Gründung der Ortsgruppe waren nachweislich der (unvollständigen) Listen aus dem Jahr 1945 insgesamt nur 21 Frauen, also neun Prozent der bislang 229 Saarburger Parteimitglieder, in die NSDAP eingetreten⁶⁴. Unter den Männern sticht die Altersgruppe der jetzt im vollen Berufsleben stehenden 40-bis 50-Jährigen hervor, die „Frontgeneration“ des 1. Weltkriegs⁶⁵. Die sogenannte „Kriegskinderge-

62 FALTER: Parteigenossen, S. 48 ff. und S. 63.

63 FALTER: Parteigenossen, S. 121: Im Reichsdurchschnitt stieg dieser von 4% im Jahr 1936 auf 17% im Jahr 1939.

64 MÜLLER: Geschichte der Stadt Saarburg, S. 305. Nach FALTER: Parteigenossen, S. 123: Laut Parteistatistik von 1935 betrug der Frauenanteil der NSDAP im Gau Koblenz-Trier (Moselland) zwei Prozent.

65 Zur Generationenhypothese s. LOEWENBERG, Peter: The psychohistorical origins of the Nazi youth cohort, in: The American historical review 76/5 (1971), S. 1457–1502.

neration“ hingegen, die reichsweit das Gros der NSDAP ausmachte – das Durchschnittsalter aller Mitglieder im Reich betrug demnach am Ende des Jahres 1939 gerade einmal 36 Jahre⁶⁶ –, fand in Saarbürg jedoch in diesem Zeitraum „nur“ zu etwas mehr als einem Drittel den Weg in die Partei. Das änderte sich dann deutlich in den Jahren des 2. Weltkriegs.

Zehn junge Frauen und Männer waren in Saarbürg nach der Alterskohorte der 1916 bis 1920 Geborenen bis 1939 in die Partei aufgenommen worden. Nach unserer Statistik waren sie, die z.B. von 1932 an in die HJ oder den BDM eingetreten und mindestens vier Jahre ununterbrochen Dienst in den Jugendorganisationen geleistet hatten, alt genug, um Parteimitglieder zu werden; dabei wurden Führer:innen bevorzugt, die sich als zuverlässige Nationalsozialist:innen bewährt hatten.

Die Interpretation der Tabelle zu den Jahren 1936–1939 zeigt einerseits den durch die Mitgliedersperre vom 30.04.1933 an verursachten Rückgang der Neueintritte im Vergleich zum Jahr der „Machtergreifung“. Andererseits ist ein bemerkenswerter Zustrom nach der Öffnung der Partei 1937 zu sehen, bevor der Kriegsbeginn eine kurze Unterbrechung hervorrief. Wieder waren es die Angestellten, Beamten und Selbständigen, die den Hauptanteil der Neumitglieder stellten. Dass in diesem Zeitraum gerade einmal zwei Saarbürger Arbeiter in die Partei aufgenommen wurden, entspricht dem reichsweiten Trend, den die Parteistatistiker 1935 beklagten: Einem geringen Anteil von Arbeitern stehe ein weit überdurchschnittlicher von Beamten, insbesondere von Lehrern, gegenüber⁶⁷. Ende 1939 waren mehr als ein Drittel aller Erwerbstätigen/Sonstigen und 7,4% der Bevölkerung in der NSDAP Saarbürgs organisiert. Dies war zwar noch von den von Hitler genannten zehn Prozent entfernt, aber die meisten dieser Mitglieder – unter ihnen 125 Männer und drei Frauen mit Funktionen in der Partei und ihren Unterorganisationen, SA und SS, d.h. mehr als die Hälfte – dürften als überzeugte Nationalsozialist:innen bezeichnet werden können.

Vergleicht man den Prozentanteil der NSDAP-Mitglieder bei den Erwerbstätigen/Sonstigen Saarbürgs mit dem von 1935, so blieb der Anteil der Arbeiter fast gleich, während die Angestellten ihre Spitzenposition sogar ausbauen konnten. Nach ihnen hatten die Beamten den prozentual größten Zuwachs zu verzeichnen, die Selbständigen belegten das Mittelfeld. Von den 12 Landwirten und Winzern der Stadt waren inzwischen fünf der Partei beigetreten; die Überrepräsentation der erfassten „Sonstigen“ erklärt sich dadurch, dass sich die Zahl der in die Partei eingetretenen jungen Frauen und Männer, die im Einwohnerbuch nicht erscheinen, stark erhöht hatte. Der Saarbürger Judenpogrom vom 10./11.11.1938, als die Wohnungen, Häuser und Geschäftsräume der jüdischen Saarbürger und Beuriger geplündert sowie ihre Synagoge und der Friedhof in Niederleuken geschändet worden waren, hatte offensichtlich keine negativen Auswirkungen auf das

66 FALTER: Parteigenossen, S. 124.

67 FALTER: Parteigenossen, S. 62 f.

Soziale Trägerschichten 1936–1939 im Stadtteil Saarburg (3.108 Einwohner)

	Neumitglieder der NSDAP bis 1939 nach Berufsgruppe	Berufsgruppenanteile der Neumitglieder in %	Gesamtmitgliederzahl NSDAP Saarburg 1939	Gesamtpersonenzahl pro Erwerbskategorie	NSDAP-Mitglieder pro Erwerbskategorie in %
Arbeiter: allg. Facharbeiter	0 2	2,6% – 2,6%	24	215	–
Angestellte: untere/ mittlere/ höhere	8 6	18,2% 10,4% 7,8%	46	108	42,6%
Beamte: allg. Lehrer	12 3	19,5% 15,6% 3,9%	53	86	39,5%
Selbständige: Handwerker Kaufleute Unternehmer/ Freie Berufe	4 10 2	20,8% 5,2% 13% 2,6%	34	165	32,1%
Bauern/Winzer	1	1,3%	5	12	41,7%
Sonstige: Jugendliche Rentner Arbeitslose Ehefrauen o.E.	10 2 8 9	37,6% 13% 2,6% 10,4% 11,6%	67	63	> 100%
Summen:	77	100%	229	649	35,3%

Beitrittsverhalten⁶⁸. Das Einwohnerbuch von 1939 registriert für Saarburg und Beurig keine jüdischen Bürger mehr.

Die Kriegsjahre: 1939 bis 1945

Man könnte meinen, dass der 2. Weltkrieg, der zunehmend mit Gefallenen, Verwundeten, Kriegsgefangenen und Vermissten in fast alle Saarburger Familien hineinwirkte, zu einem spürbaren Rückgang der Beitrittszahlen geführt hätte. Das Gegenteil ist der Fall. Der vergleichsweise starke Zustrom in die Partei in den ersten beiden Kriegsjahren ist zum einen mit den propagandistisch hochgejubelten anfänglichen militärischen Erfolgen zu erklären⁶⁹. Bedeutsamer war aber die seit 1939 wirksame allgemeine Parteiöffnung, nach der sich allerdings Anfang 1942 ein erneuter Aufnahmestopp abzeichnete, sodass sich eine Art „Parteischlusspanik“ breitmachte. Dieses Phänomen ist reichsweit zu beobachten: Allein unter dem Aufnahmedatum des 01.05.1942 wurden aus 1,5 Mio. „Volksgenossen“ Parteigenossen⁷⁰.

Die Führer-Verfügung 25/42 bestimmte nun für die Dauer des Krieges, dass vom 1.2.1942 nur noch junge Mitglieder im Alter von 17/18 bis höchstens 35 Jahren in die Partei aufgenommen werden dürften. Das betraf auch entlassene Berufssoldaten, Kriegsversehrte und Hinterbliebene, v.a. aber ins Parteilager gelangende Hitler-Jungen und BDM-Mädel. Die NSDAP sollte nun ca. 30% junge Männer und 5% junge Frauen enthalten – eine Art Frauenquote –, was etwa 17,5% eines Jahrgangs entsprochen hätte. So sank das durchschnittliche Eintrittsalter 1944 auf 18 Jahre, wodurch die Partei bis zum Kriegsende „weltanschaulich gewissermaßen zertifizierte, vollständig im 3. Reich sozialisierte HJ- und BDM-Abgänger“ in ihren Reihen versammelte⁷¹.

Dieses „Verjüngungsprogramm“ der Partei lässt sich auch für Saarburg nachweisen. Mehr als die Hälfte der neuen Mitglieder waren zwischen 1920 und 1927 geboren worden und erhielten – zumeist in einer pathetischen Feier in der Turnhalle der Oberschule Saarburg – ihr Parteibuch. Unter ihnen befanden sich 23 junge Frauen bis 21 Jahre, d.h. mehr als die Hälfte aller neu eingetretenen Frauen (52,3%), aber nur 20 Jungen, etwas mehr als 30 Prozent aller Männer. Das lässt den Schluss zu, dass die Mehrzahl der jungen Männer bis 1944 zur Wehrmacht bzw. Waffen-SS einberufen worden war, denen durch das Reichswehrgesetz die Aufnahme bzw. Betätigung in der Partei untersagt war⁷². So hatten sich zwei 1945 aus dem Krieg heimgekehrte junge Männer des Jahrgangs 1927 im Jahr 1944 in der Waffen-SS

68 Eine Ausnahme scheint eine Frau gewesen zu sein, seit 1936 BDM-Führerin in Wincheringen, die zum 1.12.1938 austrat.

69 PAUL, Gerhard/WILDT, Michael: Nationalsozialismus. Aufstieg-Macht-Niedergang-Nachgeschichte. Bonn 2022, S. 139 ff. Siehe dazu auch: Saarburger Kreisblatt vom 16.11.1942: „Lebendige Propaganda im Kriege“.

70 FALTER: Parteigenossen, S. 75.

71 FALTER: Parteigenossen, S. 90.

72 Saarburger Kreisblatt vom 12.6.1942: „Freiwillige für die Waffen-SS“. Annahmeuntersuchung der Geburtsjahrgänge 1905 bis 1924 für die Waffen-SS und die SS-Polizei-Division in der Oberschule Saarburg.



Postkarte Heilgrüsse aus Saarburg. Private Sammlung Günter Heidt.

verpflichtet, waren aber nicht in die Partei aufgenommen worden, was in den Listen vermerkt wurde⁷³. Es finden sich in dieser Phase auch mehr als 20 Aufnahmen eines Elternteils zusammen mit einer Tochter bzw. einem Sohn, oft aus Familien, in denen schon ein Familienmitglied eine Funktion in der Partei oder einer ihrer Unterorganisationen bekleidete.

Neueintritte nach Geschlecht und Alter 1.1940 – 12.1944

Männer	66	60%
Frauen	44	40%
Summen	110	100%
* vor 1900	35	31,8%
* vor 1920	14	12,7%
* nach 1920	61	55,5%

73 FALTER: Parteigenossen, S. 54. Erst vom 20.7.1944 an – dem Tag des Stauffenberg-Attentats gegen Hitler – wurde die Partei auch für aktive Soldaten geöffnet. S. dazu auch: Saarburger Kreisblatt vom 4.2.1944: „Reifeprüfung bestanden: Fünf Schülerinnen und acht Schülern, die im Wehrdienst stehen, wurde das Reifezeugnis zuerkannt“.

Soziale Trägerschichten 1940–1944 im Stadtteil Saarburg

	Neumitglieder der NSDAP bis 1945 nach Berufsgruppe	Berufsgruppenanteile der Neumitglieder in Prozent	Gesamtmitgliederszahl NSDAP Saarburg 1944	Gesamtpersonenzahl pro Erwerbskategorie	Prozentanteil der NSDAP-Mitglieder pro Erwerbskategorie
Arbeiter: allg.	4	3,7%	28	215	13,0%
Angestellte: untere/ mittlere/ höhere	4 3	6,4% 3,7% 2,7%	53	108	49,0%
Beamte: allg. Lehrer	11 1	10,9% 10% 0,9%	46	86	53,5%
Selbständige: Handwerker Kaufleute Unternehmer/ Freie Berufe	4 3 1	7,3% 3,7% 2,7% 0,9%	61	65	93,8%
Bauern/Winzer	3	2,7%	8	12	66,7%
Sonstige: Jugendliche Rentner Invaliden Arbeitslose Ehefrauen o.E.	43 10 3 0 20	69% 39,1% 9,1% 2,7% 18,1%	143	63	>200%
Summen:	110	100%	339	649	52,2%

Nach den Jugendlichen waren es die Frauen, die in einer Art Aufholbewegung den zweitgrößten Anteil der Parteieintritte ausmachten. Den Weg in die NSDAP fanden aber auch wie 1933 relativ viele Beamte und nach ihnen Rentner, die z.T. der „Frontgeneration“ des 1. Weltkriegs angehört hatten.

Legt man die Einwohnerzahl des Stadtteils Saarbürg von 1939 mit 3.108 Personen – ohne Militär und Dienstpflichtige – zugrunde, so hätten sich bis Ende 1944 mehr als 50 Prozent aller Erwerbstätigen bzw. Sonstigen in der NSDAP versammelt⁷⁴. Das wäre eine Ausschöpfungsquote von fast elf Prozent aller Einwohner gewesen, mehr als das Maximum dessen, was überhaupt erwünscht war, wollte die Parteiführung doch Karrieristen und Opportunisten in der Partei vermeiden. In dieser Studie konnten jedoch weder Parteiaustritte, -ausschlüsse noch Sterbefälle berücksichtigt werden, die die Parteistatistik v.a. in den Kriegsjahren beeinflusst hätten.

Zusammenfassend lässt sich für die Gesamtzahl aller Mitglieder Saarbürgs konstatieren, dass die Weingutsbesitzer deren kleinste Gruppe bildeten. Fast jeder von ihnen hatte Beruf und Besitz geerbt, die meisten von ihnen gehörten weiterhin zum Saarbürger Geldadel; ihre Mitgliedschaft war zunächst von Zurückhaltung, dann aber von Anpassung an das NS-System geprägt⁷⁵. Auch der Anteil der Arbeiter, meist Facharbeiter, sank über die 14 Jahre auf ein relativ niedriges Niveau, obwohl sie bis 1933 zu den Hauptwählern der NSDAP gezählt hatten. Die Angestellten und Beamten mit knapp 30 Prozent der Saarbürger NSDAP bildeten zusammen mit den Selbständigen – das war der Saarbürger Mittelstand – fast deren Hälfte und damit deren Kern. Mit den hohen Anteilen junger und weiterer Frauen scheint die Partei in den zehn Jahren seit dem Eintritt der ersten Frau in die NSDAP weiblicher geworden zu sein; reichsweit hatte sich seit 1933 der Frauenanteil mehr als verdoppelt⁷⁶. Doch blieb der Einfluss der Frauen in Führungspositionen der Partei und ihren Unterorganisationen marginal: Lediglich zwei Frauen – vor ihrer Heirat Lehrerinnen – folgten einander als NSF-Leiterinnen.

Zuletzt soll auf die Situation in den Stadtteilen Beurig und Niederleuken eingegangen werden: Die Ortsgruppe Saarbürg-Ost in Beurig entwickelte sich bis 1944 nicht mehr so rasant wie in den ersten drei Jahren des NS-Regimes. Insgesamt traten nun 83 Neumitglieder in die Partei ein, so dass die Brutto-Gesamtmitgliederzahl von 184 Personen – d.h. ohne Austritte, Ausschlüsse bzw. Sterbefälle – doch mehr als drei Viertel aller 240 Erwerbstätigen/Sonstigen und immerhin 16% der Einwohner bei einer Einwohnerzahl von etwa 1.150 Einwohnern (1939, ohne Militär und Arbeits-

74 MÜLLER: Geschichte der Stadt Saarbürg, S. 334: Im ersten Verwaltungsbericht nach dem Krieg vom 4.7.1946 wird die damalige Saarbürger Bevölkerungszahl mit ca. 3.600 ohne rund 400 Personen, die sich noch im Bergungsgebiet aufhielten, beziffert. Demnach wären dann 13,2 Prozent der Einwohner Parteimitglieder gewesen.

75 Die Weinpreise stiegen im Krieg enorm und der Weinverkauf brachte gute Gewinne, sodass die großen Weingüter und -händler sich mit dem Regime arrangierten.

76 FALTER: Parteigenossen, S. 303.

dienst) ausmachte. Die Beuriger Parteimitglieder waren zu fast drei Vierteln Mittelschichtangehörige aus der „Frontgeneration“ (geb. vor 1900) und der „Kriegskindergeneration“ (geb. vor 1919) und aufgrund ihrer Erfahrungen im 1. Weltkrieg und in den Jahren der französischen „Fremdherrschaft“ offensichtlich eher als die Einwohner der Kernstadt Saarburs bereit, in die NSDAP einzutreten.

Der Stadtteil Niederleuken zählte 1939 nur 410 Einwohner, von denen 84 erwerbstätige Haushaltsvorstände waren. In der NSDAP engagierten sich demnach hauptsächlich und entsprechend ihrem hohen Anteil im Dorf die Arbeiter und nach ihnen – allerdings überproportional – die Angestellten. Im Gegensatz dazu hielt sich die Mehrzahl der Bauern, Winzer und Küfer wie überhaupt der selbständigen Handwerker von der Partei fern. Mit etwas mehr als einem Drittel aller Erwerbstätigen und sieben Prozent der Einwohner der erfassten ehemaligen Mitglieder der Ortsgruppe blieb die Partei in Niederleuken sowohl quantitativ als auch von ihren Führungspersönlichkeiten her unbedeutend.

Nachgeschichte

Einige der ehemaligen Anführer der Saarburer NSDAP befanden sich zum Zeitpunkt der Erstellung der Listen noch auf der Flucht wie ihr Kreisleiter Valentin Eibes. Er lebte zunächst unter falschem Namen im Ruhrgebiet, wurde 1946 von den Briten verhaftet und in verschiedenen Lagern interniert. 1948 übergaben ihn die französischen Behörden an Luxemburg, dort war er bis zum 7.4.1949 inhaftiert, wurde aber wegen Krankheit nach Obergrenzebach (Hessen) zu seiner Frau entlassen. Er starb 1964⁷⁷. Hans Momper, Ortsgruppenleiter bis 1935; Matthias Weinandy, Kirf, Kreisbauernführer 1938 bis 1945; Jakob Schultheis, stellvertretender Partei-Kreisrevisor, und Wilhelm Diewald, Ortsgruppenleiter 1935 bis 1945, waren allerdings seit Juni/Juli 1945 schon in Diez inhaftiert⁷⁸; Walther von Breiten-Landenfeld, Bilzingen, Kreisbauernführer bis 1938, starb 1946 im Lager Birkenfeld. Im Saarburer Gefängnis saßen der Kreisangestellte Wilhelm Ebenau, einer der Haupttäter beim Saarburer Judenpogrom am 10./11. November 1938⁷⁹, außerdem Michael Düro, Kreisschulungsleiter, der Kaufmann Ludwig Scheid und der Gastwirt Adam Rauls (Beurig) ein. Fritz Groß, der den SS-Sturm Saarburs angeführt hatte, war 1947 im Deutschen Internierungslager Darmstadt inhaftiert⁸⁰.

77 MAIER: Biographisches Organisationshandbuch, S. 198 ff. Dazu HHStA Wiesbaden, Abt. 520 MR, A 1730.

78 StA/VGA Saarburt, Aktenband Nr. 7, Säuberungssprüche der Spruchkammer I in Koblenz gegen Nikolaus Petri, Hans Brosius und Wilhelm Diewald, vgl. MÜLLER, Rudolf: Die Judengemeinde, in: Geschichte Saarburs, Bd. 2. Trier 1991, S. 29.

79 Saarburer Kreisblatt vom 25.2.1950: „Ein Nachspiel zur Saarburer Judenaktion“. Revisionsprozess gegen Wilhelm Ebenau.

80 LHAko, Abt. 655-179, Nr. 179, S. 447: Liste der politischen Gefangenen vom Nov./Dezember 1945.

Schlussbetrachtungen

Welche Motive für ihren Parteibeitritt können nun den insgesamt 552 hier untersuchten NSDAP-Mitgliedern Saarburs mit Beurig und Niederleuken zugeschrieben werden? Pauschal gesagt: Sie sind ebenso vielfältig wie die Personen selbst. Gleichzeitig muss man jedoch wissen, dass die Partei in den für Saaburg untersuchten 14 Jahren nur sechs Jahre lang für die Allgemeinheit offenstand. Nur wer nach eigenhändiger Unterschrift auf dem Antrag und nach Kontrolle auf ideologische Eignung bzw. Bewährung persönlich sein Mitgliedsbuch entgegennahm, konnte Mitglied der NSDAP werden. Betrachtet man den Beitritt als generationenspezifisches Phänomen, so ist für Saaburg klar geworden, dass bis Kriegsbeginn 1939 vor allem solche Angestellten und Beamten eine „weit überdurchschnittliche Affinität“ zur NSDAP zeigten, die zwischen 1900 und 1920, also im weiteren Umfeld des Ersten Weltkrieges, geboren waren und deren Erwachsenwerden durch Vaterlosigkeit, Hunger, Niederlage, Inflation und Arbeitslosigkeit geprägt war⁸¹.

Erst nach 1939 traten massenhaft junge Saaburger:innen in die Partei ein, die durch HJ und BDM erzogen worden waren. Dass jedoch nicht alle der jungen, überzeugten Nationalsozialisten z.B. aus familiären Gründen Parteimitglieder wurden und es auch in der Saaburger NSDAP Karrieristen und Opportunisten gab, scheint wahrscheinlich, wenn hier auch nicht beweisbar. Nationalsozialistische Überzeugungen indes waren bis weit in die Nachkriegszeit virulent; dies zeigen u.a. die Auseinandersetzungen um die „Saarfrage“ im Kreis Saaburg 1947/48. Das waren zum einen fremdenfeindliche Angriffe des gar nicht so „Christlichen Heimatbundes des Kreises Saaburg/Saar“ gegen Vertreter des Anschlusses an Rheinland-Pfalz⁸². Zum anderen standen diesen Angriffen nationalistische „Heim-ins-Reich“-Parolen gegenüber, in denen die Anhänger einer Rückgliederung des Kreises an das Saaland als „Separatisten“ und „Vaterlandsverräter“ bezeichnet wurden – vergleichbar denen der „Deutschen Front“ bei den Saarabstimmungen 1935 bzw. 1955 aus der „Heimatbund“-Bewegung⁸³. Bei der Nachwahl zum rheinland-pfälzischen Landtag im Kreis Saaburg vom 21.9.1947 stimmte im Übrigen die große Mehrzahl der Bevölkerung für die Parteien, die den Anschluss an Rheinland-Pfalz befürworteten⁸⁴.

81 FALTER: Parteigenossen, S. 478 ff.

82 ZEIMET, Matthias: „Die Rächer des 8. Juni 1947“. Saaburger Protest gegen die Angliederung an Rheinland-Pfalz; Gymnasium Saaburg, Schülerwettbewerb 1998/99: Aufbegehren, Handeln, Verändern. Protest in der Geschichte, Quellenanhang: Flugblätter 1947/48 aus dem Archiv Speicher, Saaburg-Beurig.

83 PAUL, Gerhard/SCHOCK, Ralph: Saargeschichte im Plakat 1918–1957. Saabrünnen 1987, S. 71: Die „Deutsche Front“ plaktierte 1934 „Wir starben für Euch! Und Ihr wollt uns verraten?“ Dargestellt sind zwei Soldaten des 1. Weltkrieges, die den Betrachter des Plakats anklagend anschauen. PAUL/SCHOCK: Saargeschichte, S. 180: Zum Saar-Abstimmungskampf 1955 erschien ein Plakat der DPS („Heimatbund“) mit folgendem Slogan: „1939–45 hetzten sie gegen Deutschland – Heute mißbrauchen sie unsere Toten“. Dargestellt sind zwei 1935 emigrierte Politiker, die über Radio Paris anti-nazistische Reden hielten, ihnen gegenüber ein toter Wehrmachtssoldat.

84 CHRISTOFFEL, Edgar: Die Geschichte des Landkreises Trier-Saaburg von ihren Anfängen bis in die Gegenwart 1815–1992. Trier 1993, S. 474 ff.

Die Studie zeigt, wie aus einer „Bewegung“ eine Partei entstehen konnte, hauptsächlich aus Mitgliedern der Mittelschicht bestehend, die deren verbrecherischen ideologischen Grundsätzen zustimmten und sie zu vertreten sowie nach ihnen zu handeln bereit waren. Diese Erkenntnisse verbinden die Studie mit der Gegenwart. In der Leipziger Autoritarismus-Studie vom 9.11.2022 stehen zwar deutsche Bürger:innen mit großer Mehrheit hinter der Demokratie, allerdings sind nur sechs von zehn Befragten mit den gelebten demokratischen Prozessen zufrieden. Gleichzeitig verfestigen sich extremistische Milieus und ausländerfeindliche sowie antisemitische Einstellungen verharren auf hohem Niveau⁸⁵. Die Autor:innen der neuesten Studie vom 29.6.2023 sehen speziell in Ostdeutschland schockierend hohe Zustimmungswerte aus der Mitte der Gesellschaft zur Verharmlosung des Nationalsozialismus sowie zu rechtsextremen Aussagen⁸⁶. Aus diesen Erkenntnissen heraus brauchen wir heute mehr denn je Zivilcourage gegen Antisemitismus, Rechtsradikalismus und Rassismus sowie Engagement für unsere Demokratie, auch und gerade in diesen schwierigen Zeiten.

85 <https://www.boell.de/de/leipziger-autoritarismus-studie> (Zugriff: 14.7.2023).

86 Studie des Else-Frenkel-Brunswick-Instituts (EFBI) in Kooperation mit dem Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ): <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/rechts-extreme-einstellungen-in-ostdeutschland-das-fremdeln-mit-der-demokratie-100911/> (Zugriff: 14.7.2023).

Als Pfarrer *im geistigen Stellungskampf* an der Nazifront¹

Karl Henn und die Zeit des Nationalsozialismus in Wiltingen

Christian Franzen

Ähnlich wie in dem fiktiven italienischen Dörfchen Boscaccio in den Geschichten von Giovannino Guareschi rund um den Priester Don Camillo und seinen Gegenspieler, den kommunistischen Bürgermeister Peppone, das Dorf in Anhänger der katholischen Kirche und Kommunisten geteilt ist, standen sich während der Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945) in vielen deutschen Dörfern gläubige Katholiken und stramme Nationalsozialisten gegenüber. Auch in der Weinbaugemeinde Wiltingen, einer der frühen NS-Hochburgen an der Saar², in die der erfahrene Priester Karl Henn rund ein Jahr nach der Machtergreifung im April 1934 als Pfarrer kam, war dies so. Konflikte zwischen dem Pfarrer und den örtlichen Nationalsozialisten waren so vorprogrammiert.

Ausgehend von einer Beschreibung der örtlichen Verhältnisse und des sozialen Klimas in Wiltingen soll dazu im Folgenden untersucht werden, anhand welcher Themenfelder diese Antagonismen ausgetragen wurden und welcher Argumente und Mittel beide Seiten sich dabei bedienten. Dazu wird der Blick vereinzelt auch auf Vorkommnisse gerichtet, an denen Pastor Henn nicht unmittelbar beteiligt war, die aber wichtig sind, um ein vollständigeres Bild der gesellschaftlichen Stimmung in Wiltingen während der Zeit des Nationalsozialismus zu zeichnen.

Pfarrer Karl Henn

Karl Henn wurde am 7. April 1880 in Kinheim an der Mosel als Sohn des Winzers Nikolaus Henn und seiner Frau Barbara Kessel geboren. Nachdem er zunächst die Volksschule in Kinheim besucht hatte, war er ab 1892 Schüler des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Trier, wo er am 19. März 1901 das Abitur bestand. Anschließend trat er ins Priesterseminar in Trier ein und studierte vier Jahre Theologie, bevor er am 8. April 1905 in Trier zum Priester geweiht wurde. Nach seiner Kaplanstätigkeit in Friedrichsthal, wo er ab 1907 auch Religionslehrer an der Realschule war, trat er am 6. Mai 1910 in Laufeld seine erste Pfarrstelle an. Zum 6. November 1926 wechselte er als Pfarrer nach Hönningen an der Ahr, wo er von 1928 bis 1933

1 Eine solche Formulierung gebrauchte Pfarrer Karl Henn selbst in einem Brief an das Bischöfliche Generalvikariat in Trier, vgl. Bistumsarchiv Trier (BATr), Abt. 85, Nr. 2113.

2 HEIDT, Günter: Auch hier bei uns ... Saarburg und der Nationalsozialismus, in: STADT SAARBURG (Hg.): Saarburg. Geschichte einer Stadt. Epochen und Episoden, Bd. 2. Trier 1991, S. 72.



Pfarrer Karl Henn. Foto aus: Pfarrarchiv Kinheim.

auch Staatlicher Kreisjugendpfleger für den Kreis Adenau war, bevor er zum 12. März 1934 die Pfarrei Wiltingen übernahm³. Dort wurde er am 12. April 1934 eingeführt. *Unter dem Festgeläute der Glocken wurde der neue Seelenhirte in Prozession am Südeingange des Dorfes festlich empfangen. [...] Alsdann begrüßte im Namen des Kirchenvorstandes und der Pfarrgemeinde Wiltingen Weingutsbesitzer Major a. D. Gustav Van Volxem in beredten Worten den neuen Seelsorger. Unter den Klängen kirchlicher Weisen der hiesigen Standarten-Kapelle bewegte sich die Prozession zur herrlich geschmückten Pfarrkirche. [...] Hier führte Dechant Berg-Saarburg den neuen Pastor in sein Amt ein.*⁴ Zum 4. Februar 1941 wurde Pfarrer Henn auch zum Definitor des Dekanats Saarburg ernannt⁵.

Als seine Pläne zum Bau eines Jugendheimes in Wiltingen nicht die Unterstützung fanden, die er sich vorstellte, wechselte Henn mit 78 Jahren noch einmal die Pfarrstelle, als er zum 7. Februar 1959 zum Pfarrer von Rachtig ernannt wurde. In dem Moseldorf unweit seines Heimatortes feierte er am 8. April 1965 sein Diamantenes Priesterjubiläum, zu dem er am 31. März 1965 zum Geistlichen Rat ernannt worden war. Noch hochbetagt übte er seinen priesterlichen Dienst aus, bis er zum 1. Januar 1967 mit 86 Jahren in den Ruhestand eintrat. Nur wenige Wochen später starb Pfarrer Karl Henn am 29. Januar 1967 in Rachtig, wo er am 2. Februar 1967 begraben wurde.⁶

Wiltingen – eine frühe Hochburg der Nationalsozialisten

Wie in anderen katholischen Orten an Mosel und Saar war in Wiltingen das Zentrum, die Partei des politischen Katholizismus, in den 1920er Jahren die politische Heimat der meisten Bürgerinnen und Bürger des Winzerdorfes.⁷ So hatten bei der Wahl zur Nationalversammlung am 19. Januar 1919 93,7 % der Wahlberechtigten für das Zentrum gestimmt⁸, das bei der Reichs-

3 BATr, Abt. 85, Nr. 2113.

4 Kreisarchiv Trier-Saarburg (KATr-Sb), Best. F, Nr. 92.2, Schulchronik von Wiltingen, Bd. 2, S. 37–38.

5 BATr, Abt. 85, Nr. 2113.

6 Ebd.

7 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 72.

8 KATr-Sb, Best. F, Nr. 92.2, Schulchronik von Wiltingen, Bd. 2, S. 19.

tagswahl vom 20. Mai 1928 rund zehn Jahre später immer noch 81,3% der Stimmen erhielt⁹.

Trotzdem gelang es der NSDAP um das Jahr 1930 auch in den Dörfern an der Saar Fuß zu fassen, als in Besch, Saarburg und Wiltingen die ersten Ortsgruppen im Kreis Saarburg gegründet wurden¹⁰. Treibende Kraft in Wiltingen, wo sich anscheinend schon 1929 ein *Nazi-Zirkel* gebildet hatte¹¹, war der am 12. April 1901 in Wiltingen geborene Winzer und Elektriker Michel Kiefer¹². Dieser trat am 10. September 1930 der NSDAP bei¹³ und wurde *sogleich mit der Bildung der Ortsgruppe Wiltingen betraut*, die er ab dem 9. November 1930 als erster Ortsgruppenleiter führte¹⁴. Kiefer machte bald politische Karriere und wurde 1933 zum Ersten Beigeordneten des Amtes Saarburg-Ost berufen. Als solcher führte er ab dem 1. April 1934 nach dem Tod des Amtsbürgermeisters Johann Schu kommissarisch die Amtsgeschäfte bis zum 1. August 1936¹⁵. Zudem war er von 1934 bis 1936 Gemeindegeschöffe in Wiltingen¹⁶ und Mitglied des Kreis Ausschusses des Kreises Saarburg¹⁷. Am 23. November 1936 wurde Kiefer zum kommissarischen Amtsbürgermeister in Oberkirchen ernannt, bevor er zum 6. Juni 1939 Amtsbürgermeister des Amtes Freisen wurde, das durch eine Zusammenlegung der Ämter Berschweiler und Oberkirchen entstand. Zwischen 1942 und 1944 leitete er zudem noch kommissarisch das Amt Baumholder¹⁸.

Auf Kiefer folgte als Ortsgruppenleiter 1934 der am 19. September 1908 in Rodt bei Taben geborene Kfz-Schlosser und Elektriker Oskar Felten¹⁹, der am 1. März 1931 in die NSDAP eingetreten war²⁰. Felten wurde nach einem Streit mit dem Saarburger NSDAP-Kreisleiter Valentin Eibes zu Kriegsbeginn 1939 abgesetzt²¹. Seit dem 1. März 1941 leitete dann der zum 1. Januar 1932 der Partei beigetretene Eisenbahnsekretär Hans Kiefer, der am 23. Novem-

9 Gemeindearchiv Wiltingen (GA W), NS-Zeit 05 (Angaben der Trierischen Landeszeitung vom 22.05.1928 entnommen).

10 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 68, vgl. auch Landeshauptarchiv Koblenz (LHAKo), Best. 540,002, Nr. 1130 (mit dem Auftreten der Hitlerpartei in der hiesigen Gegend um 1930).

11 LHAKo, Best. 856, Nr. 180148.

12 LHAKo, Best. 504, Nr. 164, 344 und 775; LHAKo, Best. 856, Nr. 280809 (Vorgang 1016); LHAKo, Best. 860, Nr. 780; LHAKo, Best. 905,001, Nr. 629; LHAKo, Best. 584,002, Nr. 254; KATr-Sb, Best. O, Nr. 215; vgl. auch Nationalblatt vom 02.10.1935 und 28.03.1936.

13 LHAKo, Best. 504, Nr. 164. Zu diesem Tag ist die Anmeldung erfolgt. Das Eintrittsdatum nach der Mitgliedskarte ist der 1. Dezember 1930. HEIDT: Auch hier bei uns, S. 72, gibt als Eintrittsdatum hingegen den 1. Oktober 1930 an.

14 Ebd.

15 LHAKo, Best. 504, Nr. 775.

16 GA W, Beschlussbuch Gemeinderat, S. 229; LHAKo, Best. 860, Nr. 780 (hier wird allerdings der Amtsantritt mit 1933 angegeben).

17 LHAKo, Best. 860, Nr. 780.

18 LHAKo, Best. 504, Nr. 164.

19 LHAKo, Best. 856, Nr. 180040; LHAKo, Best. 856A, Nr. 242.

20 Ebd.; GA W, NS-Zeit 10. In den Entnazifizierungsakten wird als Eintrittsdatum der 1. April 1931 angegeben, während die NSDAP-Mitgliederkarte eindeutig den 1. März 1931 ausweist.

21 LHAKo, Best. 856, Nr. 180040; LHAKo, Best. 856A, Nr. 242.



Michel Kiefer. Foto aus: LHAko, Best. 504, Nr. 164.

ber 1896 in Wiltingen geborene Bruder von Michel Kiefer, stellvertretend die Wiltinger NSDAP-Ortsgruppe. Kiefer war seit dem 1. Dezember 1931 bereits Mitglied der SA, bei der er zunächst den Rang eines Truppführers und später den eines Sturmführers bekleidete.²²

Der Wiltinger SA-Trupp, der für das Erstarren des Nationalsozialismus in der Saargemeinde eine ganz besondere Rolle spielte, war 1931 durch Michel Kiefer nach seinem zum 14. November 1931 erfolgten Beitritt zur SA gegründet worden. Wie in der Partei übernahm Kiefer auch hier verantwortlich leitende Aufgaben und wurde 1933 mit der Führung eines Sturmes beauftragt. Zum 16. April 1934 wurde er dann zum Führer eines Sturmabannes berufen und als solcher am 9. November 1935 zum Sturmhauptführer ernannt.²³

Die Wiltinger SA war bald „wegen ihrer Brutalität im Vorgehen gegen Andersdenkende in der Umgebung berüchtigt“²⁴, während die dem Trupp angegliederte SA-Standartenkapelle durchaus musikalische Anerkennung fand²⁵. So spielten die SA-Musiker auf der 10. Großen Deutschen Funkausstellung, die vom 18. bis zum 27. August 1933 in Berlin stattfand, ein

22 KATr-Sb, Best. O, Nr. 215; LHAko, Best. 856, Nr. 180186. Als Ortsgruppenleiter zeigte Kiefer am 26. Februar 1942 den Maurer Johann Henn (nicht verwandt mit Pfarrer Henn) wegen Vergehens gegen das Heimtückegesetz bei der Gestapo an, wobei das Verfahren eingestellt wurde, vgl. LHAko, Best. 584,001, Nr. 187.

23 LHAko, Best. 504, Nr. 164.

24 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 72 und S. 91, vgl. auch LHAko, Best. 540,02, Nr. 1456 (Gewalt der örtlichen SA gegen den Wiltinger Schmiedemeister Peter Backes: *So kam es, dass ich [...] im Jahre 1935 abends auf dem Nachhauseweg überfallen wurde und man mir mit einer Eisenstange den Stützknochen des rechten Fusses durchschlug. Ich hatte vorher in der Gastwirtschaft Kratz gegessen, in der zur gleichen Zeit junge Leute aus Konz sassen und Lieder sangen. Diese wurden von der SA angepöbelt und später auf der Straße verprügelt. Ich übte öffentlich scharfe Kritik an diesem brutalen Vorfall, der mir dann den Ueberfall eintrug.*); LHAko, Best. 856, Nr. 180040 (dass Felten den Backes mit der Pistole bedroht hat); LHAko, Best. 584,002, Nr. 176 (Strafsache gegen den SA-Oberscharführer Michel Bauschert (vgl. LHAko, Best. 856, Nr. 180017) wegen Körperverletzung in Form eines Messerstichs gegen Johann Karges am 26. Mai 1935).

25 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 72; Terrormaßnahmen des Nationalsozialismus aus rassischen, politischen und religiösen Gründen im ehemaligen Kreis Saarburg, dargestellt an ausgewählten Beispielen. Unveröffentl. Arbeit des Leistungskurses Geschichte des Gymna-

Konzert, das im Radio übertragen wurde²⁶, warben am ersten Deutschen Weintag am 1. und 2. September 1934 in Düsseldorf²⁷ und zum Fest der deutschen Traube und des Weines am 19. Oktober 1935 in Wuppertal für den Wiltinger Patenwein²⁸, spielten zum „Tag der alten Garde“ Anfang Februar 1936 in Berlin²⁹ und musizierten auf den Reichsparteitag der NSDAP 1934, 1935 und 1936 in Nürnberg³⁰. Dirigiert wurde das Blasorchester, das aus der 1923 gegründeten Feuerwehrkapelle hervorgegangen war³¹ und 1931 zur SA-Standartenkapelle umgewandelt wurde³², von dem am 12. April 1909 in Wiltingen geborenen Winzer Peter Berschens, der später

siums Saarburg. Gymnasium Saarburg 1981, S. 48; vgl. auch Artikel im Nationalblatt z. B. 23.04.1935, 02.10.1935, 12.10.1935 oder 06.07.1936.

- 26 BUDACK, Thomas/MÜLLER, Thomas: Winzerkapelle Wiltingen – Ein Lebenslauf, in: 75 Jahre Winzerkapelle und Freiwillige Feuerwehr Wiltingen. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum verbunden mit dem 49. Feuerwehrtag der VG Konz vom 28.–31. August 1998. Wiltingen 1998, S. 83.
- 27 Ebd.; KRIEGER, Christof: Wiltingen – der erste Patenweinort des Dritten Reichs, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2017 (2016), S. 171–182; vgl. auch KATr-Sb, Best. F, Nr. 92.2, S. 41–47.
- 28 Nationalblatt 23.10.1935.
- 29 LHAko, Best. 856, Nr. 180081.
- 30 BUDACK/MÜLLER: Winzerkapelle, S. 83; LHAko, Best. 856, Nr. 180016; Nationalblatt vom 12.09.1935.
- 31 BUDACK/MÜLLER: Winzerkapelle, S. 77–79; Die Winzerkapelle Wiltingen. 45jähriges Vereinsjubiläum, in: Heimatbuch des Kreises Saarburg 13 (1969), S. 129–134, hier S. 129.
- 32 LHAko, Best. 856, Nr. 180058 (*Die Führung der Feuerwehr und Kapelle waren in der Partei, wir wurden sozusagen in die Partei überführt.*); Nr. 180036 (*SA-Musikkapelle, ein Verein, der aus der früheren Feuerwehr-Musikkapelle hervorgegangen ist / In die SA bin ich gekommen durch die Gesamtüberführung des Musikvereins, dem ich angehörte. / Ich war Mitglied des Musikvereins Wiltingen und wurde 1931 geschlossen mit diesem in die SA aufgenommen.*). Ähnliche Argumentationen finden sich in: Nr. 180269; Nr. 180434 (*Im Jahre 1926 trat ich in den Feuerwehrmusikverein Wiltingen ein. 1931 wurde dieser Musikverein geschlossen in die S.A. als S.A. Musikzug übernommen, gleichzeitig noch zur Verfügung der Wiltinger Feuerwehr stehend. ... Ein nicht übertreten in den S.A. Musikzug bedeutete damals soviel als aus dem Musikverein auszuscheiden.*); Nr. 180469; Nr. 180484; Nr. 180081. Vgl. auch: BUDACK/MÜLLER: Winzerkapelle, S. 83; Terrormaßnahmen des Nationalsozialismus, S. 48; HEIDT: Auch hier bei uns, S. 72; MÜLLER, Thomas: Mehr als Fußball und Musik. Eine kleine Geschichte der Wiltinger Vereine, in: Wiltinger Geschichte(n) 22 (2001), S. 4–7. Heidt spricht fälschlicherweise von einer Neugründung, während der Leistungskurs Geschichte und Müller eine 1932 erfolgte Umwandlung des Musikvereins konstatieren so wie auch die Festschrift der Winzerkapelle, die die Umbenennung aber auf 1931 datiert. In der Spruchkammerakte LHAko, Best. 856, Nr. 180058, ist eindeutig festgehalten, dass diese Kapelle geschlossen zur SA übertrat, während den Spruchkammerakten LHAko, Best. 856 Nr. 180269 (*Der Betroffene war seit dem 1.12.1931 Mitglied der SA im Range eines Truppführers bei dem Musikzug der SA-Standarte Trier.*) und LHAko, Best. 856, Nr. 180434 (*SA Musikzug 1.10.31*) zu entnehmen ist, dass dies bereits 1931 gewesen sein muss, auch wenn in der Akte LHAko, Best. 856, Nr. 180081 die Angabe 1931 handschriftlich in 1932 verbessert wurde. In der Akte LHAko, Best. 856, Nr. 180020 wird ebenfalls der Übergang auf 1931 datiert. Im November 1930 wird im Beschlussbuch des Wiltinger Gemeinderats definitiv noch von der *Feuerwehrkapelle* gesprochen, vgl. GA W, Beschlussbuch des Gemeinderats.

SA-Obersturmführer wurde.³³ Er war der NSDAP am 1. März 1931 beigetreten.³⁴

Die braunen Agitatoren, die gerade in den frankreichnahen Grenzgebieten der Saar den Abzug der französischen Besatzungstruppen zum 30. Juni 1930 für ihre nationalistische Propaganda ausnutzten³⁵, waren in Wiltingen, wo im Jahr 1929 vor allem die Winzer starke Einkommensverluste hinnehmen mussten³⁶, mit ihren populistischen Versprechungen, sich „gegen die drückenden Abgabenlasten, die Landwirte und Mittelstand in immer noch steigendem Maße zu leisten haben,“ einzusetzen und dafür zu sorgen, „daß der Bauer und Winzer wieder unabhängig und frei wird“³⁷, bald ziemlich erfolgreich³⁸, sodass sich der Ort zu einer „frühe[n] Hochburg der NSDAP im Kreis Saarburg“ entwickelte³⁹. Die Partei soll in Wiltingen 1931 bereits rund 50 Mitglieder und 1934 etwa 200 Mitglieder bei einer Einwohnerzahl von rund 1.200 Personen gehabt haben⁴⁰. Auch unter den Wählern fand

33 LHAko, Best. 856, Nr. 180020; <https://www.wgff-tz.de/details.php?id=488050> (Zugriff: 05.11.2022); BUDACK/MÜLLER: Winzerkapelle, S. 132–133; Nationalblatt vom 23.04.1935 und 02.10.1935.

34 GA W, NS-Zeit 10.

35 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 78–81.

36 LHAko, Best. 442, Nr. 5454.

37 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 74.

38 Vgl. LHAko, Best. 856, Nr. 180148 (*Man suchte einen Ausweg aus der wirtschaftlichen Not und als 1930 Michel Kiefer in Wiltingen eine Ortsgruppe der Naziartei gründete, fand er Anhang mit den schönen Versprechungen der Nazis, die alle darin mündeten das Volk aus der wirtschaftlichen Not herauszuführen.*); Nr. 180079 (*Die Partei propagierte zu der damaligen Zeit, dass sie die Not der Landwirte und Winzer beheben werde. In dem festen Glauben an diese Aufbesserung trat ich dann in die Partei ein.*); Nr. 180176 (*Bei uns zu Hause war die Lage so schlecht, wir wussten nicht mehr ein noch aus. Wir waren mit acht Kindern zu Hause, fünf Brüder waren arbeitslos. Dieses war im Jahr 1932. Es kam der Nationalsozialismus. Die Parole ‚Arbeit und Brot‘ war damals massgebend.*); Nr. 180036 (*aus wirtschaftlichen Gründen der NSDAP beigetreten. Von 1930 ab war ich infolge der schlechten Lage im Weinbau bis Oktober 1936 in meinem erlernten Beruf als Küfer arbeitslos. Den Versprechungen der NSDAP auf diesem Gebiet habe ich Glauben geschenkt und erhoffte eine Besserung der allgemeinen und meiner besonderen Lage.*); Nr. 180393 (*Ich bin am 1.1.1933 nur aus wirtschaftlicher Not in die Partei eingetreten. Im Jahre 1929 hatte ich ein Haus gekauft. Infolge der bald danach einsetzenden Krise im Weinbau wurde mir die Zahlung der Zinsen bald unmöglich, so dass ich vor 1933 eine hohe Schuldenlast allein an rückständigen Zinsen hatte. Da ich keine politische Erfahrung besass, glaubte ich den Versprechungen der Partei ‚auf Brechung der Zinsknechtschaft‘ und trat daher in die Partei ein.*). Ähnliche Argumentationen finden sich in: Nr. 180081; Nr. 180015; Nr. 180186. Zu beachten ist, dass die vorgenannten Argumentationen, der Beitritt zur NSDAP sei vor allem aus wirtschaftlichen Gründen erfolgt, aus Spruchkammerakten im Rahmen der sogenannten „Entnazifizierung“ stammen. Bei aller Plausibilität dieser Begründungen könnte es sich dabei auch um ein Narrativ handeln, um nach Kriegsende eine ideologische Distanzierung von der Partei zu erreichen mit dem Ziel, „die eigene Weste reinzuwaschen“.

39 HEIDT: Auch hier bei uns, S. 72; vgl. auch LHAko, Best. 540,002, Nr. 1130 (*die sogenannte Hochburg des Nationalsozialismus, wie man Wiltingen nannte*); LHAko, Best. 856, Nr. 180111 (*Wiltingen war eine Nazihochburg.*); Nr. 180036 (*einem Orte, der schon 1933 als eine Zentrale der Partei im Kreise Saarburg galt*); Nr. 180040.

40 LHAko, Best. 856, Nr. 180040. Auf einer Liste in GA W, NS-Zeit 09 sind 121 Parteimitglieder aus bzw. in Wiltingen mit Eintritt zwischen 1931 und 1942 namentlich erfasst (die



Die SA marschiert durch Wiltingen anlässlich der Einweihung des Kriegerdenkmals 1933. Foto aus: Gemeindearchiv Wiltingen.

sie Zuspruch. So erreichte die NSDAP bei der Reichstagswahl am 6. November 1932 satte 67,8 % der Stimmen, während das Zentrum mit 27,5 % seine einstige Vormachtstellung eingebüßt hatte. Bei der nach der Machtergreifung stattfindenden Reichstagswahl am 5. März 1933 gaben schließlich 68,2 % der Wiltinger Wählerinnen und Wähler der nationalsozialistischen Partei ihre Stimme.⁴¹ Rund zwei Drittel der Einwohnerinnen und Einwohner der Saargemeinde standen nun also – zumindest an der Wahlurne – hinter Hitler als Reichskanzler und Führer.

Für den seit dem 3. Oktober 1924 in Wiltingen amtierenden Pfarrer Josef Caster⁴² wurde dadurch die Situation ziemlich schwer, denn das Dorf spaltete sich in diejenigen, die sich weiter zur Kirche und ihrem Glauben bekannten, und diejenigen, die ganz nach der nationalsozialistischen Propaganda die Kirche attackierten. So musste Pfarrer Caster beispielsweise nach einem Bericht seines Irscher Amtsbruders Johann Boden, „als er an einem Sonntag Morgen früh zur Kirche ging, zweimal ins Pfarrhaus zurückkehren, um sich zu säubern, da man über dem Hoftor einen Eimer mit Jauche angebracht hatte und die Türklinke der Sakristei mit Kot besudelt hatte“. Sogar in der Kirche machten die örtlichen Nationalsozialisten „immer wieder Radau“⁴³

Liste umfasst 122 Namen, aber eine Person ist doppelt), dazu kommen nachweislich noch acht Personen, von denen Mitgliederkarteikarten in GA W, NS-Zeit 09 vorliegen sowie fünf Personen mit Entnazifizierungsakten im LHAko, sodass mindestens 134 NSDAP-Mitglieder in bzw. aus Wiltingen namentlich bekannt sind.

41 GA W, NS-Zeit 05; Terrormaßnahmen des Nationalsozialismus, S. 14. In diesem Band liegt allerdings bei der Stimmenanzahl der NSDAP von 1933 ein Tippfehler vor.

42 BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT TRIER (Hg.): Handbuch des Bistums Trier. 20. Ausgabe. Bearbeitet vom Bistumsarchiv. Trier 1952, S. 981.

43 MEYER, Ewald: Chronik Irsch. Irsch 2001, S. 76, online abrufbar unter <https://irsch-saar.de/wp-content/uploads/2020/12/chronik.pdf> (Zugriff: 11.03.2023).

und störten *durch Husten und dergl.*⁴⁴. Der über 60-jährige Priester war diesen Umständen bald nicht mehr gewachsen, zumal er auch noch mit der Gemeinde um die Lieferung von zehn Klaftern Brennholz, die dem Pfarrer nach einem alten Schöffenratsbeschluss von 1827 zustanden, streiten musste⁴⁵, und ließ sich daraufhin nach zehn Jahren in Wiltingen zum 15. März 1934 in den Ruhestand versetzen⁴⁶. Unter diesen Verhältnissen trat nun Karl Henn im April 1934 die Pfarrstelle in Wiltingen an, keine einfache Aufgabe, wie sich bald zeigen sollte.

Versuchte Gleichschaltung der Hildegardisschwestern

In nicht wenigen katholischen Gemeinden kam es im 19. oder 20. Jahrhundert – oft aufgrund von Erbschaften – zur Ansiedlung von Schwesterngemeinschaften, die sich der Krankenpflege und Kinderbetreuung widmeten, so auch in Wiltingen, wo am 16. Dezember 1931 die unverheiratete Anna Ney⁴⁷ verstorben war und ihr gesamtes Erbe zu dem Zweck zur Verfügung gestellt hatte, dass sich eine Ordensgemeinschaft *der Betreuung der Kinder und der weiblichen Jugend und deren Unterrichtung in häuslichen Arbeiten sowie der ambulanten Krankenpflege widmen würde*⁴⁸. Nach einem Umbau des Wohnhauses der Stifterin wurde zum 1. August 1934 von den Hildegardisschwestern aus Boßweiler in der Pfalz ein Schwesternhaus mit Krankenpflegestation eingerichtet, das am 19. August 1934 benediziert und *zum Andenken an die Erblasserin Anna Ney St. Anna-Stift* genannt wurde. *Von einer weltlichen Feier hat Herr Pastor mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse Abstand genommen.* Zudem richteten die Schwestern einen Kindergarten ein, den bald rund 50 bis 60 Kinder besuchten.⁴⁹

Dies war den Nationalsozialisten, die zu Anfang das Projekt durchaus unterstützten⁵⁰, bald ein Dorn im Auge, hatten sie doch den Anspruch, mit ihrer Ideologie die nachwachsenden Generationen ebenso wie die Erwachsenen vollkommen zu vereinnahmen. Eine Bindung an die Kirche war da für das NS-Regime undenkbar, selbst wenn es wie ein Wolf im Schafspelz der katholischen Kirche im Reichskonkordat vom 20. Juli 1933⁵¹ noch einige Zugeständnisse machte.

44 GA W, NS-Zeit 06.

45 BATr, Abt. 70, Nr. 6971; LHAKo, Best. 441, Nr. 5454; vgl. auch GA W, Beschlussbuch Gemeinderat, S. 215, 218, 220, 224 und 227.

46 BISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT TRIER (Hg.): Handbuch 1952, S. 981.

47 <https://www.wgff-tz.de/details.php?id=510881> (Zugriff: 05.11.2022).

48 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

49 Pfarrarchiv Wiltingen (PfA W), Karton St. Anna Stift, 2. Mappe; vgl. auch FRANK, Erwin: Priester in und aus der Pfarngemeinde Wiltingen. Wiltingen 2017, S. 28; BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

50 PfA W, Karton St. Anna Stift, 2. Mappe.

51 Reichskonkordat vom 20. Juli 1933, abrufbar unter https://www.vatican.va/roman_curia/secretariat_state/archivio/documents/rc_seg-st_19330720_santa-sede-germania_ge.html (Zugriff: 23.01.2022).



St. Anna-Stift. Foto aus: Gemeindearchiv Wiltingen.

Als nun die Schwestern, vermutlich aufgrund finanzieller Schwierigkeiten, am 16. Juli 1935 ein Unterstützungsgesuch⁵² für Brennmaterial⁵³ an den Saarburger NSDAP-Kreisleiter Valentin Eibes⁵⁴ stellten, nutzte der Wiltinger Gemeinderat, der am 1. August 1935 darüber beriet, die Gelegenheit und versuchte, die Schwestern im Sinne der NS-Ideologie zu vereinnahmen, indem er sechs Bedingungen für eine mögliche Unterstützung aufstellte, wie der Wiltinger Dorfschulze Peter Hausen der Oberin Schwester Edelburga zwei Tage später mitteilte.

Den Nonnen, deren *allgemeine Tätigkeit [...] im Sinne von Staat und Partei liegen müsse, sollte jede Betätigung [...], die Partei- oder Staatsinteressen schädigen könnte, ebenso verboten werden wie die Betätigung innerhalb konfessioneller Vereine und Verbände oder der Einkauf bei Juden, Staats- und Parteigegnern. Ihr Unterricht solle künftig mit ‚Heil Hitler‘ [...] beginnen und am Schluß desselben ist auf Führer und Volk ein dreifaches ‚Sieg-Heil‘ auszubringen.* Der Rat legte den Schwestern zudem eine Bewährungszeit von zwei Monaten auf, nach der erst über den Antrag entschieden würde.

Dies stellte eine klare Verletzung der durch das Reichskonkordat geschützten Rechte der Ordensgemeinschaft dar, die auf dieses bittere Angebot der

52 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

53 GA W, Beschlussbuch Gemeinderat, S. 232.

54 Vgl. HEIDT: Auch hier bei uns, S. 70–71.

örtlichen Nationalsozialisten nicht eingehen konnte. Dementsprechend riet auch das Bischöfliche Generalvikariat in Trier, als sich Pfarrer Henn am 19. August 1935 dort erkundigte, was die Schwestern machen sollten, am 27. August 1935, den Antrag ohne weitere Begründung zurückzuziehen, was vermutlich auch geschah.⁵⁵ Der Pfarrer und die Nonnen waren nicht gewillt, sich von den Nationalsozialisten diktieren zu lassen, welche Regeln und Verhaltensweisen im Schwesternhaus gelten sollten.

Um nun die Wiltinger schon von Kindesbeinen an zu indoktrinieren, richteten die Nationalsozialisten um 1937 einen eigenen Kindergarten der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) ein und ließen letztlich sogar den Kindergarten der Hildegardisschwestern durch den Saarburger Landrat im Auftrag des Regierungspräsidenten mit Schreiben vom 24. April 1940 schließen⁵⁶. Die Erziehung der Kinder sollte nur mehr *im Sinne nationalsozialistischer Weltanschauung* erfolgen, wie das Bischöfliche Generalvikariat am 22. April 1937 hilflos feststellte⁵⁷.

Einschränkung der kirchlichen Vereinstätigkeit

Für das totalitäre Regime der Nationalsozialisten sollte das Leben aller Menschen von der nationalsozialistischen Ideologie bestimmt sein. Der NS-Staat versuchte daher, die Kirchen aus dem Alltag der Menschen zu drängen, indem er den kirchlichen Vereinen und Kongregationen trotz ihres im Reichskonkordat garantierten Status⁵⁸ Einschränkungen auferlegte, sie überwachte und oft drangsalierte, standen diese doch in Konkurrenz zu den NS-Jugendorganisationen, nämlich der Hitler-Jugend (HJ) und dem Bund Deutscher Mädel (BDM)⁵⁹.

In Wiltingen wurden die kirchlichen Vereinigungen daher bald zur Zielscheibe der örtlichen Nationalsozialisten. *Die Gründung der Caritas Ortsgruppe anlässlich der Errichtung des Hildegardis-Klosters i. J. [19]34 nahmen sie ruhig hin*, ebenso die Gründung einer Jungfrauenkongregation⁶⁰ am 1. Dezember 1934⁶¹, der schon im Frühjahr 1935 rund 150 Mädchen und Frauen angehörten, während der Bund Deutscher Mädel (BDM) bloß 22 Mitglieder zählte⁶².

Als jedoch zu einem Mütterverein⁶³ am 13. Mai 1935⁶⁴ eine Männer- u. Jünglings[sodalität] trat, merkte man das dumpfe Rollen des Ungewitters der

55 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

56 PFA W, Karton St. Anna Stift, 2. Mappe.

57 PFA W, Karton St. Anna Stift, 1. Mappe.

58 Vgl. SCHAAF, Erwin: Schulen als Barriere zwischen den christlichen Konfessionen. Ein geschichtlicher Rückblick auf die Entwicklung im Raum Bernkastel-Wittlich, in: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 2014, S. 91.

59 Vgl. auch FRANK, Erwin: Missbrauchte Jugend im NS-Staat. Von der Lagerfeuerromantik zum Kriegseinsatz, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2007 (2006), S. 242–251.

60 GA W, NS-Zeit 06; FRANK: Priester, S. 28.

61 PFA W, unverzeichnet.

62 GA W, NS-Zeit 06; GA W, NS-Zeit 02.

63 FRANK: Priester, S. 28.

64 PFA W, unverzeichnet.

N.Z. [Nationalsozialisten] *gegen die Kirche auch in Wiltingen*⁶⁵, wo im Juni 1935 daraufhin *an Samstagen und Sonntagen Schlägereien statt[finden]*. Spätestens seit diesem Zeitpunkt war *der dörfliche Frieden [...] ernstlich gestört*⁶⁶ und überall gab es *erregte Gemüter*⁶⁷.

Den Schulkindern unter zehn Jahren wurde bald darauf die Mitgliedschaft im Kindheit-Jesu-Verein, dem Vorgänger des Kindermissionswerks, das heute die Sternsingeraktion koordiniert, verboten, weil es angeblich eine *geistige Überanstrengung* der Kinder bedeuten würde.⁶⁸ Die Jugendlichen mussten gezwungenermaßen entscheiden, ob sie in den *Affenstall* gingen, wie die örtlichen Nationalsozialisten die Kirche bezeichneten, oder zum BDM, da dessen Veranstaltungen zeitgleich zum Katechismusunterricht gelegt wurden⁶⁹, ebenso wie auch die SA-Kapelle ihre Übungsstunde parallel zum sonntäglichen Hochamt abhielt, wogegen Pastor Henn am 1. September 1935 erfolglos protestierte⁷⁰.

Als Pfarrer Henn nun im Winter 1936 die Wiltinger Jugendlichen zu einem Triduum, einer drei Tage dauernden kirchlichen Feier, einlud, stürten die örtlichen Hitler-Anhänger das abendliche Treffen, an dem der Priester den Jugendlichen den Ablauf der heiligen Messe erklärte, und meldeten die Teilnehmer der Gestapo, die daraufhin alle zum Verhör einbestellt wurden, weil man vermutete, dass ein katholischer Jugendverein gegründet werden sollte.⁷¹ Pfarrer Henn wurde daraufhin durch den Wiltinger Lehrer Paul Lehmann eine Regierungsverfügung mitgeteilt, nach der *die Leitung oder Betreuung konfessioneller Jugendverbände mit [den] Amtspflichten als Religionslehrer unvereinbar* sei. Der Pastor habe sich *daher auch außerhalb des Religionsunterrichts jeder Betätigung in den konfessionellen Jugendverbänden und jeder Werbung für sie [zu] enthalten* und musste dies schriftlich erklären. Pfarrer Henn gab gezwungenermaßen diese geforderte Erklärung ab, es ist aber davon auszugehen, dass er die seelsorgerische Betreuung der Jungfrauen-Kongregation nicht aufgab, da er diese Tätigkeit als *eine rein religiöse und staatsbejahende* ansah, die er *im Auftrag des H. H. Bischofs übernommen* habe, wie er am 9. Dezember 1936 feststellte.⁷²

Beschwerde wegen außerplanmäßigen Religionsunterrichts in der Volksschule

Noch im 19. Jahrhundert lag das Alter, in dem katholische Kinder zum ersten Mal die heilige Kommunion empfangen, bei etwa zwölf bis vierzehn Jahren. Erst nachdem Papst Pius X. am 8. August 1910 das Dekret *Quam*

65 FRANK: Priester, S. 28.

66 LHAko, Best. 584,002, Nr. 176.

67 LHAko, Best. 584,002, Nr. 290.

68 GA W, NS-Zeit 06; FRANK: Priester, S. 28.

69 Persönliche Mitteilung von Thomas Müller am 5. August 2023 nach früheren Gesprächen mit Zeitzeugen aus Wiltingen.

70 Pfa W, unverzeichnet.

71 GA W, NS-Zeit 06; FRANK, Priester, S. 28.

72 Pfa W, Mappe Kath. Volksschule.

singulari Christus amore erlassen und damit die sogenannte Frühkommunion erlaubt hatte, stellte sich die noch heute übliche Gewohnheit ein, dass Kinder als Drittklässler, also mit acht oder neun Jahren, nach entsprechender Vorbereitung zur Erstkommunion gingen. Insbesondere wurde mit dem päpstlichen Dekret die Möglichkeit gegeben, Kinder etwa ab dem siebten Lebensjahr zur Erstkommunion zuzulassen, wenn sie *das eucharistische Brot von einem gewöhnlichen Brot zu unterscheiden* wissen.⁷³

Auch Pfarrer Henn machte Gebrauch von der Möglichkeit der Frühkommunion und ließ Wiltinger Kinder des zweiten Schuljahrs *nach Wunsch und Wille des Papstes zur Frühbeichte und Frühkommunion* zu. Da aber der Pfarrer im zweiten Schuljahr keinen schulischen Religionsunterricht erteilte, unterrichtete er diese Kinder zur Vorbereitung auf den Kommunionempfang außerplanmäßig in der Volksschule. Dagegen protestierte am 29. November 1935 der Leiter der Wiltinger Volksschule, Hauptlehrer Gregor Montada, indem er Pfarrer Henn mitteilte, *dass außerplanmäßiger Religionsunterricht verboten sei*, und die Sache dem Saarburger Kreisschulrat Paffrath zur Prüfung meldete. Von dort wurde am 30. November 1935 mitgeteilt, *dass der Vorbereitungsunterricht [...] mit den Aufgaben des Pfarrers als nebenamtlichem Religionslehrer der Volksschule nicht in Verbindung stehe und damit kein Bestandteil des lehrplanmäßigen Katechismusunterrichts sei*. Wenn allerdings die Erlaubnis des Ortsschulvorstehers vorliege und der übliche Schulbetrieb nicht beeinträchtigt werde, müsse man den Unterricht nicht verbieten, zumal er freiwillig sei.⁷⁴ Noch zeigte sich die nationalsozialistische Schulbehörde hier tolerant gegenüber dem Pfarrer und der Kirche. Das sollte sich bald ändern.

Verwarnung wegen Katechismuswahrheiten

Ihren Aufstieg hin zur Regierung hatten die Nationalsozialisten besonders ihrer geschickt eingesetzten Propaganda, die vor allem der Reichspropagandaleiter und spätere Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda Joseph Goebbels verantwortete, zu verdanken. Durch demagogische Rhetorik und präzise geplante Massenveranstaltungen schafften sie es, eine ungeheure Zahl an Menschen zu indoktrinieren. Um dem etwas entgegenzusetzen zu können, hatte der Kölner Erzbischof Karl Joseph Kardinal Schulte im Jahr 1934 die „Abwehrstelle gegen die nationalsozialistische antichristliche Propaganda“ gegründet, die der Kölner Domvikar Joseph Teusch leitete. Dieser verfasste einige Schriften, um die nationalsozialistische Weltanschauung zu widerlegen, darunter die 1936 erschienenen „Katechismuswahrheiten“, einen kurzen Kanon von klaren und verständlichen Katechismusfragen und -antworten als Basis für die religiöse Jugenderziehung, die in einer Auflage von schätzungsweise sechs Millionen Stück gedruckt wurden.⁷⁵ Wie viele

73 Dekret *Quam singulari Christus amore* vom 08.08.1910, online abrufbar unter [https://www.kathpedia.com/index.php?title=Quam_singulari_\(Wortlaut\)](https://www.kathpedia.com/index.php?title=Quam_singulari_(Wortlaut)) (Zugriff: 09.05.2023).

74 GA W, NS-Zeit 01.

75 https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Teusch (Zugriff: 11.09.2022); <https://www.jugend1918-1945.de/portal/jugend/lexikon.aspx?typ=lexikonID&id=4550&iframe=true> (Zugriff: 11.09.2022).

andere Pfarrer setzte auch Pastor Henn in Wiltingen diese Schrift im Religionsunterricht ein.

Am 2. März 1937 wurde Henn daraufhin durch den Trierer Regierungspräsidenten Adolf Varain dessen *ernste Mißbilligung* ausgesprochen und der Pfarrer verwarnt, weil er die ‚*Katechismuswahrheiten*‘ in der Volksschule in Wiltingen als Lehr- und Lernmittel – noch dazu gegen Entgelt – verteilt und im schulplanmäßigen Religionsunterricht der Volksschule verwandt [hatte], ohne die hierzu erforderliche Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde eingeholt zu haben. Ihm wurde außerdem angedroht, dass ihm bei ferneren Verstößen die Erlaubnis zur Erteilung des Religionsunterrichts entzogen würde.⁷⁶ Der Pfarrer war in diesem Fall machtlos.

Wenige Wochen später übertrug der Trierer Regierungspräsident zum 1. September 1937 den staatlichen Lehrkräften die Erteilung des Religionsunterrichts und widerrief die Unterrichtserlaubnis der Geistlichen in seinem Bezirk⁷⁷. Auch Pfarrer Henn wurde mit Verfügung vom 22. Juli 1937 mitgeteilt, dass seine *Zulassung zum schulplanmäßigen Religionsunterricht erloschen* sei.⁷⁸ Dem Pastor war wie den anderen Pfarrern der Region die Schultür ab da versperrt.

Prozess wegen Beleidigung von SA-Funktionären

Um die Katholiken einer Gemeinde wieder enger an die Kirche zu binden und ihren Glauben zu festigen, hatte sich in der Kirche das Konzept der Volksmission entwickelt, das im 19. und frühen 20. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreichte. Durch einen Zyklus von Bußpredigten und Bußübungen sowie einen gemeinsamen Empfang der heiligen Kommunion sollte das Glaubensleben der Gemeinde wieder intensiviert werden.

Zu diesem Zweck lud Pfarrer Henn im Januar 1937 den Redemptoristenpater Johann Müller aus dem Trierer St. Josef-Kloster zur Gestaltung einer Missionswoche nach Wiltingen ein, wo er am Samstag, dem 23. Januar 1937, gegen Abend eintraf. Am folgenden Tag, also am Sonntag, den 24. Januar 1937, fand in der Wiltinger Pfarrkirche daraufhin ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst statt, an dem allerdings mehrere Wiltinger SA-Leute nicht teilnahmen, weil für den gleichen Tag von dem Saarburger SA-Sturm-bannführer Barthold eine Zusammenkunft angesetzt worden war. Kurz vor der Messfeier sah Pfarrer Henn nun die *jungen Leute in Uniform mit Rädern wegfahren*. Der Pastor ärgerte sich, dass seine Gemeinde nicht vollzählig an der Missionseröffnung teilnahm, und erzählte dem Pater davon.

Der Ordenspriester kritisierte daraufhin am Ende seiner Predigt „Erneuerung in Christus“ das Fehlen. Während die anwesenden *guten* Gläubigen

76 BATr, Abt. 85, Nr. 2113; Pfa W, Mappe Kath. Volksschule.

77 Vgl. SCHAAF, Erwin: Kreuz oder Hakenkreuz. Der Kampf um die Volksschule 1933–1939 in den Kreisen Bernkastel und Wittlich, in: Kreisjahrbuch Bernkastel-Wittlich 1999, S. 116–122, hier S. 118; vgl. SCHAAF, Erwin: Diffamierung, Zermürbung und Vernichtung der katholischen Jugendvereine im Kreis Bernkastel durch das Hitler-Regime 1934–1937, in: Jahrbuch des Kreises Bernkastel-Wittlich 2007 (2006), S. 262–273, hier S. 271.

78 Pfa W, Mappe Kath. Volksschule.

noch die rechte Stellung zu Christus hätten, gäbe es andere [...] in der Pfarrgemeinde, die sich nicht mehr in der rechten Stellung zu Christus befinden, was die leeren Bänke zeigen würden. Ich möchte mich nicht weiter darüber verbreiten. Die Betreffenden sind eben nicht anwesend, sie sind soeben mit den Rädern fortgefahren. Wir hoffen, dass auch sie in dieser religiösen Woche den Weg zu Christus zurückfinden.

Pater Müller hatte damit in ein Wespennest gestochen, denn die Entzündung bei dem braunen Teil der Wiltinger Bevölkerung und vor allem bei den örtlichen SA-Männern war gewaltig, als sie von dem öffentlichen Tadel von der Kanzel erfuhren.⁷⁹ So gewaltig, dass neun von ihnen, darunter die SA-Truppführer Peter Esch⁸⁰ und Michel Bauschert⁸¹ sowie die SA-Oberscharführer Johann Schilz, Friedrich Schönwald und Nikolaus Schawel, die damals mit dem Rad unterwegs waren, Strafanzeige wegen Beleidigung gegen den Priester stellten⁸². Dieser erklärte, daß seine Äußerung, die am vorigen Sonntag auf der Kanzel fiel, missverständlich gedeutet worden sei. Irgend jemand persönlich damit zu treffen oder gar eine politische Formation zu tadeln habe ihm vollkommen fern gelegen.⁸³

Am 7. Juli 1937 wurde nichtsdestotrotz auf Antrag der Staatsanwaltschaft Trier das Hauptverfahren gegen den Pater eröffnet, worauf am 22. Juli 1937 der Prozess vor dem Schöffengericht des Amtsgerichts Trier stattfand. Dort erklärten die SA-Männer, dass es sich energisch verbieten müßte, wegen des Ehrendienstes bei der SA als schlechte Menschen sich fürstellen zu lassen.

Aufgrund der Aussage von Pfarrer Henn, der bezeugte, dass der Pater aus dem Gespräch mit ihm nicht habe entnehmen können, dass es sich bei den fehlenden Männern um SA-Leute gehandelt habe, konnte das Gericht die strittigen Sätze der Predigt aber nicht als *Beleidigung im politischen Sinn* verurteilen. Da er aber durch seine Worte die fünf katholischen Antragsteller [...] in ihrer Ehre als Katholiken gekränkt habe, wurde Pater Müller trotzdem wegen *Beleidigung* [...] zu einer Geldstrafe von 100 RM, eventuell 10 Tagen Gefängnis, verurteilt. Den beleidigten SA-Männern wurde zudem das Recht zuerkannt, den erkennenden Teil des Urteils binnen 2 Wochen nach Zustellung der Urteilsausfertigung durch einmaliges Ausschellen mit der Ortsschelle in Wiltingen auf Kosten des Angeklagten öffentlich bekannt [zu] machen.⁸⁴ Eine kurze Bemerkung von der Kanzel hatte gereicht, um den Pater vor Gericht zu bringen. Die Hitler-Diktatur zeigte eindrücklich, wie schnell ein Gerichtsverfahren bei kritischen Sätzen drohen konnte.

79 LHAko, Best. 584,002, Nr. 737; vgl. auch Nationalblatt vom 23.07.1937; LHAko, Best. 584,002, Nr. 290.

80 LHAko, Best. 856, Nr. 180036.

81 LHAko, Best. 856, Nr. 180016; LHAko, Best. 584,002, Nr. 176.

82 LHAko, Best. 584,002, Nr. 737.

83 Pfa W, Mappe Volksmissionen.

84 LHAko, Best. 584,002, Nr. 737.

Auch Pfarrer Henn, der in den Pfarrakten das Urteil als *Nazi-Justiz* bezeichnete⁸⁵, wurde nun „schärfer belauscht und beobachtet“⁸⁶. Vor allem seine Predigten wurden auf Anweisung der Gestapo nun genauestens verfolgt. Der Auftrag dazu wurde dem örtlichen Gendarmeriemeister Benedikt Winter⁸⁷ erteilt, der dies allerdings „den Pastor über vertrauliche Kanäle wissen ließ“⁸⁸ und ihm so dem Vernehmen nach durch sein „wohlwollende[s] Verhalten“ manches Verhör ersparte⁸⁹.

Störung des Gottesdienstes

Die Verurteilung des Paters blieb nicht das einzige Nachspiel, das die Predigt hatte. Am Abend des 25. Januar 1937, also dem Tag nach der Predigt, saßen nämlich der SA-Sturmführer Hans Kiefer⁹⁰, die Brüder Franz Schawel, Unterbahnführer der HJ, und Matthias Schawel, SA-Mann, sowie der SA-Obertruppführer Johann Bauschert⁹¹ mit mehreren anderen Personen in der Wiltinger Gastwirtschaft Lambert. In dieser Stimmung, vor allem vermutlich unter dem Einfluss des ein oder anderen Glases Wein oder Bier, entschied nun Franz Schawel: *Ich gehe jetzt zur Kirche, um noch etwas von der Predigt zu hören*, woraufhin Matthias Schawel seinem Bruder nach einiger Zeit folgte.

In dem Gotteshaus, in dem die Predigt, die der Trierer Pater Feldmann hielt, bereits begonnen hatte, hörte nun der Polizeidiener Nikolaus Karges, der im hinteren Bereich der Kirche saß, *wie zwischen der Außen- und Windfangtür lautes Gemurmel war. Die Windfangtür wurde öfters aufgedrückt. Einmal, als die Tür wieder aufgedrückt wurde, rief eine Person laut ein paar Worte in die Kirche hinein, [...] worauf sich viele Leute umwandten und nach der Türe schauten. Dann wurde unmittelbar danach die Außentür mit lautem Krach zugeschlagen. Daraufhin verließ Paul Carl-Lenz die Kirche, um mal zu sehen, was da eigentlich los ist. Der Winzer fand die Außentür der Kirche offen vor und hörte, wie einige Personen um die Kirchenecke liefen, konnte aber niemanden sehen. Er schloss die Kirchentür und ging wieder zurück in die Kirche.*

Als sich dieser Vorgang etwa eine Viertelstunde später wiederholte, ging Karges nun mit ein paar anderen Männern, die durch die Vorfälle sehr erregt waren, aus der Kirche, wo sie die Brüder Schawel und Bauschert sowie den gerade hinzukommenden Kiefer antrafen. Matthias Turbing, einer der Männer, die mit dem Polizeidiener Karges die Kirche verlassen hatten, rief

85 Pfa W, Mappe Volksmissionen.

86 FRANK: Priester, S. 29.

87 Vgl. MÜLLER, Thomas: Ein Mord in den letzten Kriegstagen. Der Tod des Gendarmen Winter in Wiltingen im Februar 1945, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2021 (2020), S. 239–243; FRANK, Erwin: „... dann kommt der Krieg zu dir“. Schicksale der Kriegstoten, die auf der Gemarkung der Saar-Weinbaugemeinde Wiltingen ihr Leben verloren. Kassel 2003, S. 78–85.

88 FRANK: Kriegstote, S. 78–79.

89 FRANK: Priester, S. 29.

90 Vgl. KATr-Sb, Best. O, Nr. 215; LHAKo, Best. 856, Nr. 180186.

91 Vgl. LHAKo, Best. 856, Nr. 180015.

den Hitler-Anhängern zu: *Seid ihr verrückt für so einen Radau in der Kirche zu machen?* Matthias Schawel brüllte daraufhin *laut, sodaß man es in der ganzen Kirche hören konnte, etwa folgendes: ‚Wer sagt hier, ich sei verrückt, ich lasse mich von Turbins Theis nicht für verrückt erklären.‘*

Schawel erregte sich immer mehr und wurde daraufhin von mehreren Männern durch Festhalten daran gehindert, auf Turbing, der rief, *Wir lassen uns von Euch unseren Glauben nicht nehmen, loszugehen und die Kirche zu betreten.* Der Polizeidiener Karges hielt währenddessen die Kirchentüren geschlossen und verwehrte den braunen Ruhestörern den Eintritt in die Kirche, woraufhin Franz Schawel entgegnete: *Wir haben mehr Religion als alle Personen, die in der Kirche sind.*

Die Wiltinger Kirchenanhänger beschwerten sich noch am gleichen Abend bei Ortsbürgermeister Peter Hausen, der sogleich den örtlichen Gendarmerieposten informierte. Dieser machte wiederum am 28. Januar 1937 Meldung an die Gestapo in Trier, die ein Verfahren einleitete, das allerdings im Juni 1937 eingestellt wurde, weil die Gottesdienststörung nicht genau nachgewiesen werden konnte.⁹² Die Störaktion blieb aber kein Einzelfall, da der *radikale [...] Wiltinger Nazikreis [...] der Religionsübung fortgesetzt Schwierigkeiten machte*⁹³. So protestierte rund ein halbes Jahr später Pfarrer Henn am 13. Juni 1937 *gegen Störung des Gottesdienstes durch die SA-Musik.* Genaueres zu diesem Vorfall ist nicht bekannt.⁹⁴ Angeblich sollen Ortsgruppenleiter Oskar Felten und einige andere Parteigenossen auch versucht haben, *mit Stangen bewaffnet, die Muttergottesstatue am Kloster in Wiltingen zu entfernen*⁹⁵.

Seelsorgebrief zum Erhalt der Konfessionsschule

Obwohl das Reichskonkordat den katholischen Konfessionsschulen den Fortbestand garantierte, organisierte die NSDAP im Frühjahr 1937 eine breite Kampagne zur Einführung der „Deutschen Gemeinschaftsschule“. Selbst wenn diese immer noch die Erteilung von Religionsunterricht vorsah, war das Ziel doch eine „entchristlichte Schule“.⁹⁶

Im Bistum Trier wurde daraufhin auf Initiative des Trierer Generalvikars Heinrich von Meurers ein als „Seelsorgebrief“ betitelt Flugblatt, mit dem die Eltern zur Treue zur Konfessionsschule aufgefordert wurden, verteilt⁹⁷. Auch Pfarrer Henn beteiligte sich an der Aktion und wandte sich an die *liebe[n] Eltern der Wiltinger Jugend*, an die er am 9. Mai 1937 Kopien des Briefs verteilen ließ, in denen er erklärte⁹⁸: *Wenn Ihr in der Schulfrage vor die Gewissensentscheidung gestellt werdet, erklärt klar und kurz: Ich will die katho-*

92 LHAko, Best. 584,002, Nr. 290.

93 LHAko, Best. 856, Nr. 180148.

94 GA W, NS-Zeit 06; FRANK: Priester, S. 28.

95 LHAko, Best. 856, Nr. 180040.

96 Vgl. SCHAAF: Kreuz oder Hakenkreuz, S. 119; SCHAAF, Schulen als Barriere, S. 91.

97 Landesarchiv Nordrhein-Westfalen Abteilung Rheinland (LAV NRW R), Gerichte Rep. 112, Nr. 12566.

98 PfA W, unverzeichnet.

*lische Bekenntnisschule; der Führer hat sie garantiert. Man will Euch jetzt zu einer Gemeinschaftsschule mit Religionsunterricht überreden; das Endziel ist aber eine Gemeinschaftsschule ohne Religionsunterricht [...]. Lasst euch nicht verwirren. Setzt Euch ein für die Durchführung des zu einem Reichsgesetz gewordenen Reichskonkordats! [...] So haltet Christus die Treue! Ihr dient damit auch am besten dem Wohl unseres Vaterlandes und der wahren Volksgemeinschaft. Das im Weltkrieg geeinte Volk in Waffen war fast ganz aus konfessionellen Schulen hervorgegangen. Betet in Familie und Kirche um Erhaltung der katholischen Schule! Tut jetzt das, was Ihr einst in der Sterbestunde wünschset getan zu haben für das ewige Heil Eurer Kinder und Kindeskinde.*⁹⁹

Abschriften des Seelsorgebriefes fanden nun nicht nur den Weg zu den Eltern der schulpflichtigen Kinder in Wiltingen¹⁰⁰, sondern auch zur Gestapo, die den Priester ja ohnehin im Visier hatte. Die Männer der Geheimen Staatspolizei verhörten daraufhin den Kirchenmann und nahmen eine Hausdurchsuchung im Pfarrhaus vor¹⁰¹. Auch der frühere Leiter der Wiltinger Volksschule, Hauptlehrer Hilarius Stoll, der nach siebenundzwanzigjähriger Tätigkeit an der Schule zum 31. Dezember 1933 aufgrund seiner Gegnerschaft zu den Nationalsozialisten in den vorzeitigen Ruhestand geschickt worden war¹⁰², wurde in der Nähe des Scharzhofes bei Feldarbeiten durch die Gestapo verhaftet, nach Hause gebracht und nach einer gründlichen Haussuchung verhört, weil man ihn verdächtigte, die Abschriften des Briefes angefertigt zu haben. Die Gestapo-Beamten suchten sogar in den Schulakten, um die Schrift des ehemaligen Hauptlehrers Stoll mit der Schrift des Seelsorgebriefes identisch zu finden¹⁰³. Dem Pfarrer und dem Lehrer konnten die braunen Schergen aber letztlich nicht mit hinreichender Sicherheit einen Verstoß gegen das Heimtücke-gesetz vom 20. Dezember 1934 nachweisen, sodass beide – wie auch die übrigen Pfarrer des Bistums – straffrei davonkamen und die Verfahren eingestellt wurden¹⁰⁴.

Henns Einsatz für die Konfessionsschule blieb ohne Erfolg, denn mit Beschluss vom 12. April 1939 wurde die Wiltinger Volksschule in eine Gemeinschaftsschule umgewandelt. Als Begründung wurde angegeben: *Die nationalsozialistischen Erziehungsgrundsätze fordern die Zusammenfassung aller deutschen Kinder in einer gemeinsamen Schule, sie lassen die Trennung nach Konfessionen aus weltanschaulichen Gründen nicht mehr zu.*¹⁰⁵ Henn erhob dagegen zwar noch am 13. Mai 1939 gegenüber dem Regierungspräsidenten Einspruch, konnte aber nichts erreichen¹⁰⁶. Die Kirche hatte in Wiltingen und den anderen Orten den Kampf um die Schulen endgültig verloren.

99 LAV NRW R, Gerichte Rep. 112, Nr. 12566.

100 LHAko, Best. 856, Nr. 180111 und Nr. 180148; FRANK, Priester, S. 29.

101 LHAko, Best. 856, Nr. 180111.

102 LHAko, Best. 540,002, Nr. 1130, vgl. auch KATr-Sb, Best. F, Nr. 92.2, S. 36.

103 LHAko, Best. 856, Nr. 180111, vgl. auch LHAko, Best. 856, Nr. 180148.

104 LAV NRW R, Gerichte Rep. 112, Nr. 12566; vgl. auch LHAko, Best. 540,002, Nr. 1130; FRANK, Priester, S. 29.

105 GA W, NS-Zeit 01.

106 Pfa W, Mapped Kath. Volksschule.

Verstoß gegen das Sammlungsgesetz

Nach einem Beschluss des Schöffengerichtes der Bürgermeisterei Kanzem vom 26. Dezember 1827, genehmigt durch die Königliche Regierung in Trier am 29. Januar 1828, standen dem jeweiligen Wiltinger Pfarrer jährlich zehn Klafter Scheitholz aus dem Gemeindewald *frei an das Haus geliefert* zu. Zudem war es dem Herrn Pastor unbenommen [...], von den Pfarrgenossen noch *freiwillige Beisteuer an Wein einzusammeln, ohne daß jedoch hierzu jemand angehalten oder die Quantität bestimmt werden soll*.¹⁰⁷

Pfarrer Henn nutzte dieses Recht, um durch die *freiwillige Mostsammlung* [...], deren Ergebnis von der Laune der Leute abhängig war, einen Teil seines Gehalts zu erwirtschaften. Den Nationalsozialisten, die sich gerne als Anwalt der Winzer aufspielten und den Pfarrer der Bereicherung an den Winzern beschuldigten, gefiel dies nicht.¹⁰⁸ Unter Berufung auf das Gesetz zur Regelung der öffentlichen Sammlungen und sammlungsähnlichen Veranstaltungen vom 5. November 1934, nach dem für die öffentliche Sammlung von Geld- oder Sachspenden eine besondere Genehmigung erforderlich war¹⁰⁹, beschlagnahmten Vertreter des NS-Staates am 22. Oktober 1937 den gesammelten Most und verhörten den Pastor polizeilich, wie Pfarrer Henn zwei Tage später an das Bischöfliche Generalvikariat in Trier meldete. Nachdem das Amtsgericht in Saarburg am 27. Oktober 1937 daraufhin den Most einzog und ein Verfahren gegen den Pastor und die Wiltinger Peter Priem und Josef Mangerich eröffnete, die vermutlich bei der Mostsammlung geholfen hatten, empfahl die Bischöfliche Behörde Henn am 3. November 1937, *beim Amtsgericht Einspruch bzw. Beschwerde zu erheben*¹¹⁰ – schließlich drohten bei einer Verurteilung bis zu sechs Monate Haft¹¹¹. Zudem liege in Henns Falls ja keine *verbotene Sammlung* vor, da *das Recht der Sammlung dem Pfarrer seitens der Civilgemeinde zugestanden wurde*.

Die Justizbehörden waren da anderer Ansicht, stellten aber dennoch am 24. Februar 1938 das Verfahren gegen den Pfarrer ein. Die Einziehung des Weines wurde allerdings trotzdem durch den Oberstaatsanwalt in Trier in die Wege geleitet und am 31. März 1938 durch das Amtsgericht in Saarburg bestätigt.¹¹² Henn gab aber nicht klein bei und legte Revision gegen das Urteil ein, woraufhin sich der Strafsenat des Oberlandesgerichts in Köln am 19. Mai 1938 mit dem Fall beschäftigte, dem Pfarrer Recht gab und das angefochtene Urteil aufhob. Als Begründung gab das Gericht an, dass *die begrifflichen Voraussetzungen einer ‚Sammlung‘ fehlen würden, weil die ge-*

107 BATr, Abt. 70, Nr. 6971; KATr-Sb, Best. O, Nr. 310,8.

108 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

109 Gesetz zur Regelung der öffentlichen Sammlungen und sammlungsähnlichen Veranstaltungen vom 5. November 1934, abrufbar unter <http://www.documentarchiv.de/ns/1934/sammlungsgesetz.html> (Zugriff: 11.09.2022).

110 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

111 Gesetz zur Regelung der öffentlichen Sammlungen und sammlungsähnlichen Veranstaltungen vom 5. November 1934, abrufbar unter <http://www.documentarchiv.de/ns/1934/sammlungsgesetz.html> (Zugriff: 11.09.2022).

112 PfA W, Abt. 71,3 Nr. 171–175 (Signatur des BATr).

sammelten Mostmengen ausschließlich dem Pfarrer zufließen und zu seiner freien uneingeschränkten Verwendung verbleiben sollten, weshalb eine wirkliche Sammlung [...] demnach nicht gegeben sei, da ein Sammeln darauf abgestellt [sei], Spenden für fremde Personen oder für öffentliche Zwecke (z. B. den Bau einer Schule, Kirche u.s.w.) von dem darum angegangenen Publikum zu erhalten.¹¹³

Henn hatte zwar nun in dem Rechtsstreit den juristischen Sieg davongetragen, wagte sich aber offenbar zwei Jahre später dennoch nicht mehr Most zu sammeln, denn am 15. Oktober 1940 schrieb er dem Bischöflichen Generalvikariat in Trier, dass ein *entgegengesetztes Gutachten* [...] amtlich anerkannt und veröffentlicht worden und daher zu befürchten [sei], daß bei erneuter Mostsammlung Schwierigkeiten dem Pfründeninhaber entstehen könnten.¹¹⁴ Der Prozess hatte den kämpferischen Pfarrer letztlich doch eingeschüchtert.

Verfolgung der Wiltinger Juden

Eines der Hauptziele der nationalsozialistischen Politik war von Anfang an die völlige Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung aus allen Bereichen des Lebens und der Gesellschaft, weshalb das Regime rund 2000 antijüdische Gesetze oder Ergänzungsverordnungen erließ. Mit jedem Jahr nach der „Machtergreifung“ wurde der Hass der Hitler-Anhänger auf die Juden größer, die schließlich in Konzentrationslager verschleppt und in Vernichtungslagern ermordet wurden.¹¹⁵ Ganz nach dem Programm seines „Führers“ stellte daher auch ein Wiltinger SA-Obertruppführer im Jahr 1935 fest: *Wir bekämpfen die Juden und diejenigen, die das Judentum unterstützen.*¹¹⁶

Dementsprechend rief die Wiltinger SA nach der „Machtergreifung“ zum Boykott des Lebensmittel- und Textilwarenladens der jüdischen Geschäftsfrau Berta Meyer geb. Kallmann¹¹⁷ (* 25. September 1885 in Irrel)¹¹⁸ auf, die mit dem Viehhändler Julius Meyer (* 25. März 1880 in Wiltingen)¹¹⁹ verheiratet war.

Als Julius Meyer *infolge der Verfolgungsmaßnahmen im Jahre 1936 sein Geschäft als Viehhändler aufgeben* musste, verzog die nun ihrer Lebensgrundlage beraubte Familie¹²⁰ am 24. März 1937 nach dem Verkauf des

113 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

114 BATr, Abt. 70, Nr. 6971.

115 <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/ausgrenzung-und-verfolgung.html> (Zugriff: 11.10.2022).

116 LHAko, Best. 584,002, Nr. 194, abgedruckt in HEYEN, Franz-Josef: Nationalsozialismus im Alltag. Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus vornehmlich im Raum Mainz-Koblenz-Trier (= Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz. Bd. 9). Boppard 1967, S. 122–124.

117 Terrormaßnahmen des Nationalsozialismus, S. 48–49.

118 Amt für Wiedergutmachung (AfW) Saarburg, VA 133700; <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de927490> (Zugriff: 22.10.2022).

119 AfW, VA 133700; <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de928263> (Zugriff: 22.10.2022).

120 AfW, VA 133700.

Hauses in Wiltingen zunächst nach Trier¹²¹, von wo Berta und Julius Meyer am 10. Mai 1942 in das Vernichtungslager Kulmhof (Chełmno) gebracht und ermordet wurden¹²².

Durch die Nationalsozialisten wurde nicht nur die jüdische Bevölkerung bedroht und verfolgt (Wiltinger SA-Leute sollen auch an den Verwüstungen jüdischer Häuser und der Synagoge in Oberemmel und Pellingen während des Novemberpogroms beteiligt gewesen sein¹²³), sondern auch diejenigen denunziert, die sich als „judenfreundlich“ zeigten. So wurde beispielsweise schon im Trierer Nationalblatt vom 4. Juli 1932 böse gegen den damaligen Leiter der Wiltinger Volksschule, Hauptlehrer Hilarius Stoll, gehetzt, weil er einen jüdischen Jungen gelobt hatte, nachdem dieser *seine besten Schuhe einem armen Mitschüler schenkte*.¹²⁴

Auch wer Kontakte zu Juden pflegte oder mit Juden Handel trieb, wurde zum Opfer, so wie Karola Müller geb. Stein¹²⁵, die Frau des Wiltinger Wein- gutsbesitzers Felix Müller¹²⁶, die zwei Jahre nach der Machtergreifung nach wie vor bei der jüdischen Familie Meyer einkaufte. Sie wurde deshalb von der örtlichen SA in ihrem Aushangkasten, in dem ansonsten die antisemiti- sche Wochenzeitung „Der Stürmer“ hing, am 1. September 1935 mit einem Plakat, auf dem eine Frau in Badekleidung vor dem jüdischen Laden Meyer zu sehen war, und dem darunter stehenden Spruch *Frau Ulanen-Leutenant lässt beim Juden kaufen ihren Tand* verspottet. Nachdem Felix Müller das Plakat daraufhin am 2. September 1935 entfernte, stellte Peter Berschens als Obertruppführer des Musikzuges am 9. September 1935 Strafantrag gegen Müller wegen Sachbeschädigung und erklärte in einer der darauffolgenden Befragungen am 20. September 1935, *dass es eine Herausforderung für die Bevölkerung von Wiltingen bedeutet, wenn derselbe nach wie vor der Bewe- gung zum Trutz bei Juden kaufen lässt*.¹²⁷

121 AfW, VA 133700.

122 <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de927490> (Zugriff: 22.10.2022); <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de928263> (Zugriff: 22.10.2022). Zum Schicksal der Familie Meyer, auch der Kinder des Ehepaars Meyer, vgl. MÜLLER, Thomas: Kleine Gedenksteine am Straßenrand. Stolpersteine erinnern auch im Landkreis an Opfer des Nationalsozialismus, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2008 (2007), S. 234–239; [https://de.wikepe- dia.org/wiki/Liste_der_Stolpersteine_in_Wiltingen](https://de.wikipedia.org/wiki/Liste_der_Stolpersteine_in_Wiltingen) (Zugriff: 22.10.2022); Trierischer Volks- freund vom 25.02.2017; AfW, VA 261488 und VA 137233; [https://www.bundesarchiv.de/ gedenkbuch/de928497](https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/de928497) Zugriff: (22.10.2022).

123 JÄCKELS, Alois: Leben zwischen Krieg und Frieden. Autobiographische Erlebnisse 1921 bis 1947. Kell am See 2006, S. 49–50; KÖRTELS, Willi: Geschichte der Juden aus Oberemmel. Konz 2012, S. 71–72, online abrufbar unter <http://www.mahnmal-trier.de/oberemmel.pdf> (Zugriff: 26.02.2023); WILLEMS, Anton: Juden in Pellingen, in: ORTSGEMEINDE PELLINGEN (Hg.): Pellingen. Chronik von Pellingen. Konz 2005, S. 253–254.

124 LHAKo, Best. 540,002, Nr. 1130.

125 LHAKo, Best. 584,002, Nr. 194, teilweise abgedruckt in HEYEN: Nationalsozialismus im Alltag, S. 122–124; Terrormaßnahmen des Nationalsozialismus, S. 49–50.

126 http://www.denkmalprojekt.org/2017/wiltringen_1k-trier-saarburg_wk1_wk2_rhein-pfalz.html (Zugriff: 05.11.2022).

127 LHAKo, Best. 584,002, Nr. 194, teilweise abgedruckt in HEYEN: Nationalsozialismus im All- tag, S. 122–124; Terrormaßnahmen des Nationalsozialismus, S. 49–50. Müller beschwerte

Wer Kritik an den antijüdischen Hetzereien der braunen Schergen übte, musste mit Gewalt oder Bedrohung rechnen wie der Wiltinger Schmiedemeister Peter Backes, dem im Mai 1937 in der Gastwirtschaft Lambert eine schussbereite Pistole unters Kinn gehalten wurde. Backes saß damals gemeinsam mit seinem Schwager Franz Neu in dem Lokal, als Ortsgruppenleiter Oskar Felten hinzutrat und, wohl wissend, dass der Bruder von Franz Neu in jüdischen Geschäften einkaufte, mehrfach fragte, *wie wir zur Judenfrage stehen würden*. Backes wurde es zuviel das Gerede des Felten mitanzuhören und ich sagte ihm, er solle uns mit solchen Fragen nicht belästigen, woraufhin Felten ihn mit dem Revolver bedrohte.¹²⁸

Von Pfarrer Henn gibt es keine Nachweise, dass er sich für die jüdische Familie Meyer einsetzte. Der Priester scheint hier stumm geblieben zu sein. Es ist lediglich überliefert, dass er im Kriegsjahr 1943 *für die Juden zu beten die Kinder im Unterricht*¹²⁹ *ermahnt und deren Sieg in Aussicht gestellt haben soll*¹³⁰, woraufhin er von der Gestapo für den 11. Januar 1943 nach Trier vorgeladen wurde¹³¹. Nach all den vielen Auseinandersetzungen und Konflikten mit den Nationalsozialisten rechnete Henn nun fest mit seiner Verhaftung und der Einlieferung in ein KZ und vielleicht sogar mit seinem Tod, denn er hatte – wie er selbst im Nachgang formulierte – *bereits mit dem Kirchenvorstand und Angehörigen in allem abgeschlossen*. Ganze zweieinhalb Stunden wurde der Pfarrer bei der Gestapo von drei Männern, darunter ein SS-Offizier, am 11. Januar 1943 verhört, doch anscheinend konnten sie ihm nichts nachweisen, denn Henn musste zwar *Spott und Hohn* ertragen, wurde aber entgegen aller Erwartungen wieder freigelassen und kam noch einmal *heil davon*.¹³²

Das Ende des NS-Regimes in Wiltingen¹³³

Als am 3. Dezember 1944 ein Großteil der Wiltinger Bevölkerung zum zweiten Mal während des Zweiten Weltkriegs evakuiert wurde, harnte Pfarrer Henn genau wie bei der ersten *Räumung* im September 1939 in seiner Gemeinde aus. Der Priester ließ die Kirche ausräumen und die Altäre, die Kanzel, die Figuren und Paramente in den Turm oder den Keller des Pfarrhauses bringen, wo er daraufhin *würdig, erbaulich und granatensicher* eine

sich am 12. September 1935 und entlarvte dabei auch die Haltung der örtlichen Nationalsozialisten: *Empfehlen möchte ich, daß diejenigen Parteigenossen an dem Brett des Stürmers ... bekannt gegeben werden, die ihre Einkäufe in diesem jüdischen Geschäft getätigt haben und dort noch in der Schuld stehen*.

128 LHAKo, Best. 540,02, Nr. 1456 (hier ist von 1938 die Rede); LHAKo, Best. 856, Nr. 180040.

129 Vermutlich im Katechismusunterricht oder der Christenlehre, denn die Unterrichtserlaubnis für den schulischen Religionsunterricht war Pfarrer Henn ja entzogen worden.

130 GA W, NS-Zeit 06; FRANK, S. 29.

131 Pfa W, Best. 010 (Kindergarten 1981–1989, 1990–1993, 2001–2002, 1993–2004, Umbau), 1. Mappe.

132 GA W, NS-Zeit 06; FRANK, S. 29.

133 Vgl. auch FRANK, Priester, S. 30–31; MÜLLER, Thomas: Das Ende des zweiten Weltkrieges, in: Wiltinger Geschichte(n) 7 (1997), S. 3–10, online abrufbar unter <https://www.wiltingen.de/unser-dorf/2-weltkrieg/> (Zugriff: 11.09.2022).

Geheime Staatspolizei
Staatspolizeistelle
für den Regierungsbezirk Trier

Trier, den 7. Januar 1943
Christophstraße 1
Fernsprecher: Nr. 2255

Dr.-Nr. IV B 1

Bitte in der Antwort vorstehendes Geschäfts-
zeichen und Datum anzugeben.

Vorladung

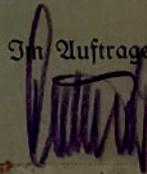
~~In Ihrer Vernehmung als Susz~~ - Zur Erörterung
in eigener Angelegenheit

erfuche ich Sie - ~~Susz~~ -, am Montag,
dem 11. Januar 1943 in den Zeit zwischen 15 und 17 Uhr
bei der Staatspolizeistelle in Trier, Christophstraße 1 auf Zimmer 13
unter Vorzeigung dieser Vorladung zu erscheinen.

Ich bitte mitzubringen:
Ausweispapiere über Ihre Person

Sollten Sie Ihren Aufenthalt in der Zwischenzeit nach außerhalb
verlegen, wird um Rücksendung der Vorladung unter Angabe des neuen
Aufenthaltortes gebeten.

In Auftrage:



Vordruck No. r. 80.

Lp. 7.1.43

Vorladung der Gestapo für Pastor Henn. Foto aus: Gemeindearchiv Wiltingen.

Notkirche mit Beichtstuhl, Tabernakel und Harmonium einrichtete und seit dem 23. Januar 1945 Gottesdienst feierte¹³⁴, bis die US-amerikanischen Streitkräfte am 1. März 1945 in Wiltingen einmarschierten¹³⁵. Dort harhten in den Kellern noch 490 Personen aus, die sich auf eine Lautsprecheranweisung der Amerikaner hin in der Kirche versammelten, wo der amerikanische Frontkommandant Gehorsam einforderte. Insbesondere wurde für die nächsten Tage das Verlassen des Dorfes verboten.

Nachdem in der Nacht zum 2. März 1945 in der Nähe der Kirche mehrere Schüsse fielen, ließ der amerikanische Ortskommandant am Nachmittag erneut die Bevölkerung in der Kirche versammeln und drohte mit harten Sanktionen. Pfarrer Henn trat unerschrocken vor und garantierte für seine Gemeinde, *dass kein Wiltinger auf amerik[anische] Soldaten geschossen hat und wer das getan hat, ist ein Schuft und verdient eine harte Strafe*, wodurch er die Situation mit mutigem Einsatz beruhigen konnte. Am 6. und 7. März 1945 konnte daraufhin die Kirche wieder eingeräumt und am 8. März 1945 mit einem festlichen Dankgottesdienst das Ende des Nationalsozialismus in Wiltingen gefeiert werden. Der Ort an der Saar hatte das Hitler-Regime überstanden.¹³⁶

Ehrenbürger von Wiltingen

Pastor Karl Henn war in einer schwierigen Zeit Pfarrer in Wiltingen. *Mit seinem starken und unerschrockenen Willen trotzte er vielen Anfeindungen von Seiten der örtlichen Nationalsozialisten¹³⁷ und vertrat konsequent den katholischen Standpunkt*, auch wenn er damit spätestens in der Nachkriegszeit, gerade in sittlich-moralischen Fragen, bei seinen Pfarrkindern aneckte¹³⁸.

Vor allem, dass Pfarrer Henn sich in den turbulenten Tagen des Kriegsendes *besorgt um das Schicksal, Leben und Eigentum* seiner Pfarrkinder gezeigt und sich mit Erfolg für die Menschen in Wiltingen eingesetzt hatte, erkannte die Saargemeinde dankend an. Auf Vorschlag¹³⁹ des Wiltinger Kaufmanns Hermann Josef Schmitz¹⁴⁰ verlieh sie ihm am 3. Juli 1966 daher die Ehrenbürgerschaft des Dorfes¹⁴¹. Zudem wurde eine Straße als Pfarrer-Henn-Weg nach dem standhaften Pastor benannt¹⁴².

134 KATr-Sb, Best. F, Nr. 112.1, Die Geschichte des Dorfes Wiltingen; KATr-Sb, Best. O, Nr. 185.

135 MÜLLER, Kriegsende, S. 5; vgl. FRANK: „... dann kommt der Krieg zu dir“.

136 KATr-Sb, Best. F, Nr. 112.1, Die Geschichte des Dorfes Wiltingen; KATr-Sb, Best. O, Nr. 185.

137 FRANK: Priester, S. 28.

138 FRANK: Priester, S. 32–33.

139 KATr-Sb, Best. O, Nr. 185.

140 <https://www.wgff-tz.de/details.php?id=203220> (Zugriff: 05.11.2022).

141 KATr-Sb, Best. O, Nr. 185; MÜLLER, Thomas: Stichwort: Ehrenbürger, in: Wiltinger Geschichte(n) 14 (1999), S. 19.

142 <https://www.neue-strassen.de/rheinland-pfalz/wiltingen/pfarrer-henn-weg> (Zugriff: 18.11.2022); MÜLLER, Thomas: Neue Straßennamen in Wiltingen. Warum kein Karl-Henn-Weg, in: Wiltinger Geschichte(n) 14 (1999), S. 21–22.

Pfarrer Henn – ein furchtloser Streiter Christi¹⁴³ gegen die Nationalsozialisten?

Die Verleihung der Ehrenbürgerwürde an Pastor Henn hat in Wiltingen dazu beigetragen, die Rolle des Priesters im Nationalsozialismus im Rückblick zu erklären. So weist daher auch manche Schilderung der Ereignisse zum Kriegsende ihm nicht zuletzt eine allzu heroische Rolle zu¹⁴⁴. Karl Henn war – anders als sein zum Schluss kränklicher Vorgänger und im Übrigen auch sein Nachfolger – durchaus eine charakterstarke Persönlichkeit, die sich den Nationalsozialisten immer wieder entgegenstellte.¹⁴⁵ Diese scheinen den Autorität ausstrahlenden Pastor bis zu einem gewissen Maß auch als Respektsperson akzeptiert zu haben, denn es gibt keine Nachweise einer direkten Bedrohung des Kirchenmanns. Vielmehr versuchten die Nationalsozialisten den Pfarrer durch Anzeigen, Verbote oder Störungen des Gottesdienstes müde zu machen, was ihnen aber nur bedingt gelang.

Pastor Henn scheint es nach den hier beschriebenen Vorkommnissen allerdings weniger darum gegangen zu sein, die menschenverachtende Ideologie der Nationalsozialisten konkret anzuprangern oder etwa die Stimme gegen die Verfolgung der jüdischen Mitbürger zu erheben, sondern er versuchte vielmehr die Stellung und den Einfluss der katholischen Kirche in Wiltingen zu wahren und deren Autorität zu erhalten. Ein wichtiges Konfliktfeld war daher insbesondere die Bildung der Kinder und Jugendlichen, deren ideologische bzw. religiöse Erziehung von beiden Seiten als besonders wichtig erachtet wurde. Die Kompetenzen von Pastor Henn und der Kirche wurden daher immer wieder in Frage gestellt und sukzessive eingeschränkt, wobei die örtlichen Nationalsozialisten Unterstützung auf den höheren Regierungsebenen fanden, während die Bistumsleitung dem Priester hier kaum helfen konnte.

In diesem Sinne war Pfarrer Henn mit Sicherheit ein *mannhafter Kämpfer des Wortes Gottes*¹⁴⁶, ein Widerstandskämpfer war er allerdings nicht.

143 KATr-Sb, Best. F, Nr. 92.3, Schulchronik Wiltingen, Bd. 3, S. 92.

144 Vgl. etwa KATr-Sb, Best. O, Nr. 185. Dort heißt es zum Beispiel, Henn habe *sich unerschrocken und mutig all denen entgegen [gestellt], die die Kirche und die Gläubigen seiner Gemeinde bedrohten*.

145 Zu dieser Einschätzung kommt auch Thomas Müller, der mit zahlreichen Zeitzeugen Gespräche geführt hat, in einer persönlichen Mitteilung an den Verfasser am 5. August 2023.

146 KATr-Sb, Best. O, Nr. 185.

Vergangenheit auf Papier und digital.

Von den Funktionen und Herausforderungen kommunaler Archive gestern und heute

Eva Jullien

Staub, Keller, Akten – diese Assoziationen kommen vielen Lesern und Leserinnen noch immer unweigerlich in den Sinn, wenn die Rede von Archiven ist, gleichwohl sich Archivare und Archivarinnen regelmäßig des gestiegenen Ansehens in der öffentlichen Meinung zu versichern suchen. Insbesondere kleinere Archive, die nicht mit spektakulären Beständen auf sich aufmerksam machen können, verfügen nach wie vor über ein Imageproblem.¹

Dieses fußt zum einen auf ihrem zu Unrecht erlangten Ruf als antiquierte, lebensabgewandte Institutionen, zum anderen darauf, dass viele Menschen noch immer sehr diffuse Vorstellungen davon haben, was eigentlich Sinn und Zweck von Archiven ist, wenn sie nicht sogar mit Bibliotheken verwechselt werden. Darüber hinaus existiert die Annahme, dass sich die Archivierung im digitalen Zeitalter zwangsweise erübrigt haben müsse, da man Papierakten ja einscannen und anschließend auf einem beliebigen Datenspeicher ablegen könne.

Der folgende Beitrag möchte vor allem archivunerfahrene Leser und Leserinnen für die Funktionsweisen eines Archivs sensibilisieren. Hierzu wird zunächst die historische Entwicklung von Archiven insoweit skizziert, als sie zu einem grundlegenden Verständnis dieser Institutionen beitragen kann. Anschließend werden die Aufgaben und Probleme benannt, vor denen Archive im digitalen Zeitalter stehen. Zuletzt wird in Form eines Werkstattberichts auf die Situation des Kreisarchivs Trier-Saarburg eingegangen, um exemplarisch auf die vielfältigen Herausforderungen hinzuweisen, die es insbesondere seitens kleinerer Kommunal-Archive zu bewältigen gilt.

1 Wenn Ulrich Raulff in seinem Beitrag zum Thema „Archive und Öffentlichkeit“ im Jahr 2007 von einem „lebhaft[e] Interesse der Öffentlichkeit“ spricht, so macht er dies vor allem am gehäuften Erscheinen in Filmen und Romanen fest sowie an dem Interesse, das Archiven im Rahmen von öffentlichen Veranstaltungen seitens eines ohnehin kulturaffinen Publikums entgegengebracht wird (vgl. RAULFF, Ulrich: Archive und Öffentlichkeit – aus der Perspektive der Wissenschaft, des Feuilletons und eines Literaturarchivs, in: Archive und Öffentlichkeit. 76. Deutscher Archivtag 2006 in Essen (Tagesdokumentationen zum Deutschen Archivtag, Bd. 11). Neustadt a.d. Aisch 2007, S. 15–25). Während dies für große Archive mit spektakulären Beständen richtig sein mag, müssen kleinere Archive noch immer mit den alten Vorurteilen kämpfen. Auf das Imageproblem von Kommunalarchiven, insbesondere innerhalb ihrer eigenen Verwaltung, wird auch hingewiesen von: DROSTE, Christel: Rechtssicherheit und mehr. Das Archiv als Dienstleister für die eigene Verwaltung, in: Archivpflege in Westfalen-Lippe 77 (2012), S. 18–21, hier S. 18.

Was war und ist eigentlich ein Archiv?

Archive sind Institutionen und Räumlichkeiten, in denen Original-Schriftstücke – in der Regel handelt es sich hierbei um Verwaltungsakten – und andere Datenträger, zum Beispiel Fotos, aufbewahrt werden, deren Inhalt als historisch relevant eingestuft wurde. Aufgabe von Archiven ist es, diese relevanten Schriftstücke und Datenträger zu sammeln und so zu lagern und zu verzeichnen, dass sie für gegenwärtige wie zukünftige Interessenten benutzbar sind. Im Gegensatz zu Bibliotheken werden im Archiv keine gedruckten Bücher verwahrt, gleichwohl in vielen Archiven zusätzlich kleine Handbibliotheken existieren, die von den Nutzer:innen konsultiert werden können.

Um ein tiefgreifenderes Verständnis für die Funktionen und das Wesen von Archiven zu generieren, lohnt es sich, einen kurzen Blick in die Geschichte dieser Institutionen zu werfen.

Das Archivwesen scheint fast so alt zu sein wie die Schriftlichkeit selbst. Für zahlreiche der ältesten Kulturen Vorderasiens und des Mittelmeerraumes, von denen Schriftzeugnisse bekannt sind, lassen sich durch schriftliche Überlieferung oder archäologische Ausgrabungen Archive nachweisen.²

Im nach-antiken Europa waren es vor allem Klöster und Adel, die bestrebt waren, Urkunden aufzubewahren und zu ordnen, um so ihre Besitz- und Herrschaftsansprüche zu legitimieren. Für die Klöster der Region in und um Trier lassen sich bereits für das frühe Mittelalter Archivierungspraktiken belegen: So verfügte das Kloster Prüm mit dem *Liber aureus* um 920 über eine abgeschlossene Sammlung von Abschriften von Königsurkunden.³ Für das Kloster St. Maximin zeugen sogenannte Indorsierungen, also Vermerke auf dem Urkundenrücken, für die erste Hälfte des 10. Jahrhunderts von einer systematischen Erfassung des Urkundenbestands.⁴

Mit der zunehmenden Schriftlichkeit im Laufe des Hohen und Späten Mittelalters bzw. der Frühen Neuzeit gelangten neben den Urkunden immer mehr Schriftstücke zur Güterverwaltung wie Weistümer und Urbare in die herrschaftlichen und klösterlichen Archive, was zum Teil umfassende Neuordnungen erforderlich machte.⁵

2 Vgl. FRIEDRICH, Markus: Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte. München 2013, S. 23.

3 Vgl. WILLWERSCH, Matthias: Die Grundherrschaft des Klosters Prüm. Dissertation Universität Berlin 1912, hg. von NOLDEN, Reiner/SCHWAB, Ingo. Trier 1989, hier S. 1. Markus Friedrich weist darauf hin, dass derartige Kartulare zwar nicht als direkte Abbilder oder Bestandübersichten zu Archiven angesehen werden können, dass sie aber durchaus „eine wichtige Stufe in der Geschichte einer systematisierten und reflektierten Überlieferungssicherung [...]“ darstellten. FRIEDRICH: Die Geburt des Archivs, S. 41.

4 Möglicherweise noch früher stattfindende archivarisches Tätigkeiten des Klosters müssen aufgrund des Normannenangriffs auf die Stadt Trier im Jahre 882, dem die frühesten maximinischen Urkunden zum Opfer fielen, im Dunkeln bleiben. Dies führte im Nachgang bekanntlich zur Ausstellung zahlreicher Fälschungen seitens des Klosters. Vgl. GIESSMANN, Thomas: Besitzungen der Abtei St. Maximin vor Trier im Mittelalter. Trier 1990, S. 23–25.

5 So wurde mit der Neuaufnahme von Gütern und Rechten der Abtei St. Matthias durch den Cellerar Marsilius Zevenar um 1530 erstmals Schriftgut der Wirtschaftsführung in das Klosterarchiv integriert, was mit einer Modifizierung des Ordnungssystems im 16. Jahrhundert korreliert. Auch für St. Maximin ist für das 16. Jahrhundert eine umfassende Neustrukturie-

Neben ihrer rechtssichernden Funktion wurden Archive damit zugleich zum Garant einer funktionierenden Verwaltung. Dies zeigt sich auch in der *Churfürstlich Trierischen Hofrath und Canzley Ordnung*, die der Trierer Kurfürst Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg am 3. Januar 1719 erlassen hat, und in der die Funktionsweise des dem Hofrat zugeordneten Archivs geregelt wurde: Der Archivar, der in der Regel Jurist war, war nicht nur für die Ordnung und sachgemäße Unterbringung des Archivguts verantwortlich, er sollte auch Findmittel erstellen und die aufbewahrten Rechtsdokumente selbst studieren, um dem Hofrat auf Anfragen bestmöglich Auskunft erteilen zu können.⁶

Privaten Adelsarchiven, Klosterarchiven und landesherrlichen Archiven war gemein, dass ihr Zugang auf eine sehr kleine Gruppe von Nutzern beschränkt war. Im Falle des kurfürstlichen Archivs war es selbst den Mitgliedern des Hofrats nicht erlaubt, im Archiv zu arbeiten; nur in Ausnahmefällen konnten Archivalien ausgeliehen werden.⁷

Die Eroberung der linken Rheinseite durch französische Truppen im Jahr 1794 und die anschließende Integration des Territoriums in das französische Herrschaftsgebiet im Jahr 1801 bedeuteten für die linksrheinischen Archive in vielfacher Hinsicht eine Zäsur: Zum einen versuchten zahlreiche Klöster und Adelsfamilien, ihr Archiv auf die rechte Rheinseite zu flüchten und es dort vor den französischen Truppen in Sicherheit zu bringen. Dies unterstreicht die herausragende Bedeutung, die man dem Archivgut beimaß, um den eigenen Anspruch auf Titel und Herrschaftsansprüche zu sichern. Nicht selten resultierten gerade diese Rettungsversuche jedoch im Verlust bzw. in der Verstreuung von Archivgut.⁸

Zum anderen wurde das Archivwesen selbst im wahrsten Sinne des Wortes von Frankreich ausgehend revolutioniert. Vieles von dem, was wir heute unter einem Archiv verstehen, wurde von dem Archivgesetz der französischen Nationalversammlung auf den Weg gebracht: Bereits am 29. Juli 1789 hatte die französische Nationalversammlung das Nationalarchiv gegründet,

zung des Archivs nachweisbar. Eine weitere Neuordnung folgte Ende des 17. Jahrhunderts unter Abt Alexander Henn. Vgl.: BECKER, Petrus OSB: Die Benediktinerabtei St. Eucharius-St. Matthias vor Trier (*Germania Sacra*, Neue Folge, Bd. 34. Erzbistum Trier, Bd. 8). Berlin u.a. 1996, S. 73–74; GIESSMANN: Besitzungen der Abtei St. Maximin, S. 29–34.

6 SCHNELLING, Ingeborg: Die Archive der Kurtrierischen Verwaltungsbehörden 1786–1832. Die Auswirkungen der französischen Besetzung sowie der Säkularisation auf das Archivwesen im Kurfürstentum Trier (Veröffentlichungen des Bistumsarchivs Trier, Bd. 28). Trier 1991, S. 15–20.

7 Vgl. SCHNELLING: Die Archive der Kurtrierischen Verwaltungsbehörden, S. 15–20. Clemens Rehm sieht die Geschichte des Archivrechts daher im Wesentlichen als eine Geschichte der Zugänglichkeit zu Informationen: „Diese Grundfunktion des Archivs [...] als unzugängliche ‚juristische Rüstkammer‘ der Herrschenden ist über Jahrhunderte in allen Kulturen nachzuweisen, deren Erinnerungskultur auf schriftlichen Quellen basiert“. REHM, Clemens: *Geheimnis – Gedächtnis. Archive und Archivrecht*, in: BECKER, Irmgard/REHM, Clemens (Hg.): *Archivrecht für die Praxis*. Ein Handbuch (Berliner Bibliothek zum Urheberrecht, Bd. 10). München 2017, S. 3–9, hier S. 3.

8 So geschehen im Fall von St. Maximin. Vgl. GIESSMANN: Besitzungen der Abtei St. Maximin, S. 23.

in dem nicht nur die Arbeit der Nationalversammlung selbst dokumentiert werden sollte, sondern dem auch alle bis dato unverbunden nebeneinander existierenden behördlichen Archive zentral untergeordnet werden sollten. Dieses Prinzip der Zentralisierung wurde auch auf die 1801 in den französischen Staat integrierten linksrheinischen Territorien angewendet. Für das Saar- und das Rhein-Mosel-Departement wurden ein zentrales Archiv in Trier, im ehemaligen Franziskanerkloster in der Dominikanerstraße⁹, und eins in Koblenz geschaffen. Die an die französische Verwaltung anknüpfenden preußischen Behörden übernahmen diese Strukturen zunächst. 1832 wurde das Trierer Regierungsarchiv jedoch aufgelöst und in das zum Provinzialarchiv erhobene Archiv in Koblenz integriert, womit die Vorläuferinstitution des heutigen Landeshauptarchivs geschaffen war.¹⁰

Neben dem Aspekt der Zentralisierung verfügte das Archivgesetz vom 25. Juni 1794 (7. Messidor an II) in Artikel 37 zudem, dass die Archive jedem Bürger frei zugänglich sein sollten und dass es jedem Bürger zustünde, kostenlos Akteneinsicht zu nehmen, was einen fundamentalen Bruch mit den bis dato existierenden, restriktiven Archivtraditionen bedeutete. Dieser Grundsatz, dass eine Art kollektiver Anspruch besteht, Einsicht in die Hinterlassenschaften der Vergangenheit zu nehmen, findet sich auch heute noch in den verschiedenen Archivgesetzen der Bundesrepublik und der Länder sowie in den Informationsfreiheits- und Transparenzgesetzen verankert¹¹.

Darüber hinaus stellte das Archivgesetz der französischen Nationalversammlung erstmals konkrete Kriterien auf, die über die Archivwürdigkeit von Schriftgut Auskunft geben sollten. Als archivwürdig galten dabei nicht mehr nur Papiere mit rechtlichem Beweiswert, sondern auch Bestände von „historischer, wissenschaftlicher und künstlerischer Bedeutung“.¹² Diese Bestimmung, die schriftlichen Überresten, die ihre aktuelle rechtliche Relevanz verloren hatten, einen Wert aufgrund ihrer historischen Dimension beimaß, geht mutmaßlich mit den radikalen Traditionsbrüchen dieser Zeit einher, die zugleich ein Bedürfnis nach der Verortung in der Geschichte aufkommen ließen.¹³

9 Vgl. FRANZ, Gunther: Die Verbindung von Stadtbibliothek und Stadtarchiv Trier 1894 und die Direktoren / Bibliothekare bis 1963, in: EMBACH, Michael/IRSIGLER, Franz: *Bibliotheca publica civitatis Trevirensis*. Die Wissenschaftliche Bibliothek der Stadt Trier. Beiträge von Gunther Franz zur Geschichte der Stadtbibliothek Trier und ihrer Schätze (Publikationen aus dem Stadtarchiv Trier, Bd. 11). Trier 2022, S. 113–127, hier S. 114.

10 Vgl. SCHNELLING: Die Archive der Kurtrierischen Verwaltungsbehörden, S. 98–99.

11 Vgl. REHM: Geheimnis – Gedächtnis, S. 5.

12 Vgl. SCHNELLING: Die Archive der Kurtrierischen Verwaltungsbehörden, S. 98–99.

13 Vgl. ASSMANN, Aleida: Archive als Medien des kulturellen Gedächtnisses, in: Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft. 77. Deutscher Archivtag 2007 in Mannheim (Tagesdokumentationen zum Deutschen Archivtag, Bd. 12). Fulda 2008, S. 21–33, hier S. 24 unter Bezug auf Ernst Schulin. Clemens Rehm weist aber darauf hin, dass bereits in der griechischen Polis auch Informationen gesichert wurden, die für die Gesellschaft als erinnerungswürdig angesehen wurden, zum Beispiel die Namen von Olympiasiegern oder einige antike Dramen. Die französische Nationalversammlung war also nicht die erste Institution, die auch

Mit dem Untergang des Alten Reiches und der Aufhebung ständischer Abhängigkeiten wurden Archive weitestgehend ihrer herrschaftskonsolidierenden Funktion beraubt und stattdessen der historischen Forschung zugänglich gemacht, um im aufkommenden Nationalismus des 19. Jahrhunderts das „Erbe der Nation“ zu erforschen. Es gründeten sich Geschichtsvereine und akademische Institutionen wie die „Monumenta Germaniae Historica“. Zugleich wurden Zentren geschaffen, die die Professionalisierung von Quellen- und Archivkunde vorantrieben.¹⁴

Funktionen und Herausforderungen von (Kommunal-)Archiven im 21. Jahrhundert

Mit den oben beschriebenen Entwicklungen im Gefolge der französischen Revolution waren die Voraussetzungen geschaffen für die Genese der Archive im heutigen Sinne: Diese fungieren nicht mehr nur als Wissensspeicher der kirchlichen oder weltlichen Verwaltung, sondern auch als Bildungs- und Kultureinrichtungen. Sie haben sowohl eine wissenschaftliche Funktion für die Erforschung der Vergangenheit als auch eine identitäts- und kulturstiftende Funktion, denn Gedächtnis und Kultur sind unzertrennlich miteinander verbunden¹⁵.

Archive versuchen aber nicht nur, das Alte zu bewahren, sondern richten ihren Blick ebenso in die Zukunft, indem sie versuchen, diejenigen Schriftstücke zu konservieren, die für zukünftige Generationen von Bedeutung sein könnten. Die Archivgesetze des Bundes und der Bundesländer geben daher vor, dass alles Schriftgut, das im Rahmen von öffentlichen Verwaltungen entsteht, den jeweils zuständigen Archiven anzubieten und von Archivar:innen auf ihre Aufbewahrungswürdigkeit zu prüfen ist¹⁶. Von der Geringachtung, die Archivgesetzen zum Teil entgegengebracht wird, konnte man sich jüngst in der medialen Berichterstattung überzeugen, als sich herausstellte, dass hochrangige Mitarbeiter der US-Regierung, darunter ein ehemaliger US-Präsident, Regierungsdokumente von nationaler Bedeutung mit nach Hause genommen haben, statt diese, wie gesetzlich vorgeschrieben, nach Ablauf ihrer Amtszeit an das Nationalarchiv abzugeben¹⁷. Dass dieses Problem keineswegs auf das transatlantische Ausland beschränkt ist, zeigt sich an dem

Kulturgut als überlieferungsrelevant einstufte. Vgl. REHM: Geheimnis – Gedächtnis, S. 4. Zu einer generellen Kritik an Epochenmodellen des Archivwesens vgl. FRIEDRICH: Die Geburt des Archivs, S. 23–24.

14 Darunter die École des Chartes in Paris und das Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Vgl. FRIEDRICH: Die Geburt des Archivs, S. 277.

15 Vgl. ASSMANN: Archive als Medien, S. 24.

16 Das Landesarchivgesetz des Landes Rheinland-Pfalz schreibt vor, dass alle öffentlichen Stellen ihre Akten, sofern sie nicht mehr zur Erledigung ihrer Aufgaben benötigt werden, spätestens aber nach 30 Jahren, dem jeweils zuständigen Archiv anzubieten haben. Vgl. hierzu: https://www.landeshauptarchiv.de/fileadmin/user_upload/Gemeinsame_Dateien/Download/Archivnutzung/Landesarchivgesetz_2020.pdf, § 7 (Zugriff: 17.04.2023).

17 Vgl. den Artikel: „Trump nahm mehr als 700 Seiten an vertraulichen Dokumenten mit“, in: Süddeutsche Zeitung vom 24. August 2022, <https://www.sueddeutsche.de/politik/trump-akten-geheim-1.5644187> (Zugriff: 17.04.2023).

vom Innenministerium 2012 angeordneten Schreddern von Akten im Zusammenhang mit dem NSU¹⁸.

Rührt dieses Verhalten einerseits aus der falschen Vorstellung, dass einem als Ersteller eines Dokumentes zwangsweise ein gewisses Verfügungsrecht darüber zusteht – gleichwohl dieses nicht privat, sondern im Zuge der Arbeit für eine öffentliche Institution entstanden ist –, besteht andererseits ein mangelndes Bewusstsein darüber, dass die Mitarbeiter:innen einer aktenbildenden Behörde nach Ablauf der Aufbewahrungsfrist nicht selbstständig über die Vernichtung von Akten entscheiden dürfen¹⁹. Begünstigt wird eine willkürliche Aktenkassation durch die zunehmende Entprofessionalisierung der Schriftgutverwaltung, also den Umstand, dass die Schriftgutverwaltung infolge von Einsparungsmaßnahmen vielerorts nicht mehr von hauptamtlichen Registratoren ausgeführt, sondern von den jeweiligen Verwaltungsmitarbeiter:innen als Nebentätigkeit übernommen wird. Dies resultiert mitunter in einer individualisierten Aktenablage und führt auf lange Sicht dazu, dass der Überblick über die entstehenden Papiermengen – spätestens nach Personalwechsellern – verloren geht.

Eine wichtige Aufgabe von Archiven besteht daher darin, durch Vorträge und persönliche Gespräche, ein Bewusstsein für die Vorgaben des Landesarchivgesetzes, die Wichtigkeit einer geordneten Ablage und einer regelmäßigen Aktenanbietung an das Archiv zu schaffen.

Ebenso gilt es, ein Verständnis für die Komplexität des archivwissenschaftlichen Vorgangs der Bewertung zu generieren, bei dem darüber entschieden wird, welches Schriftgut als archivwürdig einzustufen ist und welches nicht. Insbesondere bei neuerem Schriftgut besteht eine große Diskrepanz zwischen dem, was landläufig als aufbewahrungswürdig angesehen wird, da man ihm noch einen aktuellen Zweck oder Rechtswert zuerkennt, und dem potenziellen Quellenwert, den Archivar:innen und Historiker:innen darin erkennen. Die Archivwissenschaft unterscheidet hier zwischen dem Primär- und Sekundärwert eines Dokuments²⁰. Nach dem Abbruch eines Gebäudes haben die zugehörigen Baupläne ihre Relevanz für die bauausführende Behörde verloren. Sie verfügen für die Nachwelt aber über einen sekundären Wert, da sie Rückschlüsse auf die Baugeschichte zulassen. Massenhafte Fallakten wie Anträge auf soziale Unterstützung mögen für die Behörde nach dem Tod der Antragsteller bedeutungslos werden. Für sozialgeschichtliche Forschungen können sie mitunter aber eine zentrale historische Quelle darstellen. Sie geben nicht nur Auskunft über das Behördenhandeln – und damit

18 Artikel „Innenministerium ordnete Aktenvernichtung an“, in: Zeit-Online vom 19. Juli 2012, <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2012-07/nsu-aktenvernichtung-innenministerium> (Zugriff: 14.04.2023).

19 Das selbstständige Vernichten von Akten ohne Absprache mit dem zuständigen Archiv gilt nach § 133 des Strafgesetzbuches als Verwahrungsbruch.

20 Diese Definition ist zurückzuführen auf Theodore R. Schellenberg. Vgl. SCHELLENBERG, Theodore: Die Bewertung modernen Verwaltungsschriftguts, hg. und übersetzt von Angelika Menne-Haritz (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Bd. 17). Marburg 1990, S. 27.

z.B. über das staatliche Verständnis von Armut –, über die Sichtbarmachung von Kommunikations- und Aushandlungsprozessen zwischen Behörde und Antragsstellern rücken sie zugleich die Lebenswelt letzterer in den Vordergrund und gewähren Einblicke in deren Sorgen und Selbstdeutungen.

Die Entscheidung darüber, ob Dokumente archivwürdig sind oder nicht, stellt eine große Verantwortung dar und hat „rechtssichernden Charakter“²¹. Eine Vernichtung (Kassation) bedeutet, dass sie für die Nachwelt unwiederbringlich verloren gehen. Andererseits muss die Entscheidung für oder gegen die Aufbewahrung immer vor dem Hintergrund ökonomischer Erwägungen geschehen, da eine Archivierung Platz und Geld in Anspruch nimmt. Es gilt daher Doppeltüberlieferung zu vermeiden und zu entscheiden, an welcher Stelle die aussagekräftigste Überlieferung entsteht, desgleichen muss festgelegt werden, ob bei Massenakten die Aufbewahrung einer Stichprobe genügt und wie diese auszuwählen ist, damit sie möglichst aussagekräftig und repräsentativ ist.²²

In jedem Fall darf die Bewertungsentscheidung nicht leichtfertig erfolgen und sie kann nicht spontan im Angesicht des bereits aufgestellten Containers zur Aktenvernichtung getroffen werden. Sie setzt vielmehr Zeit, eine umfassende Auseinandersetzung mit den Aufgaben und Strukturen der abgebenden Stelle und mit archivwissenschaftlichen Bewertungskriterien voraus.

Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Annahme bietet die Digitalisierung keine Lösung für die Platz- und Finanzierungsprobleme von Archiven, sondern verlagert dieses allenfalls in den digitalen Raum. Aus Gründen der Datenauthentizität ist das ersetzende Scannen, also das Scannen mit anschließender Vernichtung des Originals, bei Archivgut rechtlich nicht möglich und bei historischen Beständen ethisch auch nicht vertretbar, zumal wichtige Informationen über das Trägermaterial verloren gehen würden²³ – ganz abgesehen davon, dass ein solches Unterfangen unvorstellbare finanzielle und personelle Ressourcen binden würde.

Desgleichen ist die Aufbewahrung von Digitalisaten (ganz gleich ob es sich um digitale Kopien oder um genuin elektronisch entstandene Daten wie bei der elektronischen Akte handelt) längst nicht so unproblematisch wie gemeinhin angenommen. Digitalisate benötigen zwar keinen Platz im Regal, aber sie brauchen Speicherplatz. Hier genügt es nicht einfach, eine Festplatte bereitzustellen. Um Datenverlusten vorzubeugen, müssen die Daten an mehreren Stellen zugleich gesichert und durch eine kontinuierliche

21 HÖÖTMANN, Hans-Jürgen/TIEMANN, Katharina: Archivische Bewertung – Versuch eines praktischen Leitfadens, in: Archivpflege in Westfalen und Lippe 52 (2000), S. 1–11, hier S. 2.

22 Vgl. ebd., S. 8–9.

23 Das jeweilige Trägermaterial selbst stellt ein wichtiges historisches Zeugnis über die verwendeten Kulturtechniken zur Herstellung von Pergament und Papier dar. Die verwendeten Pergamentarten und der damit einhergehende Herstellungsaufwand können Aufschluss über die Bedeutung geben, die Zeitgenossen einem Dokument beimaßen. Wasserzeichen im Papier liefern Hinweise zur Datierung und zum Herstellungsort. Das während des Zweiten Weltkriegs verwendete qualitativ minderwertige „Notpapier“ legt beredtes Zeugnis vom Mangel der damaligen Zeit ab.

automatisierte Überprüfung vor Manipulation geschützt werden. Die Daten müssen vor dem Einspielen auf den Server in aktuell archivfähige Formate (pdf-A) konvertiert werden. Eine besondere Herausforderung stellt dabei die Archivierung von Fachverfahren und sich ständig im Inhalt verändernden Webseiten dar. Um die Lesbarkeit elektronischer Inhalte auch für die ferne Zukunft zu erhalten, wie es der Anspruch eines Archivs ist, werden zudem immer wieder Migrationen in neue archivfähige Formate vonnöten sein. Als Anschauungsbeispiel sei hier auf die in den 1990er Jahren noch geläufige Diskette verwiesen, die von den meisten heutigen Computern nicht mehr ausgelesen werden kann. Die Lesbarkeit digitaler Daten über Jahrhunderte hinweg zu erhalten wird sich daher als ein deutlich schwierigeres und teureres Unterfangen entpuppen, als die Lesbarkeit einer mittelalterlichen Pergamenturkunde zu bewahren. Die Aufbewahrung digitaler Daten stellt daher mitnichten eine Erleichterung für Archive dar, sondern ist momentan eine der größten Herausforderungen, die diese zu bewältigen haben.

Das Kreisarchiv Trier Saarburg – ein Werkstattbericht

Das 1990 gegründete Kreisarchiv ist ein Archiv der öffentlichen Verwaltung, das die rechtliche Pflichtaufgabe wahrnimmt, die für archivwürdig befundenen Akten der Kreisverwaltung aufzubewahren. Als vergleichsweise junges Archiv verfügt es gegenüber den deutlich älteren Einrichtungen des Stadt- und des Bistumsarchivs nur über geringe Altbestände. Große Teile der Altregistraturen der ehemaligen Landratsämter Trier und Saarburg sind bereits vor Entstehung des Kreisarchivs an das Landeshauptarchiv Koblenz abgegeben worden, wo sie während des Zweiten Weltkriegs zum Teil verbrannt sind.²⁴

Das Kreisarchiv sieht sich daher zunächst einmal mit der Herausforderung konfrontiert, eine trotz dieser Einschränkungen möglichst aussagekräftige Überlieferung für die Geschichte des Kreises zu bilden²⁵. Eine wichtige Bedeutung kommt dabei dem Schriftgut der ehemaligen Amtsverwaltungen Saarburg-Ost, Saarburg-Stadt und -Land, Palzem und Freudenburg-Orscholz zu, das 1999 über den Abschluss eines Archivvertrages mit der damaligen Verbandsgemeinde Saarburg erworben wurde. Die Akten reichen teilweise bis zum Ende des 19. Jahrhunderts zurück und bieten für die Zeit des

24 Vgl. hierzu auch WEITER-MATYSIAK, Barbara: Kreisarchiv Trier-Saarburg besteht seit 30 Jahren, in: Jahrbuch des Kreises Trier-Saarburg 2021 (2020), S. 357–363, hier S. 358–359.

25 Im Positionspapier der Bundeskonferenz der Kommunalarchive von 2004 heißt es: „Kommunalarchivische Überlieferungsbildung hat die Aufgabe, die lokale Gesellschaft und Lebenswirklichkeit umfassend abzubilden, deren Ereignisse, Phänomene, Strukturen im Großen wie im Kleinen zu dokumentieren und dabei der Pluralität des politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Geschehens gerecht zu werden. [...] Das Kommunalarchiv darf dabei nicht nur als Archiv der Verwaltung, sondern es muss als zentrales Archiv der ganzen Gebietskörperschaft begriffen werden“. Positionspapier der Bundeskonferenz der Kommunalarchive beim Deutschen Städtetag vom 26. April 2004: Das historische Erbe sichern! Was ist aus kommunaler Sicht Überlieferungsbildung? https://www.bundeskonferenz-kommunalarchive.de/empfehlungen/Positionspapier_Ueberlieferungsbildung.pdf (Zugriff: 17.04.2023).

Zweiten Weltkrieges eine vergleichsweise reichhaltige Tradierung. Im Sinne der Überlieferungsbildung wäre es unbedingt wünschenswert, die Bestände weiterer Verbandsgemeinden und ihrer Vorläuferinstitutionen über das Kreisarchiv zu archivieren. Nicht nur dürften deren Überlieferungen zum Teil ebenfalls noch bis in das 19. Jahrhundert zurückreichen, für die Erforschung der Regionalgeschichte sowie für zahlreiche geschichtswissenschaftliche Forschungsfragen ist es insbesondere wichtig, das Schriftgut der unteren Verwaltungsbehörden zu konsultieren, die naturgemäß „näher an den Menschen dran sind“. Doch wären hierfür eine deutliche Ausweitung der personellen Ressourcen des Kreisarchivs sowie der Neu- oder Umbau eines zentralen Archivgebäudes nötig, was nicht nur mit erheblichem Aufwand, sondern auch mit großen finanziellen Investitionen verbunden wäre.

Nicht zuletzt aufgrund der Lücken in der älteren amtlichen Überlieferung muss diese kontinuierlich aus Sammlungen aus dem privaten oder öffentlichen Bereich ergänzt werden. Dank der ersten Archivarin, Frau Barbara Weiter-Matysiak, verfügt das Kreisarchiv über eine weitreichende Sammlung von Schulchroniken, Karten, Plakaten und Fotos aus der Region sowie über Glasplatten, die z.T. dem ehemaligen Kreismedienzentrum entstammen, z.T. mit Unterstützung der Sparkasse angekauft wurden. Ergänzt werden diese von privaten Nachlässen, die wichtige Dokumente zur Geschichte eines Ortes oder eines Vereines enthalten.

Das Kreisarchiv ist stets auf der Suche nach weiteren Dokumenten, die bei der Rekonstruktion der Geschichte des Kreises behilflich sein können. Viele Personen möchten die in der Familie über viele Jahrzehnte tradierten schriftlichen Erbstücke vielleicht nicht gerne aus der Hand geben. Hier ist jedoch zu bedenken, dass historische Dokumente, die sich in Privatbesitz befinden, stets davon bedroht sind, dem Vergessen bzw. der Vernichtung anheim zu fallen. Im Archiv werden diese hingegen langfristig aufbewahrt, verzeichnet und so für die breite Öffentlichkeit sicht- und nutzbar gemacht.

Manche Privatpersonen, die dem Archiv bereitwillig Dokumente zur Aufbewahrung antragen, sind mitunter enttäuscht, wenn diese nicht zur Aufbewahrung angenommen werden. Archivar:innen müssen angesichts begrenzter Ressourcen und Regalmeter aber ganz bewusst entscheiden, welche Dokumente aufbewahrungswürdig sind. Wenngleich private Fotos und Dokumente für die Angehörigen einen hohen emotionalen Wert haben, sind diese für das öffentliche kulturelle Gedächtnis nur dann von Bedeutung, wenn sich hierin größere geschichtliche Ereignisse und Umbrüche widerspiegeln, wenn es sich um Aufzeichnungen öffentlicher Institutionen oder Personen von besonderer Relevanz für den Kreis handelt oder wenn sie in herausragender Weise vermögen, exemplarisch Auskunft über den historischen Alltag und lokales Brauchtum zu geben.

Das Kreisarchiv Trier-Saarburg wird seit seiner Gründung von einer einzigen hauptamtlichen Archivkraft betreut. Dies ist mit besonderen organisatorischen Herausforderungen verbunden, da mehrere Aufgaben von einer Person zugleich geleistet werden müssen. Neben der Planung von bestands-erhaltenden Maßnahmen und der digitalen Archivierung, der Kommunikati-

on mit den aktenabgebenden Stellen, der Bewertung von Akten, dem Stellen von Förderanträgen, der Beantwortung von Rechercheanfragen und der Mitarbeit in Arbeitskreisen ist sie eben auch für das Verzeichnen, Verpacken und Reinigen von Akten sowie für den Aktentransport verantwortlich. Besonders umständlich ist dabei, dass ein Großteil der Archivalien des Kreisarchivs aktuell noch in einem Depot in Saarbürg lagert, weswegen Aktenbestellungen von Nutzern mit zeitaufwendigen Transportwegen verbunden sind.

Das Kreisarchiv benötigt daher dringend stadtnahe und klimatisch geeignete Magazinräume, die eine fachgemäße und zentrale Lagerung, sowohl des verzeichneten als auch des unverzeichneten Archivguts ermöglichen. Dies würde nicht nur eine erhebliche Vereinfachung für die Logistik bedeuten, sondern würde auch den Schutz vor eventuellen Havarien und die Überwachung des Raumklimas erleichtern.

Seit November 2023 wird die hauptamtliche Archivarin sieben Stunden pro Woche von einer studentischen Hilfskraft unterstützt. Wie bei allen Archiven gibt es aber noch unzählige Meter an Archivgut zu verzeichnen, da bei Räumungen oder Umzügen häufig auf einen Schlag große Mengen an Schriftgut an das Archiv abgegeben werden, deren Erschließung viel Zeit in Anspruch nimmt. Das Kreisarchiv ist daher auf weitere Mithilfe durch Ehrenamtler:innen oder Praktikant:innen angewiesen und freut sich jederzeit über Initiativbewerbungen in diesem Bereich.

Um von Synergieeffekten zu profitieren, engagiert sich das Kreisarchiv Trier-Saarburg in einem Arbeitskreis regionaler Archive und wird sich auch an dem für die Großregion Trier geplanten Notfallverbund beteiligen. In einem solchen Verbund schließen sich mehrere Archive, Bibliotheken und Museen zusammen, um sich im Notfall wie bei Hochwasser, Brand oder Leitungsschäden bei der Rettung von Kulturgut gegenseitig mit Material und Arbeitskraft zu unterstützen. Nicht zuletzt aufgrund des klimabedingten Anstiegs von Extremwetterereignissen gilt es, für den Notfall Vorkehrungen zu treffen.

Die Öffentlichkeitsarbeit kommt in kleinen Archiven angesichts geringer Personalressourcen und geringer Budgets nicht selten zu kurz. Aufgrund kleinerer Bestände fällt es zudem schwieriger als in größeren Einrichtungen, Aufmerksamkeit zu generieren. Die Digitalisierung bietet hier aber vielfache Möglichkeiten, um die Visibilität nach außen zu erhöhen.

Ende 2022 wurde für das Kreisarchiv eine Archivsoftware angeschafft, die zu 50 % mit Mitteln aus dem Landeshauptarchiv Koblenz gefördert wurde. Aktuell werden die alten Findbücher in die Archivsoftware übertragen; für 2024 ist die Online-Stellung des Findbuchs geplant, sodass fortan jeder in den Beständen recherchieren kann.

Über die Homepage des Kreisarchivs und den Instagram-Account der Kreisverwaltung werden seit dem Frühjahr 2023 zudem im Abstand von zwei bis drei Monaten immer wieder einzelne Archivalien des Kreisarchivs vorgestellt und aktuelle Informationen zum Archiv präsentiert.

Langfristig ist auch geplant, archivpädagogische Angebote für Schulen und Ausstellungen zu organisieren, denn derartige Angebote stellen letzten

Endes doch eine der schönsten und effektivsten Gelegenheiten dar, um die Vergangenheit, die im Archiv so sorgsam aufbewahrt wird, für eine breitere Öffentlichkeit erlebbar zu machen.

Schlussbetrachtung

Die Archive des 21. Jahrhunderts haben nur wenig mit den landesherrlichen Institutionen des *Ancien Régime* gemein, in denen Rechtsgelehrte Dokumente studierten, um die Verwaltung der Landesherrschaft zu organisieren und zu konsolidieren. Seit dem Archivgesetz der französischen Nationalversammlung besteht ein kollektives Recht auf Teilhabe an der Vergangenheit. In modernen Archiven wird daher Schriftgut aufbewahrt, das die Geschichte der Menschen für die Menschen dokumentiert. Der Blick von Archiven ist dabei neben der Vergangenheit stets auf Gegenwart und Zukunft ausgerichtet, da nach sorgsam ausgewählten Kriterien entschieden wird, welche Dokumente im Jetzt aufzubewahren sind, um eine aussagekräftige Überlieferung für die Fragen nachfolgender Generationen zu erstellen.

Im 21. Jahrhundert stehen Archive einerseits vor der Herausforderung, die dauerhafte Aufbewahrung digitaler Dokumente zu organisieren und andererseits der Öffentlichkeit zu vermitteln, dass die Archivierung von Papier oder Pergament im digitalen Zeitalter keineswegs obsolet geworden ist. Zugleich muss in einer Zeit zunehmender Entprofessionalisierung der Schriftgutverwaltung durch intensive Kommunikation mit den Verwaltungen für die Umsetzung der Archivgesetze geworben werden. Angesichts eines geringen Personalschlüssels sind hierbei insbesondere in kleineren Archiven Improvisationstalent und eine verstärkte Kooperation mit anderen Archiven gefragt.

Kommunalarchive, die die lokale Überlieferung verwahren und die Betreuung von Nutzern „vor Ort“ gewährleisten, sind für die Erforschung der Regionalgeschichte unabdingbar. In Rheinland-Pfalz wäre daher unbedingt eine flächendeckendere Versorgung mit kleineren Archiven notwendig²⁶. Hierzu bedarf es der verstärkten Kooperations- und Investitionsbereitschaft von Verbandsgemeinden, Städten und Kreisen und der Einsicht, dass Archivierung keine Aufgabe ist, die „nebenbei“ erledigt werden kann, sondern die Zeit, geeignete Räumlichkeiten und fachliches Personal erfordert. Investitionen, die heute nicht getätigt werden, bedeuten dabei kein bloßes Vertagen der Aufgabe auf später, sondern ziehen in vielen Fällen einen nicht mehr rückgängig zu machenden Verlust von Dokumenten nach sich.

Letzten Endes geht es daher nicht nur darum, was die Vergangenheit uns wert ist, sondern auch wie viel Vergessen eine Gesellschaft sich leisten kann.

²⁶ Siehe hierzu: Positionspapier der AG Kommunalarchive in Rheinland-Pfalz zur Kulturentwicklungsplanung Rheinland-Pfalz vom 04.04.2023.

Chroniken der Verbandsgemeinden

Ereignisse in den Verbandsgemeinden des Kreises von September 2022 bis September 2023

Verbandsgemeinde Hermeskeil

SEPTEMBER 2022

► Gemeindegewest plus geht an den Start

Mit dem Projekt Gemeindegewest Plus haben die Verbandsgemeinden Hermeskeil und Ruwer in einer Kooperationsgemeinschaft eine Kümmerin für ältere Menschen im Rahmen eines Projektes des Landes Rheinland-Pfalz gefunden. Die Gemeindegewest Dominique Redelgix steht über 3000 hochbetagten Bürgerinnen und Bürgern, die über 80 Jahre alt sind, in den beiden Verbandsgemeinden nunmehr als eine verlässliche Ansprechpartnerin zur Verfügung. Sie ist beim Deutschen Roten Kreuz beschäftigt. Das Projekt unterstützt insbesondere die Menschen, die auch im Alter gerne so lange wie möglich in Ihrem Haus oder Ihrer Wohnung leben möchten.

OKTOBER 2022

► Karl Heil ist Ehrenbürger von Hermeskeil

Der langjährige erste Beigeordnete der Stadt Herr Karl Heil wird aufgrund eines entsprechenden Stadtratsbeschlusses zum Ehrenbürger seiner Heimatstadt ernannt. Er erhält diese Auszeichnung für seinen unermüdlichen Einsatz als Stadtratsmitglied, erster Beigeordneter und auch für die von ihm gegründete Karl- und -Katharina Heil Stiftung. Als Mäzen der Stadt Hermes-

keil hat der Ehrenbürger viel Gutes für das Stadtbild geleistet. Hervorzuheben ist insbesondere auch die Neugestaltung des Parks mit Mitteln der Stiftung. Stadtbürgermeisterin Lena Weber würdigt in Ihrer Laudatio die vielfältigen Verdienste von Karl Heil.

JANUAR 2023

► Gusenburg ist Modellkommune im Landesprojekt „Wohn Punkt RLP“

Die Ortsgemeinde Gusenburg wurde im Auswahlprojekt des Landes Rheinland-Pfalz als eine von fünf Kommunen ausgewählt und in das Programm 2023 aufgenommen. Sozialminister Alexander Schweitzer hatte Vertreter der Ortsgemeinde Gusenburg und der Verbandsgemeinde Hermeskeil nach Mainz zur Unterzeichnung der Kooperationsvereinbarung im feierlichen Rahmen eingeladen. Unsere immer älter werdende Gesellschaft braucht Antworten für ein gutes und langes Leben im Alter. Die meisten Menschen wünschen sich, möglichst lange in ihrem vertrauten Umfeld zu Hause zu leben, in der Nähe von Familie, Freunden und Nachbarn. Gerade im ländlichen Raum verzeichnen wir deshalb eine Nachfrage nach gemeinschaftlichen Wohnprojekten für ältere Menschen mit Unterstützungsbedarf, so der Sozialminister.

FEBRUAR 2023

► Axel Thomas ist neuer Klimaschutzmanager der VG Hermeskeil

Nach einer monatelangen Vakanz hat die Verbandsgemeinde nunmehr mit dem aus Bescheid stammenden Axel Thomas einen neuen Klimaschutzmanager gefunden. Er kann auf ein Konzept bauen, in dem immerhin schon rund 70 Projekte zusammengefasst sind. Angesprochen sind neben der öffentlichen Hand auch Gewerbebetriebe und Privatpersonen. Axel Thomas, geboren 1998, hat Wirtschaftsingenieurwesen und Umweltplanung am Umweltcampus Birkenfeld studiert. Anschließend hat er die TH in Bingen in den Fächern Energiegebäude- und Umweltmanagement besucht. Dort wird er auch seinen Masterabschluss machen. Bürgermeister Heck wünscht seinem neuen Mitarbeiter einen guten Start und freut sich darüber, für diesen Job einen Mann aus der Region gefunden zu haben.

APRIL 2023

► Zuwendungsantrag zur Sanierung und Optimierung des Hallenbades

Im Rahmen des Bundesprogramms „Sanierung kommunaler Einrichtungen für die Bereiche Sport, Jugend und Kultur“ beschließt der VG-Rat die Einreichung eines formellen Antrages auf Zuwendung zur Sanierung und Optimierung des Hallenbades in Hermeskeil. Der Bund unterstützt die Kommunen mit diesem Programm beim Abbau des bestehenden Sanierungsstaus, insbesondere bei Schwimmbädern und Sportstätten. Die zu fördernden Projekte müssen zum Erreichen der Ziele des Klimaschutzes bei Gebäu-

den beitragen. Die Förderquote beträgt 45 Prozent. Der Bund will die Generalsanierung des in die Jahre gekommenen Hermeskeiler Hallenbades mit einem Zuschuss von 1,7 Mio Euro fördern. Damit könnten die Pläne für die Sanierung in die Tat umgesetzt werden. Mit der Generalsanierung möchte die Verbandsgemeinde das Hallenbad insbesondere energetisch auf den neuesten Stand bringen.

MAI 2023

► Einweihung Generationentreff mit Schulgarten in Gusenburg

Der Generationentreff mit Schulgarten wird im Beisein des Präsidenten der ADD, Herrn Thomas Linnerts, und Ortsbürgermeister Siegfried Joram feierlich an die Grundschule und die Bevölkerung übergeben. Ortschef Joram bedankt sich bei 22 Frauen und Männern aus Gusenburg, die das Projekt mit vielen ehrenamtlich geleisteten Stunden und ihrem handwerklichen Geschick tatkräftig unterstützt haben.

JULI 2023

► Raststation am Bahnhof Hermeskeil fertiggestellt

Das im Rahmen von Leader geförderte Projekt ist fertiggestellt und bietet sowohl Radtouristen wie auch Einheimischen die Möglichkeit, sich rund um die Uhr mit Snacks, Getränken und regionalen Sortimenten zu bedienen. Stadtbürgermeisterin Lena Weber ist voll des Lobes für die Aufwertung des Bahnhofsbereiches und bedankte sich bei allen Beteiligten und insbesondere den Betreibern des Automaten mit einheimischen Produkten „Ebbes von Hei“. Für die Radtouristen steht am



Raststation am Bahnhof. Foto: VGV Hermeskeil.

Hermeskeiler Bahnhof nunmehr neben der neuen modernen Toilettenanlage auch eine Snackstation für den kleinen Hunger und Durst zur Verfügung. Unser Foto zeigt die architektonisch gelungene Glas- konstruktion mit einer Tischgarnitur und dem Regiomaten.

AUGUST 2023

► Grünes Licht aus Mainz zum Anschluss des Ruwer-Hochwald-Radweges an das Saarland

Seit langem setzt sich die Verbandsgemeinde Hermeskeil für den Anschluss des Ruwer-Hochwald-Radweges an das Saarland ein. In dieser Herzensangelegenheit des VG-Bürgermeisters ist man nunmehr einen wichtigen Schritt weitergekommen. Das Ministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie und Mobilität in Mainz hat der Deutschen Bahn mitgeteilt, dass das Ministerium nach derzeitigem Stand nicht die Absicht hat, die Bahnstrecke von Hermeskeil ins Saarland zu reaktivieren. Bürgermeister Hartmut Heck spricht von einer Bereicherung für den Tourismus. Auch einheimische Radfans

sind voll des Lobes über einen Anschluss des Hochwaldes an das Radwegenetz des Saarlandes.

► Ferienspaß der Verbandsgemeinde Hermeskeil

Seit dem Jahr 2000 veranstaltet die Verbandsgemeinde Hermeskeil alljährlich einen traditionellen Ferienspaß. Auch in diesem Jahr finden wiederum spannende und attraktive Aktionen statt. Unter anderem erkunden die Kids das Besucherbergwerk in Fell sowie das Stein- kaulenbergwerk in Idar-Oberstein. Besonders interessant ist auch der Greifvogelpark in Saarburg. Sehr gut kommt immer wieder die Rodel- bahn in Riol an. Fehlen darf natür- lich auch nicht der Ausflug ins Frei- bad. Dank und Anerkennung gilt den ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuern.



Ferientspaß der VG Hermeskeil im Besucherbergwerk Fell. Foto: VGV Hermeskeil.

Verbandsgemeinde Konz

FEBRUAR 2023

► VG-Rat macht Weg frei für Freiflächenphotovoltaikanlagen

Eine schnelle Energiewende ist die wichtigste Maßnahme, mit der Deutschland seine Klimaziele erreichen kann. Damit die Verbandsgemeinde Konz dazu beitragen kann, bringt der VG-Rat im Februar ein Konzept auf den Weg, mit dem die Nutzung von Photovoltaikanlagen auf Freiflächen vorangetrieben werden soll. In dem Konzept wurden Flächen ermittelt, auf denen Solaranlagen auf Grünland möglich und wirtschaftlich sind. Gleichzeitig spielte der Natur- und Landschaftsschutz sowie der Schutz von Flächen für die Landwirtschaft eine wichtige Rolle bei der Auswahl. Um das Landschaftsbild nicht übermäßig zu beanspruchen, sollen wenige, aber dafür große, zusammenhängende Anlagen realisiert werden. Das Konzept erleichtert die künftige Umsetzung der Energiewende: Für mögliche Investoren ist damit leicht ersichtlich, wo Freiflächenphotovoltaikanlagen verwirklicht werden können.

► Breitbandausbau in der VG Konz schreitet voran

Symbolischer Spatenstich im Konzer Stadtteil Oberemmel: In den ersten Monaten des Jahres starten die Arbeiten für den Glasfaserausbau in Kommlingen, Oberemmel und Krettnach. Auch im Stadtkern Konz und in Karthaus geht der Ausbau weiter. In Wawern gehen die Arbeiten im Juli los. Mit dem Breitbandausbau werden die Privathaushalte und Gewerbetreibenden in der Region zukunftssicher aufgestellt. Das neue Netz überträgt große Mengen an Daten stabil und zuverlässig in



Breitbandausbau in der VG Konz. Foto: VGV Konz.

Gigabitgeschwindigkeit und bringt die Digitalisierung in der Verbandsgemeinde Konz voran.

APRIL 2023

► Erster Spatenstich für neuen Kunstrasenplatz in Wiltingen

Der Tennenplatz in Wiltingen bekommt ein neues Gesicht. Statt auf rot-braunem Untergrund wird dort in Zukunft auf grünem Kunstrasen Fußball gespielt. Die Finanzierung für die Neugestaltung des Platzes war lange Zeit eine Herausforderung. 15 Jahre lang stand der Neubau auf der „Warteliste“. Ende 2022 wurden dann die benötigten Fördermittel genehmigt. Durch den modernisierten Platz wird Sport für die Jugend vor Ort noch attraktiver und der Platz kann von mehr Menschen genutzt werden. Auch für den Schulsport ist der Kunstrasenplatz eine Bereicherung.

MAI 2023

► Neue Konzer Saarterrassen eröffnet

Gleich nach der offiziellen Eröffnung Anfang Mai wird der neu gestaltete Aufenthaltsbereich am Saarufer in Konz von den Bürgern rege genutzt. Auf den als Terrassen angelegten Sitzstufen lässt sich bei gutem Wetter perfekt die Sonne genießen.



Spatenstich für neuen Kunstrasenplatz. Foto: VGV Konz.

Einheimische, Radfahrer und Touristen haben nun nicht nur mehr Platz, um Pause zu machen, auch der Fahrradweg wurde ausgebaut. Die neuen Saarterrassen ergänzen die bereits erfolgte Neugestaltung des Maiersparks. Dieser war im

Herbst 2022 für die Bürger freigegeben worden – unter anderem mit mehr Flächen und renaturierten Bächen, die das Wasser erlebbar machen. Beide Projekte steigern die Aufenthaltsqualität am Ortseingang von Konz erheblich.



Konzer Saarterrassen. Foto: VGV Konz.



Sanierungsarbeiten am Kloster Konz-Karthaus. Foto: VGV Konz.

chen. Diese Farben wurden von einem anerkannten Gutachter nachgewiesen. Nachdem die Arbeiten an der Außenhülle abgeschlossen sind, beginnen 2024 die weiteren Bauabschnitte im Inneren des Klosters. Diese gehen unter anderem mit einem neuen Nutzungskonzept einher, das das Kloster mit mehr Leben füllen soll.

► **Sanierungsarbeiten am Kloster in Konz-Karthaus starten**

Mit der Außenhülle geht es los: Im Mai finden im Kloster St. Bruno in Konz-Karthaus vorerst die letzten Konzerte statt. Damit das Gebäude bald in neuem Glanz erstrahlt, wird die Fassade saniert und gestrichen und auch Fenster werden erneuert. Aufgrund der Vorgaben des Denkmalschutzes muss das Kloster seine ursprüngliche, historisch belegte Farbe bekommen: hellgelb. Die Rahmen um die Fenster und die Steine an den Kanten werden rotbraun gestri-

JULI 2023

► **Neue Freizeitanlage in Wasserliesch eröffnet**

Einen Grillplatz, eine multifunktionale Spielwiese, z.B. für Volleyball oder Federball, einen Boule-Platz, eine Slackline, Sonnenliegen, eine Wellenleiter und auch eine Schaukel – all das gibt es in der neuen Spiel- und Freizeitanlage am Moselufer in Wasserliesch. Mit ihren vielfältigen Angeboten für Jung und Alt ist sie eine Bereicherung für die Freizeitgestaltung der Bürgerinnen und Bürger direkt im Dorf. Die Neugestaltung der Spiel- und Freizeitanlage am Moselufer in Wasserliesch wurde seit 2017 geplant. Im Jahr 2018 gab es bereits den ersten Beschluss des Ortsgemeinderates dazu. Aufgrund der allgemeinen Kostensteigerungen verzögerte sich der Umsetzungsbeginn jedoch.



Einweihung der neuen Freizeitanlage in Wasserliesch. Foto: VGV Konz.

Verbandsgemeinde Ruwer

SEPTEMBER 2022

► Kommunalpolitiker Günter Jakobs verstorben

Günter Jakobs, langjähriger Kommunalpolitiker verstarb am 25. September 2022. Herr Jakobs war 49 Jahre im Gemeinderat Gutweiler aktiv, davon 34 Jahre als Ortsbürgermeister. Er gehörte 40 Jahre dem Verbandsgemeinderat Ruwer an und hatte 25 Jahre das Amt des Beigeordneten inne.

OKTOBER 2022

► Arbeitsbeginn des Klimaschutzmanagers

Zu Beginn des Monats beginnt der Klimaschutzmanager der Verbandsgemeinde Ruwer seine Tätigkeit. Er soll innerhalb von zwei Jahren ein integriertes Klimaschutzkonzept erstellen. Zudem wurden weitere Klimaschutzmaßnahmen auf den Weg gebracht.

► Auszeichnung als Naturparkschule

Die Grundschule Osburg wird als erste Grundschule in der Verbandsgemeinde Ruwer als Naturparkschule ausgezeichnet.

NOVEMBER 2022

► Vorstellung der Hochwasser- und Starkregenkonzepte

Nach einer durch Corona bedingten Verzögerung konnten Hochwasser- und Starkregenkonzepte von Ortsgemeinden in der VG Ruwer abgeschlossen und vorgestellt werden.

► Abschluss der Rathaussanierung

Im Rahmen der Vernissage „Kunst am Fluss im Ruwertal“ wurde auch der Abschluss der Rathaussanierung und des -ausbaus (Brandschutzmaßnahmen, Schaffung von Arbeitsplätzen, Sanierung Außenfassade) gefeiert.

DEZEMBER 2022

► Delegation der VG Ruwer zu Besuch in Kosakowo

Auf Einladung nahm eine dreiköpfige Delegation der Verbandsgemeinde Ruwer an den Feierlichkeiten anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Gemeinde Kosakowo teil. Im Rahmen einer Feierstunde wurde die Verbandsgemeinde Ruwer gemeinsam mit der Partnergemeinde Gonnevill-la-Mallet für die Freundschaft ausgezeichnet.



Die Ortsgemeinden präsentieren ihre Hochwasser- und Starkregen-Konzepte.
Foto: VGV Ruwer.



Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Gemeinde Kosakowo. Foto: VGV Ruwer.

JANUAR 2023

► Wechsel im Vorstand des Jugendrings Kasel

Nach mehr als 49 Jahren aktiver Vorstandsarbeit haben sich Paul und Lisa Neumann aus der Vorstandsarbeit des Jugendrings Kasel zurückgezogen. Beide waren Gründungsmitglieder des Vereins und Paul Neumann 49 Jahre 1. Vorsitzender.

FEBRUAR 2023

► Neue Ortsbürgermeisterin in Farschweiler

Silke Weber wurde am 02. Februar 2023 zur Ortsbürgermeisterin von Farschweiler gewählt.

MÄRZ 2023

► Kommunaler Wärmeplan

Nach einer Informationsveranstaltung in Kooperation mit der Energieagentur Rheinland-Pfalz für Kommunalpolitiker beschließt die Verbandsgemeinde im Hinblick auf die zu erwartende gesetzliche Ver-

pflichtung einen (kommunalen) Wärmeplan für die Verbandsgemeinde zu erstellen.

APRIL 2023

► Kommunaler Klimapakt

Die Verbandsgemeinde Ruwer tritt gemeinsam mit den Ortsgemeinden dem Kommunalen Klimapakt bei. Neben der Erstellung eines integrierten Klimaschutzkonzeptes und einer Wärmeplanung sind u.a. folgende Maßnahmen zur Umsetzung vorgesehen: Ausbau der erneuerbaren Energien, Aufbau eines Energiebilanzkreislaufs, energetische Sanierung kommunaler Immobilien.

MAI 2023

► Musikveranstaltungsreihe „Ruwertal-Hochwald erklingt“

Nach der erfolgreichen Teilnahme an der Veranstaltung „längste Musikmeile Deutschlands“ mit 19 Vereinen auf vier Bühnen wurde in



Die neue Ortsbürgermeisterin von Farschweiler Silke Weber. Foto: VGV Ruwer.

diesem Jahr in Kooperation mit musizierenden Vereinen erstmals eine Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Ruwertal-Hochwald erklingt“ aufgelegt.

JUNI 2023

► Kindertagesstätten feiern 50jähriges Bestehen

Gleich 3 Kindertagesstätten feiern ihr 50-jähriges Bestehen. Die Kindertageseinrichtungen in Lorscheid und Morscheid befinden sich in Trägerschaft der jeweiligen Ortsgemeinden, die Kindertageseinrichtung in Osburg in Trägerschaft der Kita GmbH.

JULI 2023

► 70. Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Hinzenburg

Im Rahmen der Margaretenkirmes feierte die Freiwillige Feuerwehr Hinzenburg ihr 70-jähriges Bestehen.

AUGUST 2023

► Krönung der Ruwer-Weinkönigin

Im Rahmen der St. Laurentius Weinkirmes in Waldrach wurden die Ruwer-Weinmajestäten 2023–2025 Helena I. und ihre Prinzessinnen Chiara und Katharina gekrönt.

► Vereinsjubiläen der Musikvereine Holzerath und Korlingen

Der Musikverein Holzerath feiert sein 30-jähriges Vereinsjubiläum und der Musikverein Korlingen sein 50-jähriges Bestehen.

Verbandsgemeinde Trier-Land

NOVEMBER 2022

► Die Musik entdecken

Unter dem Motto „Trier-Land – Klingt gut!“ findet am Samstag, 12. November 2022, im Bürgerhaus Butzweiler der 1. Kindermusikworkshop Trier-Land statt. Eingeladen hat die Stiftung „Musikjugend Trier-Land“ Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis sechzehn Jahren, auf spielerische Weise ein kleines Programm in den Richtungen Gesang, Ukulele und Percussion zu erarbeiten.

DEZEMBER 2022

► Hockweiler wählt

Nach dem Rücktritt von Dr. Uwe Seher kandidieren Michael Kiesmann und Rolf Scherf für das Amt des Ortsbürgermeisters. Mit 70,89 Prozent entscheiden sich die Hockweiler Bürgerinnen und Bürger für Michael Kiesmann. Die Wahlbeteiligung liegt bei 70 Prozent.

► Vertragsunterzeichnung Kauf „Haus der Landwirtschaft“

Mit ihrer Unterschrift unter den notariellen Vertrag besiegeln Bürgermeister Michael Holstein und Ökonomierat Norbert Schindler,



Bürgermeister Michael Holstein und Ökonomierat Norbert Schindler unterschreiben den Kaufvertrag. Foto: VG Trier-Land.

Präsident der Landwirtschaftskammer Rheinland-Pfalz, den Besitzerwechsel des „Haus der Landwirtschaft“ in der Gartenfeldstraße 12, Trier. Für die Verbandsgemeinde Trier-Land ergibt sich mit dem Ankauf des an ihr Verwaltungsgebäude angrenzenden Gebäudes auch jetzt wieder die Möglichkeit, ihren Raumbedarf langfristig abdecken zu können.

JANUAR 2023

► Für gleiche Rechte

Katja Vernazobres ist die neue Gleichstellungsbeauftragte der Verbandsgemeinde Trier-Land. Die Gleichstellungsbeauftragte ist Ansprechpartnerin in allen Fragen der Gleichberechtigung. Katja Vernazobres wird in ihrem Amt darüber hinaus im Netzwerk „Frauen in Bewegung“ den Erfahrungsaustausch mit anderen Gleichstellungsstellen und die Zusammenarbeit mit örtlichen Frauengruppen und -verbänden pflegen.

► Modellkommune

Die Ortsgemeinde Welschbillig ist Modellkommune 2023 im Landesprojekt „WohnPunkt RLP – Wohnen mit Teilhabe“. Unterstützt werden Ortsgemeinden und Kleinstädte bis 10.000 Einwohnerinnen und Einwohner bei der Umsetzung innovativer Projekte des Wohnens.

► Bereit für neue Aufgaben

Schulleiterin Constanze Reimer, die mit viel Herzblut und großem Verantwortungsbewusstsein während der vergangenen vier Jahre die Leitung der Grundschule Trierweiler ausgefüllt hat, wird verabschiedet. Insgesamt gehörte die engagierte Schulleiterin mehr als 20 Jahre dem Kollegium an. Constanze Reimer übernimmt neue Leitungsaufgaben

außerhalb der Verbandsgemeinde Trier-Land.

FEBRUAR 2023

► Hauptamtlicher Wehrleiter

Max Kraushaar ist der neue hauptamtliche Wehrleiter der Verbandsgemeinde Trier-Land. In seiner neuen Funktion wird der 29-jährige künftig u.a. die koordinierte Einsatzfähigkeit der Freiwilligen Feuerwehren in der Verbandsgemeinde übernehmen. Später im Jahr wählen die Wehrführer der Freiwilligen Feuerwehren zudem Marco Schönhofen in das Ehrenamt des dritten stellvertretenden Wehrleiters und Michael Funk in das Ehrenamt des Feuerwehr-Obmanns.

► Spatenstich Abwassergruppe Zemmer

Die „letzte große Maßnahme im Abwasserbereich“ sei angesichts der positiven Entwicklungsprognosen der Ortsgemeinde Zemmer eine wichtige und dringend notwendige Investition in die Zukunft, sagt Bürgermeister Michael Holstein anlässlich des symbolischen ersten Spatenstichs zur Abwassergruppe Zemmer. Ziel ist es, die Orte Daufenbach, Rodt, Schleidweiler und Zemmer an die neue Kläranlage anzuschließen, die als mechanisch-biologische Kläranlage am Standort der bisherigen Teichkläranlage Daufenbach entstehen wird. Es entsteht damit eine der modernsten Anlagen, die energiesparend und umweltfreundlich arbeitet und den gesteigerten ökologischen Anforderungen entspricht. Die Gesamtmaßnahme ist mit Kosten in Höhe von ca. 30 Millionen Euro veranschlagt, wovon allein auf den Bau der Gruppenkläranlage 10



Erster Spatenstich zur Abwassergruppe Zemmer. Foto: VG Trier-Land.

Millionen Euro entfallen. Die Verbandsgemeinde erwartet eine 45- bis 60-prozentige Förderung, teils als Zuschuss, teils als Darlehen.

MÄRZ 2023

► Ein Votum für die Windkraft

Die Bürgerinnen und Bürger der Ortsgemeinde Zemmer sind aufgerufen in einem Bürgerentscheid ihr Votum für oder gegen den Bau von Windenergieanlagen auf gemeindeeigenen Waldflächen zu stimmen. Die Beteiligung liegt bei 58,28 Prozent der 2488 stimmberechtigten Personen. 62,39 Prozent sprechen sich für den Bau aus, 37,61 Prozent sind dagegen.

APRIL 2023

► Segen für das neue Fahrzeug

Die Freiwillige Feuerwehr Butzweiler freut sich über ihr neues TSF-W (Tragkraftspritzenfahrzeug – Wasser). Das Fahrzeug mit Baujahr 2022 kostet 220.000 Euro (ohne Beladung und Pumpe). Die Verbandsgemeinde Trier-Land – Trägerin des Feuerwehrwesens – kann mit einer Landeszuweisung in Höhe von 41.000 Euro rechnen.



Foto: Feuerwehr Butzweiler.

MAI 2023

► 1000. Geburtstag zum Ersten

Unter dem Motto „Wir feiern, was wir lieben“ feiern die Olker Bürgerinnen und Bürger mit ihren Gästen den 1000. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung ihres Dorfes. Einen Nachschlag gibt es dann noch am 17. September mit dem Auftritt des Landespolizei-Orchesters.

JULI 2023

► Ferienspaß

Zu den begehrten Freizeitangeboten zählt der jährliche Ferienspaß der Jugendpflege Trier-Land. 45 Kinder erlebten unter dem Motto „Ausgebüxt in Aach“ eine Woche lang kleine Abenteuer im Wald rund um die Grillhütte Aach. Großer Beliebtheit erfreuen sich aber auch die regelmäßig im Laufe des Jahres angebotenen Aktionen der Jugendpflege Trier-Land.

► 10. Geburtstag

Die Jugendfeuerwehr Langsur besteht seit 10 Jahren und lädt anlässlich des Geburtstags zu einem Wettbewerb der Jugendfeuerwehren ein.

► 100. Geburtstag

Die Freiwillige Feuerwehr Lorch feiert ihr 100jähriges Bestehen und verbindet diesen Anlass mit einer Spendenlauf-Aktion zugunsten krebskranker Kinder. Der „Bene-Viez-Lauf“

und weitere Spenden erbringen die Spendensumme von 1.600,00 Euro.

AUGUST 2023

► 1000. Geburtstag zum Zweiten

Auch die Ortsgemeinde Kordel feiert 1000 Jahre mit einem bunten Strauß an Veranstaltungen. Das Motto in Kordel: „zusammen stehn – nach vorne sehn“. Einer der Höhepunkte ist der historische Umzug durch den Ort, bei dem die Geschichte und die Geschichtchen Kordels mit viel Liebe zum Detail dargestellt werden.

► „Auf großer Fahrt“

Die jährliche Seniorenfahrt der Verbandsgemeinde Trier-Land ist wieder ein großer Erfolg. 240 Teilnehmerinnen und Teilnehmer erleben einen unterhaltsamen Tag auf Mosel und Saar an Bord eines Ausflugschiffes.

SEPTEMBER 2023

► „Leuchtpunkt der Artenvielfalt“

Die „Igeler Verwerfung“ mit der angrenzenden Weinlage „Igeler Dullgärten“ werden unter dem Motto „Stein-Reich“ als „Leuchtpunkt der Artenvielfalt“ ausgezeichnet. Gewürdigt wird damit die historische Kulturlandschaft, deren mediterranes Klima ideale Lebensräume für wärmeliebende Pflanzen und Tiere bietet.

Verbandsgemeinde Schweich

SEPTEMBER 2022

► Sportentwicklungskonzept der Verbandsgemeinde Schweich – Startschuss für die Sportbefragungen in der VG Schweich

Sport in unserer Gesellschaft entwickelt sich dynamisch und weist mittlerweile sehr viele unterschiedliche Facetten auf, die auch die Kommunen vor immer neue Herausforderungen stellen. Der gesellschaftliche Wandel, die veränderte Sportnachfrage und die Finanzen der Kommunen lassen es heute mehr denn je notwendig erscheinen, sich auch planerisch intensiv mit dem Sport und den dazu notwendigen Sportstätten zu befassen. Deshalb hat die Verbandsgemeinde die Initiative zur Erstellung der ersten Bausteine eines Sportentwicklungsplans übernommen und das Institut für Sportstättenentwicklung (ISE) hiermit beauftragt. Das Herzstück der Analysen bildet die Befragung der Schulen und Sportvereine in der Verbandsgemeinde Schweich. Denn nur diese haben als Nutzer der verschiedenen Sport- und Bewegungsräume einen vertieften Einblick in die aktuellen und künftigen Herausforderungen in der Sportstättenentwicklung vor Ort. Deshalb erhielten alle Sportvereine und Schulen einen Fragebogen – die Ergebnisse flossen anschließend in die Erstellung des Sportentwicklungsplans ein.

OKTOBER 2022

► Verbandsgemeinde Schweich treibt die Elektromobilität in der Region weiter voran

Das Energieunternehmen Westenergie unterstützte die Verbandsgemeinde Schweich bei der An-



Foto: David Kryszons (Westenergie).

schaftung eines umweltfreundlichen Hybridfahrzeuges. Bürgermeisterin Christiane Horsch nahm das nagelneue Fahrzeug gemeinsam mit dem Verwaltungsmitarbeiter Matthias Hertz, Bereich Personal und Organisation, und Marco Felten, Leiter der Region Trier bei Westenergie, in Empfang. Der neue Wagen steht künftig gemeinsam mit einem bereits vorhandenen Elektrofahrzeug für Dienstfahrten von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Verwaltung zur Verfügung. Das Laden der Elektrofahrzeuge ist komfortabel an den Ladesäulen vor der Verwaltung der Verbandsgemeinde Schweich möglich.

MÄRZ 2023

► Energieberatung der Verbraucherzentrale in der Verbandsgemeinde Schweich

Ab dem 24. März 2023 bietet die Verbraucherzentrale Rheinland-Pfalz in der Verbandsgemeindeverwaltung Schweich regelmäßig kostenlose Energieberatung an. Die Beratung findet an jedem vierten Freitag im Monat statt. In einem persönlichen Gespräch informiert Energieberater Christian Schmidt zu allen Fragen rund ums Energiesparen, zum Einsatz erneuerbarer Energien, zur Sanierung älterer Gebäude, zum Heizungs- und Fenstertausch und



Foto: VGV Schweich.

zur Planung energieeffizienter Neubauten. Durch eine Projekt-Förderung des Bundeswirtschaftsministeriums kann die Beratung kostenlos erfolgen. Verwaltungsseitig wird das Projekt durch den Klimaschutzmanager begleitet.

► **Erste Klimakonferenz der Verbandsgemeinde Schweich**

Die erste Klimakonferenz der Verbandsgemeinde Schweich fand am Dienstag, den 07. März 2023 im Bürgerzentrum der Stadt Schweich statt. An der ersten öffentlichen Veranstaltung für die Entwicklung des integrierten Klimaschutzkonzeptes haben sich über 100 Menschen aus allen Bevölkerungsschichten beteiligt, um Ideen und Anregungen zu erarbeiten, wie man den Klimawandel gemeinsam bekämpfen kann. Im Anschluss an die informativen Inputvorträge im ersten Block der Veranstaltung, fanden vier Workshops zu den Themen „Erneuerbare Energien“, „Private Haushalte“, „Mobilität“ und „Umwelt- & Klimaanpassung“ statt. Anhand von 16 Leitfragen wurden insgesamt unglaubliche 163 Ideen und Anregungen gesammelt. Die Konferenz war ein wichtiger Schritt in Richtung einer stärkeren Zusammenarbeit und Vernetzung aller Akteure. Die Ergebnisse der Konferenz werden

in den kommenden Themenworkshops aufgegriffen. Die Teilnehmer waren sich einig, dass eine gemeinsame Anstrengung erforderlich ist, um die Herausforderungen des Klimawandels zu bewältigen.

MAI 2023

► **Feuerwehrangehörige der Verbandsgemeinde Schweich für 35- und 45-jährige Tätigkeit in der Feuerwehr geehrt**

Ein feierliches Ereignis fand für einige Feuerwehrangehörige der Verbandsgemeinde Schweich am 17. Mai 2023 in der Kreisverwaltung Trier-Saarburg statt. Dort wurden am Abend die goldenen Feuerwehr-Ehrenzeichen für 35- und 45-jährige Zugehörigkeit zur Feuerwehr verliehen. Landrat Stefan Metzendorf überreichte die Urkunden mit den Ehrennadeln. Er, sowie VG-Bürgermeisterin Christiane Horsch, die Ortsbürgermeister:innen Horst Melchisedech, Matthias Otto, Rosi Radant, Alfons Rodens, Wolfgang Eid und Beigeordneter Gerhard Philippi dankten den Geehrten für ihr Engagement und die geleistete Arbeit in 35 bzw. 45 Jahren. Den Dankesworten schlossen sich Brand- und Katastrophenschutzinspekteur Thorsten Petry, sein Stellvertreter Frank Rhode, die stv. Wehrleiter Jürgen Follmann und Thomas Porten sowie die jeweiligen Wehrführer bzw. stv. Wehrführer an.

JUNI 2023

► **Neuer Ortsbürgermeister in Kenn gewählt**

Bei der Wahl zum Ortsbürgermeister von Kenn hat Dr. Burkhard Apsner 95,5 % der Ja-Stimmen erhalten. Bürgermeisterin Christiane Horsch,



Foto: VGV Schweich.

Erster Beigeordneter Bernd Kettermann, Beigeordnete Silvia Festa und Beigeordnete Klaus Wagner gratulierten Herrn Apsner herzlich und dankten ihm für die Bereitschaft, dieses verantwortungsvolle Ehrenamt zu übernehmen.

SEPTEMBER 2023

► Feierliche Bootstaufe des neuen DLRG-Rettungsbootes „Schweich“

Im Rahmen des Erntedankfestes fand die feierliche Taufe des neuen Rettungsbootes der DLRG Schweich auf den Namen „Schweich“ durch

die beiden Taufpaten Stadtbürgermeister Lars Rieger und Bürgermeisterin Christiane Horsch statt. Gemeinsam mit dem Vorsitzenden der DLRG Schweich Lars Ulbrich, dem Kreisbeigeordneten Alfons Rodens und zahlreichen Vertretern des Verbandsgemeinderates, der Ortsgemeinden und Vertretern aller Hilfsorganisationen erhielt das Boot den feierlichen Segen durch Pastor Edwin Prim. Die Ersatzbeschaffung des neuen Bootes erfolgte maßgeblich durch die Spenden der VG Schweich (20.000 €), der Stadt Schweich (11.000 €), vieler Ortsgemeinden der VG Schweich (3.750 €) und weiterer Einzelspenden von privaten Unternehmen sowie der Sparkasse Trier. Bürgermeisterin Christiane Horsch würdigte den Einsatz der DLRG, besonders die Unterstützung der Feuerwehr bei Einsatzlagen aller Art und deren Hilfe durch Aufsicht in den Schwimmbädern der Verbandsgemeinde Schweich.



Foto: VGV Schweich.

Verbandsgemeinde Saarburg-Kell

SEPTEMBER 2022

► **Neue hauptamtliche Beigeordnete tritt ihren Dienst an**

Simone Thiel tritt ihren Dienst in der Verbandsgemeinde Saarburg-Kell an und übernimmt bis Jahresende die Führung der Verwaltung.

NOVEMBER 2022

► **Von der Ahr an die Saar**

Im vergangenen Jahr hatte die Verbandsgemeinde besonders von der Hochwasserkatastrophe betroffenen Menschen die Möglichkeit zu einer einwöchigen, kostenfreien Auszeit in der Verbandsgemeinde angeboten. Ein Jahr später haben über 90 Familien, Ehepaare und Alleinstehende dieses Angebot in Anspruch genommen.

DEZEMBER 2022

► **Moselfranken erneut als LEADER-Region anerkannt**

Mit einem feierlichen Akt wird die Urkunde zur Anerkennung für die neue EU-Förderperiode 2023–2029 überreicht. Damit verbunden ist die Genehmigung der LEADER Entwicklungsstrategie. Bürgermeister Jürgen Dixius als Vorsitzender der LAG Moselfranken freut sich über die Bereitstellung von 3 Millionen Euro LEADER-Fördermitteln.

JANUAR 2023

► **Verbandsgemeinde unterstützt Hilfstransporte in die Ukraine**

Regelmäßig fährt Matthäus Wanzek mit Begleitern in die Ukraine, um die Menschen dort mit Lebensmitteln, Stromgeneratoren und Heizöfen zu versorgen. Die Verbandsgemeinde stellt ihm hierzu ein Fahrzeug zur Verfügung.

MÄRZ 2023

► **Haushaltsplan steht**

Der Verbandsgemeinderat Saarburg-Kell verabschiedet jeweils einstimmig den Haushaltsplan der Verbandsgemeinde für 2023. Der nahezu ausgeglichene Haushalt hat ein Volumen von rund 24 Millionen Euro und erreicht eine Senkung der Umlage für die Gemeinden sowie eine Annäherung der aktuell noch unterschiedlichen Umlagesätze innerhalb der fusionierten Verbandsgemeinde.

► **Trassem als Schwerpunktgemeinde anerkannt**

Das rheinland-pfälzische Innenministerium erkennt die Ortsgemeinde Trassem als eine der wenigen Gemeinden in Rheinland-Pfalz als Schwerpunktgemeinde im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms 2023 an. Trassem profitiert damit von den rund 24,4 Millionen Euro, die das Land zur Förderung von Dorferneuerungsmaßnahmen zur Verfügung stellt.

► **Neuer Wehrleiter**

Die Wehrführer der Verbandsgemeinde wählen den bisherigen stv. Wehrleiter und Wehrführer der Feuerwehr Wincheringen Stefan Feltes zum neuen Wehrleiter der Verbandsgemeinde.

APRIL 2023

► **Starkregen- und Hochwasservorsorge**

Die Verbandsgemeinde Saarburg-Kell weitet die Starkregen- und Hochwasservorsorge aus. Bereits im vergangenen Jahr wurde ein entsprechendes Konzept für die ehemalige Verbandsgemeinde Saarburg fertiggestellt. Nun beginnt die Aufstellung eines analogen Hochwasserschutz-

konzepts für alle Ortsgemeinden der ehemaligen Verbandsgemeinde Kell am See.

► **Ein Leuchtturmprojekt für die Obermosel geht in die Umsetzung**

Die Verbandsgemeinde erhält eine Förderung über 3,5 Millionen Euro zum Neubau einer barrierefreien Mehrzweckhalle in Wincheringen. Das Projekt ist mit insgesamt 8,6 Millionen Euro veranschlagt und die multifunktionale Halle als grenzübergreifendes Sport- und Kulturzentrum geplant.

MAI 2023

► **Neue Panorama-Webcams in Saarburg und Kell am See bieten 360° Blick**

Die Kameras geben zum einen aktuelle Wetterverhältnisse wieder und bieten zum anderen einen Einblick in das vielfältige touristische Angebot der Region.

► **Neuer Behindertenbeauftragter**
Wilfried Hoffmann wird zum Behindertenbeauftragten der Verbandsgemeinde ernannt und wird zukünftig darauf hinarbeiten, Benachteiligungen für Menschen mit Behinderung zu verringern.

► **Ehrenbürger der Verbandsgemeinde feiert 100. Geburtstag**

Bundesverdienstkreuzträger August Justen war über 30 Jahre Bürgermeister des Amtes Kell und der Verbandsgemeinde Kell und feiert seinen Geburtstag im festlichen Rahmen mit einem emotionalen Rückblick auf seine bedeutenden Leistungen.

MAI & OKTOBER 2023

► **Neugestaltete Plätze in Zerf und Greimerath**

In der Ortsgemeinde Zerf wird im Mai der neugestaltete Marktplatz in-

klusive Fußgängerbrücke über den renaturierten Großbach eingeweiht. In der Ortsgemeinde Greimerath wird der im Oktober eingeweihte, neugestaltete Dorfplatz zukünftig Dorfmitte und aktiver Begegnungsort sein.

JUNI 2023

► **Verbandsgemeindewerke erhalten Fördermittel zur Umsetzung eines modernen Wärmekonzeptes**

Die Verbandsgemeindewerke erhalten einen Zuwendungsbescheid zur Erneuerung der Heizungsanlage des Werksgebäudes am Saarufer. Im Zuge des Sanierungsprojekts wird ein Wärmekonzept mit einer Sole/Wasser-Wärmepumpe sowie einem Eisspeicher und einem Solar/Luft-Absorber umgesetzt werden.

JULI 2023

► **Zeltlager der Jugendfeuerwehren findet in der Verbandsgemeinde statt**

Erstmals seit vier Jahren findet wieder ein Jugendfeuerwehrezeltlager mit Teilnehmern aus dem gesamten Landkreis Trier-Saarburg statt. Als Austragungsort hat der Kreisjugendfeuerwehrverband die Ortsgemeinde Heddert gewählt. Dort wird den Jugendlichen von Workshops über Wanderrally bis zur Abnahme der Jugendflamme vieles geboten.

AUGUST 2023

► **Digitalisierung in der Verwaltung schreitet voran – Neue Website, MeinOrt-App, Online-Terminbuchungen und Digitalisierung historischer Akten**

Ein neu gestalteter Internetauftritt der Verbandsgemeinde bietet ein zeitgemäßes, responsives Design,

barrierefreie Zugänglichkeit und verbesserte Online-Dienste. Das „Saarburger Kreisblatt“ hat nun mit der Einführung der „meinOrt-App“ ein digitales Pendant. Termine für die Bürgerbüros in Saarburg und Kell am See können nun online gebucht werden und mehr als 220.000 Urkunden historischer Standesamtsbücher wurden digitalisiert.

► **Virtual Reality Tour der Stadt Saarburg nominiert für den Tourismuspreis Rheinland-Pfalz 2023**

Die Stadt Saarburg wird mit ihrer Virtual Reality Tour in der Kategorie „Innovation des Jahres“ für den Tourismuspreis nominiert. Bei der Rundfahrt in der Elektrokutsche können Interessierte mit mobilen Virtual-Reality-Brillen in die Geschichte Saarburgs eintauchen.

► **Digitale Meldeempfänger und neue Einsatzbekleidung für die Feuerwehren der Verbandsgemeinde**

Bis Ende des Jahres werden die rund 1.000 aktiven Feuerwehrleute der Verbandsgemeinde mit neuen digitalen Meldeempfängern ausgestattet. Die 280 Atemschutzgeräteträger erhalten zusätzlich neue Einsatzbekleidung.

SEPTEMBER 2023

► **Barrierearm vom Kammerforst zum Warsberg**

Mit einer „barrierearmen Achse“ werden in der Stadt Saarburg von den Saarburg-Terrassen über den Kirtel in Beurig, den Bahnhof, die Saar-Burg bis hin zur Sesselbahn auf einer Strecke von mehr als 6 km rund 200 Höhenmeter überwunden und das weitestgehend barrierearm. Dies sichert die leichte Zugänglichkeit von nachhaltigen Grünflächen,

Kulturgütern und Freizeiteinrichtungen für alle.

► **Nach Generalsanierung: Schulbetrieb im Atriumgebäude der Grundschule Zerf startet – Grundschule auf dem Weg zur Naturpark-Schule**

Um den Umzug der Schüler:innen in das sanierte Gebäude zum Schuljahresstart möglich zu machen hat die Verbandsgemeinde Investitionskosten von etwa 270.000 Euro im Rahmen des zweiten Bauabschnitts eigenfinanziert, nachdem das Land keine Antragsstellung für Fördermittel ermöglicht hat. Im ersten Bauabschnitt wurden bereits 1,4 Millionen Euro in die Sanierung investiert. Außerdem wird eine Kooperationsvereinbarung zwischen der Grundschule, der Verbandsgemeinde und dem Naturpark Saar-Hunsrück unterzeichnet, mit dem die Schule in das „Netzwerk der Naturpark-Schulen“ aufgenommen wird.



Die Virtual-Reality Tour durch die Stadt Saarburg. Foto: Richard Seer.

Chronik des Kreises Trier-Saarburg

Martina Bosch und Helena Schares

OKTOBER 2022

► Royaler Besuch

Beim Besuch des belgischen Königspaares in Rheinland-Pfalz hat auch Landrat Stefan Metzdorf die Gelegenheit, die royalen Gäste zu treffen. Zusammen mit dem Leiter des kreiseigenen Balthasar-Neumann-Technikums (BNT), Dr. Michael Schäfer, stellt er König Philippe und Königin Mathilde das Technologieprojekt „Smart Energy 4.4“ (s. Dezember 2022) vor. Das Interreg-Projekt läuft in Kooperation mit den Partnerländern Belgien, Frankreich, Luxemburg und Deutschland.

► Kreiskrankenhaus

Der Kreis sucht als Träger des Krankenhauses in Saarburg einen Partner für die Zukunftssicherung des Hauses und führt deshalb ein Interessenbekundungsverfahren durch. Zuvor haben intensive Vorberatungen mit der Geschäftsführung, dem Direktorium und dem Betriebsrat des Krankenhauses stattgefunden.

► Erster Kreisbeigeordneter

Der Kreistag wählt Alfons Rodens zum neuen ersten Kreisbeigeordneten und damit zum Stellvertreter des Landrates. Alfons Rodens folgt damit der bisherigen Kreisbeigeordneten Simone Thiel, die das Amt der Beigeordneten der Verbandsgemeinde Saarburg übernommen hat.



Das belgische Königspaar (Mitte) trifft sich unter anderem mit Landrat Stefan Metzdorf (ganz l.), Ministerpräsidentin Malu Dreyer und Schulleiter Michael Schäfer (3. und 2. v. r.). Foto: Staatskanzlei RLP.



Der Landrat überreicht seinem neuen ersten Stellvertreter Alfons Rodens die Ernennungsurkunde. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

NOVEMBER 2022

► Partnerkreis zu Gast

Eine Delegation des südthüringischen Kreises Saalfeld-Rudolstadt, mit dem der Landkreis seit 1990 eine Partnerschaft unterhält, ist in Trier-Saarburg zu Gast. Den Landräten Marko Wolfram und Stefan Metzdorf ist es wichtig, die bestehenden freundschaftlichen Verbindungen weiter zu stärken.

► Orange Day

Weltweit findet am 25. November der Internationale Tag gegen Gewalt an Frauen statt. Die Vereinten Nationen machen mit dem „Orange Day“ auf die noch immer existierende Gewalt gegen Frauen und Mädchen aufmerksam. Der Kreis Trier-Saarburg zeigt sich solidarisch und hisst die Orange-Day-Fahne vor dem Kreishaus.

DEZEMBER 2022

► Smart Energy 4.4

Zur Umsetzung innovativer Energietechniken in die Praxis fehlen häufig qualifizierte Fachkräfte, Know-how und grenzübergreifende Standards. Das Interreg-Förderprojekt smart Energy 4.4 wirkt diesem Problem entgegen und wird mit Erfolg abgeschlossen. Die Akteure präsentieren die Ergebnisse im Balthasar-Neumann-Technikum, in dem das Projekt verortet war.

► Lieferung an die Ukraine

Bereits zum zweiten Mal seit Beginn des Krieges leitet der Landkreis Trier-Saarburg einen Transport mit Medikamenten in den nordpolnischen Partnerkreis Puck in die Wege, um sie von dort aus in die Ukraine zu bringen. Schmerz- und Desinfektionsmittel sowie andere Medikamente werden in die Kran-

kenhäuser nach Charkiw und Cherson gebracht.



Ein Mitarbeiter der Kreisverwaltung im Partnerkreis Puck in Polen bringt die Medikamente aus dem Kreis Trier-Saarburg unter anderem in ein Krankenhaus in der ostukrainischen Stadt Charkiw. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

► BKI-Posten

Thorsten Petry, der bisherige Wehrleiter der Verbandsgemeinde Saarburg-Kell, ist der neue Brand- und Katastrophenschutzinspekteur (BKI) des Landkreises Trier-Saarburg. Sein Stellvertreter ist der Wehrleiter der Verbandsgemeinde Ruwer, Frank Rohde. Die beiden lösen damit den kommissarischen BKI, Michael Molitor, ab, der die Funktion kurzfristig übernommen hatte.



Landrat Stefan Metzdorf gratuliert Thorsten Petry sowie Frank Rohde und dankt Michael Molitor (v.l.). Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

► Einbürgerung

In einer Feierstunde im Kreishaus begrüßt der Landkreis 73 neue deutsche Staatsbürger:innen aus 19 verschiedenen Ländern. Neben Staaten der Europäischen Union, darunter Kroatien, Luxemburg und Griechenland, kommen die Menschen unter anderem aus China, Syrien, Jamaika, Indien, der Türkei und Ägypten. Jährlich bürgert der Kreis in mehreren Feiern rund 250 Personen ein.



Die 2016 aus Syrien eingereiste Familie Hamadh-Masimh erhält die Einbürgerungsurkunden. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

JANUAR 2023

► Zensus

Über 4200 Haushalte des Kreises werden im Rahmen des sogenannten Zensus 2022 befragt. Die Zensusstelle in der Kreisverwaltung übermittelt die Daten an das Statistische Landesamt. Insgesamt werden deutschlandweit 11,7 Millionen Menschen und damit rund zehn Prozent aller Haushalte um Auskunft gebeten. Landrat Stefan Metzdorf dankt den Mitarbeitenden sowie den Ehrenamtlichen nach dem Abschluss des Zensus.

► Besuch kreiseigener Schulen

Um sich einen Überblick zu verschaffen und mit den Verantwortli-

chen vor Ort zu sprechen, besucht Landrat Stefan Metzdorf die 16 Schulen in Trägerschaft des Kreises. Neben Besichtigungen der Bildungseinrichtungen steht dabei der Austausch mit den Schulleitungen auf dem Programm. Es wird über die aktuelle Situation der jeweiligen Bildungsstätte, die Gestaltung des Schulalltags sowie die Digitalisierung gesprochen.

► Airbase Spangdahlem

Landrat Stefan Metzdorf und weitere Vertreter:innen des Kreises sind zu Gast auf der Airbase Spangdahlem. Gemeinsam mit den verantwortlichen Soldat:innen sprechen sie über die mögliche Zusammenarbeit im Brand- und Katastrophenschutz. Außerdem stellen die Amerikaner den Gästen die Airbase und die dort stationierten Flugzeuge vor.



Landrat Metzdorf (r.) im Gespräch mit den amerikanischen Soldaten. Foto: Air Base Spangdahlem.

FEBRUAR 2023

► Haushaltsdebatte

Der Kreistag stimmt dem Haushaltsentwurf, der Ausgaben jenseits der 300-Millionen-Euro-Grenze vorsieht, mehrheitlich zu. Zu den Aus-

gaben zählen unter anderem viele Millionen Euro, die der Kreis in den Ausbau und die Sanierung kreiseigener Schulen investieren will. Hinzu kommen Kosten für den Kita-Ausbau, das Kreisstraßenbauprogramm, den Brand- und Katastrophenschutz, den weiteren Breitbandausbau und vieles mehr. In der Diskussion nehmen auch die weiter steigenden Personalkosten des Kreises breiten Raum ein. Durch neue gesetzliche Vorgaben und weitere Aufgaben ist es jedoch notwendig, die Personaldecke der Kreisverwaltung zu stärken.

► Vorstellung EOM

Wie viele Möglichkeiten die grenzüberschreitende Zusammenarbeit eröffnet, zeigt sich bei der Vorstellung des Entwicklungskonzeptes Oberes Moseltal (EOM) in der Kreisverwaltung. Ziel ist es, in Zusammenarbeit mit den Kommunen und lokalen Akteuren Kooperationsprozesse im oberen Moseltal zu verbessern und gemeinsame Projekte umzusetzen.



Die Vertreter von Leader Moselfranken und EOM stellen dem Landrat und den Mitarbeiter:innen der Kreisverwaltung ihre Projekte vor. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

MÄRZ 2023

► Kommunale Klimaoffensive

Der Kreis tritt dem Kommunalen Klimapakt (KKP) sowie dem kommunalen Investitionsprogramm für Klimaschutz und Innovation (KIPKI) des Landes bei. Damit bekennt sich der Kreis zu den Klimaschutzzielen und erhält Landesmittel, um Projekte zur Förderung des Umweltschutzes umzusetzen.

► Konstantinpreis vergeben

Herausragende Sportler:innen aus der Region – darunter auch aus dem Kreis – werden im Kurfürstlichen Palais in Trier ausgezeichnet. Der Ironman Club Trier und der Trierische Volksfreund organisieren die Sportlerwahl in Zusammenarbeit mit der Europäischen Sportakademie sowie den Sportkreisen der Stadt Trier, von Trier-Saarburg, Berncastel-Wittlich, Bitburg-Prüm und Vulkaneifel. Landrat Stefan Metzdorf, der die Schirmherrschaft übernommen hat, übergibt die Preise an die besten Nachwuchssportler:innen. An der Verleihung waren die Bürgerinnen und Bürger direkt beteiligt. Sie konnten in acht Kategorien zwischen jeweils fünf Finalistinnen und Finalisten wählen, die mit dem Konstantinpreis geehrt werden.

APRIL 2023

► Landesverdienstmedaille

Ortsbürgermeister:innen sowie private Helferinnen und Helfer aus den Landkreisen Trier-Saarburg, Kusel sowie dem Eifelkreis, aus der Stadt Trier sowie aus Nordrhein-Westfalen werden für ihren unermüdlischen Einsatz während und nach der Flutkatastrophe 2021 ausgezeichnet. Sie erhalten die Landesverdienst-



ADD-Präsident Linnertz (m.) verleiht die Landesverdienstmedaille im Beisein von Landrat Metzdorf und dem Bürgermeister der VG Trier-Land Michael Holstein (2. u. 1. v. r.) an sechs Bürgerinnen und Bürger des Kreises. Foto: ADD.

medaille in der Sonderedition „Flut 2021“ vom Präsidenten der Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion Thomas Linnertz im Rahmen einer Feierstunde im Kurfürstlichen Palais in Trier.

► **HPV-Projekt**

Um auf die gefährlichen Humanen

Papilloma Viren (HPV) aufmerksam zu machen, veranstaltet das Gesundheitsamt Trier-Saarburg einen Schulwettbewerb. Im Rahmen einer Preisverleihung in der Kreisverwaltung stellen die Schülerinnen und Schüler ihre Plakate und Modelle vor.



Erfolgreicher Abschluss des HPV-Impfprojektes: Die Schülerinnen und Schüler präsentieren ihre Preise. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

MAI 2023

► Kreisbeigeordneter

Der Kreistag wählt Martin Alten aus Mandern zum dritten Kreisbeigeordneten. Der ehemalige hauptamtliche Beigeordnete der Verbandsgemeinde Saarburg-Kell ist bereits seit fast 25 Jahren in der Kommunalpolitik aktiv. Da der bisherige Kreisbeigeordnete Lutwin Ollinger sein Amt im März niedergelegt hatte, musste eine Neuwahl stattfinden.



Der Landrat überreicht dem neuen Kreisbeigeordneten Martin Alten die Ernennungsurkunde. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.



Die Regenbogenfahne weht vor der Kreisverwaltung als Zeichen der Vielfalt und Toleranz. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

► Regenbogenfahne

Vor der Kreisverwaltung weht die Regenbogenfahne als Zeichen gegen Queerfeindlichkeit und für die Anerkennung von Vielfalt und Akzeptanz. Landrat Stefan Metzdorf hat die Fahne zusammen mit der Gleichstellungsbeauftragten des Kreises und Vertretern des Vereins SCHMIT-Z (Queeres Zentrum Trier) gehisst.

JUNI 2023

► Ausstellung zum Klimawandel

Der Klimawandel ist die größte globale Herausforderung des Jahrhunderts. Wie eindrucksvoll und erschreckend er die Natur verändert, zeigt sich in einer Kunstausstellung „BlickRichtung:Klima“, die vom Kulturreferat Trier-Saarburg in der Kreisverwaltung präsentiert wird. Zum Auftakt findet eine Vernissage mit vielen Besucher:innen statt. Fachvorträge runden die Veranstaltungsreihe ab.



Viele interessierte Besucher:innen kommen zur Vernissage der Ausstellung. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

► **Genehmigung Kreishaushalt**

Die Aufsichts- und Dienstleistungsdirektion (ADD) Trier genehmigt den Haushalt des Landkreises für das Jahr 2023. Damit kann der Kreis die sogenannte „Interims-Haushaltsführung“, die im Grunde einem Not-Haushalt entspricht, beenden. Der Haushalt war zunächst aufgrund eines geringen Fehlbetrags nicht genehmigt worden. Der Kreis will dort, wo es möglich ist, bei den freiwilligen Leistungen einsparen.

JULI 2023

► **Woche der Medienkompetenz**

Mit einer Auftaktveranstaltung am kreiseigenen Balthasar-Neumann-Technikum (BNT) startet die Woche der Medienkompetenz. Bildungsministerin Stefanie Hubig, Landrat Stefan Metzdorf und weitere Gäste tauschen sich über die Bedeutung von Medienbildung aus. Mit 180 Aktionen in ganz Rheinland-Pfalz wird das Thema in den Vordergrund gerückt.

► **Katastrophenschutz**

Der Brand- und Katastrophenschutzinspekteur des Kreises (BKI),

Thorsten Petry, und sein Stellvertreter Frank Rohde stellen einen neuen Bedarfs- und Entwicklungsplan für den Katastrophenschutz vor. Danach soll der Kreis künftig in drei anstelle von vier Einsatzbereichen aufgeteilt werden. Der Kreistag nimmt das Konzept einstimmig an.

► **Klimaschutzkonzept**

Um europäische und globale Klimaziele auch auf kommunaler Ebene einzuhalten, stellt der Kreis ein Klimaschutzmanagement auf. Die Hauptaufgabe der Mitarbeitenden der Kreisverwaltung ist es, ein Klimaschutzkonzept für den Kreis zu erstellen, bei dem auch die Bürgerinnen und Bürger einbezogen werden sollen.

► **Aktionsplan**

Der Kreis wird einen Aktionsplan für Menschen mit Behinderungen entwickeln. Dabei geht es darum, die vielfältigen Barrieren herauszufiltern und nach Möglichkeit zu beseitigen, mit denen Menschen konfrontiert sind, die mit Einschränkungen leben müssen. Im Fokus steht die Partizipation und so werden die Betroffenen eingeladen, sich bei der Ent-



Im Balthasar-Neumann-Technikum wird der Startschuss für die Woche der Medienkompetenz gegeben. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.



Die Auftaktveranstaltung zur Entwicklung des Aktionsplans für Menschen mit Behinderungen findet großes Interesse. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

wicklung des Aktionsplanes und in den Arbeitsgruppen zu beteiligen. Die Auftaktveranstaltung im Bürgerzentrum Schweich, mit der der Prozess zur Entwicklung des Plans beginnt, findet große Resonanz.

► **Ferienaktion**

Rund 300 Kinder beteiligen sich an der Ferienaktion des Kreises. Sie findet an zehn Standorten statt und bietet den Jungen und Mädchen ein vielfältiges Programm, das sich durch Spaß, Herausforderung und soziales Lernen auszeichnet. Nicht möglich wäre die beliebte Aktion ohne die fast 50 ehrenamtlichen Betreuer:innen, die sich mit großem Engagement um die Kindergruppen kümmern.

AUGUST 2023

► **Krisenmanagement**

In einer Krisensituation kommen auf die Kreisverwaltung als Katastrophenschutzbehörde zentrale Aufgaben zu. Das muss regelmäßig geübt werden, um die Strukturen zu kennen. Um schnell handlungsfähig zu sein, wird im Ernstfall ein sogenannter Verwaltungsstab gebildet. Mitarbeitende der Kreisver-



Spannung und Action beim Ferienspaß: Die Betreuungskräfte sichern die Kinder bei dem Abseilen von der Empore ab. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

waltung informieren sich bei einer Schulung in der Bundesakademie für Bevölkerungsschutz und Zivile Verteidigung in Ahrweiler über das Krisenmanagement. In praktischen Szenarien werden die Abläufe nachgestellt.

SEPTEMBER 2023

► Nachhaltige Energie

Die Regionalwerke Trier-Saarburg treffen eine Kooperationsvereinbarung mit dem Landkreis. Das Ziel ist es, alle kreiseigenen Gebäude zum größten Teil mit regional erzeugter

und grüner Energie zu versorgen. Ein weiteres wichtiges Anliegen der Vertragspartner ist die Investition in die E-Mobilität.

► Unterstützung von Dörfern

Hoher Besuch in Onsdorf, eine der kleinsten Gemeinden im Landkreis: Der rheinland-pfälzische Innenminister Michael Ebling überreicht einen Förderbescheid in Höhe von rund 230.000 Euro aus dem Dorferneuerungsprogramm für die Umgestaltung des Bürgerhausvorplatzes sowie Sanierungsmaßnahmen am Bürgerhaus.



Innenminister Michael Ebling (Mitte) lässt sich die Pläne für die Neugestaltung des Bürgerhaus-Vorplatzes in Onsdorf erläutern. Foto: Pressestelle Kreisverwaltung.

AUTOR:INNEN DES JAHRBUCHES

Martina Bosch
Pressereferentin, KV Trier-Saarburg

Christian Franzen
Lehrer, Kinheim

Heinz Ganz-Ohlig
Lehrer, Trier

Günter Heidt
Studiendirektor a.D., Trier

Hannah Heinz
Neuland-lenken GmbH, Trier

Bernhard Hoffmann
Autor, Korlingen

Michael Hülpes
Studiendirektor a.D., VG-Bürgermeister
a.D., Hermeskeil

Elmar P. Ittenbach
Lehrer a.D., Thalfang

Dr. Eva Jullien
Leiterin des Kreisarchivs Trier-Saarburg

Dr. Marzena Kessler
Bauhistorikerin, Trier

Dr. Margarethe König
Akademische Direktorin des Instituts für Vor-
und Frühgeschichte, Universität Mainz

Dr. Bernhard Kreuz
Historiker, Cochem

Dittmar Lauer
Architekt und Heimatforscher, Kell am See

Johanna Lehne
B.Sc. Geographie, Georg-August Universität

Göttingen & wiss. Hilfskraft, AG Wirtschafts-
geographie, Universität Trier

Dr. Simone Martini
Archäologin, Greimerath

Jun.-Prof. Dr. Michael Mießner
AG Wirtschaftsgeographie, Universität Trier

Rudolf Müller
Historiker, Welschbillig

Dr. Hans Reichert
Studiendirektor a.D., Saarbrücken

Helena Schares
Pressevolontärin, KV Trier-Saarburg

Prof. Dr. Wolfgang Schmid
Historiker, Büro für historische Forschungen,
Winningen

Christoph Schmitt
theolog. Referent, Diözese Rottenburg-Stuttgart

Hannah Schmitz
Pressereferentin, KV Trier-Saarburg

Michelle Stoffel M.A.
Historikerin, Universität Trier

Alfons Tapp
Heimatforscher, Oberemmel

Prof. Dr. Martin Uhrmacher
Assistant Professor am Institut d'Histoire,
Université du Luxembourg

Barbara Weiter-Matysiak
Historikerin, Trier